Bild

438

Robinson der Jüngere

Ein

Lesebuch für Kinder

zur

allgemeinen Schul-encyclopädie

gehörig

von

Joachim Heinrich Campe

Fünfte Auflage.

Mit allerhöchst-gnädigst Kayſ. Privilegio.

Tübingen,
bei Joh. Friedr. Balz und Wilh. Heinr. Schramm.
1794.

STAATSBIBLIOTHEK * AUGSBURG *

Vorbericht
zur ersten Ausgabe.

Wenn ich die mannigfaltigen Zwecke, die ich bei der Ausarbeitung dieses Werkchens vor Augen hatte, nicht alle verfehlt habe: so liefere ich hier ein Buch, welches in mehr als Einer Hinsicht Nutzen verspricht. Ich will diese Zwecke kürzlich darlegen, um den Leser in den Stand zu setzen, sie mit der Ausführung zusammenzuhalten. Das wird dann auch den Vortheil haben, daß angehende Erzieher daraus den Gebrauch ersehen können, den ich von diesem Buche gemacht wünsche.

Erstlich wollte ich meine jungen Leser auf eine so angenehme Weise unterhalten, als es mir möglich wäre; weil ich wußte, daß die Herzen der Kinder sich jedem nützlichen Unterrichte nicht lieber öffnen, als wenn sie vergnügt sind. Auch darf ich hoffen, diese meine erste

Absicht in einem ziemlichen Grade erreicht zu haben.

Dann nahm ich mir zweitens vor, an den Faden der Erzählung, die in diesem Buche zum Grunde liegt, so viel elementarische Kenntnisse zu schürzen, als es, ohne meinem ersten Zweck Eintrag zu thun, nur immer geschehen könnte. Ich verstehe aber unter den elementarischen Kenntnissen nicht sowol literarische, als vielmehr solche, welche den eigentlichen literarischen oder wissenschaftlichen Elementen vorgehen müssen; nämlich alle die Vorbegriffe von Dingen aus dem häuslichen Leben, aus der Natur, und aus dem weitläuftgen Kreise der gemeinen menschlichen Wirksamkeit, ohne welche jeder andere Unterricht einem Gebäude gleicht, das keine Grundlage hat.

Nebenbei wollte ich freilich auch drittens manche nicht unerhebliche literarische Vorerkenntniß, besonders aus der Naturgeschichte, mitnehmen, weil es sich auf Einem Wege thun ließ. Denn warum hätte ich nicht, statt der erdichteten Dinge, womit die Geschichte des alten Robinsons aufgestutzt ist, lieber wahre Gegenstände, wahre Erzeugnisse und Erscheinungen der Natur — und zwar in Beziehung auf diejenige Weltgegend, wovon die Rede ist, — in meine Erzählungen aufnehmen sollen, da ich beide zu Einem Preise haben, und mit beiden einerlei Absicht erreichen konnte? Schon Eine

Ursache, warum ich von der Geschichte des alten Robinsons bei der meinigen weniger Gebrauch machen konnte. Es werden sich mehrere finden.

Meine vierte und wichtigste Absicht war, die Umstände und Begebenheiten so zu stellen, daß recht viele Gelegenheiten zu sittlichen, dem Verstande und dem Herzen der Kinder angemessenen Anmerkungen und recht viele natürliche Anlässe zu frommen, gottesfürchtigen Empfindungen daraus hervorwüchsen. Auch um dieser Ursache willen mußte ich mir oft einen eigenen Stoff nach meinem jedesmaligen Bedürfnisse schaffen und von der alten Geschichte abgehen. Derjenige also, der dieß Buch bloß zur Leseübung für seine Kinder brauchen wollte, (welches gewöhnlicher Weise nicht das angenehmste Geschäft für sie ist) würde meinen anlegentlichsten Wunsch, — den Samen der Tugend, der Frömmigkeit und der Zufriedenheit mit den Wegen der göttlichen Vorsehung in junge Herzen auszustreuen — gar sehr vereiteln. Es soll erwachsenen Kinderfreunden zum Vorlesen dienen, und nur solchen Kindern selbst in die Hände gegeben werden, die im Lesen schon eine zureichende Fertigkeit erlangt haben.

Meine fünfte Absicht hatte Beziehung auf eine dermalige epidemische Seelenseuche, welche unter allen Kräften unserer gesammten Körper-

lichen und geistigen Natur, zu recht sichtbarer Verminderung der Summe unserer Lebensfreuden, seit einigen Jahren eine recht fürchterliche Verwüstung angerichtet hat. Ich meine das leidige Empfindsamkeitsfieber. Zwar hat — dem Himmel sey Dank! — die Wuth dieser moralischen Seuche in so fern wieder nachgelassen, daß sie nicht mehr eine Pestilenz ist, die am hellen Mittage verderbet, weil wol keiner mehr das Schild der Empfindsamkeit öffentlich auszuhängen wagt: aber nichts destoweniger ist sie noch bis auf diesen Tag eine Seuche geblieben, die im Finstern schleicht, und gleich andern Krankheiten, deren man sich schämt, an der Gesundheit der menschlichen Seele im Verborgenen nagt. Nichts hat mich mehr dabei gejammert, als zu sehen, daß man das süße einschmeichelnde Gift dieser Krankheit auch unserer jungen Nachkommenschaft anzuhauchen, und also auch das kommende Geschlecht eben so an Leib und Seele kränkelnd, eben so nervenschwach, eben so unzufrieden mit sich selbst, mit der Welt und mit dem Himmel zu machen sucht, als es das gegenwärtige ist. Indem ich nun darüber nachdachte, welches wol das wirksamste literarische Gegengift wider diese Ansteckung seyn möchte, stellte sich meiner Seele das Urbild eines Buchs dar, welches gerade der Gegenfüßler der empfindsamen und empfindelnden Bücher unserer Zeit wäre; ein Buch, welches die Kinderseelen aus der phan-

tastischen Schäferwelt, welche nirgends ist, und in welche Andere sie hinzukörnen suchen, in diejenige wirkliche Welt, in der wir uns dermalen selbst befinden, und aus dieser in den ursprünglichen Zustand der Menschheit zurückführte, aus dem wir herausgegangen sind; ein Buch, welches manche in uns schlummernde physische und moralische Menschenkraft weckte, anfeuerte, stärkte; ein Buch, welches zwar eben so unterhaltend und anziehend, als irgend ein anderes wäre, aber nicht so, wie andere, bloß zu unthätigen Beschauungen, zu müßigen Rührungen, sondern unmittelbar zur Selbstthätigkeit führte; ein Buch, welches den jungen Nachahmungstrieb der Kinderseele (den ersten unter allen Trieben, die bei uns zu erwachen pflegen) unmittelbar auf solche Gegenstände richtete, welche recht eigentlich zu unserer Bestimmung gehören, ich meine — auf Erfindungen und Beschäftigungen zur Befriedigung unserer natürlichen Bedürfnisse; ein Buch, worin diese natürlichen Bedürfnisse des Menschen mit den erkünstelten und eingebildeten, so wie die wahren Beziehungen der Dinge in der Welt auf unsere Glückseligkeit, mit den eingebildeten einen anschaulichen Abstich machten; ein Buch also endlich, welches Junge und Alte das Glück des geselligen Lebens, bey allen seinen Mängeln und unvermeidlichen Einschränkungen, recht mit Händen greifen ließe, und dadurch Alle zur Zufriedenheit mit ihrem Zustande, zur Aus-

übung jeder geselligen Tugend, und zur innigen Dankbarkeit gegen die göttliche Vorsehung ermunterte.

Indem ich mir das herrliche Bild eines solchen Buches ausmahlte, und schüchtern nach dem Manne, der's uns geben könnte, umherblickte; fiel mir ein, daß schon Rousseau (Friede sey mit seinem abgeschiedenen großen Geiste!) einmal ein ähnliches Buch gewünscht und — wie fieng mein Puls an zu pochen! — schon zum Theil gefunden habe. Geschwind ergriff ich den zweiten Theil des Emils, um die angenehme Nachricht davon noch einmal zu lesen; und hier ist die Stelle, worin ich sie fand:

„Sollte es wol kein Mittel geben, so viele, in so vielen Büchern zerstreute Lehren näher zusammenzubringen? sie unter einen gemeinschaftlichen Gegenstand zu vereinigen, der leicht zu übersehen, nützlich zu befolgen wäre, und auch selbst diesem Alter zum Antriebe dienen könnte? Wenn man eine Verfassung finden kann, worin sich alle natürliche Bedürfnisse des Menschen auf eine dem Geiste des Kindes sinnliche Art zeigen, und wo sich die Mittel, für diese Bedürfnisse zu sorgen, nach und nach mit eben der Lebhaftigkeit entwickeln: so muß man durch die lebhafte und natürliche Abschilderung dieses Zustandes, seiner Einbildungskraft die erste Uebung geben."

„Hitziger Philosoph, ich sehe schon deine Einbildungskraft sich entzünden. Setze dich in keine Unkosten; diese Verfassung ist gefunden, sie ist beschrieben und, ohne dir Unrecht zu thun, viel besser, als du sie beschreiben würdest, wenigstens mit mehr Wahrheit und Einfalt. Weil wir durchaus Bücher haben müssen, so ist eins vorhanden, welches nach meinem Sinne die glücklichste Abhandlung von einer natürlichen Erziehung an die Hand giebt. Dies Buch wird das erste seyn, welches mein Emil lesen wird; es wird lange Zeit allein seine ganze Bibliothek ausmachen, und es wird stets einen ansehnlichen Platz darin behalten. Es wird der Text seyn, welchen alle unsere Unterredungen von den natürlichen Wissenschaften nur zur Auslegung und Erläuterung dienen werden. Es wird bey unserm Fortgange zu dem Stande unserer Urtheilskraft zum Beweise dienen, und so lange unser Geschmack nicht wird verderbt seyn, wird uns das Lesen derselben allezeit gefallen. Welches ist denn dieses wunderseltsame Buch? Ist es Aristoteles, ist es Plinius, ist es Büffon? — Nein; es ist Robinson Krusoe.

„Robinson Krusoe ist auf seiner Insel allein, von allem Beistande seines Gleichen und von den Werkzeugen aller Künste entblößt; *)

*) Hierin irret Rousseau. Der alte Robinson hat Werkzeuge in Menge, die er von dem gestrande-

er sorget indessen doch für seinen Unterhalt, für seine Erhaltung, und verschafft sich sogar eine Art von Wohlseyn. Dies ist ein wichtiger Gegenstand für jedes Alter, und man hat tausenderlei Mittel, ihn den Kindern angenehm zu machen. Man sehe, wie wir die wüste Insel wirklich machen, die mir anfangs nur zur Vergleichung diente. Dieser Zustand ist, ich gestehe es, nicht der des geselligen Menschen. Wahrscheinlicher Weise wird er auch nicht Emils seiner seyn. Allein nach eben diesem Stande soll er alle die andern schätzen. Das sicherste Mittel, sich über die Vorurtheile zu erheben und seine Urtheile nach den wahren Verhältnissen der Dinge einzurichten, ist, daß man sich an die Stelle eines einzelnen Menschen setze, und von allem, so urtheile, wie dieser Mensch in Absicht auf seinen eigenen Nutzen davon urtheilen muß."

„Dieser Roman wird während der Zeit, wovon hier die Rede ist, Emils Zeitvertreib und Unterricht zugleich seyn. Ich will, daß ihm der Kopf davon schwindle, daß er sich unaufhörlich mit seinem Schlosse, mit seinen Ziegen, mit seinen Pflanzungen beschäftige; daß er umständlich, nicht aus Büchern, sondern in den Sachen selbst lerne, was er in dergleichen

ten Schiffe rettete. Der gegenwärtige jüngere Robinson hingegen hat zu seiner Erhaltung nichts, als seinen Kopf und seine Hände.

Falle wissen muß. Er denke, er sey selbst Robinson; er sehe sich in Felle gekleidet, wie er eine große Mütze, einen großen Säbel trägt und den ganzen seltsamen Aufzug des Bildes macht, bis auf den Sonnenschirm beinahe, den er nicht nöthig haben wird. Ich will, daß er sich wegen der Maaßregeln beunruhige, die er nehmen soll, wenn ihm dies oder das abgehen würde; daß er die Aufführung seines Helden untersuche; daß er nachforsche, ob derselbe nichts unterlassen habe; ob nichts besser zu machen gewesen wäre; daß er seine Fehler aufmerksam anmerke, und daß er sich dieselben zu Nutze mache, damit er in dergleichen Falle nicht selbst darein gerathe. Denn man zweifle nicht, daß er den Anschlag fassen werde, einen dergleichen Sitz anzulegen. Dies ist das wahre Luftschloß dieses glücklichen Alters, worin man keine andere Glückseligkeit kennt, als das Nothwendige und die Freiheit."

„Was für ein Hülfsmittel ist doch diese Thorheit für einen geschickten Mann, der sie nur hervorzubringen gewußt, damit er sie zum Vortheil anwende! Das Kind, welches gedrungen ist, sich ein Vorrathshaus für seine Insel anzulegen, wird weit hitziger seyn, zu lernen, als der Lehrmeister zu lehren. Es wird alles wissen wollen, was nützlich ist, und wird nur das wissen wollen. Man wird nicht mehr nöthig haben, es zu führen; man wird es nur zurück-

zuhalten brauchen. — Die Ausübung der natürlichen Künste, wozu ein einziger Mensch genug seyn kann, führet zur Nachforschung derjenigen Künste des Fleisses und der Geschicklichkeit, welche nöthig haben, daß viele Hände zusammenkommen."

So weit Rousseau!

Und so wäre es denn wirklich schon längst da gewesen, das wunderseltsame Buch, welches uns noch zu fehlen schien? Ja! und nein! je nachdem man entweder die bloße Haupt-idee von einem solchen Buche, oder die ganze Ausführung derselben meint. In jener Hinsicht (aus welcher Rousseau davon redet) ist es da, ist es längst da gewesen, und Robinson Krusoe ist sein Name; in dieser fehlte es bisher noch gänzlich. Denn ich brauche doch wol nicht erst anzumerken, daß so viel weitschweifiges, überflüßiges Gewäsche, womit dieser veraltete Roman überladen ist, die bis zum Ekel gezerrte, schwerfällige Schreib-art desselben, und die veraltete, oft fehlerhafte Sprache unserer alten deutschen Uebersetzung eben so wenig, als manche, in Rücksicht auf Kinder, fehlerhafte moralische Seite desselben, keine wünschenswerthe Eigenschaften eines guten Kinderbuchs sind?

Hierzu kommt in der Geschichte des alten Robinsons noch etwas, welches einen der größten Vortheile zernichtet, den diese Geschichte stiften könnte; ich meine den Umstand, daß Ro-

binson mit allen Europäischen Werkzeugen versehen ist, deren er nöthig hatte, um sich viele von denjenigen Bequemlichkeiten zu verschaffen, welche das gesellschaftliche Leben gesitteter Menschen gewährt. Dadurch geht der grosse Vortheil verloren, dem jungen Leser die Bedürfnisse des einzelnen Menschen, der außer der Gesellschaft lebt, und das vielseitige Glück des gesellschaftlichen Lebens, recht anschaulich zu machen. Abermals ein wichtiger Grund, warum ich von der Geschichte dieses alten Robinsons abgehen zu müssen glaubte.

Ich zerlegte daher die ganze Geschichte des Aufenthalts meines jüngern Robinsons auf seiner Insel, in drei Perioden. In der ersten sollte er ganz allein, und ohne alle Europäische Werkzeuge, sich bloß mit seinem Verstande und mit seinen Händen helfen, um auf der einen Seite zu zeigen, wie hülflos der einsame Mensch sey, und auf der andern, wie viel Nachdenken und anhaltende Strebsamkeit zur Verbesserung unsers Zustandes auszurichten vermögen. In der andern gesellte ich ihm einen Gehülfen zu, um zu zeigen, wie sehr schon die bloße Geselligkeit den Zustand des Menschen verbessern könne. In der dritten Periode endlich ließ ich ein Europäisches Schiff an seiner Küste scheitern, und ihn dadurch mit Werkzeugen und den meisten Nothwendigkeiten des Lebens versorgen, damit der große Werth so vieler Dinge, die wir gering zu schätzen pflegen, weil wir ihrer nie entbehrt

haben, recht einleuchtend würde. Dies waren die vorzüglichsten Zwecke, die ich mir bei dieser Arbeit zum Ziel gesetzt hatte.

Ehe ich aber von meinen Lesern Abschied nehme, sey es mir vergönnt, junge Erzieher auf eine Neben-absicht aufmerksam zu machen, die mir bei der Ausarbeitung dieses Buchs gleichfalls, als ungemein wichtig, vor Augen schwebte. Ich hoffte nämlich, durch eine treue Darstellung wirklicher Familienscenen, ein für angehende Erzieher nicht überflüßiges Beispiel des väterlichen und kindlichen Verhältnisses zu geben, welches zwischen dem Erzieher und seinen Zöglingen nothwendig obwalten muß. Wo dieses glückliche Verhältniß in seiner ganzen Natürlichkeit einmal eingeführt worden ist: da sinken viele, dem Fortgange der sittlichen Erziehung entgegenstehende Klippen von selbst nieder; wo dieses aber nicht ist, — nun, da nimmt man seine Zuflucht zu dem Kompaß pädagogischer Künsteleien, dessen Abweichungen so mannigfaltig, und durch hinlängliche Beobachtungen bei weiten noch nicht bestimmt sind. —

Uebrigens enthält diese Absicht den Grund, warum ich lieber wirkliche, als erdichtete Personen, habe redend einführen, und meistentheils wirklich vorgefallene Gespräche lieber habe nachschreiben, als nicht gehaltene künstlichere Gespräche habe machen wollen.

Vorrede

zur

vierten und fünften Auflage.

Bei der vierten Auflage dieses, so sehr gütig aufgenommenen Buchs habe ich mich bemüht, ihm diejenige Vollkommenheit zu geben, die das Maaß meiner Einsichten und Kräfte ihm zu geben mir erlaubte. Ich glaube daher versichern zu dürfen, daß dies die Ausgabe der letzten Hand gewesen sey, und daß das Buch, so wie es nunmehr ist, künftig immer bleiben werde.

Die wenigen Veränderungen, die ich diesmal noch damit vornehmen mußte, bestanden

theils in einigen Sprachberichtigungen, theils darin, daß ich hin und wieder einen kleinen Auswuchs, der dem Zwecke oder dem Tone des Ganzen nicht recht angemessen zu seyn schien, wegschnitt, und hin und wieder eine, meinem Gefühl nach, bessere Redensart an die Stelle einer schlechteren setzte.

Ich habe es gewagt, diesem Buche, nachdem es nunmehr alles geworden ist, was es unter meinen Händen werden konnte, eine Stelle in der allgemeinen Schul-encyclopädie, als elementarischem Lesebuche für die untern Klassen, anzuweisen. Ob diese untern Klassen dergleichen Lesebücher bedürfen, kann unter Sachverständigen wol nicht die Frage seyn; ob aber der jüngere Robinson der Ehre zu dem Range eines Schul-lesebuchs erhoben zu werden, würdig war — das darf ich, nach allem, was die einsichtsvollsten Erzieher und Schulleute darüber geurtheilt haben, zwar wol zu hoffen mir erlauben; aber die eigentliche Entscheidung darüber gebührt nicht mir, sondern dem sachverständigen Publico. Ich bitte daher, die Worte des Titels: zur allgemeinen Schul-encyclopädie ge-

hörig, nur erst als eine Anfrage anzusehn, ob es dazu gehören dürfe? Daß diejenigen, welche sich die Mühe geben wollen, hierüber öffentlich zu entscheiden, das Buch in seiner nunmehrigen vollendetern Gestalt erst vorher durchlesen werden, das darf ich von ihrer Billigkeit doch wol getrost erwarten. Wie aber, und zu welchen Zwecken ich dies elementarische Lesebuch in den Schulen benutzt zu sehen wünsche, darüber werde ich mich in dem Methodenbuche zur allgemeinen Schul-encyclopädie erklären.

Bei gegenwärtiger fünften Auflage habe ich, da das Buch nun schon in viele Schulen aufgenommen war, mich bloß darauf einschränken zu müssen geglaubt, die durch Druckfehler eingeschlichenen Sprach-unrichtigkeiten zu verbessern, einen und den andern Auswuchs — z. B. einige zu lange, zu oft wiederkehrende und daher zweckwidrige Gebete — wegzuschneiden, und hin und wieder einen noch übrig gebliebenen unpaßlichen oder unrichtigen Ausdruck mit einem bessern zu vertauschen. Größere und wesentlichere Veränderungen damit vorzunehmen, untersagte mir die Achtung gegen das Urtheil eines

so großen Publikums, als dies kleine Werk von Kadix bis Petersburg in seiner bisherigen Gestalt sich für günstig zu finden das Glück gehabt hat.

Eine neue, vom Hrn. Prof. Huber verfertigte, und zum Schulgebrauch bestimmte Uebersetzung dieses Buchs — unter den französischen die fünfte — ist in der Braunschweigischen Schul-buchhandlung und durch diese in allen andern Buchhandlungen zu bekommen.
Braunschweig, 1794.

Der Verfasser.

Es war einmal eine zahlreiche Familie, die aus kleinen und großen Leuten bestand. Diese waren theils durch die Bande der Natur, theils durch wechselseitige Liebe genau vereiniget. Der Hausvater und die Hausmutter liebten alle, wie ihre eigenen Kinder, ohngeachtet nur Lotte, die kleinste von allen, ihre leibliche Tochter war; und zwei Freunde des Hauses, R** und B**, thaten ein Gleiches. Ihr Aufenthalt war auf dem Lande, nahe vor den Thoren von Hamburg.

Das Wort dieser Familie war: bete und arbeite! Und Klein und Groß kannten kein ander Glück des Lebens, als welches die Erfüllung dieser Vorschrift gewährt. Aber während der Arbeit, und nach vollendetem Tagewerke wünschte Jeder von ihnen auch etwas zu hören, was ihn verständiger, weiser und besser machen könnte. Da erzählte ihnen denn der Vater, bald von diesem, bald von jenem; und die kleinen Leute alle hörten ihm gern und aufmerksam zu.

Eine von solchen Abend-Erzählungen ist die folgende Geschichte des jüngern Robinsons. Da man glaubte, daß wol noch mehr gute Kinder wären, die diese merkwürdige Geschichte zu hören oder zu lesen wünschten: so schrieb sie der Vater auf und der Buchdrucker mußte viele tausend Abdrücke davon machen.

Das Buch, liebes Kind, das du jetzt in Händen hast, ist einer davon. Du kannst also, wenn du willst, gleich auf der folgenden Seite anfangen.

Aber bald hätte ich vergessen, dir zu sagen, was vorher ging, ehe diese Erzählung ihren Anfang nahm! — „Willst du uns nicht wieder was erzählen, Vater?" fragte Gottlieb an einem schönen Sommer-Abend. „Gern!" war die Antwort; „aber es wäre Schade, einem so herrlichen Abend nur durch die Fenster zuzusehen. Kommt, wir wollen uns im Grünen lagern!"

O schön, schön! riefen Alle; und so ging's in vollen Sprüngen zum Hause hinaus.

Erster Abend.

Gottlieb.

Hier, Vater?

Vater. Ja, hier unter diesem Apfelbaume.

Nikolas. O prächtig!

Alle. Prächtig! prächtig! (hüpfend und mit den Händen klatschend)

Vater. Aber, was denkt ihr denn zu machen unter der Zeit, daß ich euch erzähle? So ganz müßig werdet ihr doch wol nicht gern da sitzen wollen?

Johannes. Ja, wenn wir nur was zu machen hätten!

Mutter. Hier sind Erbsen auszukrüllen! Hier türkische Bohnen abzustreifen; wer hat Lust?

Alle. Ich! ich! ich! ich!

Gottlieb. Ich, und meine Lotte und du, Fritzchen, wollen Erbsen auskrüllen: nicht?

Lotte. Nein, mit Erlaubniß, ich muß erst den Kettenstich machen, den Mutter mir gezeigt hat.

Gottlieb. Na, wir beide denn! Komm, Fritz, setze dich.

Freund R. Ich arbeite mit euch. (Setzt sich neben sie ins Gras)

Freund B. Und ich mit euch Andern; ihr wollt mich doch?

Diderich. O gern, gern! Hier ist noch Platz genug. Das ist trefflich! Nun wollen wir sehen, wer am meisten abstreifen kann!

Vater. Setzt euch so herum, daß ihr die Sonne könnt untergehen sehen; es wird heute ein schön Spektakel am Himmel geben. (Alle lagerten sich und begannen ihr Werk.)

Vater. Nun, Kinder, ich will euch heute eine recht wunderbare Geschichte erzählen. Die Haare werden euch dabei zu Berge stehn, und dann wird euch das Herz wieder im Leibe lachen.

Gottlieb. O, aber mach's ja nicht zu traurig!

Lotte. Nein, nicht zu traurig; hörst du, Väterchen? Sonst müssen wir gewiß weinen, und können nicht davor.

Johannes. Nun, so laßt doch! Vater wird's ja schon wissen.

Vater. Seyd unbesorgt, Kinder; ich will's schon so machen, daß es nicht gar zu traurig werde.

Es war einmal ein Mann in der Stadt Hamburg, der hieß Robinson. Dieser hatte drei Söhne. Der älteste davon hatte Lust zum Soldatenstande, ließ sich anwerben und wurde erschossen in einer Schlacht mit den Franzosen.

Der zweite, der ein Gelehrter werden wollte, hatte einmal einen Trunk gethan, da er eben erhitzt war; krigte die Schwindsucht und starb.

Nun war also nur noch der kleinste übrig, den man Krusoe nannte, ich weiß nicht warum? Auf den setzten nun der Herr Robinson und die Frau Robinson ihre ganze Hofnung, weil er jetzt ihr Einziger war. Sie hatten ihn so lieb, als ihren Augapfel; aber sie liebten ihn mit Unverstand.

Gottlieb. Was heißt das, Vater?

Vater. Wirst es gleich hören. Wir lieben euch auch, wie ihr wißt; aber eben deswegen halten wir euch zur Arbeit an, und lehren euch viel angenehme und nützliche Dinge, weil wir wissen, daß euch das gut und glücklich machen wird. Aber Krusoe's Eltern machten es nicht so. Sie ließen ihrem lieben Söhnchen in Allem seinen eigenen Willen, und weil nun das liebe Söhnchen lieber spielen, als arbeiten und etwas lernen mochte: so ließen sie es meist den ganzen Tag spielen, und so lernte es denn wenig oder gar nichts. Das nennen wir andern Leute eine unvernünftige Liebe.

Gottlieb. Ha! ha!

Vater. Der junge Robinson wuchs also heran, ohne daß man wußte, was aus ihm werden würde. Sein Vater wünschte, daß er die Handlung lernen möchte; aber dazu hatt' er keine Lust. Er sagte, er wollte lieber in die weite Welt reisen, um alle Tage recht viel Neues zu hören und zu sehen.

Das war nun aber recht unverständig gesprochen von dem jungen Menschen. Ja, wenn er schon was rechts hätte gelernt gehabt! Aber was wollte ein so

unwissender Bursche, als dieser Krusoe war, in der weiten Welt machen? Wenn man in fremden Ländern sein Glück machen will: so muß man sich erst viel Geschicklichkeiten erworben haben. Und daran hatt' er bisher noch nicht gedacht.

Er war nun schon siebenzehn Jahr alt und hatte seine meiste Zeit mit Herumlaufen zugebracht. Täglich quälte er seinen Vater, daß er ihn doch möchte reisen lassen; sein Vater antwortete: er wäre wol nicht recht gescheid, und wollte nichts davon hören. Söhnchen, Söhnchen! rief ihm dann die Mutter zu, bleibe im Lande und nähre dich redlich!

Eines Tages —

Lotte. Haha! nun wird's kommen!

Nikolas. O stille doch!

Vater. Eines Tages, da er, seiner Gewohnheit nach, bei dem Hafen herum lief, sahe er einen Kameraden, der eines Schiffers Sohn war, und der eben mit seinem Vater nach London abfahren wollte.

Fritzchen. In der Kutsche?

Diderich. Nein, Fritzchen, nach London muß man zu Schiffe fahren über ein großes Wasser, das die Nordsee heißt. — Nun?

Vater. Der Kamerad fragte ihn: ob er nicht mit reisen wollte? Gern, antwortete Krusoe, aber meine Eltern werden es nicht haben wollen! Ja, sagte der Andre wieder, mache einmal den Spaß und reise so mit! In drei Wochen sind wir wieder hier, und

deinen Eltern kannst du ja sagen lassen, wo du geblieben seyst.

„Aber ich habe kein Geld!" sagte Krusoe. — „Schad't nichts, antwortete der Andre; ich will dich schon frei halten unterwegens."

Der junge Robinson bedachte sich noch ein paar Augenblicke; dann schlug er dem Andern auf einmal in die Hand, und rief aus: „Top! ich fahre mit, Bruder! Nur gleich zu Schiffe!" — Darauf bestellte er Jemand, der nach einigen Stunden zu seinem Vater gehn, und ihm sagen sollte: er wäre nur ein bischen nach England gefahren, und werde bald wieder kommen. Dann gingen die beiden Freunde an Bord.

Johannes. Fi! den Robinson mag ich nicht leiden.

Nikolas. Ich auch nicht.

Freund B. Warum denn nicht?

Johannes. Ja, weil er das thun kann, daß er so von seinen Eltern weggeht, ohne daß sie's ihm erlaubt haben!

Freund B. Hast Recht, Johannes, es war wirklich ein dummer Streich von ihm; wir müssen Mitleid mit seiner Dummheit haben. Gut, daß es solcher einfältigen jungen Leute, die nicht wissen, was sie ihren Eltern schuldig sind, nicht viele giebt!

Nikolas. Giebt es mehr solche?

Freund B. Mir ist keiner dergleichen vorgekommen; aber das weiß ich ganz gewiß, daß es solchen jungen Leuten nicht gut gehen kann in der Welt.

Johannes. Na, wir wollen hören, wie's dem Robinson gegangen ist.

Vater. Die Matrosen — das sind die Schiffer-knechte — zogen die Anker auf, und spannten die Segel; der Wind fing an das Schiff zu treiben, und der Schiffer sagte der Stadt mit sechs Kanonenschüssen Lebewohl! Der junge Robinson war mit seinem Freunde auf dem Verdecke und war ganz närrisch vor Freude, daß er nun endlich einmal reisen sollte.

Es war ein angenehmer Tag und der Wind blies so günstig, daß sie in kurzer Zeit die Stadt Hamburg aus den Augen verloren. Am folgenden Tage kamen sie schon bei Ritzebüttel an, wo die Elbe sich ins Meer ergießt. Und nun ging's hinaus in die offenbare See!

Was der Robinson nun für Augen machte, da er vor sich nichts als Luft und Wasser sahe! Das Land, wo er hergekommen war, verschwand schon nach und nach aus seinen Augen. Jetzt konnte er nur noch den großen Leuchtthurm sehen, den die Hamburger auf der Insel Heiligeland unterhalten. Nun verschwand auch dieser, und nun sahe er über sich nichts, als Himmel, und um sich her nichts, als Wasser.

Gottlieb. Das mag aussehn!

Freund R. Kannst es vielleicht bald einmal zu sehen krigen!

Gottlieb. O wollen wir hingehen?

Freund R. Wenn ihr recht aufmerksam seyd, indem wir euch die Erdbeschreibung lehren, daß ihr

lernt, wo man hingehn muß, um von einem Ort zum andern zu kommen. —

Vater. Ja, und wenn ihr durch Arbeitsamkeit und Mäßigkeit im Essen und Trinken euch täglich abhärtet, daß ihr so eine Reise aushalten könnt: so machen wir schon einmal einen kleinen Spaziergang nach Travemünde, wo die Ostsee angeht —

Alle. Oh! oh!

Vater. — setzen uns da in ein Schiff, und lassen uns ein paar Meilen weit ins Meer hineinfahren.

(Alle sprangen auf, hingen sich dem Vater an Hals, Arme und Knie, und druckten ihre Freude durch Liebkosungen, durch Händeklatschen und durch Hüpfen und Springen aus.)

Mutter. Nehmt ihr mich auch mit, ihr Wandersleute?

Lotte. Ja, wenn du so weit gehen kannst! — Das ist aber weit hin — nicht wahr, Vater? — wol noch weiter, als nach Wandsbeck, wo Herr Claudius wohnt und noch Einer, der ein großes Haus und einen großen Garten hat — ach! der ist so groß, so groß! viel größer, als unser Garten: ich bin schon da gewesen, nicht wahr, Vater? Da wir auf dem Felde die bunten Steine suchten und —

Vater. — und das Pflügen ansahen —

Lotte. Ja, und in die Schmiede gingen, die da am Wege lag —

Vater. Und auf die Windmühle hinauf stiegen —

Lotte. Ach! ja, wo mir der Wind den Hut abwehete —!

Vater. Den der Müllerjunge dir wieder holte!

Lotte. Das war doch ein guter Junge, nicht wahr, Vater?

Vater. Ein recht guter, der uns gleich etwas zu Gefallen that, ohngeachtet er uns vorher niemals gesehen hatte!

Lotte. Du gabst ihm auch was —

Vater. Freilich gab ich ihm was! Guten Menschen, die uns gern etwas zu Gefallen thun, sucht Jedermann wieder Freude zu machen. — Aber wir vergessen ja unsern Robinson; wir müssen machen, daß wir ihn wieder einholen, sonst verlieren wir ihn aus dem Gesichte. Denn seine Fahrt geht verzweifelt schnell!

Zwei Tage hinter einander hatten sie immer schönes Wetter und ziemlich guten Wind. Am dritten überzog sich der Himmel mit Wolken. Es wurde dunkel und immer dunkler, und der Wind fing an aus vollen Backen zu blasen.

Bald blitzte es, als wenn der ganze Himmel in Feuer stünde; bald war es wieder so finster, wie um Mitternacht und der Donner hörte gar nicht auf zu krachen. Der Regen rauschte, wie ein Strom herab, und ein mächtiger Sturmwind wühlte so gewaltig im Meere, daß die Wellen, wie Häuser hoch, aufschwollen.

Da hättet ihr sehen sollen, wie das Schiff eins

ums andre auf und niederschwankte! Bald ward es von einer mächtigen Welle hoch in die Luft hinauf getragen, bald stürzte es wieder in den tiefsten Abgrund hinab; bald lag es auf der einen, bald auf der andern Seite.

Das war ein Lermen zwischen dem Tauwerke! Das war ein Gepolter im Schiffe! Die Leute mußten sich anhalten, wenn sie nicht alle Augenblicke umfallen wollten. Robinson, der des Dings noch nicht gewohnt war, wurde schwindlicht, krigte Uebelkeiten, und wurde so krank, daß er glaubte, er müßte den Geist aufgeben. Das nennen sie die Seekrankheit.

Johannes. Das hat er nun davon!

Vater. „Ach! meine Eltern! meine armen Eltern!" rief er nun einmal über das andere aus. „Sie werden mich nie wiedersehn! O ich unverständiger Mensch, daß ich sie so betrüben konnte!"

Krack! Krack! ging's plötzlich auf dem Verdecke. „Himmel, sey uns gnädig!" schrie das Schifsvolk und ward blaß, wie der Tod und rang verzweifelungsvoll die Hände. „Was ist?" rief Robinson, der vor Schrecken beinahe des Todes war.

„Ach hieß es, wir sind verloren! Ein Wetterschlag hat den Fockmast (das heißt, den ersten von den drei aufrechtstehenden Mastbäumen des Schiffs) gesplittert und der große mittlere Mast steht nun so lose, daß er auch gekappt und über Bord geworfen werden muß."

„Wir sind verloren! schrie eine andere Stimme aus dem Schifsraume herauf. Das Schiff hat einen Leck bekommen; das Wasser steht schon vier Fuß hoch im Schiff!"

Robinson, der in der Kajüte auf dem Boden saß, sank bei diesen Worten rücklings nieder, und fiel in eine tiefe Ohnmacht. Alle Andere liefen nach den Pumpen, um das Schiff, wo möglich flott, das heißt über dem Wasser, zu erhalten. Endlich kam ein Matrose; schüttelte ihn und rief ihm zu: ob er denn allein müßig da liegen wollte, indeß olle andere Leute im Schiffe sich zu Tode arbeiten müßten?

Er raffte sich auf, so schwach er auch war, und stellte sich mit an eine der Pumpen. Indeß ließ der Schiffer einige Kanonen abbrennen, um andern Schiffen, die sich etwa in der Nähe befinden möchten, ein Zeichen zu geben, daß er sich in Noth befände. Robinson, der nicht wußte, was der Knall zu bedeuten habe, glaubte das Schiff wäre geborsten, und sank von neuem in Ohnmacht. Ein Matrose, der an seine Stelle trat, stieß ihn aus dem Wege und ließ ihn für todt liegen.

Man pumpte mit Macht; allein das Wasser im Schiffsraume stieg immer höher und höher und man erwartete schon den Augenblick, da das Schiff untersinken würde. Um es zu erleichtern, wurde Alles, was nur einigermassen entbehrt werden konnte, Kanonen, Ballen, Fässer u. s. w. über Bord ins Meer geworfen. Aber das wollte alles nicht helfen.

Indeß hatte ein anderes Schiff die Nothschüsse gehört, und schickte ein Boot ab, um die Leute, wo möglich zu retten. Aber dieses Boot konnte nicht heran kommen, weil die Wellen gar zu hoch gingen. Diese warfen es so gewaltsam hin und her, daß es in augenscheinlicher Gefahr war, umgestülpt zu werden. Dennoch wollten diese menschenfreundlichen Leute lieber ihr eigenes Leben daran wagen, als ihre Nebenmenschen ohne Hülfe lassen.

Nikolas. Das waren wol auch Hamburgische Leute?

Vater. Woraus vermuthest du das?

Nikolas. Ja, weil sie gegen das Hamburgische Schiff so dienstfertig waren, und sich deswegen sogar in Lebensgefahr begaben!

Vater. Muß man denn bloß gegen seine Landsleute dienstfertig seyn? Das wolltest du gewiß nicht zu verstehen geben, lieber Nikolas! Oder, wenn da jetzt gleich ein Mensch aus Amerika hier in unsern Teich fiele: würden wir erst fragen, wo er her wäre? Würden wir nicht vielmehr Alle den Augenblick aufspringen, um ihn zu retten? — Nun, eben so menschlich dachten die Leute in dem Boote auch, ohngeachtet sie keine Hamburger, keine Europäer, keine Christen, sondern — Türken waren und zwar Türken aus der Stadt Smirna, die in Asien liegt.

Johannes. Das hätte ich doch nicht gedacht, daß die Türken so gute Menschen wären!

Vater. Lieber Johannes, du wirst immer mehr

erfahren, daß es unter allen Völkern, in allen Ländern gute Leute giebt, so wie es unter allen Völkern, in allen Ländern und zu allen Zeiten auch hin und wieder Taugenichts gegeben hat.

Lange kämpften diese braven Leute vergebens gegen die hochrollenden Wasserberge, die sie und ihr Boot in jedem Augenblicke zu verschlingen droheten. Endlich kamen sie dem Hindertheile des Schiffes so nahe, daß man ihnen ein Tau zuwerfen konnte. Durch Hülfe desselben zogen sie das Boot heran; und nun sprang Alles, was Füße hatte hinein, um sich zu retten. Robinson, der nicht auf den Füßen stehen konnte, wurde von einigen mitleidigen Matrosen gleichfalls hinein geworfen.

Kaum waren sie eine kleine Strecke von dem Schiffe weggerudert: so sahen sie es vor ihren Augen sinken. Glücklicher weise fing um diese Zeit der Sturm an, sich ein wenig zu legen: sonst würde das Boot, worin nun so viel Menschen saßen, gewiß von den Wellen seyn verschlungen worden. Unter vielen Gefahren kam es endlich bei dem Schiffe, wozu es gehörte, an, und Alle wurden in dasselbe aufgenommen.

Gottlieb. Ach! das ist gut, daß die armen Menschen doch nicht ertrunken sind?

Fritz. Ich bin recht angst gewesen.

Lotte. Das wird den Monsieur Robinson lehren, daß er künftig nicht wieder so dumm Zeug anfängt!

Mutter. Das denk' ich auch; nun wird er wol klüger geworden seyn.

Diderich. Wo blieb er denn nun?

Vater. Das Schiff, welches ihn und die Andern aufgenommen hatte, segelte nach London. Vier Tage darauf war es schon bei der Mündung der Themse und nicht lange darnach lag es bei der Stadt London vor Anker.

Fritzchen. Was ist das, die Mündung der Themse?

Freund R. Die Themse ist ein Strom, wie unsere Elbe, der nicht weit von London ins Meer fließt. Der Ort, wo ein Strom ins Meer fällt, wird die Mündung desselben genannt.

Vater. Alle gingen nunmehr ans Land, und Jeder freute sich, daß er so davon gekommen war.

Robinson hatte nun genug zu thun, die große Stadt London zu besehn, und vergaß darüber das Vergangene und das Zukünftige. Endlich erinnerte ihn sein Magen, daß er auch was zu essen haben müßte, wenn er in der großen Stadt London leben wollte. Er ging also hin zu dem Schiffer, mit welchem er gekommen war, und bat ihn, daß er ihn doch möchte mit sich speisen lassen.

Dieser war bereit, ihn gastfreundlich aufzunehmen. Während der Mahlzeit fragte er unsern Robinson, warum er denn eigentlich hieher gekommen wäre? Und was er nun hier vorzunehmen gedächte?

Da erzählte ihm denn Robinson offenherzig, daß er bloß zur Lust und zwar ohne Wissen seiner Eltern

diese Reise gethan hätte, und daß er nun nicht wisse, was er anfangen sollte.

„Ohne Wissen deiner Eltern?" rief der Schiffer ganz erschrocken aus, indem ihm das Messer aus der Hand fiel. „Guter Gott! warum mußte ich das doch nicht eher erfahren!" „Glaube mir, unbesonnener junger Mensch, fuhr er fort, hätte ich das zu Hamburg gewußt, ich würde dich nicht mitgenommen haben, und wenn du mir eine Tonne Goldes zur Belohnung angeboten hättest!"

Robinson saß beschämt und schlug die Augen nieder.

Der ehrliche Schiffer fuhr fort, ihm sein großes Unrecht vorzustellen, und sagte: er sey versichert, daß es ihm unmöglich wohlgehn könne, bis er sich gebessert und von seinen Eltern Vergebung erlangt hätte. Robinson weinte seine bittern Thränen.

Aber, was soll ich denn nun machen? fragt' er endlich, mit vielem Schluchzen.

„Was du machen sollst?" antwortete der Schiffer. — „Zurück zu deinen Eltern sollst du, ihre Knie umfassen, und mit kindlicher Reue sie um Verzeihung deiner Unbesonnenheit bitten."

Lotte. Das war doch auch ein recht guter Mann, der Schiffer; nicht wahr, Vater?

Vater. Er that, was Jeder thun muß, wenn er seinen Nebenmenschen fehlen sieht; er erinnerte den jungen Menschen an seine Pflicht.

„Wollen

„Wollen Sie mich wieder mit urück nach Hamburg nehmen?" fragte Robinson.

„Ich? antwortete der Schiffer; hast du denn vergessen, daß mein Schiff untergegangen ist? Ich werde nicht eher wieder zurück gehn, bis ich Gelegenheit gehabt habe, ein anderes Schiff zu kaufen, und das möchte länger währen, als du hier bleiben darfst. Auf das erste das beste Schiff, das von hier nach Hamburg segelt, sollst du dich setzen, und das lieber heute, als morgen!"

„Aber ich habe kein Geld," sagte Robinson.

„Hier, antwortete der Schiffer, sind einige Guineen —"

Gottlieb. Was sind das, Guineen?

Vater. Englisches Geld, mein Lieber; Goldstücken, so wie unsere Louisd'or. Sie gelten ohngefähr sechs Thaler; zu Hause will ich dir eine zeigen.

Johannes. O nur weiter!

Vater. „Hier, antwortete also der brave Schiffer, sind einige Guineen, die ich dir leihen will, ohngeachtet ich selbst mein bischen Geld jetzt sehr nöthig habe. Geh damit nach dem Hafen und miethe dich auf ein Schiff ein. Wenn deine Reue aufrichtig ist, so wird Gott dir eine Rückreise verleihen, die glücklicher seyn wird, als unsere Herreise war." Und damit schüttelte er ihm treuherzig die Hand, und wünschte ihm Glück auf den Weg.

Robinson ging.

Nikolas. O nun geht er schon wieder nach Hause? Ich dachte, es würde erst recht angehn!

Mutter. Bist du es nicht zufrieden, lieber Nikolas, daß er zu seinen Eltern zurückkehrt, die vermuthlich so bekümmert um ihn sind?

Freund R. Und freuest du dich nicht, daß er sein Unrecht bereut und sich nun bessern will?

Nikolas. Ja, das wol; aber ich dachte, es sollte erst recht was Lustiges kommen.

Vater. Er ist ja noch nicht zu Hause; laß uns erst hören, wie's weiter mit ihm geht!

Auf dem Wege nach dem Hafen ging ihm dies und jenes durch den Kopf. „Was werden meine Eltern sagen? dacht' er, wenn ich nun wieder zu Haus komme. Gewiß werden sie mich strafen, daß ich das gethan habe! Und meine Kameraden und die andern Leute, wie werden die mich auslachen, daß ich so geschwind zurückkomme, und fast nichts gesehn habe, als ein paar Straßen von London!"

Er blieb voll Gedanken stehn.

Bald fiel's ihm ein, er wollte noch nicht abreisen; bald dachte er wieder daran, was der Schiffer ihm gesagt hatte, daß es ihm nicht wohl gehen könne, wenn er nicht zu seinen Eltern zurückkehrte. Er wußte lange nicht, was er thun sollte; endlich aber ging er doch hin nach dem Hafen.

Aber zu seinem Vergnügen mußt' er hören, daß jetzt kein Schiff da wäre, welches die Fahrt nach

Hamburg machen wollte. Der Mann, der ihm diese Nachricht gab, war ein Guineafahrer.

Fritzchen. Was ist ein Guineafahrer?

Vater. Das laß dir von Diderich erzählen, der's wol schon wissen wird.

Diderich. Weißt du noch wol, daß es ein Land giebt, das Afrika heiß? Nun, die eine Küste davon —

Fritzchen. Küste?

Diderich. Ja, oder das Land, das dicht am Meer liegt, — sieh, ich habe meinen kleinen Atlas eben bei mir! — dieser Strich Landes hier, der da so krumm hinunter geht, der wird die Küste von Guinea genannt.

Vater. Und die Schiffer, die da hinfahren, um da etwas einzuhandeln, heißt man Guineafahrer. Der Mann also, mit dem unser Robinson redete, war ein solcher Guineafahrer, oder Kapitain eines Schiffs, welches nach Guinea segeln wollte.

Dieser Schiffskapitain fand Vergnügen, sich weiter mit ihm zu unterreden, und nöthigte ihn also, mit an Bord zu gehen, um in seiner Kajüte eine Tasse Thee mit ihm zu trinken; und Robinson willigte darein.

Johannes. Konnte der Kapitain denn Deutsch sprechen?

Vater. Ich habe vergessen zu sagen, daß Robinson schon in Hamburg Gelegenheit gehabt hatte, ein wenig Englisch zu lernen, welches ihm jetzt, da

er in dem Lande der Engländer war, sehr wohl zu statten kam.

Da der Schiffskapitain von ihm hörte, daß er so große Lust zu reisen hätte, und daß es ihm so leid thäte, schon jetzt wieder nach Hamburg zurückkehren zu müssen: so that er ihm den Vorschlag, mit ihm nach Guinea zu reisen. Robinson erschrack anfangs vor diesem Gedanken. Aber da ihn der Kapitain versicherte, daß die Reise sehr angenehm seyn würde; daß er ihn, um einen Gesellschafter zu haben, umsonst mitnehmen, und freihalten wollte, und daß er vielleicht etwas Ansehnliches auf dieser Reise erwerben könnte: so stieg ihm plötzlich das Blut zu Kopfe, und die Begierde zu reisen wurde so lebendig in ihm, daß er auf einmal vergaß Alles, was ihm der ehrliche Hamburger Schiffer gerathen hatte, und was er kurz vorher thun wollte.

„Aber, sagt' er, da er sich ein wenig bedacht hatte, ich habe nur drei Guineen. Was kann ich für so wenig Geld einkaufen, um einen Handel zu treiben an dem Orte, wo Sie hinfahren wollen?"

„Ich will Ihnen, antwortete der Schiffskapitain, noch sechs Guineen dazu leihen. Dafür konnen Sie schon so viele Waaren einkaufen, als hinreichend seyn werden, um in Guinea ein reicher Mann zu werden, wenn uns das Glück nur ein bischen günstig seyn wird."

„Und was soll ich denn dafür einkaufen?" fragte Robinson.

Der Kapitain antwortete: lauter Kleinigkeiten, — allerlei Spielzeug, Glaskorallen, Messer, Scheeren,

Beile, Bänder u. s. w. — woran die Schwarzen in Afrika so viel Vergnügen finden, daß sie Ihnen hundertmal mehr an Gold, Elfenbein und andern Sachen dafür geben werden, als sie werth sind.

Robinson konnte nun sich länger nicht mehr halten. Er vergaß Eltern, Freunde und Vaterland, und rief freudig aus: „Ich fahre mit, Herr Kapitain!" „Top!" antwortete dieser; und so schlugen sie sich einander in die Hände, und die Reise war beschlossen.

Johannes. Na, nun will ich auch gar kein Mitleid mehr haben mit dem dummen Robinson, und wenn's ihm auch noch so unglücklich geht!

Vater. Kein Mitleid, Johannes?

Johannes. Nein, Vater; warum ist er so dumm und vergißt schon wieder, was er seinen Eltern schuldig ist. Dafür muß ja wol der liebe Gott es ihm wieder schlimm gehen lassen —

Vater. Und scheint dir ein so unglücklicher Mensch, der seine Eltern vergessen kann, und den der liebe Gott erst durch Strafen bessern muß, kein Mitleid zu verdienen? Freilich ist er selbst Schuld an Allem, was ihm nun begegnen wird; aber ist er nicht um desto unglücklicher? O mein Sohn, Gott bewahre dich und uns Alle vor dem schrecklichsten unter allen Leiden, welches darin besteht, daß man fühlt, man habe sich selbst elend gemacht! Aber wo wir von einem solchen Unglücklichen hören, da wollen wir bedenken, daß er unser Bruder, unser armer, verirrter

Bruder sey, seine Schuld vergessen, und ihm nicht bloß unser Mitleid schenken, sondern, wenn wir können, ihm auch helfen, auf den Weg des Rechtthuns und der Glückseligkeit zurückzukehren.

Alle schwiegen einige Augenblicke; dann fuhr der Vater folgendermaßen fort:

Robinson eilte nun mit seinen neun Guineen in die Stadt, kaufte dafür ein, was der Schiffskapitain ihm gerathen hatte, und ließ es an Bord bringen.

Nach einigen Tagen, da ein guter Wind sich erhob, ließ der Kapitain die Anker lichten und so gingen sie unter Segel.

Diderich. Wo mußten sie denn eigentlich hinsegeln, um nach Guinea zu kommen?

Vater. Du hast ja deine kleinen Karten bei dir; komm, ich will dir's zeigen! Siehst du, von London fahren sie hier die Themse hinunter bis in die Nordsee; dann steuern sie gegen Westen durch die Meerenge bei Calais in den Kanal. Aus diesem kommen sie in das große Atlantische Weltmeer, worauf sie denn immer weiter fortsegeln, hier bei den Kanarischen Inseln und da bei den Inseln des grünen Vorgebirges vorbei, bis sie endlich hier unten an dieser Küste landen, welche, wie du weißt, Guinea ist.

Diderich. Wo werden sie denn eigentlich landen.

Vater. Vielleicht da, bei Kapo Korso, welches den Engländern gehört.

Mutter. Aber es wird wol Zeit seyn, daß wir

auch unter Segel gehn und dem Tische zusteuern. Die Sonne ist schon lange untergegangen.

Gottlieb. O ich bin noch gar nicht hungrig!

Lotte. Ich möchte auch lieber noch zuhören.

Vater. Morgen, morgen, Kinder, wollen wir hören, wie's dem Robinson weiter gegangen ist. Jetzt zu Tische.

Alle. Zu Tische! zu Tische! zu Tische!

Zweiter Abend.

Am folgenden Abend, da die ganze Gesellschaft sich an eben demselben Orte wiederum gelagert hatte, fuhr der Vater in seiner Erzählung folgendermaßen fort:

Die neue Fahrt unsers Robinsons ging anfangs wieder sehr glücklich von Statten. Schon waren sie, ohne die mindeste Widerwärtigkeit durch die Meerenge bei Calais und durch den Kanal gesegelt, und nun befanden sie sich mitten auf dem Atlantischen Weltmeere.

Seht, Kinder, ich habe eine große Karte mitgebracht, auf der ihr besser, als auf einer kleinen sehen könnt, wohin das Schiff seinen Lauf nahm. Ich will sie hier an den Baum heften, daß wir im Nothfall sie im Gesichte haben.

Ohne die mindeste Widerwärtigkeit zu erfahren, erreichten sie endlich die Insel Madera, oder, wie die Portugisen sie aussprechen, Madeira, die —

seht her! — hier unweit Afrika über den Kanarischen Inseln liegt.

Diderich. Ach ja; die den Portugisen gehört.

Johannes. Wo der schöne Maderawein wächst. —

Gottlieb. Und Zuckerrohr!

Lotte. Und wo auch so viel Kanarienvögel sind.

Vater Ganz recht. Bei dieser Insel legte sich der Schiffskapitain vor Anker und Robinson ging mit ihm ans Land.

Er konnte sich nicht satt sehen an dem herrlichen Anblick, den diese fruchtbare Insel gewährt. So weit sein Auge reichte, sah er Gebirge, die mit lauter Weinreben bekleidet waren. Wie wässerte ihm der Mund nach den schönen süssen Trauben, die er da hängen sah! Und wie labte er sich, da der Schiffskapitain ihm die Erlaubniß erkaufte, so viel zu essen, als er Lust hätte!

Von den Leuten, die in dem Weinberge waren, erfuhren sie, daß der Wein hier nicht so, wie in andern Ländern, durch Hülfe einer Kelter ausgepreßt werde.

Gottlieb. Und wie denn?

Vater. Sie schütten die Trauben in ein großes hölzernes Gefäß und dann treten sie den Saft mit den Füßen oder stampfen ihn mit den Ellenbogen aus.

Lotte. Fi! ich mag keinen Maderawein trinken.

Johannes. Ich möchte ihn so nicht trinken, wenn sie ihn auch ordentlich auskelterten.

Fritzchen. Warum?

Johannes. O du bist noch nicht hier gewesen, da uns Vater erklärte, daß der Wein den jungen Leuten nicht gut ist. Sollst nur hören, was er alles schaden kann!

Fritzchen. Ist das wol wahr, Vater?

Vater. Freilich, liebes Fritzchen, ist es wahr. Kinder, die oft Wein, oder andere starke Getränke trinken, werden schwächlich und dumm.

Fritzchen. Fi! so will ich niemals wieder Wein trinken.

Vater. Daran wirst du wohl thun, mein Kind!

Da der Schiffskapitain sich hier eine Zeitlang verweilen mußte, um sein Schiff ausbessern zu lassen, welches etwas schadhaft geworden war: so fing unser Robinson nach einigen Tagen an, Langeweile zu haben. Sein unruhiger Geist sehnte sich wieder nach Veränderung, und er wünschte sich Flügel, um so geschwind, als möglich, die ganze Welt durchfliegen zu können. Unterdeß kam ein Portugisisches Schiff von Lissabon an, welches nach Brasilien in Amerika segeln wollte.

Diderich (Auf die Karte zeigend.) Nicht wahr, nach diesem Lande hier, das den Portugisen gehört, und wo so viele Goldkörner und Edelgesteine gefunden werden?

Vater. Nach dem nämlichen — Robinson machte Bekanntschaft mit dem Kapitain des Schiffs, und da er von den Goldkörnern und Edelgesteinen gehört hatte: so wäre er um sein Leben gern mit

nach Brasilien gefahren, um sich da die Taschen voll zu lesen.

Nikolas. Der hatte wol nicht gehört, daß da Keiner Gold und Steine lesen darf, weil sie dem Könige von Portugal allein gehören?

Vater. Das machte, daß er in seiner Jugend sich gar nicht hatte unterrichten lassen. — Da er nun den Portugisischen Schiffskapitain bereit fand, ihn unentgeldlich mitzunehmen, und da er hörte, daß das Englische Schiff wenigstens noch vierzehn Tage hier still liegen müsse: so konnt' er der Begierde, weiter zu reisen, länger nicht widerstehen. Er sagte also seinem guten Freunde, dem Englischen Schiffskapitain rund heraus, daß er ihn verlassen würde, um mit nach Brasilien zu fahren. Dieser, der kurz vorher von ihm selbst erfahren hatte, daß er ohne Wissen und Willen seiner Eltern in der Welt herum schwärme, freuete sich, seiner los zu werden; schenkte ihm das Geld, welches er in England ihm geliehen hatte, und gab ihm noch recht viel gute Lehren mit auf den Weg.

Robinson stieg also an Bord des Portugisischen Schiffes, und darauf gings fort nach Brasilien. Sie steuerten nicht weit von der Insel Teneriffa vorbei, auf der sie den hohen Spitzberg liegen sahen.

Gottlieb. Ich meine, der hieße der Piko von Teneriffa?

Johannes. I, das ist ja einerlei! Piko heißt ja ein Spitzberg. — O nun weiter!

Vater. Es war ein köstlicher Anblick des Abends, da die Sonne schon lange untergegangen und es auf dem Meere schon finster geworden war, zu sehen, wie der Gipfel dieses Berges, der einer der höchsten in der ganzen Welt ist, noch von Sonnenstralen glühte, als wenn er gebrannt hätte.

Einige Tage nachher sahen sie eine andere, gleichfalls sehr angenehme Erscheinung auf dem Meere. Eine grosse Menge fliegender Fische, erhob sich über die Oberfläche des Wassers und die waren so glänzend, als poliertes Silber, so daß sie einen ordentlichen Schein, wie Lichtstralen, verbreiteten.

Fritzchen. Giebt es denn auch Fische, die fliegen können?

Vater. O ja, Fritzchen; mich dünkt, wir haben ja schon einmal selbst einen gesehen.

Gottlieb. Ach ja, da wir neulich in der Stadt waren! Der hatte ja aber keine Federn und keine Flügel?

Vater. Aber doch lange Floßfedern! Diese braucht er, statt der Flügel, und schwingt sich damit über das Wasser empor.

Die Reise ging viele Tage hinter einander recht glücklich von statten. Plötzlich aber brach ein heftiger Sturm aus, der aus Süd-osten wehete. Die Meereswogen schäumten und thürmten sich, wie Häuser hoch, indeß das Schiff von ihnen auf und nieder geschaukelt wurde. Sechs Tage hinter einander dauerte dieser entsetzliche Sturm, und das Schiff wurde da-

durch so weit verschlagen, daß der Steuermann und der Schiffskapitain selbst nicht mehr wußten, wo sie waren. Sie glaubten indeß, daß sie in der Gegend wären, wo die Karibischen Inseln — (hier in dieser Gegend!) liegen.

Am siebenten Tage, eben da die Morgendämmerung anbrach: rief ein Matrose, zur grossen Freude der ganzen Schiffsgesellschaft, plötzlich: Land!

Alle liefen nun aufs Verdeck, um zu sehen, was für ein Land es sey, wohin sie kommen würden. Aber in eben dem Augenblicke wurde ihre Freude in das größte Schrecken verwandelt.

Puf! ging's, und Alle, die auf dem Verdecke waren, krigten einen so starken Schupp, daß sie zu Boden fielen.

Johannes. Was war's denn?

Vater. Das Schiff war auf eine Sandbank gerannt, und saß in dem Augenblicke so fest, als wenn es angenagelt gewesen wäre. Gleich darauf sprützten die schäumenden Wellen so viel Wasser auf das Verdeck, daß Alle nach den Kajüten flüchten mußten, um nicht fortgespühlt zu werden.

Nun erhob sich ein Winseln und Wehklagen unter dem Schiffsvolke, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen! Einige beteten, Andere schrien; Einige rangen verzweiflungsvoll die Hände, Andere standen starr und steif wie todte Leichname. Unter den Letztern befand sich Robinson, der mehr todt, als lebendig war.

Plötzlich hieß es: das Schiff wäre geborsten! Diese schreckliche Nachricht gab Allen wieder neues Leben. Man lief hurtig aufs Verdeck; ließ in größter Geschwindigkeit das Boot hinab, und Alle sprangen hinein.

Es waren aber der Menschen so viele, daß das Boot kaum eine Hand hoch Bord behielt, da sie hinein gesprungen waren. Das Land war noch so weit entfernt, und der Sturm noch so heftig, daß Jederman es für unmöglich hielt, die Küste zu erreichen. Indeß thaten sie doch ihr Möglichstes durch Rudern, und der Wind trieb sie glücklicher Weise landwärts.

Plötzlich sahen sie eine berghohe Welle dem Boote nachrauschen. Alle erstarrten vor dem schrecklichen Anblicke, und ließen die Ruder fallen. Jetzt, jetzt nahete der schreckliche Augenblick heran! Die ungeheure Welle erreichte das Boot: das Boot schlug um, und — Alle versanken im wüthenden Meere! —

Hier hielt der Vater ein; die ganze Gesellschaft blieb schweigend sitzen, und Einigen entfuhr ein mitleidiger Seufzer. Endlich erschien die Mutter mit einem ländlichen Abendbrod, und machte den wehmüthigen Empfindungen ein Ende.

Dritter Abend.

Gottlieb.

Ist denn Robinson nun wirklich todt, lieber Vater?

Vater. Wir haben ihn gestern in der augen-

scheinlichsten Lebensgefahr verlassen. Er versank, da das Boot umschlug, mit allen seinen Gefährten im Meer. — Aber eben dieselbe gewaltige Welle, die ihn verschlungen hatte, riß ihn mit sich fort, und schleuderte ihn gegen den Strand. Er ward so heftig gegen ein Felsenstück geworfen, daß der Schmerz ihn aus dem Todesschlummer, worein er schon versunken war, wieder erweckte. Er schlug die Augen auf und da er sich unvermuthet auf dem Trockenen sah, so wandte er seine letzten Kräfte an, um den Strand vollends hinauf zu klimmen.

Es gelang ihm; und nun sank er kraftlos hin, und blieb eine ziemliche Zeitlang ohne Bewußtseyn liegen.

Da endlich seine Augen sich wieder öffneten, richtete er sich auf und schauete umher. Gott, welch ein Anblick! Von dem Schiffe, von dem Boote, von seinen Gefährten war nichts, nichts mehr zu sehen, als einige losgerissene Bretter, die von den Meereswogen nach dem Strande hingetrieben wurden. Nur er, nur er allein war dem Tode noch entgangen.

Vor Freud' und Schrecken zitternd warf er sich auf die Knie, hob seine Hände gen Himmel, und dankte mit lauter Stimme, und unter einem Strome von Thränen, dem Herrn des Himmels und der Erde, der ihn so wunderbar errettet hatte. —

Johannes. Aber warum mochte Gott auch wol gerade den Robinson allein erretten, da er die andern Leute alle ertrinken ließ?

Vater. Lieber Johannes, bist du wol im Stande,

jedesmal die Ursachen einzusehen, warum wir Erwachsene, die wir euch herzlich lieben, dies oder jenes mit euch vornehmen?

Johannes. Nein!

Vater. Zum Exempel, neulich da ein so schöner Tag war und wir alle gern eine Lustreise nach den Vierlanden gemacht hätten, was that ich da?

Johannes. Ja, da mußte der arme Nikolas zu Hause bleiben, und wir Andern mußten nach Wandsbeck, und nicht nach den Vierlanden gehn.

Vater. Und warum war ich denn so hart gegen den armen Nikolas, daß ich ihn nicht mitlassen wollte?

Nikolas. Ach! ich weiß noch wohl! Da kam bald unser Bromlei und holte mich ab zu meinen Eltern, die ich lange nicht gesehn hatte.

Vater. Und machte dir das nicht mehr Freude, als eine Lustreise nach den Vierlanden?

Nikolas. O viel, viel mehr!

Vater. Ich wußte vorher, daß Bromlei kommen würde, und deswegen gebot ich dir, zu Hause zu bleiben. — Und du, Johannes, wen trafst du in Wandsbeck an?

Johannes. Meinen lieben Vater und meine liebe Mutter; die auch da waren.

Vater. Auch davon hatte ich Nachricht, und deswegen wollte ich, daß ihr dasmal nach Wandsbeck und nicht nach den Vierlanden reisen solltet. Meine Einrichtung wollte euch allen damals nicht zu Kopfe; denn ihr wußtet meine Ursachen nicht. Aber warum fasse ich euch die nicht?

Johannes. Um uns eine unerwartete Freude zu machen, wenn wir unsere Eltern zu sehen kriegten, ohne daß wir es vorher gewußt hatten.

Vater. Ganz recht. — Nun, Kinder, meint ihr nicht, daß der grosse liebe Gott seine Kinder, die Menschen alle, eben so lieb hat, als wir euch haben?

Gottlieb. O wol noch viel lieber!

Vater. Und wißt ihr nicht schon längst, daß Gott alle Dinge viel besser versteht, als wir armen blödsichtigen Menschen, die wir so selten wissen, was uns eigentlich gut ist?

Johannes. Ja, das glaub' ich! Gott ist ja auch allwissend, und weiß alles, was künftig ist; das wissen wir ja nicht!

Vater. Da also Gott alle seine Menschen so väterlich liebt, und da er zugleich so weise ist, daß er allein weiß, was uns immer gut ist: sollte er denn wol nicht auch immer Alles aufs Beste mit uns machen?

Gottlieb. O ja, ganz gewiß!

Vater. Aber können wir wol immee die Ursachen einsehen, warum Gott dies oder jenes so und nicht so mit uns macht?

Johannes. Da müßten wir ja auch eben so allwissend und so allweise seyn als er!

Vater. Nun, lieber Johannes, hast du jetzt Lust, deine vorige Frage noch einmal zu thun?

Johannes. Welche?

Vater. Die: warum Gott den Robinson allein errettet, und die Andern alle habe ertrinken lassen

Johannes. Nein!

Vater. Warum nicht?

Johannes. Weil ich jetzt einsehe, daß es eine unverständige Frage war.

Vater. Warum eine unverständige?

Johannes. Ja, weil Gott am besten weiß, warum er etwas thut, und weil wir das nicht wissen können?

Vater. Der liebe Gott hatte also ohnstreitig seine weisen und gütigen Ursachen, warum er die ganze Schiffsgesellschaft umkommen, und nur den Robinson allein am Leben ließ; aber wir können diese Ursachen nicht begreifen. Vermuthen können wir wol so etwas, aber wir müssen uns nie einbilden, daß wir es vollkommen getroffen haben.

Gott konnte z. E. vorhersehn; daß den Leuten, die er ertrinken ließ, ein längeres Leben mehr schädlich, als nützlich seyn würde; daß sie in grosse Noth gerathen, oder gar, daß sie lasterhaft werden würden: deswegen nahm er sie von der Erde weg, und führte ihre unsterblichen Seelen an einen Ort, wo sie es viel besser hatten, als hier. Den Robinson aber ließ er vermuthlich deswegen noch am Leben, damit er durch Trübsale erst gebessert würde. Denn da er ein gütiger Vater ist: so sucht er die Menschen auch durch Leiden zu bessern, wenn sie durch Güte und Nachsicht sich nicht wollen bessern lassen.

Merkt euch dies, meine guten Kinder, und denkt daran zurück, wenn in eurem künftigen Leben euch

einmal etwas begegnen sollte, wovon ihr nicht werdet begreifen können, warum euer guter himmlischer Vater es so über euch verhängt habe! Dann denket immer bei euch selbst: „Gott weiß doch besser, als ich, was mir gut ist; ich will also gern leiden, was er mir zuschickt! Gewiß schickt er mir's deswegen zu, daß ich noch besser werden soll, als ich bin; das will ich denn auch thun, so wird Gott es mir gewiß auch wieder wohl gehen lassen!"

Diderich. Dachte Robinson jetzt auch so?

Vater. Ja; jetzt, da er aus so großer Lebensgefahr errettet war, und da er von allen Menschen sich nun verlassen sah: jetzt fühlte er in dem Innersten seines Herzens, wie unrecht er gehandelt habe; jetzt bat er auf seinen Knien Gott um Vergebung seiner Sünden; jetzt setzte er sich fest vor, sich von ganzem Herzen zu bessern, und nie wieder etwas zu thun, wovon er wüßte, daß es nicht recht wäre.

Nikolas. Aber was fing er denn nun an?

Vater. Da die Freude über seine glückliche Errettung vorüber war, fing er an, über seinen Zustand nachzudenken. Er sahe umher; aber da war nichts als wildes Gebüsch und unfruchtbare Bäume! Nirgends erblickte er etwas, woraus er hätte vermuthen können, daß dieses Land von Menschen bewohnt würde.

Das war nun schon ein schrecklicher Gedanke für ihn, daß er so ganz allein in einem fremden Lande leben sollte! Aber wie standen ihm nicht erst vollends die Haare zu Berge, da er nun weiter dachte: wie?

wenn es hier wilde Thiere oder wilde Menschen gäbe, vor denen du keinen Augenblick sicher wärest?

Fritzchen. Giebt's denn auch wilde Menschen, Vater?

Johannes. J ja! Fritz! Hast du das noch nicht gehört? Es giebt weit — o wer weiß wie weit von hier! solche Menschen, die so wild wie das Vieh sind.

Gottlieb. Die fast ganz nakt gehen; stelle dir mal vor, Fritzchen!

Diderich. Ja, und die nichts verstehn; die keine Häuser bauen, keinen Garten pflanzen, kein Feld beackern können!

Lotte. Und die ungekochtes Fleisch essen und rohe Fische; ich habe es wol gehört! Nicht wahr: Vater, hast du's uns nicht erzählt?

Johannes. Ja, und was meinst du wol, die armen Menschen wissen gar nicht, wer sie erschaffen hat, weil sie niemals einen Lehrer gehabt haben, der's ihnen sagte!

Diderich. Deswegen sind sie auch so barbarisch. Denke mal, Einige von ihnen essen sogar Menschenfleisch!

Fritzchen. Fi! die garstigen Menschen!

Vater. Die unglücklichen Menschen! wolltest du sagen. Unglücks genug für die armen Schelme, daß sie so dumm und so viehisch aufgewachsen sind!

Fritzchen. Kommen die auch wol hier her?

Vater. Nein; die Länder, wo es jetzt noch einige von diesen armen Menschen giebt, sind so weit

von hier, daß niemals welche zu uns kommen. Auch werden ihrer immer weniger, weil die andern gesitteten Menschen, die dahin kommen, sich Mühe geben, sie auch klug und artig zu machen.

Diderich. Lebten denn auf dem Lande, wo jetzt Robinson war, solche wilde Menschen?

Vater. Das wußte er noch nicht. Aber da er einmal gehört hatte, daß es auf den Inseln in dieser Weltgegend damals dergleichen gäbe: so dachte er, es könnte wol seyn, daß da, wo er sich jetzt befand, auch welche wären; und darüber war er in so großer Angst, daß ihm alle Glieder am Leibe zitterten.

Gottlieb. Das glaube ich! Es wäre auch gewiß kein Spaß, wenn welche da wären!

Vater. Vor Furcht und Angst getraute er sich anfangs nicht aus der Stelle zu gehn. Das geringste Geräusch erschreckte ihn, und machte, daß er zusammen fuhr.

Endlich fing er an, einen so heftigen Durst zu fühlen, daß er's länger nicht mehr aushalten konnte. Er sah sich also gezwungen, umher zu gehn, um eine Quelle oder einen Bach zu suchen. Glücklicher Weise fand er eine schöne klare Quelle, aus der er nach Herzenslust sich laben konnte. O was ein Trunk frisches Wasser für eine Wohlthat ist für den, der von Durst gequält wird!

Robinson dankte Gott dafür, und hoffte, daß er ihm auch Speise bescheeren würde. Der die Vögel unter dem Himmel füttert, dacht' er, der wird mich ja auch nicht verhungern lassen!

Zwar' Hunger fühlte er eben nicht, weil die Angst und der Schrecken ihn alle Eßlust benommen hatten. Aber desto mehr sehnte er sich nach Ruhe. Er war so ermattet von allem, was er gelitten hatte, daß er kaum mehr auf den Füßen stehen konnte.

Allein wo sollt' er nun die Nacht über bleiben? Auf der Erde und unter freiem Himmel? Aber da könnten wilde Menschen oder Thiere kommen und ihn auffressen! Ein Haus, oder eine Hütte, oder eine Höhle — waren nirgends zu sehn. Er stand lange Zeit ganz trostlos, und wußte nicht, was er thun sollte.

Endlich dacht' er: er wollte es machen, wie die Vögel, und sich auf einen Baum setzen. Er fand auch bald einen, der so dicke Aeste hatte, daß er bequem darauf sitzen und mit dem Rücken sich anlegen konnte. Auf diesen kletterte er hinauf, verrichtete ein andächtiges Gebet zu Gott, setzte sich dann zurecht, und schlief bald darauf ein.

Im Schlafe träumte er von Allem, was ihm den Tag vorher begegnet war. Dann kamen ihm seine Eltern vor. Es war ihm, als sähe er sie, von Gram und Kummer abgehärmt, wie sie um ihn trauerten, seufzten, weinten, die Hände rängen und sich nicht wollten trösten lassen. Der kalte Schweiß drang ihm aus allen Gliedern. Er schrie laut: „ich bin da, ich bin da, liebste Eltern!" und indem er so rief, wollte er seinen Eltern in die Arme fallen, machte eine Bewegung im Schlaf, und stürzte jämmerlich vom Baume herab!

Lotte. O der arme Robinson!

Gottlieb. Nun ist er wol todt?

Vater. Glücklicher Weise hatte er nicht hochgesessen, und der Boden war so sehr mit Gras bewachsen, daß er nicht gar zu unsanft niederfiel. Er fühlte nur einige Schmerzen in der Seite, auf die er gefallen war; aber da er im Traum viel mehr gelitten hatte, so achtete er dieser Schmerzen nicht. Er kletterte vielmehr wieder auf den Baum, und blieb da so lange sitzen, bis die Sonne aufging.

Nun stellte er Ueberlegungen an, wo er was zu essen hernehmen würde. Alles, was wir in Europa haben, fehlte ihm. Er hatte kein Brod, kein Fleisch, kein Gartengewächs, keine Milch; und wenn er auch etwas zu kochen oder zu braten gehabt hätte, so fehlte es ihm doch an Feuer, an einem Bratspieß und an Töpfen. Alle Bäume, die er bisher gesehen hatte, waren von der Art, die man Kampeschenbäume nennt, die keine Früchte, sondern nur Blätter tragen.

Johannes. Was sind das für Bäume?

Vater. Es sind Bäume, deren Holz man zu allerlei Färbereien braucht. Sie wachsen in einigen Gegenden von Amerika, und werden häufig nach Europa verfahren. Wenn das Holz davon in Wasser gekocht wird, so wird das Wasser schwarzröthlich, und das brauchen denn die Färber, um andere Farben damit zu schattiren.

Aber wieder zu unserm Robinson.

Ohne zu wissen, was er machen sollte, stieg er von dem Baume herab. Da er den ganzen vorigen Tag

nichts genossen hatte: so fing der Hunger an, ihm entsetzlich weh zu thun. Er lief einige tausend Schritte umher, aber Alles, was er fand, waren unfruchtbare Bäume und Gras.

Seine Angst war jetzt aufs höchste gestiegen. „Ich werde vor Hunger sterben müssen!" rief er aus und weinte laut gen Himmel. Indeß gab die Noth ihm Muth und Kräfte, längs dem Strande hinzulaufen, um zu sehen, ob er nicht irgendwo etwas Eßbares finden würde.

Aber umsonst! Nichts, als Kampeschen und indianische Weidenbäume; nichts, als Gras und Sand! Matt und ohnmächtig warf er sich mit dem Gesicht auf die Erde, weinte laut, und wünschte, daß er doch lieber möchte ertrunken seyn, als nun so jämmerlich vor Hunger sterben zu müssen!

Er hatte schon beschlossen, in dieser trostlosen Lage den langsamen und schrecklichen Tod des Hungers zu erwarten, als er sich zufälliger Weise umkehrte, und einen Seefalken erblickte, der mit einem gefangenen Fische durch die Luft flog. Plötzlich fielen ihm die Worte ein, die er irgendwo einmal gelesen hatte:

Der Gott, der Raben nährt, wird Menschen nicht verstoßen;
Wer groß im Kleinen ist, wird größer seyn im Großen.

Er tadelte sich nun selbst, daß er so wenig Vertrauen zu der göttlichen Vorsehung gehabt habe; sprang augenblicklich vom Boden auf, und beschloß so weit herum zu gehen, als seine Kräfte nur immer reichen

würden. Er fuhr also fort, längs der Küste hinzuwandern und nach allen Seiten umher zu blicken, ob er nicht irgendwo eine Speise entdecken möchte.

Endlich sahe er einige Austerschaalen im Sande liegen. Gierig lief er nach dem Orte hin, und suchte sorgfältig nach, ob er nicht vielleicht einige volle Austern finden möchte. Er fand sie, und seine Freude darüber war unaussprechlich groß.

Johannes. Liegen denn die Austern so auf dem Lande?

Vater. Eigentlich nicht. Sie leben vielmehr im Meere, wo sie sich an die Felsenwände eine über die andere ankleben, so daß ein ordentlicher kleiner Berg davon entsteht. Einen solchen Haufen nennt man denn eine Austerbank. Manche Auster aber wird von den Wellen losgespült, und von der Fluth auf den Strand geschwemmt. Wenn denn die Zeit der Fluth aus ist, und die Ebbe eintritt, so bleiben sie auf dem Trocknen liegen.

Fritzchen. Was ist denn das, die Ebbe und die Fluth?

Lotte. O weißt du das nicht einmal! Das ist, wenn das Wasser so anschwillt, und wieder abläuft.

Fritzchen. Was für Wasser?

Lotte. J, das Wasser im Meere!

Freund R. Fritzchen, laß dir das von deinem Bruder Johannes erklären, der wird's dir wol deutlich machen können.

Johannes. Ich? — Na, ich will sehn! Hast

du nicht bemerkt, daß das Wasser in der Elbe zuweilen weiter aufs Land kömmt, und denn nach einiger Zeit wieder zurückgeht, und daß man denn dahin gehen kann, wo vorher Wasser war?

Fritzchen. O ia, das hab' ich wohl gesehn.

Johannes. Nun, wenn das Wasser so anläuft daß es über die Ufer kömmt, so nennt man das Fluth; wenn's aber wieder zurück tritt und das Ufer trocken wird, so nennt man's Ebbe.

Vater. Nun muß ich dir sagen, lieber Fritz, daß das Wasser im Weltmeer alle vier und zwanzig Stunden auf die Weise zweimal aufsteigt, und zweimal wieder niedersinkt. Sechs Stunden und etwas drüber schwillt es jedesmal an, und sechs Stunden und etwas drüber sinkt es wieder. Jenes nennt man die Zeit der Fluth; dieses die Zeit der Ebbe. Verstehst du's nun?

Fritzchen. O ja! Aber warum schwillt denn das Meer immer auf?

Gottlieb. O ich weiß wol; das kommt vom Monde her; der zieht das Wasser an sich, daß es in die Höhe steigen muß!

Nikolas. O das haben wir ja schon so oft gehört! Laßt doch Vater weiter erzälen!

Vater. Ein andermal, Fritzchen, will ich mehr davon mit dir reden.

Robinson war recht herzlich erfreut, daß er etwas gefunden hatte, womit er seinen nagenden Hunger ein wenig stillen konnte. Die Austern, die er

fand, reichten zwar nicht zu, ihn ganz zu sättigen, aber er war zufrieden, daß er nur etwas hatte.

Jetzt war seine größte Sorge, wo er nun künftig wohnen sollte, um vor wilden Menschen und vor wilden Thieren gesichert zu seyn? Sein erstes Nachtlager hatte so viel Unbequemlichkeiten für ihn gehabt, daß er nicht ohne Schaudern daran denken konnte, daß er seine künftigen Nächte alle auf eben dieselbe Weise hinbringen müssen.

Gottlieb. O ich weiß wol, was ich gemacht hätte!

Vater. Und was denn? Laß doch hören!

Gottlieb. Ja ich hätte mir erst ein Haus gebaut mit so dicken Wänden! und mit dicken eisernen Thüren. Und denn hätte ich einen Graben da herum gemacht mit einer Zugbrücke und die Zugbrücke hätte ich alle Abend aufgezogen; und denn sollten's die Wilden wol bleiben lassen, daß sie mir was zu leide thäten, wenn ich schliefe.

Vater. Das läßt sich hören! Schade, daß du nicht dabei warst; du hättest dem armen Robinson schon rathen können! — Aber — mir fällt doch was ein — hast du wol schon recht genau zugesehen, wie die Zimmerleute und die Maurer es anfangen, wenn sie ein Haus bauen?

Gottlieb. O ja! schon oft. Der Maurer macht erst Kalk zurechte und rührt Sand darunter. Dann legt er immer einen Stein auf den andern und schmiert mit seiner Mauerkelle den Kitt dazwischen, daß sie recht fest zusammenhalten müssen. Dann kommen

die Zimmerleute her, und behauen die Balken mit ihren Beilen und machen, daß sie so recht in einander passen. Darnach winden sie Balken mit einer Winde oben auf die Mauer hinauf und nageln immer einen an den andern. Dann sägen sie auch aus Brettern Latten, die sie auf die Sparren nageln, um die Dachziegel darauf zu legen. Und dann —

Vater. Ich sehe schon, du hast dir's recht gut gemerkt, wie sie's machen, ein Haus zu bauen. Aber der Maurer braucht doch Kalk und eine Mauerkelle und Backsteine oder Feldsteine, die erst behauen werden müssen: und die Zimmerleute müssen Beile, Sägen, Bohrer, Nägel, Winkelmaaß und Hammer haben. Wo hättest du denn die hernehmen wollen, wenn du in Robinsons Stelle gewesen wärest?

Gottlieb. Ja, potztausend! — das weiß ich nicht.

Vater. So ging es dem armen Robinson auch, und deswegen mußte er sich die Lust, ein ordentliches Haus zu bauen, wol vergehen lassen. Er hatte kein einziges Werkzeug, als seine beiden Hände, und damit allein kann man keine solche Häuser bauen, als wir haben.

Nikolas. I so hätte er sich ja nur eine Hütte machen können von Zweigen, die er von den Bäumen abbrechen konnte!

Vater. Und hätte eine Hütte von Laubwerk ihn wol schützen können gegen Schlangen, Wölfe, Panter, Tieger, Löwen und andere solche wilde Thiere?

Johannes. Hu! — armer, armer Robinson, wie wird dir's gehen!

Nikolas. Konnt' er denn nicht schießen?

Vater. Ja, wenn er nur eine Flinte und Pulver und Blei gehabt hätte! Aber der arme Schelm hatte ja nichts, wie wir wissen; nichts, gar nichts auf der Welt, als nur seine beiden Hände!

Da er diesen seinen hülflosen Zustand überdachte, sank er auf einmal wieder in seine vorige Bekümmerniß zurück. Was hilft es mir, dacht' er, daß ich dem Tode des Hungers für jetzt entgangen bin, da ich vielleicht diese Nacht von wilden Thieren werde zerrissen werden!

Es kam ihm ordentlich vor, als wenn schon ein grimmiger Tiger vor ihm stünde, seinen Rachen weit aufsperrte, und ihm seine großen scharfen Zähne zeigte. Jetzt bildete er sich ein, er packe ihn schon bei der Gurgel. that einen lauten Schrei: „o meine armen Eltern!" — und sank kraftlos zu Boden.

Nachdem er eine Zeitlang gelegen und mit Angst und Verzweiflung gerungen hatte, fiel ihm ein Lied ein, welches er seine fromme Mutter manchmal hatte singen hören, wenn ihr etwas Trauriges begegnet war. Das Lied fängt sich so an:

Wer nur den lieben Gott läßt walten,
Und hoffet auf ihn allezeit,
Den wird er wunderlich erhalten
In allem Kreuz und Herzeleid;
Wer nur dem Allerhöchsten traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.

Das war eine rechte Herzstärkung für ihn! Er sagte dieses schöne Lied ein paarmal recht innig in Gedanken her; dann fing er an es laut zu singen; rafte sich dabei vom Boden auf und ging, um zu sehen, ob er nicht irgendwo eine Höhle finden könnte, die ihm zur sichern Wohnung diente.

Wo er eigentlich wäre, — auf dem festen Lande von Amerika, oder nur auf einer Insel? — das wußte er noch nicht. Er sahe aber von fern einen Berg liegen, und dahin ging er.

Auf diesem Wege machte er die traurige Bemerkung, daß die ganze Gegend nichts als unfruchtbare Bäume und Gras trage. Wie ihm dabei zu Muthe war, könnt ihr euch vorstellen.

Er kletterte auf den Berg, der ziemlich hoch war, mit Mühe hinauf; und nun konnte er viele Meilen weit umher sehen. Da sahe er denn mit Schrecken, daß er wirklich auf einer Insel war, und daß, so weit sein Auge reichte, nirgends Land erschien, ein paar kleine Inseln ausgenommen, die etliche Meilen weit von da aus dem Meere hervorragten.

„Ich armer, armer Mensch! rief er aus und hob seine Hände, die er ängstlich gefaltet hatte, gen Himmel. So ist es also wahr, daß ich von allen Menschen abgesondert, von allen verlassen bin, und keine Hofnung habe, aus dieser traurigen Einöde jemals, jemals wieder errettet zu werden? O meine armen bekümmerten Eltern! So werde ich euch also niemals wieder sehen! Niemals euch um Vergebung meines

Fehlers bitten können! Niemals wieder die liebliche Stimme eines Freundes, eines Menschen hören! — Aber ich habe mein Schicksal verdient, fuhr er fort. Gott, du bist gerecht in deinen Schickungen! Ich darf mich nicht beklagen. Hab' ich es doch nicht besser haben wollen."

Gedankenlos und wie ein Träumender blieb er auf derselben Stelle stehn, und hatte seine starren Blicke auf die Erde geheftet. „Von Gott und Menschen verlassen!" das war alles, was er denken konnte. — Zum Glück fiel ihm endlich wieder eine Strofe aus seinem schönen Liede bei:

Denk nicht in deiner Drangsalshitze,
Daß du von Gott verlassen seyst,
Und daß ihm der im Schooße sitze,
Der sich mit stetem Glücke speist!
Die Zukunft ändert oft sehr viel,
Und setzt der Trübsal Maaß und Ziel.

Er warf sich mit Inbrunst auf seine Knie vor Gott, gelobte Geduld und Unterwerfung in seinen Leiden, und bat um Stärke zur Ertragung derselben.

Lotte. Das war doch recht gut, daß der Robinson solche schöne Lieder wußte, die ihn so trösten in seinem Unglück!

Vater. Freilich war das sehr gut! Was würde aus ihm geworden seyn, wenn er nun nicht gewußt hätte, daß Gott der allgütige, der allmächtige und der allgegenwärtige Vater aller Menschen ist? Er hätte umkommen müssen vor Angst und Verzweiflung, wenn man ihn das nicht gelehrt gehabt hätte. Aber

der Gedanke an diesen himmlischen Vater, gab ihm immer wieder neuen Trost und Muth, so oft er in seinem Jammer vergehen wollte.

Lotte. Willst du mich auch noch mehr von Gott lehren, wie du die Andern gelehrt hast?

Vater. Gern, mein gutes Kind! So wie du von Tage zu Tage verständiger werden wirst, werde ich dir auch immer mehr von unserm lieben Gott erzählen. Du weißt, ich rede von nichts lieber, als von ihm, der so gut und so groß und so liebevoll ist.

Lotte. O das ist schön! Es ist mir auch nichts lieber, als wenn du von Gott mit uns redest. Ich freue mich schon recht darauf.

Vater. Hast auch Ursache, liebe Lotte! Denn, wenn du Gott erst recht wirst kennen lernen: so wirst du dich noch vielmehr bemühen, so ganz gut zu werden, und dann wirst du noch viel mehr Freude haben, als jetzt. —

Robinson fühlte sich nun wieder um Vieles gestärkt und fing jetzt an, an dem Berge herum zu klettern. Lange war seine Bemühung, einen sichern Ort zu seiner Wohnung ausfündig zu machen, vergebens. Endlich kam er zu einem kleinen Berge, der von der Vorderseite so steil, als eine Wand war. Indem er diese Seite desselben genauer untersuchte, fand er eine Stelle, die etwas ausgehöhlt war, und einen ziemlich schmalen Eingang hatte.

Hätte er ein Hackeisen, einen Steinmeissel und andere Werkzeuge gehabt: so wäre nichts leichter ge-

wesen, als diese Höhlung, die zum Theil felsicht war, weiter auszuarbeiten, und sie zu einer Wohnung geschickt zu machen. Aber von allen diesen Dingen hatte er nichts. Es war also die Frage, wie er den Mangel derselben ersetzen sollte?

Nachdem er lange sich den Kopf darüber zerbrochen hatte, dachte er so: „die Bäume, die ich hier sehe, scheinen wie die Weidenbäume in meinem Vaterlande zu seyn, die sich leicht verpflanzen lassen. Ich will eine Menge solcher jungen Bäume mit meinen Händen ausgraben, und hier vor diesem Loche einen Platz so dicht damit bepflanzen, daß es wie eine Wand werden soll. Wenn die dann wieder ausschlagen und wachsen, so werde ich in diesem Raume so sicher schlafen können, als wenn ich in einem Hause wäre. Denn von hinten beschützt mich die steile Felsenwand, und von vorn her und von den Seiten werden es die dicht gepflanzten Bäume thun."

Er freute sich über den glücklichen Einfall und lief augenblicklich hin, ihn auszuführen. Zu seinem noch größern Vergnügen sahe er nahe bei diesem Orte eine schöne klare Quelle aus dem Berge hervorsprudeln. Er lief zu ihr hin, um sich erst durch einen frischen Trunk zu erquicken, weil er bei dem Herumlaufen in der brennenden Sonnenhitze sehr durstig geworden war.

Gottlieb. War's denn so heiß auf der Insel?

Vater. Das kannst du denken! Sieh, hier (auf die Karte zeigend.) liegen die Karibischen Inseln, wovon diejenige, auf welcher Robinson jetzt lebte, vermuth-

muthlich eine war. Nun siehst du, diese Inseln sind nicht gar weit mehr von da weg, wo man sagt, daß man unter der Linie sey, und wo die Sonne den Leuten zuweilen gerade über den Köpfen steht. Es muß da also wol schon sehr heiß seyn.

Er grub nun einige junge Bäume auf eine sehr mühsame Weise mit seinen Händen aus, und trug sie an den Ort, den er zu seiner Wohnung bestimmt hatte. Hier mußt er dann wieder ein Loch kratzen, um die Bäume dahin zu pflanzen, und weil dies alles sehr langsam von statten ging: so rückte der Abend heran, indeß er kaum erst mit fünf oder sechs Bäumen zu Stande gekommen war.

Der Hunger trieb ihn an, erst wieder nach der Küste zu gehn, um sich abermals einige Austern zu suchen. Allein unglücklicher Weise war gerade die Zeit der Fluth. Er fand also nichts, und mußte sich bequemen, für dasmal hungrig zu Bette zu gehn.

Und wo? — Er hatte beschlossen, so lange auf dem Baume zu übernachten, bis er mit der Anlegung einer sichern Wohnung würde zu Stande gekommen seyn. Dahin ging er also.

Um aber diese Nacht nicht wieder eben das Schicksal zu haben, was er in der vorigen Nacht gehabt hatte, band er sich mit seinen Strumpfbändern um die Brust herum an dem Aste fest, der ihm zur Rücklehne diente. Dann empfahl er sich seinem Schöpfer und schlief ruhig ein.

Johannes. Das machte er klug!

Vater. Die Noth lehrt uns Vieles, was wir sonst nicht wissen würden. Eben deswegen hat ja auch der gute Gott die Erde und uns selbst so eingerichtet, daß wir mancherlei Bedürfnisse haben, die wir erst durch Nachdenken und allerlei Erfindungen befriedigen müssen. Diesen Bedürfnissen also haben wir es zu verdanken, daß wir klug und verständig werden. Denn wenn uns die gebratenen Tauben, wie man sagt, in den Mund flögen; wenn Häuser, Betten, Kleider, Speise und Trank und alles Andere, was wir zur Erhaltung und zur Bequemlichkeit des Lebens nöthig haben, so ganz von selbst und schon ganz fertig aus der Erde hervorwüchsen: so würden wir sicherlich weiter nichts thun, als essen, trinken und schlafen; und dann würden wir bis an unsern Tod so dumm bleiben, als das liebe Vieh.

Nikolas. Das hat also der liebe Gott recht gut gemacht, daß er nicht Alles so aus der Erde hervorwachsen läßt.

Vater. So wie er alles Andere in der Welt auch recht gut und weise eingerichtet hat! — Aber sieht doch dort den lieben schönen Abendstern! Wie er so freundlich auf uns herabfunkelt! Auch den hat unser Vater im Himmel geschaffen, dem wir nun noch unsern Dank für den abermals verlebten angenehmen Tag zu bringen haben. — Kommt, Kinder! laßt uns Hand in Hand zu jener Laube gehn!

Vierter Abend.

Vater.

Nun, Kinder, wo blieben wir denn gestern mit unserm Robinson?

Johannes. Er war wieder auf den Baum geklettert, um da zu schlafen, und —

Vater. Ganz recht, ich bin schon da! — Nun für dasmal gings besser; er fiel nicht wieder hinab, sondern schlief geruhig bis an den Morgen.

Mit Anbruch des Tages lief er zuerst nach dem Strande, um einige Austern zu suchen, und dann wieder an seine Arbeit zu gehn. Er nahm diesmal einen andern Weg dahin, und hatte unterwegens die Freude, einen Baum anzutreffen, an dem große Früchte hingen. Er wußte zwar nicht, was es für welche seyn möchten; aber er hofte doch, daß sie eßbar wären, und schlug also eine davon ab.

Es war eine längliche, fast dreieckige Nuß, wie ein Kinderkopf groß. Die äusserste Schale, die er mit unbeschreiblich vieler Mühe durch Hülfe scharfer Steine öffnete, war fasericht und wie aus zusammengeleimtem Hanf gemacht. Die andere Schale hingegen war fast so hart, als eine Schildkrötenschale, und Robinson sahe bald, daß er sie statt eines Napfes würde brauchen können. Der Kern war ungemein saftig, und schmeckte wie Haselnüsse, doch ohne eben so ölicht zu seyn, und in der Mitte desselben, welche

hohl war, fand er einen süßlichen Saft, der gar nicht übel schmeckte und ungemein erfrischend war.

Dieser Saft kann aus der Nuß durch Hülfe dreier, von der Natur selbst gemachten Löcher, abgezapft werden, ohne daß man nöthig hat, die innere harte Schale zu eröffnen; — eine sehr weise Einrichtung, ohne welche dieser, für die Gesundheit so wohlthätige Saft, bei der Eröffnung der steinharten Schale, größtentheils verschüttet werden dürfte.

Das war einmal eine Mahlzeit für unsern ausgehungerten Robinson! Sein leerer Magen war mit einer Nuß noch nicht befriediget; er schlug also noch eine zweite und eine dritte ab, die er mit ebenso großem Appetite verzehrte. Vor Freuden über diesen Fund trat ihm eine Träne in die Augen, die er dankbar gen Himmel weinte.

Der Baum war ziemlich hoch, hatte aber, so wie die Palmbäume, keine Aeste, sondern nur eine Krone von großen schwertförmigen Blättern.

Gottlieb. Was mochte denn das für ein Baum seyn? Hier sind ja keine solche.

Vater. Es war ein Kokusbaum, deren es vornehmlich da in Ostindien (auf die Karte zeigend) und hier auf den Inseln des großen Südmeers viele gibt. Wie dieser auf Robinsons Insel mochte gekommen seyn, das kann ich euch nicht sagen. Auf den Amerikanischen Inseln pflegt es sonst dergleichen nicht zu geben.

Johannes. Ich möchte wol einmal eine Kokusnuß sehn!

Vater. Möchtest du? Nun warte; ich kann dir etwas zeigen, das ihr ziemlich ähnlich sieht.

(Glücklicherweise war dem Vater kurz vorher eine Kokusnuß geschenkt worden. Er ging also hin, sie zu holen. Da er wiederkam, die große Nuß in der Hand, sprangen ihm Alle mit einem verwunderungsvollen ah! entgegen, und waren zweifelhaft, ob sie ihren eigenen Augen trauen dürften.)

Vater. Nun, wofür seht ihr das Ding an?

Johannes. Ah! das ist wol gar eine wirkliche Kokusnuß?

Vater. Eine so wirkliche, als jemals eine in Indien gewachsen ist!

Alle. Oh!

Nikolas. I, wo hat denn der Vater die her gekrigt?

Vater. Daß ich selbst nicht nach Ostindien gewesen bin, und daß man hier in Hamburg keine Kokusnüsse kaufen kann, das wißt ihr Alle. Hätte ich nun keinen Freund gehabt, der sie mir verschaffte, so würden wir Alle das Vergnügen, eine so merkwürdige und bei uns so seltene Frucht kennen zu lernen, entbehren müssen.

Gottlieb. Wer hat sie denn geschickt?

Vater. Unser Freund, der Schiffskapitain Müller, den ihr Aelteren vor zwei Jahren, da wir in Stade waren, gesehen habt.

Nikolas. Ach ja! der freundliche Mann, der uns auch in York besuchte?

Vater. Der nämliche! — Nun er möge heute

einen eben so vergnügten Abend haben, als er uns gemacht hat; wir wollen indeß sehn, ob wir die Schalen öffnen können.

(Nach manchem mühsamen Schnitte kam man endlich damit zu Stande, die äußere dicke, faserichte Schale aufzuschneiden, um die Nuß herauszunehmen. Dann bohrte man mit einem kleinen Messer eins der drei kleinen Löcherchen auf, die durch die innere harte Schale gehn und nur mit Nußfleisch zugewachsen sind; worauf eine gute Theetasse voll Saft herauslief. Dieser Saft ward indeß nicht ganz so lieblich befunden, als man ihn uns zu beschreiben pflegt; vielleicht, weil die Nuß schon zu alt war, oder weil man sie vor ihrer völligen Reife gepflückt hatte. Hiernächst sägte man die Nuß selbst auf, und gelangte so zu dem weißen in der Mitte ausgehöhlten Kern, der Allen noch lieblicher, als die süßeste Haselnuß schmeckte. Das war einmal ein Fest für das junge Völkchen!)

Diderich. Tausend! Was mochte das dem armen Robinson für Mühe kosten, die harten Schalen aufzukriegen!

Vater. Das könnt ihr nun beurtheilen, nachdem ihr gesehn habt, wie viel Mühe es uns gekostet hat, ohngeachtet wir uns scharfer Messer und einer Säge bedienen konnten, welche Robinson nicht hatte. Aber welche Schwierigkeit ist so groß, daß ein Hungriger sie nicht überwände, wenn er Hoffnung hat, gesättiget zu werden!

Ohngeachtet er seinen Hunger jetzt ziemlich gestillt hatte: so lief er doch nach dem Strande, um zu

sehn, wie es heute um die Austern stünde. Hier fand er zwar wieder einige; aber doch bei weitem nicht genug, um eine vollkommene Mahlzeit davon halten zu können. Er hatte also große Ursache Gott zu danken, daß er ihn heute ein anderes Nahrungsmittel hatte finden lassen. Und das that er denn auch wirklich mit sehr gerührtem Herzen.

Die gefundenen Austern nahm er zum Mittagsessen mit, und nun kehrte er mit freudigem Muthe zu seiner gestrigen Arbeit zurück.

Er hatte am Strande eine große Muschelschale gefunden, die er statt eines Spatens brauchte. Dadurch ward ihm seine Arbeit schon um Vieles leichter. Nicht lange nachher entdeckte er eine Pflanze, deren Stengel so fasericht war, als bei uns der Flachs und der Hanf sind. Zu einer andern Zeit würde er auf so etwas gar nicht geachtet haben; jetzt aber war ihm nichts gleichgültig. Er untersuchte Alles, und dachte über Alles nach, ob er nicht irgend einigen Nutzen daraus ziehen könnte?

In der Hoffnung, daß diese Pflanze sich eben so wie Flachs oder Hanf würde bearbeiten lassen, riß er eine Menge davon aus, band sie in kleine Bündel, und legte sie ins Wasser. Da er nach einigen Tagen merkte, daß die grobe äußere Schale vom Wasser weich genug gebeitzt wäre, nahm er die Bündel wieder heraus, und spreitete die erweichten Stengel an der Sonne aus. Kaum waren sie hinlänglich getrocknet, so machte er einen Versuch, ob sie sich nun auch

eben so, wie der Flachs, durch Hülfe eines grossen Stocks, würden boken und brechen lassen. Und siehe! es gelang ihm.

Von dem Flachse, welches er daraus gewann, machte er sogleich einen Versuch, kleine Stricke zu drehn. Diese wurden nun freilich nicht so fest, als diejenigen sind, die bei uns der Seiler macht: weil er kein Drehrad und keinen Gehülfen hatte. Indeß waren sie doch stark genug, um seine große Muschel damit an einem Stocke fest zu binden, wodurch er denn ein Werkzeug kriegte, welches einem Spaten ziemlich ähnlich sah.

Nun setzte er seine Arbeit fleißig fort, und pflanzte Baum an Baum, bis er endlich den kleinen Raum vor seiner künftigen Wohnung völlig eingezäunt hatte. Da ihm aber eine einzige Reihe schlanker Bäume noch keine sichere Schutzmauer zu seyn schien: so ließ er sich die Mühe nicht verdrießen, noch eine zweite Reihe um die erste herum zu pflanzen. Dann durchflocht' er beide Reihen mit grünen Zweigen, und endlich gerieth er gar auf den Einfall, den Zwischenraum zwischen den beiden Reihen mit Erde auszufüllen. Dadurch entstand nun eine so feste Wand, daß schon eine recht große Gewalt würde erfodert worden seyn, um sie zu durchbrechen.

Alle Abend und alle Morgen begoß er seine kleine Pflanzung mit Wasser aus der nahen Quelle. Zu Wassergefäßen dienten ihm die Kokusschalen. Bald hatt' er auch die Freude, zu bemerken, daß die jun-

gen Bäume ausschlugen und grünten, so daß es eine rechte Lust war, sie anzusehn.

Da er mit seiner Einzäunung fast völlig fertig war, wandte er einen ganzen Tag dazu an, viele und starke Stricke zu drehn. Von diesen machte er, so gut er konnte, eine Strickleiter.

Diderich. Wozu denn die?

Vater. Wirst es gleich hören. — Er war Willens, ganz und gar keine Thür zu seiner Wohnung zu machen, sondern auch die letzte noch übrige Oeffnung zuzupflanzen.

Gottlieb. Wie wollte er denn aber hinein und herauskommen?

Vater. Dazu sollte ihm eben die Strickleiter dienen. Der Fels nämlich über seiner Wohnung war ohngefähr zwei Stockwerke hoch. Oben stand ein Baum. Um diesen legt' er seine Strickleiter und ließ sie bis zu sich herunter hängen. Er versuchte darauf, ob er daran hinauf klettern könnte, und es ging nach Wunsche.

Da dies Alles fertig war, so überlegte er nun, wie er es wol anzufangen hätte, um die kleine Höhlung des Berges noch weiter auszuarbeiten, damit sie groß genug würde, ihm zur Wohnung zu dienen. Mit seinen bloßen Händen, sahe er wol, würd' es nicht gehn! Was war also zu thun? Er mußte suchen, irgend ein Werkzeug ausfindig zu machen, das ihm dazu behülflich wäre.

In dieser Absicht ging er hin nach einem Orte,

wo er viele grüne Steine, die man Talksteine nennt, und die sehr hart sind, hatte liegen gesehn. Da er unter denselben sorgfältig suchte, fand er zuerst einen, bei dessen Anblick ihn vor Freuden das Herz im Leibe klopfte.

Es war nämlich dieser Stein ordentlich wie ein Beil gestaltet; er ging vorn scharf zu und hatte sogar ein Loch, um einen Stiel hinein zu stecken. Robinson sahe gleich, daß er sich ein ordentliches Beil daraus würde machen können, wenn er nur das Loch ein wenig erweiterte. Hiermit kam er, durch Hülfe eines andern Steins, nach langer Arbeit endlich glücklich zu Stande. Dann steckte er einen dicken Stock zum Stiel hinein und band ihn mit selbst gedrehtem Bindfaden so fest, als wenn er wäre eingenagelt gewesen.

Er versuchte darauf sogleich, ob er nicht einen jungen Stamm damit abhauen könnte; und seine Freude über den glücklichen Erfolg dieses Versuchs war unaussprechlich. Man hätte ihm tausend Thaler für dieses Beil bieten können, und er würde es nicht dafür gegeben haben; so viel Nutzen versprach er sich davon!

Indem er weiter suchte unter den Steinen, fand er noch zwei, die ihm gleichfalls sehr brauchbar zu seyn schienen. Der eine war ohngefähr, wie so ein Klöpfel geformt, den die Steinhauer und Tischler brauchen. Der andere hatte die Gestalt eines kurzen dicken Prügels, und ging unten spitzig zu, wie ein Keil. Auch diese beiden nahm Robinson mit, und

lief nun freudig nach seiner Wohnung hin, um sich sogleich in Arbeit zu setzen.

Das Werk ging treflich von statten. Indem er den spitzigen keilförmigen Stein an das Erdreich und an die Felsenstücke setzte, und mit dem Klöpfel drauf schlug, löste er ein Stück nach dem andern ab, und erweiterte auf diese Weise die Höhle. In einigen Tagen war er so weit damit gekommen, daß er den Platz für groß genug hielt, um ihm zur Wohnung und zur Schlafstelle zu dienen.

Er hatte schon vorher eine Menge Gras mit den Händen ausgerauft, und es an die Sonne gelegt, um Heu daraus zu machen. Dieses war nun hinlänglich gedörrt. Er trug es also in seine Höhle, um sich ein bequemes Lager davon zu machen.

Und nun hinderte ihn nichts mehr, einmal wieder auf eine menschliche Weise, nämlich liegend, zu schlafen, nachdem er über zwanzig Nächte, wie die Vögel, auf einem Baume hatte sitzen müssen. O was das für eine Wollust für ihn war, seine ermatteten Glieder so der Länge nach auf einem weichen Heulager auszustrecken! Er dankte Gott dafür, und dachte bei sich selbst: o wenn doch meine Landsleute in Europa wüßten, wie es thut, wenn man viele Nächte hinter einander auf einem harten Aste sitzend zubringen muß! gewiß, sie würden sich glücklich schätzen, daß sie alle Abend sich auf ein weiches und sicheres Lager strecken können, und würden nicht vergessen, auch für diese grosse Wohlthat Gott täglich Dank zu bringen!

Der folgende Tag war ein Sonntag. Robinson widmete ihn der Ruhe und dem Nachdenken über sich selbst. Lange lag er auf seinen Knien, die beträuten Augen gen Himmel gerichtet, und flehete zu Gott um Vergebung seiner Sünden und um Segen und Trost für seine armen Eltern. Dann dankte er Gott mit Freudenthränen für die wunderbare Hülfe, die er ihm in seinem verlassenen Zustande hatte wiederfahren lassen, und gelobte tägliche Besserung seiner selbst, und beständigen kindlichen Gehorsam an. —

Lotte. Nun ist er doch ein viel besserer Robinson, als er vorher war!

Vater. Das wußte der liebe Gott wol vorher, daß er sich bessern würde, wenn's ihm unglücklich ginge; und deswegen schickte er ihm eben dieses Leiden zu! So macht's der gütige himmlische Vater immer mit uns. Nicht aus Zorn, sondern aus Liebe, läßt er's uns zuweilen übel gehn, weil er weiß, daß wir sonst nicht gut werden würden.

Um die Folge der Tage nicht zu vergessen, und um immer zu wissen, welcher Tag ein Sonntag sey, war Robinson darauf bedacht, sich einen Kalender zu machen.

Johannes. Einen Kalender?

Vater. Freilich keinen so genauen und auf Papier gedruckten, als man in Europa machen kann; aber doch einen, nach dem er die Tage zählen könnte.

Johannes. Und wie machte er denn das?

Vater. Da er kein Papier und keine Schreib-

materialien hatte: so suchte er sich vier neben einander stehende Bäume aus, die eine glatte Rinde hatten. In den größten von ihnen grub er alle Abend mit einem scharfen Steine einen kleinen Strich ein, welcher jedesmal einen zurückgelegten Tag bedeutete. So oft er nun sieben Striche gemacht hatte, war eine Woche geendiget; und dann schnitt er in den nächsten Baum einen Strich ein, welcher eine Woche bedeutete. So oft er in diesem zweiten Baume vier, oder nach Beschaffenheit des Monats, fünf Striche gemacht hatte, bezeichnete er in dem dritten Baume durch einen ähnlichen Strich, daß ein ganzer Monat verflossen wäre. Und wenn endlich dieser Monatszeichen zwölf geworden waren: so merkte er in dem vierten Baume an, daß nun ein ganzes Jahr geendiget wäre.

Diderich. Aber die Monate sind ja nicht alle gleich lang! Einige haben ja dreißig, andere ein und dreißig Tage; wie wußt' er denn immer wie viel Tage jeder habe?

Vater. Das wußt' er an den Fingern abzuzählen.

Johannes. An den Fingern?

Vater. Ja; und wenn ihr es wünscht, so will ich euch das auch lehren.

Alle. O ja! lieber Vater!

Vater. Nun, so gebt Achtung! — Seht, er machte so die linke Hand zu; dann stipte er mit einem Finger der andern Hand erst auf einen dieser hervor.

ragenden Knöchel, dann in die dabei befindliche Grube; und nannte dabei die Monate in der Ordnung, wie sie auf einander folgen. Jeder Monat, der auf einen Knöchel fällt, hat ein und dreißig Tage, die andern aber, die in die Grübchen fallen, haben nur dreißig, den einzigen Februar ausgenommen, der nicht einmal dreißig, sondern nur acht und zwanzig, und alle vier Jahre neun und zwanzig Tage hat.

Er fing aber mit dem Knöchel des Zeigefingers an und nannte, indem er darauf stipte, den ersten Monat im Jahr, nämlich den Jenner. Der hat also, wie viel Tage?

Johannes. Ein und dreißig.

Vater. Nun will ich fortfahren, die Monate auf diese Weise an den Knöcheln abzuzählen, und du Johannes, magst jedesmal die Zahl der Tage nennen. — Also zweitens: Februar?

Johannes. Sollte 30 Tage haben, hat aber nur 28 und zuweilen 29.

Vater. März?

Johannes. Ein und dreißig.

Vater. April?

Johannes. Dreißig.

Vater. Mai?

Johannes. Ein und dreißig.

Vater. Junius?

Johannes. Dreißig.

Vater. Julius?

Johannes. Ein und dreißig.

Vater. August? (Auf den Knöchel des Daumens zeigend.)

Johannes. Ein und dreißig.

Vater. September?

Johannes. Dreißig.

Vater. Oktober?

Johannes. Ein und dreißig.

Vater. November?

Johannes. Dreißig.

Vater. December?

Johannes. Ein und dreißig Tage.

Vater. Diderich, hast du immer im Kalender nachgesehen, ob unsere Angabe richtig war?

Diderich. Ja, es traf alles auf ein Haar ein.

Vater. Dergleichen Dinge muß man sich merken, weil man nicht immer einen Zeitweiser oder Kalender zur Hand hat, und einem doch manchmal daran gelegen ist, zu wissen, wie viel Tage jeder Monat habe.

Johannes. O ich werd' es nicht vergessen!

Diderich. Ich auch nicht; ich hab' es mir wol gemerkt!

Vater. Auf diese Weise also sorgte unser Robinson dafür, daß er die Zeitrechnung nicht verlöre und immer wüßte, welcher Tag ein Sonntag wäre, um ihn, wie die Christen, feiern zu können.

Unterdeß hatt' er den größten Theil der Kokusnüsse von dem einzigen Baume, den er bisher entdeckt hatte, schon verzehrt, und die Austern wurden so sparsam ausgeworfen, daß er von ihnen allein nicht

leben konnte. Er fing alsſo wieder an, für seinen künftigen Unterhalt besorgt zu seyn.

Aus Furcht vor wilden Thieren und Menschen hatte er sich bisher noch nicht sehr weit von seiner Wohnung zu entfernen gewagt. Jetzt zwang ihn die Noth, ein Herz zu fassen, und sich etwas weiter auf der Insel umzusehen, um neue Nahrungsmittel zu entdecken. In dieser Absicht beschloß er am folgenden Tage in Gottes Namen eine kleine Landreise vorzunehmen.

Um sich aber vor der brennenden Sonnenhitze zu verwahren, wandte er den Abend dazu an, sich einen Sonnenschirm zu verfertigen.

Nikolas. Wo nahm er denn Leinewand und Fischbein dazu her?

Vater. Er hatte weder Leinewand noch Fischbein, weder Messer noch Scheere, weder Nadel noch Zwirn, und doch — was meint ihr wol, wie er's anfing, um sich einen Sonnenschirm zu machen?

Nikolas. Ja, das weiß ich nicht!

Vater. Er flochte sich aus Weidenruthen ein kleines Dach, steckte in die Mitte desselben einen Stock, den er mit Bindfaden fest band; und dann holt' er von seinem Kokusbaum breite Blätter, die er mit Stecknadeln auf dem geflochtenen Dache befestigte.

Johannes. Mit Stecknadeln? I, wo krigt' er denn die her?

Vater. Das rathe einmal!

Lotte. O ich weiß schon! Die hatt' er gefun-

den

den unter dem Auskehrigt, und in den Dielenritzen: ich finde da auch oft welche!

Johannes. Ja, du hast es schön getroffen! Als wenn man Stecknadeln finden könnte, wo keiner welche verloren hat! Und wo waren denn Dielen und Auskehrigt in Robinsons Loche?

Vater. Nun wer räth's! — Wie würdet ihr es machen, wenn ihr etwas fest stecken wolltet, und keine ordentliche Stecknadel hättet?

Johannes. Ich würde Stacheln vom Dornbusch dazu brauchen.

Gottlieb. Und ich vom Stachelbeerbusch!

Vater. Das läßt sich hören! — Indeß muß ich euch sagen, daß Robinson weder jene, noch diese gebrauchen konnte, weil er weder Dornbüsche noch Stachelbeerbüsche auf seiner Insel gefunden hatte.

Johannes. Nun, was braucht' er denn?

Vater. Fischgräten. Das Meer warf von Zeit zu Zeit todte Fische aufs Land, und wenn die denn verfault oder von Raubvögeln verzehrt waren: so blieben die Gräten davon liegen. Von diesen hatte Robinson die stärksten und spitzigsten aufgelesen, um sie statt der Stecknadeln zu gebrauchen.

Durch Hülfe derselben bracht' er einen so festen Schirm zu Stande, daß kein einziger Sonnenstral durchfallen konnte. So oft ihm eine solche neue Arbeit glückte, hatte er eine unaussprechliche Freude darüber; und dann pflegte er zu sich selbst zu sagen: was ich doch in meiner Jugend für ein großer Narr

gewesen bin, daß ich meine meiste Zeit mit Müßiggang zubrachte! O wenn ich jetzt in Europa wäre, und alle die vielen Werkzeuge hätte, die man da so leicht haben kann, was wollt' ich nicht alles machen! Was sollte mir das für Freude seyn, die meisten Dinge, die ich nöthig hätte, selbst zu verfertigen!

Da es noch nicht sehr spät am Tage war; so fiel ihm ein, ob er nicht auch einen Beutel machen könnte, worin er etwas zu leben mitnähme, und worin er dasjenige zurücktrüge, was er etwa so glücklich seyn würde, an neuen Lebensmitteln ausfindig zu machen. Er sann eine Zeitlang darüber nach, und endlich glückte es ihm, auch dazu Mittel zu finden.

Er hatte nämlich einen ziemlichen Vorrath Bindfaden verfertiget; von diesem beschloß er, ein Netz zu stricken, und aus dem Netze eine Art von Jägertasche zu machen.

Das fing er nun so an. An zwei Bäume, die etwas über eine Elle weit auseinander standen, knüpfte er einen Faden unter dem andern fest, und zwar so dicht an einander, als möglich. Dies sollte das seyn, was die Weber den Aufzug nennen. Dann knüpft' er von oben herunter wiederum einen Faden neben dem andern gleichfalls so dicht als möglich; und zwar machte er mit diesen herunter gehenden Faden um jeden Querfaden einen Knoten, recht so, wie es bei dem Filetmachen geschieht. Diese herunter gehenden Faden waren also der Einschlag. Und so bracht' er bald ein Netz zu Stande, das einem feinen Fischernetze

glich. Er lösete darauf die Enden von den Bäumen ab, schürzte sie auf der einen Seite und unten zusammen, und ließ nur die obere Seite offen. Und so hatte er also eine ordentliche Jagdtasche gemacht, die er durch Hülfe eines dicken Bindfadens, den er an den obersten Enden befestigte, um den Hals hängen konnte.

Vor Freuden über den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen, konnte er fast die ganze Nacht hindurch nicht schlafen.

Gottlieb. O ich möchte mir auch gern eine solche Jägertasche machen!

Nikolas. Ich auch; aber wenn wir nur Bindfaden hätten!

Mutter. Wenn ihr eben so viel Freude, als Robinson, an eurer Arbeit haben wolltet: so müßtet ihr auch erst euch den Bindfaden selbst machen, und auch selbst erst den Flachs oder den Hanf zubereiten. Aber da diese noch nicht reif sind auf dem Felde, so will ich euch wol Bindfaden dazu geben.

Gottlieb. O willst du das, liebe Mutter?

Mutter. Gern, wenn ihr es wünscht. Komm, wir wollen ihn holen.

Gottlieb. O das ist prächtig!

Lotte. Das ist recht gut, Kinder, daß ihr das nachmacht. Wenn ihr denn auch einmal auf eine Insel kommt, wo keine Menschen sind: so wißt ihr schon, wie ihr es machen müßt. Nicht wahr, Vater?

Vater. Ganz recht; macht nur! — Unsern

Robinson werden wir denn wol bis Morgen müssen schlafen lassen! — Ich will unter der Zeit sehn, ob ich ihm nicht die Kunst, einen Sonnenschirm zu machen, ablernen kann.

Fünfter Abend.

Am folgenden Abend, da die Gesellschaft an dem gewöhnlichen Orte sich wieder versammlet hatte, kam Nikolas mit einer von ihm selbst verfertigten Jagdtasche einherstolzirt, wodurch er Aller Augen auf sich zog. Statt des Sonnenschirms hatte er sich von der Köchin einen Sieb geliehen, den er über seinem Kopfe auf einem Stocke trug. Sein ganzer Aufzug war sehr ernsthaft und majestätisch.

Mutter. Bravo, Nikolas! Das hast du gut gemacht! Es fehlte nicht viel, so hätte ich dich für den wahren Robinson genommen.

Johannes. Ich habe nur noch nicht fertig werden können mit meiner Tasche; sonst wäre ich auch so gekommen!

Gottlieb. So geht mir's auch!

Vater. Schon gut, daß Einer damit fertig geworden ist: nun sehn wir doch, daß es geht. Aber dein Schirm, Nikolas, taugt nichts!

Nikolas. Ja, ich habe ihn auch nur aus Noth gemacht, weil ich keinen andern so geschwind fertig krigen konnte!

Vater. (Der einen von ihm selbst gemachten Schirm hinter der Hecke vorlangt.) Was sagst du hierzu, Freund Robinson?

Nikolas. Ah! der ist schön!

Vater. Ich hebe ihn so lange auf, bis wir unsere Geschichte ausgehört haben. Wer dann von den Dingen, die Robinson machte, am meisten wird nachmachen können, der soll unser Robinson seyn, und dem will ich dann den Sonnenschirm schenken.

Gottlieb. Soll der sich denn auch ordentlich eine Hütte bauen?

Vater. Warum nicht!

Alle. O das ist excellent! das ist prächtig!

Vater. Robinson konnte kaum den Anbruch des Tages erwarten; er stand noch eher auf, als die Sonne, und machte sich zu seiner Reise fertig. Er hing die Tasche um; gürtete einen Strick um seinen Leib, steckte sein Beil, statt eines Degens, daran, nahm den Sonnenschirm auf die Schulter, und wanderte darauf getrost fort.

Zuerst besuchte er seinen Kokusbaum, um eine oder ein paar Nüsse in seinen Beutel zu stecken; dann lief er auch erst an den Strand, um einige Austern dazu zu suchen; und da er sich mit beiden nothdürftig versorgt, und einen guten Trunk frisches Wasser aus seiner Quelle zum Frühstück genossen hatte: so marschierte er ab.

Es war ein reizender Morgen. Die Sonne stieg jetzt eben in ihrer ganzen Klarheit, wie aus dem

Meere, hervor, und vergoldete die Gipfel der Bäume. Tausend kleine und große Vögel von wunderbaren Farben sangen ihr erstes Morgenlied und freuten sich des neuen Tages. Die Luft war so rein und so erquickend, als wenn sie jetzt eben erst von Gott wäre geschaffen worden; und aus den Kräutern und Blumen duftete der süßeste Wohlgeruch empor.

Robinsons Herz schwoll auf von Freude und Dankbarkeit gegen Gott. Auch hier, sagt' er zu sich selbst, auch hier zeigte er sich als den Allgütigen! — Dann vermischte er seine Stimme mit dem Gesange der Vögel und sang laut das schöne Morgenlied:

Dein erstes Werk sey Preis und Dank,
Du neugestärkte Seele!
Der Herr hört deinen Lobgesang,
O preis' ihn meine Seele!

Mich selbst zu schützen viel zu schwach,
Lag ich und schlief in Frieden.
Wer war indessen für mich wach?
Wer schenkte Schlaf mir Müden?

Du bist es, Herr und Gott der Welt,
Denn, dein ist unser Leben;
Du bist es, der es uns erhält,
Und mir's jetzt neu gegeben.

Gelobet seyst du, Gott der Macht,
Gelobt sey deine Treue,
Daß ich, nach einer sanften Nacht,
Mich dieses Tag's erfreue.

Laß deinen Segen auf mir ruhn,
Mich deine Wege wallen;

Und lehre du mich selber thun
Nach deinem Wohlgefallen.

Nimm meines Lebens ferner wahr!
Auf dich hoft meine Seele;
Sey du mein Retter in Gefahr,
Mein Vater, wenn ich fehle.

Gieb mir ein Herz voll Frömmigkeit,
Voll warmer Menschenliebe;
Ein Herz, das sich mit Freudigkeit
In jedem Guten übe.

Daß ich, als dein gehorsam Kind,
Nach wahrer Tugend strebe;
Und nicht durch Leidenschaften blind,
Den Lastern mich ergebe.

Daß ich, dem Nächsten beizustehn,
Beschwerlichkeit nie scheue;
Mich gern an Andrer Wohlergehn
Und ihrer Tugend freue.

Daß ich das Glück der Lebenszeit
Dir dankbar, froh genieße,
Und meinen Lauf mit Freudigkeit,
Wann du gebeutst, beschließe.

Gottlieb. O, lieber Vater, willst du mir wol dies Lied aufschreiben, daß ich's alle Morgen für mich lesen kann, wenn ich aufstehe?

Vater. Sehr gern!

Freund R. Und ich will euch die Melodie dazu lehren: so können wir es vor dem Morgengebete singen.

Nikolas. O das ist gut! Es ist ein gar zu schönes Lied!

Vater. Da Robinson sich noch immer vor wilden Menschen und vor wilden Thieren fürchtete: so vermied er bei seiner Wanderung, so sehr er nur immer konnte, die dichten Wälder und Gebüsche, und wandte sich vielmehr nach solchen Gegenden, die ihm eine freie Aussicht nach allen Seiten hin gewährten. Aber diese waren gerade die unfruchtbarsten Theile seiner Insel. Er war daher schon ziemlich weit gegangen, ohne etwas zu finden, welches ihm hätte nützlich werden können.

Endlich fiel ihm ein Gewächs in die Augen, welches er näher untersuchen zu müssen glaubte. Es waren kleine Krautbüsche, die neben einander standen, und einen kleinen Wald ausmachten. An einigen sahe er röthliche und weißliche Blumen, und an andern fanden sich, statt der Blumen, kleine grünliche Aepfelchen, von der Größe einer Kirsche.

Er biß hurtig einen derselben an, allein er fand, daß sie nicht genießbar wären. Aus Unwillen darüber riß er den Busch, von dem er ihn gepflückt hatte, aus, und wollte ihn wegwerfen, als er zu seiner Verwunderung an der Wurzel desselben allerlei kleine und große Knollen hängen sah. Er vermuthete augenblicklich, daß diese Knollen die eigentliche Frucht der Pflanze wären, und fing an, sie zu untersuchen.

Aber mit dem Einbeißen wollte es ihm abermals nicht gelingen. Das Gewächs war hart und un-

schmackhaft. Robinson war schon im Begriff, sie wegzuwerfen: aber zum Glück fiel ihm ein, daß eine Sache doch wol zu etwas gut seyn könne, ohngeachtet man ihren Nutzen nicht sogleich bemerkt. Er steckte also einige dieser Knollen in seine Jagdtasche und ging weiter.

Johannes. Ich weiß schon was das für Knollen waren!

Vater. Nun, was für welche meinst du denn wol?

Johannes. J, es waren Kartoffeln! Die wachsen ja gerade so, wie sie hier beschrieben werden.

Diderich. Und die sind ja auch in Amerika eigentlich zu Haus!

Gottlieb. Ach ja, da hat sie ja der Franz Drake hergebracht! — Aber das war doch dumm, daß der Robinson die nicht einmal kannte!

Vater. Woher kennst du sie denn?

Gottlieb. J, weil ich sie so oft gesehn und gegessen habe; sie sind ja meine Leibspeise!

Vater. Aber Robinson hatte sie nie gesehen und nie gegessen.

Gottlieb. Nicht?

Vater. Nein! weil sie damals in Deutschland noch gar nicht bekannt waren. Erst ohngefähr seit 40 Jahren sind sie bei uns eingeführt und es ist wol schon 200 Jahr her, daß unser Robinson lebte.

Gottlieb. Ja denn —

Vater. Siehst du, lieber Gottlieb, daß man

Unrecht thut, wenn man so voreilig ist, andere Leute zu tadeln! Man muß sich immer erst selbst ganz in ihre Stelle setzen und sich dann erst fragen: ob man's besser gemacht haben würde, als sie? Hättest du auch niemals Kartoffeln gesehn, und hättest du niemals gehört, wie man sie zubereiten müsse: so würdest du Anfangs eben so, wie Robinson, nicht wissen, was damit zu machen sey. Laß dir diesen Umstand zur Warnung dienen, dich nie wieder für klüger, als andere Menschen, zu halten.

Gottlieb. Küsse mich, Väterchen! will's nicht wieder thun —

Vater. Von da ging Robinson nun weiter; jedoch sehr langsam und mit großer Vorsichtigkeit. Jedes Geräusch, welches der Wind zwischen Bäumen und Büschen verursachte, erschreckte ihn, und machte, daß er nach seinem Beil griff, um sich zu vertheidigen, wenn's nöthig wäre. Aber immer sahe er zu seiner Freude, daß er sich ohne Ursache gefürchtet habe.

Endlich kam er an einen Bach, wo er sein Mittagsbrod zu verzehren beschloß. Hier setzt' er sich unter einen dicken schattigen Baum, und fing schon an, nach Herzenslust zu schmausen — als er plötzlich wieder durch ein fernes Geräusch entsetzlich erschreckt ward.

Er sahe ängstlich umher und bemerkte endlich eine ganze Heerde —

Nikolas. Ah! gewiß Wilde?

Gottlieb. Oder Löwen und Tiger?

Vater. Keine von beiden! sondern eine ganze

Heerde wilder Thiere, die einige Aehnlichkeit mit unsern Rehen hatten, nur, daß ihr Hals viel länger war wodurch sie gewissermaßen dem Kameele ähnlich wurden, und dem Kopfe nach einem kleinen Pferde glichen. Sie waren übrigens nicht gar viel grösser als ein grosses Schaaf.

Wenn ihr wissen wollt, was das für Thiere waren, und wie sie genannt werden, so will ich's euch wol sagen.

Johannes. O ja!

Vater. Man nennt sie Lama's, auch wol Guanako's, oder auch Schaafkameele. Ihr eigentliches Vaterland ist dieser Theil von Amerika, (auf die Karte zeigend) der den Spaniern gehört, und den man Peru nennt. Deswegen werden sie auch wol Peruanische Schaafe genannt, ohngeachtet sie mit dem Schaafe weiter nichts, als die Wolle, gemein haben. Hier hatten die Amerikaner, ehe die Europäer ihr Land entdeckten, dieses Thier zahm gemacht, und brauchten es, wie einen kleinen Esel, zum Lasttragen. Von der Wolle desselben, wußten sie sich Zeug zu Kleidern zu machen.

Johannes. Die Leute von Peru mußten also wol nicht mehr so wild seyn, als die andern Amerikaner?

Vater. Bei weitem nicht! Sie wohnten, so wie auch die Mexikaner, (hier in dem nördlichen Amerika) in ordentlichen Häusern, hatten prächtige Tempel gebaut, und wurden ordentlich von Königen beherrscht.

Gottlieb. Ist das nicht das Land, wo die Spanier das viele Gold und Silber herkrigen, was sie alle Jahr aus Amerika holen, wie du uns erzählt hast?

Vater. Das nämliche! — Da Robinson diese Thiere, die wir nun auch Lama's nennen wollen, herannahen sahe: regte sich bei ihm eine starke Begierde nach einem Stücke Braten, wovon er nun schon in so langer Zeit nicht gekostet hatte. Er wünschte also eins derselben zu erlegen, stellte sich daher mit seinem steinernen Beil dicht an den Baum, und hoffte, daß eins derselben vielleicht so nahe bei ihm vorbei kommen würde, daß er es mit dem Beile treffen könnte.

Es geschahe. Die sorglosen Thiere, die hier vermuthlich niemals waren gestöhrt worden, gingen ohne alle Furcht bei dem Baume, hinter welchen Robinson sich versteckt hatte, vorbei nach dem Wasser, und da eins derselben, und zwar ein Junges, ihm so nahe kam, daß er es erreichen konnte, so schlug er ihm mit seinem Beile so nachdrücklich in den Nacken, daß es augenblicklich todt zur Erde stürzte.

Lotte. O fi! Wie konnt' er nun auch das thun? Das arme Schäfchen!

Mutter. Und warum soll't er's denn nicht thun?

Lotte. Ja, das arme Thierchen hatte ihm ja nichts zu Leide gethan; so hätt' er's ja auch wol können leben lassen!

Mutter. Aber er brauchte ja das Fleisch dieses Thiers, um davon zu essen; und weißt du nicht, daß Gott uns erlaubt hat, die Thiere zu brauchen, wozu wir sie nöthig haben?

Vater. Ohne Noth ein Thier zu tödten, oder zu quälen, oder auch nur zu beunruhigen, wäre grausam, wäre Sünde; und das wird auch kein guter Mensch zu thun im Stande seyn. Aber sie zu brauchen, wozu sie gut sind, sie zu schlachten, um ihr Fleisch zu essen, das ist uns unverwehrt. Wißt ihr nicht mehr, wie ich euch einmal erklärt habe, daß es sogar für die Thiere selbst gut ist, daß wir es so mit ihnen machen?

Johannes. Ach ja, wenn wir die Thiere nicht brauchten, so würden wir auch nicht für sie sorgen, und dann würden sie es lange nicht so gut haben, als jetzt, und dann würden des Winters viele von ihnen vor Hunger sterben müssen!

Diderich. Ja, und sie würden viel mehr leiden müssen, wenn sie nicht geschlachtet würden, sondern an Krankheiten und vor Alter sterben müßten; weil sie sich einander nicht so helfen können, als die Menschen sich einander helfen!

Vater. Und denn, so müssen wir auch nicht glauben, daß der Tod, den wir den Thieren anthun, ihnen so viel Schmerz verursache, als es uns wol vorkömmt. Sie wissen nicht vorher, daß sie geschlachtet werden sollen, sind daher ruhig und zufrieden bis auf den letzten Augenblick, und die Empfindung des Schmerzes, während daß sie getödtet werden, ist bald vorüber.

In dem Augenblicke, da Robinson das junge Lama erschlagen hatte, fiel ihm erst die Frage ein:

wie er nun mit der Zubereitung des Fleisches würde zu Stande kommen können?

Lotte. I konnt' er's denn nicht kochen oder braten?

Vater. Das hätte er gerne gethan; aber es fehlte ihm unglücklicher Weise an Allem, was er dazu nöthig hatte. Er hatte keinen Topf und keinen Bratspieß, und, was das Schlimmste war, — er hatte nicht einmal Feuer.

Lotte. Kein Feuer? Das hätte er ja anmachen können!

Vater. Freilich, wenn er Stahl und Zunder, einen Feuerstein und Schwefelhölzer gehabt hätte! Aber von allen diesen hatt' er nun gerade nichts.

Johannes. Ich weiß wol, wie ich's gemacht hätte!

Vater. Und wie denn?

Johannes. Ich hätte zwei Stückchen trocknes Holz so lange an einander gerieben, bis sie in Brand gerathen wären; so wie wir einmal in der Reisebeschreibung lasen, daß die Wilden es machen.

Vater. Gerade darauf verfiel unser Robinson auch! Er nahm also das getödtete Lama auf seine Schultern und machte sich damit auf den Weg, um wieder nach seiner Wohnung zurück zu kehren.

Auf seinem Rückwege machte er noch eine Entdeckung, die ihm große Freude verursachte. Er traf nämlich sechs bis acht Zitronenbäume an, unter denen schon verschiedene abgefallene reife Früchte la-

gen. Er las sie sorgfältig auf, merkte sich den Platz, auf dem diese Bäume standen, und eilte nun sehr vergnügt zurück nach seiner Wohnung.

Hier war seine erste Arbeit, dem jungen Lama das Fell abzuziehen. Durch Hülfe eines scharfen Steins, den er statt eines Messers brauchte, kam er damit zu Stande. Das Fell spannte er, so gut er konnte, an der Sonne aus, um es zu trocknen, weil er voraus sahe, daß er davon einen guten Gebrauch würde machen können.

Nikolas. Was konnt' er denn davon machen?

Vater. O vielerlei! Erstlich fingen seine Schuh und seine Strümpfe an zu reissen. Da dacht' er nun, wenn er keine Schuh mehr hätte, so könnt' er sich von dem Felle Fußsolen machen, und sie unter die Füße binden, daß er doch nicht ganz baarfuß zu gehen brauchte. Dann war ihm auch nicht wenig bange vor dem Winter, und er freute sich daher sehr, daß er nun ein Mittel wüßte, sich mit Pelzwerk zu versorgen, um nicht erfrieren zu dürfen.

Zwar dieser Sorge hätt' er füglich können überhoben seyn, weil es in dieser Gegend niemals Winter wird.

Gottlieb. Niemals Winter?

Vater. Nein! In allen den heißen Himmelsgegenden hier zwischen den beiden Wendezirkeln, die ich euch neulich erklärt habe, pflegt es ja niemals Winter zu werden. Dafür aber haben diese Länder ein paar Monate lang ein unaufhörliches Regenwet-

ter. — Doch davon wußte unser Robinson noch nichts, weil er in seiner Jugend sich nicht ordentlich hatte unterrichten lassen.

Johannes. Aber, Vater, ich meine doch, daß wir einmal gelesen haben, daß der hohe Spitzberg auf Teneriffa und die hohen Cordilleras in Peru immer mit Schnee bedeckt sind? Da muß es ja also wol immer Winter seyn; und die liegen doch auch zwischen den Wendezirkeln?

Vater. Du hast Recht, lieber Johannes; die sehr hohen bergigten Gegenden machen eine Ausnahme. Denn auf den Gipfeln solcher hohen Berge pflegt immerwährender Schnee und unvergängliches Eis zu liegen. Erinnerst du dich noch, was ich euch von einigen Gegenden in Ostindien erzählte, da wir neulich auf der Landkarte dahin gereiset waren?

Johannes. Ach ja, daß da in einigen Gegenden der Sommer und der Winter nur ein Paar Meilen weit aus einander sind! Auf der Insel Zeylon, die den Holländern gehört und noch wo — wo war's doch gleich.

Vater. Auf der vordersten ostindischen Halbinsel. Wenn nämlich diesseits des Gebirges Gate, auf der Malabarischen Küste, Winter ist, so ist jenseits des Gebirges auf der Küste Koromandel Sommer, und so umgekehrt. Eben so soll es ja auch auf der Insel Zeram seyn, die zu den Molukkischen Inseln gehört, wo man nur drei Meilen zu gehen braucht,

um

um aus dem Winter in den Sommer, oder aus dem Sommer in den Winter zu kommen.

Aber wir haben uns auf einmal wieder weit von unserm Robinson verloren! Seht, wie der Geist des Menschen durch einen einzigen Sprung sich plötzlich an Oerter versetzen kann, die viele tausend Meilen von uns entfernt sind! Aus Amerika flogen wir nach Asien und nun — gebt Acht! — husch! da sind wir wieder in Amerika auf Freund Robinsons Insel. Ist das nicht wunderbar? —

Nachdem er also das Fell abgestreift, das Eingeweide ausgenommen, und ein Hinterviertel zum Braten abgeschnitten hatte; war er nun zunächst darauf bedacht, einen Bratspieß zu machen. Hierzu hieb er einen jungen schlanken Baum ab, löste die Rinde davon ab, und spitzte ihn an dem einen Ende zu. Dann sucht' er ein Paar gabelförmige Aeste aus, welche dem Bratspieß zu Stützen dienen sollten. Nachdem er diese gleichfalls unten zugespitzt hatte, schlug er sie gegen einander über in die Erde, steckte den Braten an den Spieß, legte diesen darauf in die Gabeln, und freute sich nicht wenig, da er sahe, wie gut er sich umdrehen ließ.

Nun fehlte nur noch das Nöthigste von Allem, das Feuer. Um dieses durch Reiben hervorzubringen, hieb er von einem trocknen Stamme zwei Hölzer ab, und setzte sich sogleich in Arbeit. Er rieb, daß ihm der Schweiß in großen Tropfen vom Gesichte träufelte; allein es wollte ihm nicht gelingen. Denn,

wenn das Holz schon so heiß geworden war, daß es rauchte: so fühlte er sich so ermattet, daß er nothwendig erst einige Augenblicke einhalten mußte, um wieder neue Kräfte zu sammlen. Darüber kühlte denn das Holz sich immer wieder ab, und seine vorige Arbeit war vergeblich gewesen.

Hier fühlt er einmal wieder recht lebhaft die Hülflosigkeit des einsamen Lebens und die großen Vortheile, die uns die Gesellschaft anderer Menschen gewährt. Hätt' er nur einen einzigen Gehülfen gehabt, der dann, wann er selbst ermattet war, fortgefahren hätte zu reiben: so würde er gewiß mit der Entzündung des Holzes zu Stande gekommen seyn. So aber war es ihm unmöglich.

Johannes. Aber ich meine doch, die Wilden machten sich Feuer durch das Reiben?

Vater. Das thun sie auch. Aber das macht, daß diese Wilden gemeiniglich viel stärker sind, als wir Europäer, die wir gar zu weichlich erzogen werden. Und dann, so verstehn sie auch besser, wie man das Ding angreifen müsse. Sie nehmen nämlich zwei Hölzer von verschiedener Art, ein weiches und ein hartes, und reiben das letztere mit großer Geschwindigkeit auf dem erstern. Dann entzündet sich dieses. Oder sie machen auch wol in das eine Holz ein Loch, stecken das andere dahinein, und drehen dieses darauf zwischen ihren Händen so geschwind und so unaufhörlich herum, daß es anfängt zu brennen.

Davon wußte nun Robinson nichts; und also wollt's ihm auch nicht damit gelingen.

Traurig warf er endlich die beiden Hölzer weg; setzte sich auf sein Lager; stützte schwermüthig den Kopf auf die Hand; blickte oft mit einem tiefen Seufzer nach dem schönen Braten, der nun ungegessen bleiben sollte; und indem er an dem bevorstehenden Winter dachte, und was er alsdann machen würde, wann er kein Feuer hätte, überfiel ihm eine solche Angst, daß er aufspringen und etwas herumgehen mußte, um freier Athem zu holen.

Da sein Blut dabei in große Wallung gekommen war, so ging er nach der Quelle, um sich einen frischen Trunk Wasser in einer Kokusschale zu holen. Mit diesem Wasser vermischte er den Saft einiger Zitronen, und erhielt dadurch ein kühlendes Getränk, welches ihm unter diesen Umständen sehr zu statten kam.

Immer aber wässerte ihm noch der Mund nach dem Braten, von dem er gar zu gern ein Stückchen gegessen hätte. Endlich erinnerte er sich, einmal gehört zu haben, daß die Tatern, die doch auch Menschen sind, das Fleisch, welches sie essen wollen, unter den Sattel legen, und es mürbe reiten. Das dacht' er, muß auf eine andere Weise ja auch wol möglich zu machen seyn; und er beschloß, einen Versuch zu machen.

Gedacht, gethan! Er holte sich zwei ziemlich breite und glatte Steine von der Art, wovon sein Beil war. Zwischen diese legte er eine Portion Fleisch, worin kein Knochen war und fing nun an mit seinem Klöpfel ohne Unterlaß auf den obersten Stein zu schlagen. Er hatte dieses kaum zehn Minuten fort-

gesetzt: so fing der Stein an, heiß zu werden. Desto munterer schlug er darauf los, und ehe noch eine halbe Stunde verstrich, war das Fleisch, sowol von der Hitze des Steins, als auch von dem unaufhörlichen Schlagen so mürbe geworden, daß es vollkommen genießbar war.

Freilich schmeckte es nicht völlig so gut, als wenn es ordentlich wäre gebraten worden: aber für Robinson, der so lange kein Fleisch gegessen hatte, war es doch ein ausserordentlicher Leckerbissen. — O ihr Leckermäuler unter meinen Landsleuten, rief er aus, denen oft die besten Speisen Ekel verursachen, weil sie gerade nicht nach eurem verwöhnten Geschmacke sind, wäret ihr doch nur acht Tage an meiner Stelle gewesen, wie würdet ihr künftig gern mit jeder Gottesgabe zufrieden seyn! Wie würdet ihr euch hüten, durch Verschmähung irgend einer gesunden Speise euch gegen die alles ernährende Hand der Vorsehung undankbar zu bezeigen!

Um den Wohlgeschmack dieses Gerichts noch mehr zu erhöhen, drückte er Zitronensaft darauf; und nun that er eine Mahlzeit, wie er lange nicht gethan hatte! Auch vergaß er nicht dem Geber aller guten Gaben für diese neue Wohlthat recht inniglich zu danken.

Nach aufgehobener Tafel ging er mit sich selbst zu Rathe, welche Arbeit nun wol die nöthigste wäre? Die Furcht vor dem Winter, die heute so lebhaft in ihm geworden war, machte, daß er sich vorsetzte, einige Tage bloß dazu anzuwenden, recht viele Lama's

zu fangen oder todt zu schlagen, um sich mit Fellen zu versorgen. Da sie so sehr zahm zu seyn schienen, so hofte er, daß er seinen Wunsch ohne viele Mühe würde erreichen können.

Mit dieser Hofnung legte er sich zu Bette, und ein sanfter erquickender Schlaf belohnte ihm reichlich jede überstandene Mühe des vollbrachten Tages.

Sechster Abend.

(Der Vater fährt in seiner Erzählung fort.)

Unser Robinson schlief dasmal bis weit in den Tag hinein. Er erschrack, da er erwachte, daß es schon so spät wäre, und rafte sich hurtig auf, um seinen Weg nach den Lama's anzutreten. Aber der Himmel hinderte ihn daran.

Denn, da er den Kopf zu seiner Höhle hinausstreckte, mußt' er ihn geschwind wieder zurückziehen.

Lotte. I warum denn?

Vater. Es stürzte ein so gewaltiger Platzregen herab, daß an kein Ausgehn zu denken war. Er beschloß also zu warten, bis der Schauer vorüber wäre.

Aber der Schauer ging nicht vorüber; der Regenguß wurde vielmehr immer heftiger. Unterdurch blitzte es so stark, daß seine, sonst dunkle, Höhle ganz im Feuer zu stehen schien; und dann folgte ein Donner, dergleichen er sonst niemals gehört hatte. Die Erde

zitterte von dem ganz entsetzlichen Krachen, und von den Bergen kehrte ein so vielfacher Wiederhall zurück, daß das fürchterliche Getöse gar kein Ende nahm.

Weil Robinson keine gute Erziehung gehabt hatte: so war ihm auch eine thörigte Furchtsamkeit vor dem Gewitter eigen.

Gottlieb. Vor dem Donner und Blitz?

Vater. Ja; er fürchtete sich so sehr davor, daß er vor Angst nicht zu bleiben wußte.

Gottlieb. I, das ist ja was Prächtiges; warum fürchtet er sich denn davor?

Vater. Warum? das weiß ich selbst nicht recht zu sagen; vermuthlich, weil der Blitz zuweilen zündet, auch wol dann und wann einmal einen Menschen tödtet.

Johannes. Ja, aber das geschieht doch so selten! Ich kann doch nun schon lange denken, und habe noch niemals gesehn, daß der Blitz einen todt geschlagen hätte.

Gottlieb. Und wenn er's auch thäte, so kömmt man ja so geschwind von der Welt, und wenn man todt ist, so kömmt man zum lieben Gott: was thut's denn?

Diderich. Ach, und es ist doch so schön, wenn ein Gewitter ist! Da kühlt sich die heiße Luft so darnach ab, und es sieht so schön aus, wenn der Blitz aus den schwarzen Wolken heraus fährt!

Lotte. Ich mag das auch gern haben. Willst du uns wieder hinaus führen, Väterchen, wenn ein Gewitter kömmt, daß wir es recht ansehen?

Vater. O ja! — Robinson war, wie ihr wißt, in seiner Jugend schlecht unterrichtet worden; daher wußte er auch nicht, was die Gewitter für eine große Wohlthat Gottes sind; wie die Luft darnach so rein wird! Wie sie machen, daß auf dem Felde und in den Gärten alles noch einmal so gut wächst! Wie Menschen und Thiere, Bäume und Pflanzen dadurch so angenehm erquickt werden! —

Jetzt saß er in einem Winkel seiner Höhle mit gefaltenen Händen, und fühlte Todesangst. Indeß rauschte der Platzregen, indeß leuchteten die Blitze, indeß brüllte der Donner unaufhörlich fort. Schon rückte die Mittagsstunde heran, und noch hatte das Toben des Gewitters nicht im Geringsten nachgelassen.

Hunger fühlt' er nicht; den vertrieb ihm die Angst. Aber desto mehr wurde seine Seele durch schreckliche Gedanken gepeinigt. „Die Zeit ist gekommen, dacht' er, da Gott mich für meine Vergehungen will büßen lassen! Er hat seine Vaterhand von mir abgezogen; ich werde umkommen, werde nie meine armen Eltern wieder sehen!"

Freund R. Nun dasmal bin ich mit Freund Robinson doch auch gar nicht zufrieden!

Nikolas. Warum nicht?

Freund R. Warum? Hatte nicht der liebe Gott schon so viel an ihm gethan, daß er wol aus seiner eigenen Erfahrung hätte wissen können, daß er Niemanden verläßt, der ihm von Herzen vertraut und aufrichtig sich zu bessern sucht? Hatt' er ihn nicht aus

der augenscheinlichsten Lebensgefahr gerettet? Hatt' er ihm nicht schon so weit geholfen, daß er nicht mehr besorgen durfte, vor Hunger sterben zu müssen? — Und doch so kleinmüthig! Fi! das war gar nicht hübsch von ihm!

Mutter. Ich bin Ihrer Meinung, lieber R.; aber lassen Sie uns Mitleid mit dem armen Menschen haben! Er war ja erst seit kurzem zum Nachdenken gekommen, und konnte daher unmöglich schon so vollkommen seyn, als einer, der schon von früher Jugend an sich zu bessern bemüht gewesen ist.

Vater. Hast Recht, meine Liebe; deine Hand! und hier einen Kuß für dein Mitleid mit meinem armen Robinson, den ich nun schon seit einiger Zeit recht lieb gewonnen habe, weil ich sehe, daß er auf guten Wegen ist.

Indeß er nun so in Angst und Sorgen da saß, schien das Gewitter endlich nachzulassen. So wie der Donner schwächer ward und der Regen nach und nach abnahm wachte auch die Hofnung wieder in seiner Seele auf. Jetzt glaubt' er, könnt' er sich schon auf den Weg machen; eben wollte er nach seiner Jagdtasche und nach seinem Beile greifen, als er plötzlich — was meint ihr — betäubt und sinnlos zu Boden stürzte.

Johannes. Nun! was geschah ihm denn?

Vater. Rrrrrrrrr — puf! ging es über seinem Kopfe; die Erde bebte und Robinson stürzte hin, wie ein Todter! Das Gewitter schlug nämlich in den

Baum, welcher über seiner Höhle stand, und zerschmetterte ihn mit einem so entsetzlichen Krachen, daß dem armen Robinson Sehen und Hören verging, und daß er sich einbildete, er wäre selbst erschlagen worden.

Lange blieb er liegen, ohne sich seiner selbst bewußt zu seyn. Endlich, da er merkte, daß er noch lebte, richtete er sich wieder auf; und das erste, was er vor der Thür seiner Höhle erblickte, war ein Theil des Baums, den der Wetterschlag zerschmettert und herab geworfen hatte. Ein neues Unglück für ihn! Woran sollte er nun seine Strickleiter befestigen, wenn der ganze Baum, wie er glaubte, zerschlagen war?

Da der Regen indessen gänzlich nachgelassen hatte, und auch kein Donner weiter gehört wurde: so wagt' er's endlich, hinaus zu gehn. Und was erblickt' er nun?

Etwas, welches ihn auf einmal wieder mit Dank und Liebe gegen Gott und mit tiefer Schaam über seine vorige Kleinmüthigkeit erfüllte! Der Stamm des Baums nämlich, den der Wetterschlag getroffen hatte, stand in lichten Flammen. So war also seinem größten Bedürfnisse auf einmal abgeholfen, und so hatte die göttliche Vorsehung gerade zu der Zeit am sichtbarsten für ihn gesorgt, da er in seiner Aengstlichkeit sich einbildete, daß sie ihn verlassen habe!

Mutter. Wie wunderbar! Gerade das, was Robinson für sein größtes Unglück hielt, mußte zu seinem größten Glück ausschlagen. Aber solche weise

und wohlthätige Absichten hat die göttliche Vorsehung bei allem Bösen, was sie in der Welt zuläßt.

Vater. Sie macht es mit uns gerade so, wie ich es heute mit einem Kellerwurme machte.

Mutter. Wie so?

Vater. Ich spaltete Holz; indem ich nun eben einen Hieb vollführen wollte: bemerkte ich einen Kellerwurm, der just in der Ritze saß, in die ich eben hauen wollte. Warum den armen Schelm ohne Noth tödten? dacht' ich, und bließ ihn dergestalt an, daß er, wie vom Sturmwinde, aufgehoben, wol auf drei Schritte weit fortgeschleudert ward. Nun stellte ich mir vor, wie der kleine Narr in seinem dummen Köpfchen über diesen Vorfall raisonniren konnte. „Was das große zweibeinigte Wesen doch für ein unfreundlicher Tirann ist! mocht' es denken. So einen gewaltigen Orkan zu erregen, der mich Hals über Kopf zum Hause hinausschmeissen muß! Und was hat er nun davon? Ich glaube wirklich, er that es nur, um mich Kobolt schießen zu sehen!" So ohngefähr möchte das Närrchen vielleicht gedacht haben, wenn Thiere ordentlich denken könnten; und es fiel ihm wol nicht im Traume ein, daß ich bloß aus Güte so mit ihm verfuhre. Und doch war's wirklich so. Laßt uns, Kinder, an diesen Kellerwurm denken, so oft wir in Versuchung gerathen, auf eine eben so unverständige und undankbare Weise über die Fügungen des Himmels zu urtheilen, die wir eben so wenig verstehn, als der Kellerwurm die meinige.

Mit unaussprechlichen Empfindungen der Freude und der Dankbarkeit hob Robinson seine Hände auf gen Himmel, und dankte laut und unter Freudentränen dem guten, dem alles regierenden Vater der Menschen, der auch bei den schrecklichsten Begebenheiten, die er zuläßt, immer die allerweisesten und liebreichsten Absichten hat. „O! rief er aus, was ist doch der Mensch, der arme kurzsichtige Wurm, daß er murren dürfte über das, was Gott thut, und was er doch nicht versteht!"

Nun hatt' er Feuer, ohne daß es ihm weiter die geringste Mühe gekostet hätte; nun war es ihm leicht, dieses Feuer zu unterhalten; und nun braucht' er, wegen seiner künftigen Erhaltung auf dieser einsamen Insel, weniger bekümmert zu seyn. — Die Jagd wurde für heute eingestellt, weil Robinson sogleich von dem Feuer Nutzen ziehen, und seinen Braten, der noch von gestern her am Spieße steckte, zubereiten wollte.

Da der unterste Theil des brennenden Stammes, an welchem seine Strickleiter hing, noch unverletzt war: so konnt' er sicher hinauf steigen. Er thats, nahm darauf einen Feuerbrand, stieg mit demselben hinab in den eingezäunten Vorplatz seiner Wohnung, machte daselbst ein helles lustiges Feuer vor seinem Braten an, und kletterte alsdann wieder zu dem brennenden Stamme hinauf, um das Feuer auszulöschen. Hiermit kam er denn auch bald zu Stande.

Und nun verwaltete er das Amt eines Küchenjungens, unterhielt die Flamme, und wendete seinen

Braten fleißig. Der Anblick des Feuers war ihm ungemein erfreulich und rührend. Er sahe es als ein theures Geschenk Gottes an, das er ihm aus den Wolken herabgesandt habe; und indem er die großen Vortheile überdachte, die es ihm gewähren würde, so waren seine Augen oft dankbar gen Himmel gerichtet. So oft er nachher Feuer sahe, oder an Feuer dachte, war sein zweiter Gedanke immer: auch das hat mir Gott gegeben!

Bei seiner gestrigen Abendmahlzeit hatte Robinson in dem Geschmacke des mürbe geschlagenen Fleisches das Salz vermißt. Er hofte mit der Zeit auf seiner Insel etwas zu finden; für jetzt aber lief er nur hin nach dem Strande, um sich eine Kokusschale voll Meerwasser zu holen. Mit diesem begoß er einigemal seinen Braten; und salzte ihn dadurch nothdürftig.

Jetzt schien er hinlänglich durchgebraten zu seyn. Die Freude, mit welcher Robinson das erste Stück davon abschnitt und den ersten Bissen davon in den Mund steckte, mag derjenige beschreiben, der einmal, so wie er, in vier Wochen keine Mundvoll ordentlich zubereiteter Speise genossen und alle Hoffnung, dergleichen jemals wieder zu genießen, schon gänzlich aufgegeben hatte.

Nun war die große Frage: wie er verhüten sollte, daß das Feuer ihm niemals wieder ausginge?

Gottlieb. O das konnt er ja leicht machen! Er brauchte ja nur immer wieder neues Holz zuzulegen.

Vater. Schon gut; aber wenn er nun schlief, und es kam des Nachts einmal ein plötzlicher Regenguß: wie da?

Lotte. Weißt du was, Vater? Ich hätte das Feuer in meiner Höhle angemacht, wo der Regen nicht hinkommen konnte.

Vater. Nicht übel! Aber seine Höhle war zum Unglück so klein, daß sie ihm nur eben zur Lagerstelle diente; und dann, so hatte sie auch keinen Schornstein. Er würde es also vor Rauch darin nicht haben aushalten können.

Lotte. Ja, so weiß ich ihm nicht zu helfen.

Johannes. Das ist doch verzweifelt, daß sich immer wieder etwas finden muß, das ihm Noth macht! Oft sollte einer glauben, nun wäre er doch recht glücklich; aber großen Dank! gleich kömmt ihm wieder etwas Neues in die Queere!

Vater. So unendlich schwer ist es für jeden einzelnen Menschen, alle seine Bedürfnisse allein zu bestreiten; und so groß sind die Vortheile, die uns das gesellige Leben gewährt! O Kinder, wir wären alle nur arme elende Wichte von Menschen, wenn jeder von uns allein leben sollte, und keiner sich der Hülfe seiner Nebenmenschen getrösten dürfte! Tausend Hände reichen nicht zu, um alles das zu bereiten, was ein Einziger unter uns an jedem Tage braucht!

Johannes. O, Vater —

Vater. Meinst du nicht, lieber Johannes? Wohlan! laß doch sehn, was du heute alles genossen

und was du alles gebraucht hast! Erstlich hast du bis zu Sonnenaufgang geschlafen, und zwar in einem ordentlichen Bette, nicht?

Johannes. Auf Matratzen.

Vater. Gleich viel! — Die Matratzen sind mit Pferdehaaren ausgestopft. Diese haben zwei Menschenhände abgeschnitten, zwei gewogen und verkauft, zwei eingepackt und versandt, zwei empfangen und ausgepackt, zwey wieder an den Sattler oder Tapezierer verkauft. Des Sattlers Hände haben die Haare, die verwickelt waren, aus einander gepflückt und die Matratze damit angefüllt. Der Ueberzug der Matratze ist von gestreifter Leinewand, und wo ist diese hergekommen?

Johannes. Die hat der Leineweber gemacht.

Vater. Und was braucht' er dazu?

Johannes. J, einen Weberstuhl und Garn und eine Winde, und einen Scheerramen und Kleister und —

Vater. Schon genug! wie viel Hände mußten nicht erst beschäftigt seyn, ehe der Weberstuhl fertig ward, wir wollen nur wenig setzen — zwanzig! Der Kleister wird von Mehl gemacht: wie viel muß nicht erst geschehn, ehe man Mehl haben kann! Wie viel hundert Hände müssen sich angreifen, um alles das zu machen, was zu einer Mühle gehört, worauf das Mehl gemahlen wird! — Der Leineweber braucht aber auch vornehmlich Garn, und wo nimmt er das her?

Johannes. Das wird gesponnen von den Spinnerinnen.

Vater. Und woraus?

Johannes. Aus Flachs.

Vater. Und weißt du noch, durch wie viel Hände der Flachs erst gehen muß, ehe er zu Faden gesponnen werden kann?

Johannes. Ach ja, das haben wir ja neulich erst berechnet! Erst muß der Landmann den Leinsamen sichten, damit kein Unkraut dazwischen komme: dann muß der Acker gedüngt, und ein paarmal gepflügt werden. Dann wird gesäet, dann geegget. Wenn dann der junge Flachs hervorwächst, so kommen ein Haufen Frauen und Mädchen und gäten das Unkraut aus. Ist er denn groß genug geworden: so reissen sie die Stengel aus, und ziehen sie durch die Raufe, daß die Saamenknöpfchen davon abfallen müssen. —

Nikolas. Ach ja, und dann binden sie die Stengel in kleine Bündel und legen sie ins Wasser!

Diderich. Und wann sie da lange genug darin gelegen haben, so nehmen sie sie wieder heraus. —

Gottlieb. Und setzen sie an die Sonne, daß sie trocken werden.

Fritzchen. Und dann brechen sie auch den Flachs auf der Breche. —

Lotte. Nein, mit Erlaubniß, lieber Herr, erst müssen sie ihn boken! Nicht wahr, Vater?

Fritzchen. Ach ja; und dann brechen sie ihn, und dann —

Johannes. Dann wird er gehechelt auf der Hechel, die so viel spitzige Stacheln hat, daß der Werg heraus komme.

Diderich. Und dann thun sie noch was damit — ich weiß — o gleich, gleich! sie schwingen ihn mit der Schwinge!

Vater. Nun nehmt einmal alles das zusammen, was erst geschehen muß, ehe wir Leinewand haben; bedenkt zugleich, wie vielerlei Arbeit alle die Werkzeuge erfodern, die der Ackersmann, die Flachsbereiterin, und die Spinnerin nöthig haben: und ihr werdet mir gestehen, daß es nicht zu viel gesagt sey, wenn ich versichern wollte, daß bloß zur Verfertigung der Matratze, worauf ihr so sanft schlaft, mehr, als tausend Hände, beschäftigt gewesen sind!

Gottlieb. Das ist doch erstaunlich! Tausend Hände!

Vater. Nun bedenkt, wie viel andere Dinge ihr täglich nöthig habt, und sagt mir dann einmal: ob's wol zu verwundern sey, daß Robinson alle Augenblicke in Noth gerathen mußte, da keine einzige andere Hand, ausser den seinigen, für ihn arbeitete, und er kein einziges von allen den Werkzeugen hatte, womit man bei uns so leicht etwas zu Stande bringen kann?

Jetzt war er also darüber bekümmert, wie er es doch wol anzufangen habe, um sein liebes Feuer vor dem Erlöschen zu bewahren. Bald rieb er sich die Stirn, als wenn er einen guten Einfall aus seinem

Kopfe

Kopfe mit Gewalt heraus reiben wollte; bald ging er mit untergeschlagenen Händen und mit hastigen Schritten in seinem Vorplatze auf und nieder, und wußte lange nicht, was er machen sollte. Endlich fielen seine Augen von ungefähr auf die Felsenwand des Hügels, und in dem Augenblicke wußte er, was er zu thun hätte!

Diderich. Wie so?

Vater. Aus der Felsenwand ragte, ohngefähr eine Elle hoch über der Erde, ein sehr großer und sehr dicker Stein hervor.

Fritzchen. Wie groß war er wol?

Vater. Eine genaue Zeichnung davon habe ich nicht erhalten können: aber ich vermuthe, daß er ohngefähr so lang war, als ich bin. In der Breite und in der Dicke mochte er eine gute Elle halten.

Ohngeachtet es stark geregnet hatte, so war doch die Stelle unter diesem großen Steine so trocken geblieben, als wenn ein ordentliches Dach darüber gewesen wäre. Robinson sahe daraus den Augenblick, daß sie einen völlig sichern Feuerheerd abgeben könnte. Aber er sahe noch mehr. Er bemerkte nämlich daß es ihm leicht seyn würde, diesen Platz zu einer ordentlichen Küche mit Feuerheerd und Schornstein einzurichten; und er nahm sich vor, sogleich Hand an's Werk zu legen.

Mit seinen Spaten grub er die Erde unter dem großen Steine ohngefähr eine gute Elle tief aus. Dann machte er den Anschlag, die beiden Seiten die-

ser Stelle, bis an den dicken Stein hinauf mit einer ordentlichen Mauer einzufassen.

Gottlieb. Ja, wie konnt' er denn eine Mauer machen?

Vater. Da er jetzt auf Alles, was ihm vorkam, mit der größten Aufmerksamkeit achtete, und sich immer selbst fragte: wozu möchte das wol nützlich seyn? — so hatt' er auch eine gewisse Thon-erde nicht unbemerkt gelassen, die er an einer Stelle seiner Insel gesehn hatte. Er hatte vielmehr gleich gedacht: ei, daraus könnte man ja wol Backsteine machen, um eine Mauer aufzuführen?

Jetzt erinnerte er sich wieder daran; und da er mit dem Ausgraben der Küche beinahe fertig war, so nahm er seinen Spaten und sein steinernes Messer, und begab sich damit hin nach dem Orte, wo die Thon-erde war, um sich sogleich in Arbeit zu setzen.

Weil es stark geregnet hatte, so war die Erde so weich, daß er sie ohne Mühe ausstechen, zu viereckigen Backsteinen formen und mit seinem Messer glatt schneiden konnte. Er hatte in kurzer Zeit eine ziemliche Menge davon bereitet, die er einen neben dem andern an einen Ort stellte, wo sie den ganzen Tag über von der Sonne konnten beschienen werden. Mit dieser Arbeit beschloß er morgen fortzufahren, und verfügte sich nun wieder nach Hause, um den Rest seines Bratens zu verzehren, weil die muntere Arbeit starken Appetit bei ihm erregt hatte. Um an einem so freudenvollen Tage einmal recht königlich zu schmau-

sen, erlaubte er sich auch, eine von den wenigen noch übrigen Kokusnüssen mitzunehmen.

Die Mahlzeit war herrlich. Ach! seufzte Robinson mit freudigem, aber doch auch zugleich mit wehmüthigem Herzen — ach! wie glücklich wäre ich jetzt, wenn ich nur einen einzigen Freund, nur irgend einen Menschen, und wäre er auch der armseligste Bettler, zu meinem Gesellschafter hätte, dem ich sagen könnte, daß ich ihn lieb hätte, und der mir wieder sagte, daß er mich auch lieb hätte! Wäre ich nur so glücklich, irgend ein zahmes Thier — einen Hund oder eine Katze — zu besitzen, dem ich Gutes erzeigen könnte, um mir seine Liebe zu erwerben! Aber so ganz allein, von allen lebendigen Wesen so ganz abgesondert zu seyn! Hier rollte eine wehmüthige Träne über seine Wangen.

Jetzt erinnerte er sich der Zeit, da er mit seinen Brüdern und andern Gespielen oft in Unfriede und Zänkerei gelebt hatte; und er erinnerte sich derselben mit der bittersten Reue. Ach! dachte er, wie wenig wußte ich doch damals den großen Werth eines Freundes zu schätzen! O wenn ich doch jetzt in meine Jugend zurückgesetzt würde, wie freundlich, wie gefällig, wie nachgebend wollt' ich mich gegen meine Brüder und gegen andere Kinder betragen! Wie gern wollt' ich kleine Beleidigungen dulden, und wie wollt' ich durch Güte und Freundlichkeit alle Menschen zwingen, mir gut zu seyn! Gott! Gott! Warum wußte ich das Glück der Freundschaft doch nicht eher zu schätzen, als

bis es für mich verloren — ach! auf immer verloren war!

Indem er hierauf zufälliger Weise die Augen nach dem Eingange in seine Hütte richtete, bemerkte er eine Spinne, die in einer Ecke ihr Netz ausgespannt hatte. Der Gedanke, mit irgend einem lebendigen Wesen unter einem Dache zu schlafen, hatte so viel Freudiges für ihn, daß es ihm jetzt ganz und gar nicht darauf ankam, was es für ein Thier wäre. Er beschloß, dieser Spinne alle Tage Fliegen zu fangen, um ihr zu erkennen zu geben, daß sie an einem sichern und freundschaftlichen Orte wohne, und, wo möglich, sie zahm zu machen.

Da es noch hell am Tage und die durchs Gewitter abgekühlte Luft so sehr erquickend war: so wollte Robinson noch nicht zu Bette gehn; und um die Zeit mit etwas Nützlichem hinzubringen, nahm er seinen Spaten wieder zur Hand, uud fing an noch etwas Erde aus seiner Küche auszugraben. Plötzlich stieß er auf etwas Hartes in der Erde, so, daß sein Spaten beinahe zerbrochen wäre.

Er glaubte es sey ein Stein: aber wie erstaunt er nicht, da er den Klumpen heraus hob, und nun entdeckte, daß er — aus gediegenem Golde sey.

Gottlieb. Daß dich! der hat doch einmal rechtes Glück, der Robinson!

Vater. Ein recht großes! Der Klumpen Gold war so dick, daß wol für hundert tausend Thaler Münze daraus hätte geprägt werden können. Nun

war er auf einmal ein steinreicher Mann; und was konnte er sich nun nicht alles anschaffen? Er konnte sich einen Pallast bauen lassen, konnte Kutschen, Pferde, Bedienten, Läufer, Affen und Meerkatzen halten; konnte —

Gottlieb. Ja, wo wollt' er aber das herkriegen auf seiner Insel? Da war ja keiner, der was zu verkaufen hatte!

Vater. Ja so, daran hatt' ich nicht gedacht! — Unserm Robinson fiel dieses den Augenblick ein. Statt sich über den gefundenen Schatz zu freuen, stieß er ihn verächtlich mit dem Fuße fort und sprach: „da liege, du elender Klumpen, wornach die Menschen so begierig zu seyn pflegen! Was nützest du mir! O hätte ich statt deiner ein gut Stück Eisen gefunden, woraus ich mir vielleicht eine Axt oder ein Messer hätte schmieden können! Wie gern gäbe ich dich für eine Handvoll eiserner Nägel oder für irgend ein nützliches Werkzeug hin!" Und so ließ er den ganzen kostbaren Schatz mit Verachtung liegen, und würdigte ihn nachher kaum eines Blicks im Vorbeigehen.

Lotte. Weist du was, Vater? Der macht es recht so, wie der Hahn!

Vater. Wie welcher Hahn?

Lotte. I weißt du nicht mehr die Fabel, die du uns einmal erzählt hast. Es war einmal ein Hahn?

Vater. Nun?

Lotte. Der kratzte im Miste und fand — i wie heißt es doch?

Vater. Eine Perle?

Lotte. Ach ja, eine Perle war's! Da sagt' er: was nützest du mir, du glänzendes Ding? Wenn ich statt deiner, ein Gerstenkorn gefunden hätte, wär's mir viel lieber. Und da ließ er die Perle liegen und bekümmerte sich nicht mehr darum.

Vater. Ganz recht; gerade so machte es Robinson auch mit dem Goldklumpen.

Jetzt rückte die Nacht heran. Die Sonne war längst in's Meer hinabgesunken —

Gottlieb. Ins Meer?

Vater. So kommt es denen vor, die auf einer Insel oder in einem Lande wohnen, welches gegen Westen an das Meer stößt. Diesen scheint es recht so, als wenn die Sonne des Abends im Meer versänke, wann sie untergeht, und deswegen pflegt man wol zuweilen so zu sprechen, als wenn's wirklich so wäre.

An dem andern Ende des Himmels stieg der liebliche Mond herauf und warf so freundliche Stralen in Robinsons Höhle, daß er vor Vergnügen darüber erst gar nicht einschlafen konnte.

Lotte. O sieh, sieh, lieber Vater! dort kömmt unser Mond auch eben hervor!

Johannes. Ach, ja! — O wie das prächtig aussieht!

Vater. Nun Kinder, Robinson schläft, indeß sein Feuer an einigen großen Holzstücken langsam fortbrennt. Was denkt ihr denn unterdeß zu machen?

Nikolas. O wollen wir nicht erst wieder in unsere Laube gehn, ehe wir uns zu Bette legen?

Gottlieb. O ja, in die Laube!

Vater. Nun so kommt, meine Lieben! um unserm Schöpfer bei dem Lichte seines herrlichen Mondes ein Loblied für die Freuden des verflossenen Tages zu singen!

Und alle gingen freudig nach der Laube.

Siebenter Abend.

Johannes, Nikolas und Gottlieb zogen am folgenden Abend den Vater an Arm und Schooß zur Hausthür hinaus. Auf ihr Geschrei um Hülfe kamen die Uebrigen auch herbei gerannt und so ward der Alte, ohne weitere Umstände, von Allen fortgeschlept.

Vater. Nun, wohin wollt ihr mich denn ziehen, ihr gewaltigen Leute?

Johannes. I, auf den Grasplatz, unter den Apfelbaum!

Vater. Was soll ich denn da?

Nikolas. O von unserm Robinson! Bitte, bitte!

Gottlieb. O ja! Vom Robinson! Sollst auch mein liebstes zuckersüßes Väterchen seyn!

Vater. Ja, das ist schon gut; aber ich besorge, daß euch mein Robinson kein Vergnügen mehr macht!

Johannes. Kein Vergnügen? Wer hat das gesagt?

Vater. Keiner! Aber, wenn ich nicht irre, so sah ich gestern Abend einige unter euch gähnen; und das pflegt sonst ein Zeichen zu seyn, daß man lange Weile habe.

Gottlieb. O nein, gewiß nicht! Das kam nur davon her, daß wir so viel gegraben hatten in unserm Garten. Das glaube ich, wenn man den ganzen Nachmittag gegraben hat: so kann man wol ein bischen schläfrig seyn!

Nikolas. Heute haben wir nur Unkraut ausgegätet und die Salatpflanzen begossen; nun sind wir noch recht munter.

Lotte. O ja, nun sind wir noch recht munter; sieh nur, wie ich noch springen kann!

Vater. Wenn ihr denn so wollt, so will ich's wol thun; aber ihr müßt mir auch sagen, wann ihr's müde werdet.

Johannes. O ja! — Na?

Vater. Weil die Hitze auf Robinsons Insel bei Tage so unerträglich war: so mußt' er vornehmlich den frühen Morgen und den Abend nutzen, wenn er irgend eine Arbeit zu Stande bringen wollte. Er stand also noch vor Aufgang der Sonne auf, legte neues Holz an sein Feuer, und nahm eine halbe Kokusnuß zu sich, die ihm von gestern übrig geblieben war. Jetzt wollte er einen andern Braten von seinem Lama an den Spieß stecken; aber er fand, daß das Fleisch schon stinkend geworden sey, der schwülen Hitze wegen. Den Fleisch-appetit mußt' er sich also für heute schon vergehen lassen.

Da er sich nun auf den Weg nach der Thon-erde machen wollte, und seine Jagdtasche umhieng, fand er noch die Kartoffeln darin, die er ehegestern auf's Gerathewohl mit zu Hause genommen hatte. Es fiel ihm ein, sie bei seinem Feuer in glühende Asche zu legen, um zu sehen, was doch wol daraus werden möchte, wenn sie gebraten würden? Dann ging er ab.

Er arbeitete so fleißig, daß er noch vor Mittage so viel Backsteine aus Thon geformt hatte, als er vermuthete, daß er zu der Mauer um seine Küche nöthig haben würde. Alsdann ging er nach dem Strande, um einige Austern aufzusuchen. Aber statt der Austern, deren er nur wenige fand, entdeckte er hier zu seiner großen Freude ein anderes Nahrungsmittel, welches noch besser, als jene war.

Johannes. Was war denn das?

Vater. Es war ein Thier, welches er zwar selbst noch niemals gegessen, aber wovon er doch gehört hatte, daß das Fleisch desselben wohlschmeckend und gesund sey.

Johannes. Nun, was war es denn?

Vater. Eine Schildkröte, und zwar eine so große, als man hier zu Lande nicht zu sehen krigt. Sie mochte leicht hundert Pfund wiegen.

Gottlieb. Ah, das muß ja eine erschreckliche Schildkröte gewesen seyn! Gibt es denn wol solche?

Johannes. O es gibt noch viel größere! Weißt du nicht mehr aus unserer Reisebeschreibung, die uns Vater vorgelesen hat? Die, welche die Leute, die um

die Welt reiseten, auf dem Südmeere fingen? Die waren ja dreihundert Pfund schwer gewesen.

Gottlieb. Dreihundert Pfund! Das ist doch erstaunlich.

Vater. Robinson lud seinen Fund auf die Schultern, und schleppte ihn langsam nach Hause. Hier hieb er mit seinem Beile so lange auf den untern Theil der Schale, bis sie endlich zerplatzte. Dann bemächtigte er sich der Schildkröte, schlachtete sie, und schnitt eine gute Portion zum Braten davon ab. Diese steckte er an den Spieß, und wartete, weil er von der Arbeit hungrig geworden war, mit Schmerzen, daß sie gar seyn möchte.

Unterdeß, daß er den Braten wendete, ging ihm der Gedanke im Kopfe herum, was er denn nun mit dem übrigen Fleische der Schildkröte anfangen sollte, um es vor der Fäulung zu verwahren? Um es einzubökeln, dazu fehlte es ihm an einem Zuber und an Salze.

Lotte. Was ist das, einbökeln?

Vater. Das heißt, Fleisch, welches man gern aufbewahren möchte, in ein Gefäß legen und mit vielem Salze bestreuen; Hast du nicht gesehen, wie Mutter diesen Winter das Schweinefleisch einbökelte?

Lotte. Ach ja! Aber ich meine, das hieße einpäkeln?

Vater. Man spricht auch so; aber wie Einige behaupten, würde man richtiger einbökeln sagen: weißt du noch, Johannes, warum?

Johannes. O ja! Man sagt — ich weiß aber nicht, ob's wahr ist — das Wort käme von dem Wilhelm Bökel oder Beukelsen her, der zuerst die Kunst erfand, die Häringe einzusalzen, daß man sie das ganze Jahr hindurch essen kann.

Mutter. Schönen Dank, Johannes, daß du mich das gelehrt hast! Nun weiß ich doch auch, wie man sprechen muß.

Vater. Die Herleitung ist indeß so ganz ausgemacht noch nicht. — Traurig sahe Robinson voraus, daß seine ganze schöne Schildkröte, wovon er vierzehn Tage und länger leben könnte, morgen schon ungenießbar werden würde: und doch kannte er kein Mittel, wie er es erhalten sollte. Plötzlich aber fiel ihm etwas ein! Die obere Schale der Schildkröte war wie eine ordentliche Mulde. Diese, dachte er, will ich statt des Zubers brauchen. Aber woher nun Salz? —

Sieh doch! was ich für ein Dummkopf bin! sagte er, und schlug sich vor die Stirn. Kann ich das Fleisch nicht mit Meerwasser übergießen, und wird das nicht beinahe so gut seyn, als wenn's in einer Salzlake läge? O treflich! treflich! rief er aus, und drehete vor Freuden den Bratspieß noch einmal so geschwind herum.

Jetzt war der Braten fertig. Ach! seufzte Robinson, indem er ein recht leckeres Stückchen davon mit Wohlgefallen gekostet hatte, wer nun ein Stückchen Brod dazu hätte! Was bin ich doch in meiner Jugend für ein dummer Mensch gewesen, daß

ich nicht zu schätzen wußte, was für eine große Wohlthat Gottes ein Stück trocken Brod sey! Da mußte man mir immer erst Butter dazu geben, auch wol noch Käse oben drein! O ich Unverständiger! Hätte ich doch jetzt nur das schwarze Kleienbrod, das unserm Hofhunde gebacken wurde! Wie wollt' ich mich glücklich schätzen!

Indem er so dachte, fielen ihm die Knollen ein, die er diesen Morgen in die glühende Asche gelegt hatte. Ich will doch sehn, sagte er, was daraus geworden ist, und holte eine derselben hervor.

Welche abermalige Freude! Der harte Knollen war nun so weich geworden, und da er ihn aufbrach, stieg ein so angenehmer Geruch davon in seine Nase, daß er sich keinen Augenblick bedachte, ihn anzubeissen. Und siehe! der Geschmack dieses Gewächses war so lieblich, so lieblich als — ich weiß keine stärkere Vergleichung — als der Geschmack einer Kartoffel; und Robinson merkte sogleich zu seiner großen Freude, daß ihm dieses Gewächs die Stelle des Brods vertreten könnte.

Er that also wieder eine herrliche Mahlzeit. Dann legte er sich, der brennenden Sonnenhitze wegen, ein wenig nieder auf seine Lagerstätte, um unter der Zeit, daß er nicht arbeiten konnte, allerlei Ueberlegungen anzustellen.

„Was soll ich nun wol zunächst vornehmen?" dachte er. „Die Backsteine müssen erst von der Sonne gehärtet werden, ehe ich mein Mauerwerk anfangen

kann. Es wird also wol am besten seyn, daß ich unterdeß auf die Jagd gehe, um ein paar Lama's zu erlegen. — Aber, was soll ich mit all' dem Fleische machen? — Wie? wenn ich meine Küche so einrichtete, daß ich etwas darin räuchern könnte? — Vortreflich!" rief er aus, sprang hurtig von seinem Lager auf und stellte sich vor den Ort seiner künftigen Küche hin, um zu überlegen, wie er diese Absicht wol am besten erreichen könnte?

Er sahe bald, daß es recht gut angehen würde. Er brauchte ja nur in den beiden Seitenmauern, die er aufführen wollte, ein paar Löcher zu machen, und einen großen Stab dadurch zu stecken. Dann konnt' er seine Schinken daran hängen und die Rauchkammer war gemacht.

Der Kopf schwindelte ihm fast vor Freude über den neuen glücklichen Einfall. Was hätte er nicht darum gegeben, daß seine Backsteine schon hart genug gewesen wären, um das große Werk sogleich anfangen zu können? Aber was war zu thun? Er mußte sich entschließen, zu warten, bis die Sonne die Backsteine fertig gemacht hätte.

Aber was sollte er nun diesen Nachmittag anfangen? — Indem er darüber nachdachte, krigte er einen neuen Einfall, der alle andere, die er bisher gehabt hatte, an Vortreflichkeit bei weitem übertraf. Er erstaunte über seine Dummheit, daß ihm das nicht eher eingefallen wäre!

Nikolas. Was war denn das?

Vater. Nichts Geringeres, als dieses: er wollte sich, zu seiner Gesellschaft und zu seinem Unterhalte, einige Hausthiere zuziehen!

Gottlieb. Ah, gewiß von den Lama's?

Vater. Richtig! Andere Thiere hatte er ja bisher noch nicht gesehen. Da diese Lama's so sehr zahm zu seyn schienen: so hofte er, daß es ihm schon gelingen würde, ein paar derselben lebendig zu fangen.

Gottlieb. O das ist scharmant! Ich wollte, daß ich bei ihm wäre, um mir auch eins zu fangen!

Vater. Aber, wie wolltest du es anfangen, lieber Gottlieb? So zahm werden sie wol nicht seyn, daß sie sich mit Händen greifen lassen.

Gottlieb. Wie wollte Robinson es denn anfangen?

Vater. Das war nun eben die Frage: und darüber ließ er sich in lange und ernstliche Ueberlegungen ein. — Aber der Mensch braucht eine Verrichtung, die nicht an sich selbst unmöglich ist, nur recht ernstlich und anhaltend zu wollen, so ist seinem Verstande und seinem Fleiße nichts zu schwer. So groß und mannigfaltig sind die Kräfte, womit der gütige Schöpfer uns ausgerüstet hat!

Merkt euch dieses, meine Lieben, und verzweifelt nie an einem erwünschten Erfolge irgend einer schweren Arbeit, wenn ihr nur entschlossen genug seyd, nicht eher nachzulassen, bis ihr sie vollendet habt! Anhaltender Fleiß, fortgesetztes Nachdenken, und ausdauernder Muth haben schon viele Dinge zu Stande

gebracht, die man vorher für unmöglich hielt. Laßt euch also niemals durch die Schwierigkeiten, die ihr bei einem Geschäfte antrefft, davon abschrecken; sondern denkt immer, daß es am Ende um so viel mehr Freude macht, ein Werk zu Stande gebracht zu haben, je größer die Anstrengung war, die man dazu anwenden mußte!

Auch unserm Robinson glückte es bald, ein Mittel auszusinnen, wie er die Lama's lebendig fangen könnte.

Johannes. Nun?

Vater. Er nahm sich vor, einen Strick so einzurichten, daß er eine Schlinge davon machen könnte. Dann wollt' er sich wieder hinter einen Baum verstecken, und dem ersten dem besten Lama, das ihm nahe genug käme, die Schlinge über den Kopf werfen.

In dieser Absicht drehete er sich einen ziemlich starken Strick; und in einigen Stunden waren Strick und Schlinge fertig. Er machte einige Versuche, ob sie sich gut würde zuziehen lassen: und es ging nach Wunsche.

Weil der Ort, wo die Lama's nach dem Wasser zu kommen pflegten, etwas fern war; und weil er nicht wußte, ob sie des Abends auch dahin kommen würden, da sie neulich gegen Mittag da gewesen waren: so setzte er seinen Fang bis Morgen aus, und machte unter der Zeit die nöthigen Anstalten zu seiner Reise.

Er lief nämlich nach dem Orte hin, wo die Kartoffeln wuchsen und holte sich seine ganze Jägertasche

voll davon. Einen Theil derselben legte er wieder in glühende Asche, um sie zu braten, und die übrigen schüttete er in einen Winkel seiner Höhle, um sie für die nächsten Tage aufzubewahren. Dann schnitt' er auch ein ansehnliches Stück seiner Schildkröte für diesen Abend und für Morgen ab, und übergoß den Rest derselben mit Seewasser, welches er dazu mitgebracht hatte.

Er grub hierauf ein kleines Loch in die Erde, welches ihm vor der Hand zum Keller dienen sollte. Darein setzte er die Schildkrötenschaale mit dem eingesalzenen Fleische, legte das Bratenstück bis auf den Abend dazu, und bedeckte die Oeffnung des Lochs mit Zweigen.

Den noch übrigen Theil des Nachmittags widmete er der Aufheiterung seines Gemüths durch einen angenehmen Spatziergang längs dem Strande des Meers, von wannen ein kühler Ostwind wehete, wodurch die schwüle Luft um etwas abgekühlt ward. Seine Augen weideten sich an dem Anblicke des unermeßlichen Weltmeers, welches nur von kleinen in einander laufenden Wellen gekräuselt wurde. Er sahe sehnsuchtsvoll nach derjenigen Himmelsgegend hin, in welcher sein geliebtes Vaterland lag, und eine bange Thräne schlich über seine Wangen, da der Gedanke an seine theuren Eltern lebhaft in ihm ward.

„Was mögen sie jetzt machen, die armen bekümmerten Eltern?" rief er aus und rang unter vielen Thränen die Hände. „Wenn sie den bittern Schmerz,

den

den ich Elender ihnen verursachte, überlebt haben: ach! wie traurig mag ihnen ieder Tag verstreichen! Wie mögen sie seufzen und klagen, daß sie nun gar kein Kind mehr haben, daß ihr letzter, von ihnen so geliebter Sohn, zum Verräther an ihnen werden und sie auf immer verlassen konnte! O theurer, bester Vater! O meine geliebte, theure Mutter, verzeiht, o verzeiht eurem armen elenden Sohne, daß er euch so betrübt hat! Und du, mein himmlischer — jetzt mein einziger Vater, meine einzige Gesellschaft, mein einziger Helfer und Beschützer — (hier warf er sich anbetend auf seine Knie) — o mein Schöpfer, schütte deinen besten Segen, schütte alle die Freuden, die du für mich bestimmt hattest, und deren ich mich selbst unwerth gemacht habe; — o schütte sie alle herab auf meine geliebten, so gröblich von mir beleidigten Eltern, um sie für den ausgestandenen Kummer schadlos zu halten! Gern, ach gern will ich selbst leiden alles, was deine Weisheit und Liebe zu meiner Besserung noch ferner über mich ergehn zu lassen für gut befinden wird: wenn nur meine armen, meine unschuldigen Eltern glücklich sind!"

Er blieb noch eine Zeitlang auf seinen Knien liegen und sahe mit stummer Wehmuth und mit thränenvollen Augen gen Himmel. Endlich stand er auf, und grub mit seinem steinernen Messer in den nächsten Baum die geliebten Namen seiner Eltern ein. Ueber dieselben schnitt er die Worte ein: Gott segne euch! und unter dieselben setzte er: Vergebung für

euren ungerathenen Sohn! Dann küßte er die eingeschnittenen Namen mit heissen Lippen, und wusch sie mit seinen Thränen aus. In der Folge schnitt er eben diese theuren Namen mit eben den Worten in eine Menge anderer Bäume in andern Gegenden der Insel ein; und gemeiniglich pflegte er nachher bei einem dieser Bäume sein Gebet zu verrichten, worin er nie vergaß, seiner Eltern zu gedenken.

Gottlieb. O nun ist er doch ein recht guter Mensch!

Vater. Er ist jetzt auf dem besten Wege, ein recht guter Mensch zu werden; und das hat er der weisen göttlichen Vorsehung zu verdanken, die ihn hierher geführt hat.

Gottlieb. Nun könnte ihn Gott auch wol wieder erretten, und ihn zu seinen Eltern zurück führen!

Vater. Gott, der Alles, was zukünftig ist, vorher sieht, weiß am besten, was ihm gut ist, und darnach wird er auch sein Schicksal einrichten. Zwar ist Robinson, allem menschlichen Ansehen nach, jetzt auf dem Wege der täglichen Besserung; aber wer weiß, was aus ihm werden dürfte, wenn er schon jetzt von seiner Insel befreit und zu seinen Eltern wieder zurück geführt würde! Wie leicht ist es, daß ein Mensch wieder in seine vorigen Untugenden zurück verfällt! O Kinder, es ist ein wahres Wort: Wer steht, der sehe wohl zu, daß er nicht falle!

Indem nun Robinson so am Strande herum ging, fiel ihm ein, daß es wol nicht übel gethan wäre,

wenn er sich einmal badete. Er zog sich also die Kleider aus; aber wie erschrack er nicht, da er sahe, in welchem Zustande sein Hemd war, das einzige, welches er hatte! Da er es in einer so heißen Himmelsgegend schon so lange ununterbrochen am Leibe trug, so konnte man fast nicht mehr sehen, daß die Leinewand ehemals weiß gewesen war. Ehe er sich also selbst badete, war er bemüht, das Hemde, so gut er konnte, zu waschen; dann hing er es an einem Baume auf und sprang ins Wasser.

Er hatte in seiner Jugend schwimmen gelernt. Es machte ihm daher Vergnügen, von dem Orte, wo er ins Wasser gestiegen war, nach einer Erdzunge hinzuschwimmen, die ziemlich weit ins Meer hinein lief, und auf der er bisher noch nicht gewesen war.

Fritzchen. Eine Erdzunge? Was ist das?

Vater. So nennt man einen schmalen Strich Landes, der von einer Insel oder vom festen Lande sich ins Meer hinein erstreckt. Sieh, wenn jenes Ufer unsers kleinen See's, das da so ein wenig ins Wasser hervortritt, noch weiter hineinginge: so wäre das eine Erdzunge. Verstehst du's nun?

Fritzchen. O ja!

Vater. Auch dieser Einfall unsers Robinsons hatte eine glückliche Folge. Er fand nämlich, daß die Erdzunge zur Fluthzeit unter Wasser gesetzt werde, und daß denn nachher, wenn die Ebbe wieder eingetreten wäre, eine große Menge Schildkröten, Austern und Muscheln darauf zurückbliebe. Dasmal konnte er

zwar keine davon mitnehmen, auch brauchte er jetzt keine, weil seine Küche noch hinlänglich bestellt war: aber er freuete sich doch herzlich, diese neue Entdeckung gemacht zu haben.

In der Gegend des Meers, wo er herum schwamm, wimmelte es dergestalt von Fischen, daß er sie beinahe mit Händen greifen konnte. Hätte er ein Netz gehabt: so würde er viele Tausende derselben haben fangen können. Das hatte er nun zwar noch nicht; aber da er bisher in allen seinen Arbeiten so glücklich gewesen war; so hoffte er, daß es ihm auch einst gelingen würde, ein Fischnetz zu verfertigen.

Froh über diese angenehmen Entdeckungen, stieg er wieder ans Land, nachdem er wol eine Stunde im Wasser gewesen war. Die warme Luft hatte sein Hemde schon lange getrocknet, und er hatte nun also auch das Vergnügen, einmal wieder reine Wäsche anzulegen.

Aber der Gedanke; wie lange diese Freude dauern würde? Wie bald sein einziges Hemde, das er beständig nun tragen mußte, würde unbrauchbar geworden seyn? Und was er dann anfangen sollte? — Dieser Gedanke verbitterte seine Freude gar sehr. Er faßte sich inzwischen bald, und nachdem er sich angekleidet hatte, ging er singend nach Hause: **Wer nur den lieben Gott läßt walten.** u. s. w.

Johannes. Das ist doch gut, daß er nun nicht mehr kleinmüthig ist, und hübsch Gott vertraut.

Lotte. O ich wollte, daß der Robinson zu uns käme; ich habe ihn jetzt recht lieb!

Gottlieb. Ja, wenn Vater mir nur Papier geben wollte; so wollt' ich ihm gern einen Brief schreiben.

Nikolas. O ja, ich auch!

Johannes. Ich wollt' ihm auch wol schreiben.

Lotte. Ja, das wollt' ich auch wol; aber wenn ich nur schreiben könnte!

Mutter. Kannst mir vorsagen, was du ihm gern schreiben möchtest, so will ich's für dich aufschreiben.

Lotte. O das ist gut!

Mutter. Nun so kommt! Ich will euch Andern Papier geben.

Nach einer halben Stunde kam einer nach dem andern herbeigesprungen, und zeigte, was er geschrieben hatte.

Lotte. Hier, Väterchen! Sieh, da ist mein Brief! Nun lies ihn einmal!

Vater liest: *)

Mein lieber Robinson,

Mache doch, daß du recht arbeitsam und gut werdest. Das wird den Leuten Freude machen und deinen Eltern auch. Ich grüße dich sehr vielmal. Du siehst nun, wie die Noth nützlich ist! Gottlieb und

*) Diese Briefe, so wie sehr viele Fragen und Antworten der Kinder durchs ganze Buch sind hier Wort für Wort den Kindern nachgeschrieben worden.

Johannes grüßen dich vielmal; Diderich und Nikolas auch. Komm einmal zu uns, so will ich dich auch noch besser unterrichten. Lotte.

Gottlieb. Nun meinen, lieber Vater! Hier ist er!

Vater liest:

Mein lieber Freund,

Wir wünschen dir alles Glück, was wir nur können! Und wenn ich erst Taschengeld haben werde: so will ich dir auch was kaufen. Und fahre fort, was du angefangen hast, gut zu seyn. Schicke dir hier ein bischen Brod; und werde nur nicht krank. Wie befindest du dich? Lebe wohl, lieber Robinson! Ohne daß ich dich kenne, so liebe ich dich doch sehr und bin

Dein
getreuer Freund
Gottlieb.

Nikolas. Hier ist meiner! Ich habe aber nur kurz geschrieben.

Vater liest:

Lieber Robinson,

Ich bin traurig, daß du so unglücklich bist! Wenn du bei deinen Eltern geblieben wärest: so hätte sich das Unglück nicht zugetragen. Lebe wohl! Komm bald wieder zu deinen lieben Eltern. Lebe noch einmal wohl! Ich bin

Dein
getreuer Freund!
Nikolas.

Johannes. Nun meinen!

Vater liest:

Hochedelgeborner Robinson,

Ich bedaure dich sehr, daß du so ganz von allen lebendigen Geschöpfen abgesondert bist. Ich glaube wol, daß du es anjetzt selbst bereuen werdest. Lebe wohl! Ich wünsche von ganzem Herzen, daß du einmal wieder zu deinen lieben Eltern kommen mögest. Vertraue künftig ja immer Gott; der wird schon für dich sorgen. Nochmals: lebe wohl! Ich bin

Dein
getreuer Freund
Johannes.

Diderich. O meiner taugt nichts!

Vater. Laß doch hören!

Diderich. Ich habe nur geschwind so was hingeschrieben, damit ich bald wieder hier wäre.

Vater liest:

Lieber Herr Robinson,

Wie geht dir's auf deiner Insel! Ich habe gehört, daß du manche Trübsal gehabt hast. Du weißt wol noch nicht, ob die Insel, worauf du bist, bewohnt sey? Das möcht' ich gern wissen. Ich habe auch gehört, daß du einen großen Klumpen Goldes gefunden hast; aber da auf deiner Insel hilft dir das ja nichts.

(Vater. Hättest können hinzusetzen: hier in Europa macht das viele Gold die Menschen auch nicht besser und nicht glücklicher.)

Es wäre besser gewesen, wenn du dafür Eisen gefunden hättest, woraus du dir ein Messer, ein Beil und andere Instrumente hättest machen können. Lebe wohl! Ich bin

Dein

Freund

Diderich.

Gottlieb. Ja, aber wie wollen wir nun die Briefe hinkrigen?

Lotte. Oh! wir können sie ja nur einem Schiffer mitgeben, der nach Amerika schifft, und da können wir ihm ja auch etwas mitschicken! Ich will ihm Rosinen und Mandeln schicken; o gieb mir doch welche, liebe Mutter!

Johannes (dem Vater ins Ohr). Die glauben ordentlich, daß Robinson noch lebt!

Vater. Liebe Kinder, ich danke euch in Robinsons Namen, daß ihr so viel Freundschaft für ihn habt. Aber diese Briefe ihm hinschicken, — das kann ich nicht.

Gottlieb. I warum nicht?

Vater. Darum nicht, weil Robinsons Seele schon lange im Himmel, und sein Leib schon lange verweset ist.

Gottlieb. Ach, ist er schon todt? Er hat sich ja eben erst noch gebadet!

Vater. Du vergißt, lieber Gottlieb, daß das, was ich euch vom Robinson erzähle, sich schon vor zweihundert Jahren zugetragen haben soll. Er selbst

ist also schon lange todt. Aber in der Geschichte, die ich jetzt von ihm schreibe, will ich eure Briefe mit abdrucken lassen. Wer weiß, vielleicht erfährt er im Himmel, daß ihr ihn so lieb habt, und das wird ihm denn gewiß auch dort Freude machen.

Lotte. O du erzählst uns doch aber noch mehr von ihm?

Vater. O ja; ich kann euch noch recht viel von ihm erzählen, was euch eben so angenehm seyn wird, als das, was ihr schon gehört habt. Aber für heute, dächt' ich, hätten wir wol genug. — Robinson ging nach dem Baden singend zu Hause, verzehrte sein Abendbrod, verrichtete sein Gebet, und legte sich ruhig schlafen.

Und so wollen wir es denn auch machen.

Achter Abend.

Fritzchen.

Mutter! Mutter!

Mutter. Was willst du, Fritzchen?

Fritzchen. Möchtest Johannes ein ander Hemde schicken!

Mutter. Warum ein ander Hemde?

Fritzchen. Ja, er kann sonst nicht aus dem Bade kommen.

Mutter. Warum nicht? Kann er denn sein heutiges Hemde nicht wieder anziehn?

Fritzchen. Nein, das hat er gewaschen; und nun ist es noch ganz naß. Er wollt' es wie Robinson machen!

Mutter. Auch gut! — Nun, ich will dir eins geben. — Da, lauf und mache, daß ihr bald hier seyd; Vater will uns wieder was erzählen.

Mutter. (zu Johannes der mit den übrigen kommt.) Nun, Freund Robinson, wie bekommt dir das Bad?

Johannes. Recht gut! Aber das Hemde wollte nicht wieder trocken werden.

Vater. Du hast nicht bedacht, daß es hier zu Lande nicht so warm ist, als es auf Robinsons Insel war. — Aber wo blieben wir denn gestern?

Diderich. Da Robinson zu Bette ging, und den andern Morgen —

Vater. Ah! nun, weiß ich schon! — Am andern Morgen also stand Robinson frühzeitig auf und rüstete sich zur Jagd. Seine Jägertasche stopfte er mit gebratenen Kartoffeln und mit einem derben Stücke Schildkrötenbraten aus, welches er in Kokusblätter gewickelt hatte. Dann steckte er sein Beil an die Seite; wand den Strick, welchen er gestern zum Lamafang gedreht hatte, um den Leib; nahm seinen Sonnenschirm in die Hand, und machte sich auf den Weg.

Es war noch sehr früh am Tage. Er beschloß daher, diesmal einen Umweg zu nehmen, um zu-

gleich noch einige andere Gegenden seiner Insel kennen zu lernen. Unter der Menge von Vögeln, wovon die Bäume wimmelten, sah er auch viele Papagaien von wunderschönen Farben. Wie gern hätt' er einen davon gehabt, um ihn zahm und zu seinem Gesellschafter zu machen! Aber die Alten waren zu klug, um sich greifen zu lassen, und ein Nest mit Jungen sah er nirgends. Er mußte also die Befriedigung dieses Wunsches für dasmal aufschieben.

Dafür aber entdeckte er auf diesem Wege etwas, welches ihm nöthiger, als ein Papagai, war. Indem er nämlich einen Hügel nahe am Meer bestieg, und von da hinab zwischen Felsenklüfte hinblickte, sahe er daselbst etwas liegen, welches seine Neubegierde reizte. Er kletterte also hinab, und fand zu seinem großen Vergnügen, daß es — was meint ihr?

Diderich. — Perlen waren!

Johannes. Ja, darüber würd' er sich auch gefreut haben! Es war wol Eisen?

Nikolas. I, weißt du nicht mehr, daß in den heißen Ländern kein Eisen gefunden wird? — Es mochte wol wieder ein Klumpen Gold seyn!

Lotte. Ich dachte gar! Würd' er sich denn darüber wol gefreut haben? Das Gold konnt' er ja gar nicht brauchen!

Vater. Ich sehe wol, ihr werdet es doch nicht rathen; ich will's also nur selbst sagen. Was er fand, war — Salz.

Zwar hatte er den Mangel desselben bisher durch

Seewasser einigermaßen ersetzt: aber es war doch nicht das. Das Seewasser hat auch zugleich einen bittern Geschmack, der sehr unangenehm ist, und daß sein Bökelfleisch sich darin halten würde, war ein Irrthum; weil dieses Seewasser, eben so wie Brunnen- oder Flußwasser, faul wird, sobald es still steht. Es that ihm also recht wohl, daß er hier wirkliches Salz fand. Auch füllte er seine beiden Rocktaschen damit an, um sogleich etwas davon mitzunehmen.

Gottlieb. Wie war denn das Salz dahin gekommen?

Vater. Du erinnerst dich wol nicht mehr an das, was ich von dem Ursprunge des Salzes euch einmal erzählt habe?

Johannes. O ja, ich weiß es noch! Sie graben welches aus der Erde: und dann so kochen sie auch was aus salzigem Wasser, welches aus der Erde hervorquillt, und dann so ist auch was in dem Meerwasser.

Vater. Ganz recht. Nun aus dem Meerwasser kochen, so wol die Menschen, als auch die Sonne, Salz.

Gottlieb. Die Sonne?

Vater. Ja; indem nämlich nach einer hohen Fluth, oder nach einer Ueberschwemmung, Seewasser auf dem Lande zurück bleibt, so trocknet die Sonne nach und nach dies Wasser aus, und was dann an dem Orte übrig bleibt, das ist Salz.

Lotte. I, das ist ja närrisch!

Vater. So gütig hat der liebe Gott für uns gesorgt, daß dasjenige, was uns am unentbehrlichsten ist, die wenigste Zubereitung durch Kunst erfodert, und am häufigsten da ist.

Robinson ging nun vergnügt nach dem Orte hin, wo er ein Lama zu erhaschen hofte. Da er ankam, war keins derselben da; aber es war auch noch nicht Mittag. Er lagerte sich also unter einem Baume, um sich unterdeß von seinem Braten und von seinen Kartoffeln gütlich zu thun. O wie viel kräftiger schmeckte ihm jetzt beides, da er es mit etwas Salz genießen konnte!

Eben da er mit seiner Mahlzeit fertig war, zeigten sich in der Ferne die herbeihüpfenden Lama's.

Robinson stellte sich geschwind zurechte, und wartete mit aufgehobener Schlinge, bis eins derselben sich ihm nähern würde. Jetzt waren schon verschiedene bei ihm vorüber gegangen, ohne daß er sie erreichen konnte: aber plötzlich kam ihm eins so nahe, daß er nur seine Hände durfte fallen lassen, um es in der Schlinge zu haben. Er thats, und in dem Augenblicke war das Lama sein!

Es wollte blöken; aber aus Besorgniß, daß die Andern dadurch scheu werden möchten, zog er die Schlinge so fest zu, daß dem Thiere das Schreien wol vergehen mußte. Dann zog er es, so geschwind er nur konnte, ins Gebüsch, um den Uebrigen aus den Augen zu kommen.

Das gefangene Lama war eine Mutter zweier

Lämmer. Zu Robinsons großer Freude folgten diese der Alten auf dem Fuße nach, und schienen sich gar nicht vor ihm zu fürchten. Er streichelte die kleinen lieben Dinger, und sie — recht als wenn sie ihn bitten wollten, daß er doch ihre Mutter möchte gehen lassen — leckten ihm die Hand.

Gottlieb. O da hätt' er sie doch auch müssen gehen lassen!

Vater. Da wär er wol ein großer Narr gewesen, wenn er das gethan hätte!

Gottlieb. Ja, aber das arme Thier hatte ihm doch nichts gethan!

Vater. Er aber brauchte seiner; und du weißt ja, lieber Gottlieb, daß es uns erlaubt ist, die Thiere zu brauchen, wozu sie gut sind, wenn wir sie nur nicht mißbrauchen! —

Nun, Robinson war hoch erfreut, daß er seinen Wunsch so glücklich erreicht hatte. Er zog das gefangene Thier, so sehr es sich auch sträubte, aus allen seinen Kräften mit sich fort, und die beiden Lämmerchen folgten ihm. Der kürzeste Weg war ihm jetzt der liebste; und auf diesem langte er endlich glücklich bei seiner Wohnung an.

Aber nun war die Frage, wie er das Lama auf seinen Hofraum bringen sollte, den er, wie wir wissen, auf allen Seiten zugemacht hatte. Es oben von dem Felsen am Strick hinabzulassen, war wol nicht thunlich, weil er besorgen mußte, daß es unterwegens ersticken würde. Er beschloß also, vor der Hand einen

kleinen Stall neben seinem Hofplatze zu machen, und das Lama mit seinen Jungen so lange darin zu verwahren, bis er irgend eine bessere Anstalt würde getroffen haben.

Bis dieser Stall fertig wäre, band er es an einen Baum und fing sogleich die Arbeit an. Er hieb nämlich mit seinem steinernen Beil eine Anzahl junger Bäume ab, und pflanzte sie so dicht neben einander in die Erde, daß sie eine ziemlich feste Wand machten. Das Lama hatte sich unterdeß vor Müdigkeit niedergelegt, und die Lämmer, die nichts davon wußten, daß sie Gefangene wären, lagen sorglos an den Zitzen ihrer Mutter und ließen sichs wohl schmecken.

Was das für ein erfreulicher Anblick für unsern Robinson war! Zehnmal stand er still, um den lieben Thierchen zuzusehn, und sich glücklich zu schätzen, daß er doch nun wenigstens einige lebendige Geschöpfe zu seiner Gesellschaft hätte! Von diesem Augenblicke an schien sein Leben ihm nicht mehr ganz einsam zu seyn, und die Freude darüber gab ihm so viel Kraft und Munterkeit, daß er in kurzer Zeit mit der Anlegung des Stalls fertig ward. Dann führte er das Lama mit seinen Jungen hinein, und verzäunte die letzte Oefnung mit dichten Zweigen.

Wie vergnügt er nun war — o das läßt sich mit Worten nicht beschreiben! Ausser der Gesellschaft dieser Thiere, die ihm allein schon unschätzbar war, versprach er sich noch viele andere, recht große Vortheile davon; und das mit Recht! Von ihrer Wolle konnt'

er sich vielleicht mit der Zeit irgend eine Kleidung machen lernen, ihre Milch konnte er essen, konnte auch Butter und Käse davon machen. Wie er dies alles eigentlich anfangen würde, das wußte er zwar noch nicht; aber er hatte nun schon hinlänglich erfahren, daß man an seiner Geschicklichkeit nicht verzweifeln müsse, wenn man nur Lust und Fleiß genug zur Arbeit brächte.

Eins fehlte noch, um sein Glück vollkommen zu machen. Er wünschte mit seinen lieben Thieren von einerlei Wänden eingeschlossen zu seyn, um sie immer vor Augen zu haben, so oft er zu Haus wäre, und um sich die Freude zu machen, sie an seine Gesellschaft zu gewöhnen.

Lange zerbrach er sich den Kopf darüber, wie er das wol anzufangen hätte? Endlich beschloß er, es so zu machen. Er wollte nämlich sich die Mühe nicht verdrießen lassen, die Baumwand seines Hofraums an einer Seite einzureissen und eine neue von etwas größerem Umfange anzulegen, damit sein Hof zugleich erweitert würde. Um aber unter der Zeit, daß er die neue Baumwand anlegte, doch auch zugleich sicher wohnen zu können, nahm er sich klüglich vor, die alte Wand eher nicht einzureissen, als bis er mit der neuen würde fertig geworden seyn.

Durch unverdrossenen Fleiß ward das Werk in einigen Wochen vollendet; und so hatte Robinson die herzliche Freude, sich in Gesellschaft dreier Hausgenossen zu befinden. Indeß vergaß er darüber nicht,

wie

wie viel Vergnügen ihm die Entdeckung seiner ersten Gesellschafterin, der Spinne, verursachet hatte, und fuhr fort, sie täglich mit Fliegen und Mücken zu versorgen. Das Thier merkte auch bald seine freundschaftlichen Gesinnungen gegen sich, und wurde so vertraut, daß es, so oft er das Netz berührte, hervorkam, um ihm die Fliege aus der Hand zu nehmen.

Auch das Lama und die Jungen gewöhnten sich bald an seine Gesellschaft. So oft er zu Hause kam, sprangen sie ihm entgegen, berochen ihn, ob er ihnen nichts mitgebracht habe, und leckten ihm dankbar die Hand, so oft sie frisches Gras oder junge Baumreiser von ihm erhielten.

Er gewöhnte darauf die Jungen von der Muttermilch ab, und fing an, die Alte des Morgens und des Abends ordentlich zu melken. Zu kleinen Gefäßen dienten ihm die Kokusschalen, zu größern die obern Schalen der Schildkröten; und der Genuß der Milch, die er zum Theil süß verzehrte, zum Theil sauer werden ließ, vermehrte das Vergnügen seines einsamen Lebens um Vieles.

Da der Kokusbaum ihm so sehr viel Vortheile verschaffte: so hätte er ihn gar zu gern vervielfältiget gesehn. Aber wie sollte er das anfangen? Er hatte wol gehört, daß man Bäume zu pfropfen oder einzuimpfen pflege; aber wie das eigentlich gemacht werden müsse, darum hatte er sich niemals bekümmert. O, seufzte er oft, wie wenig habe ich in meiner Ju-

gend meinen Vortheil gekannt, daß ich nicht auf alles, was ich sah oder hörte, recht genau Achtung gab, um den Leuten alle ihre Künste abzulernen! Hätte ich das Glück, noch einmal jung zu werden: o wie wollte ich aufmerksam seyn auf alles, was Menschenhände und menschliche Geschicklichkeit nur immer machen können! Es sollte kein Handwerker, kein Künstler seyn, dem ich nicht etwas von seinen Kunststücken ablernen wollte.

Zwar diesmal würde die Kunst zu pfropfen, auch wenn er sie aus dem Grunde verstanden hätte, ihm doch nicht genutzt haben, weil der Kokusbaum keine Zweige und Reiser, sondern nur eine Krone von großen Blättern trägt. Wenn man aber pfropfen will, so muß man ein junges Reis von demjenigen Baume haben, den man zu vervielfältigen wünscht; dieses Reis wird dann in den Spalt eines abgeschnittenen jungen Stamms gesteckt, und die Stelle, wo dieses geschehn ist, mit Baumharz verklebt und mit Leinwand oder Baumbast umwunden. Auf diese Weise wächst das junge Reis mit dem abgeschnittenen Stamme zusammen, und dieser Stamm nimmt dadurch die Natur desjenigen Baums an, von dem das Pfropfreis genommen war.

Robinson sahe kein ander Mittel, den Kokusbaum zu vervielfältigen, vor sich, als einige Nüsse desselben zu pflanzen. Er entschloß sich dazu, so schwer es ihm auch ward, ein so wohlschmeckendes und noch so seltenes Nahrungsmittel aufzuopfern; und hatte

in kurzer Zeit die Freude, seine Hoffnung erfüllt und einige junge Kokusbäume hervorsprossen zu sehen.

Das alte und die jungen Lama's wurden nach und nach so zahm, als bei uns die Hunde sind. Er fing daher an, sich ihrer zu seiner Bequemlichkeit, als Lastthiere, zu bedienen, so oft er etwas einholen wollte, welches zu tragen ihm selbst zu schwer geworden wäre.

Johannes. Ja, wie konnt' er sie aber mitnehmen, da er sie aus seinem Hofplatze nicht herauskriegen konnte?

Vater. Ich habe vergessen zu sagen, daß er in der neuen Seitenwand, und zwar an einer Stelle, die an ein dickes Gebüsch grenzte, eine Oeffnung gelassen hatte, die gerade so groß war, daß ein Lama durchkriechen konnte. Dieses Loch war von aussen gar nicht sichtbar, und von innen flochte er es jeden Abend mit dichten Zweigen zu.

Das war nun recht niedlich anzusehn, wenn er so zu Hause kam und das bepackte Lama vor sich hergehen ließ! Es wußte den Rückweg so gut zu finden, als er selbst, und so bald es an die kleine Thür kam, stand es still, um sich seine Bürde erst abnehmen zu lassen. Dann kroch es gebückt hinein, und Robinson folgte ihm auf eben diesem Wege nach. Dann hatten die jungen Lama's ihr Fest! Sie druckten ihre Freude durch Springen und Blöken aus, rannten bald zur Mutter, um sie zu bewillkommen, bald zu ihrem Herrn, um auch ihn zu liebkosen. Robinson

ergötzte sich dann jedesmal an ihrer Freude, wie ein Vater an der Freude seiner Kinder, wenn er nach einer Abwesenheit von einiger Zeit sie wieder in seine Arme schließt.

Jetzt waren seine Backsteine hart genug, um gebraucht zu werden. Er suchte also eine lehmigte Erde auf, womit er, in Ermangelung des Kalks, seine Mauer aufzuführen dachte; und fand sie. Dann machte er sich eine Mauerkelle von einem platten Steine, und um alles, was zu der Maurerei gehört, recht vollständig zu haben, machte er sich sogar eine Art von Setzwage und Richtscheid, freilich so gut, als es sich wollte thun lassen. Ihr wißt doch noch, was das für Dinger sind?

Nikolas. O ja, die haben wir ja oft genug gesehen!

Vater. Nachdem er also mit allen Anstalten, die zum Mauern erfodert werden, fertig war, ließ er von seinem Lama die benöthigte Zahl Backsteine herbei tragen.

Johannes. Wie konnte er denn die Backsteine dem Lama auflegen?

Vater. Wie er das anfing, werdet ihr schwerlich errathen; ich will's also nur gleich selbst sagen.

Er hatte schon lange gemerkt, wie vortheilhaft es für ihn seyn würde, wenn er etwas von der nützlichen Kunst, Körbe zu flechten, verstünde. Aber in seiner Jugend hatte er es so wenig der Mühe werth geachtet, einem Korbmacher aufmerksam zuzusehen;

daß er von dieser, an sich nicht schweren Kunst, nicht mehr, als von allen übrigen nützlichen Künsten verstand, das heißt, so viel als gar nichts.

Da es ihm aber gleich anfangs gelungen war, einen Sonnenschirm zu flechten; so wandte er nachher oft eine müßige Stunde dazu an, sich ferner darin zu üben. Und da entdeckte er denn immer einen Handgriff nach dem andern, bis er endlich so geschickt wurde, einen ziemlich festen Korb zu machen. Solcher Körbe nun hatte er zwei für sein Lama verfertiget. Diese band er mit einem Stricke zusammen, und legte sie dem Lama auf den Rücken, und zwar so, daß von jeder Seite desselben einer hinab hing.

Gottlieb. O Vater, ich möchte auch wol Körbe machen lernen!

Vater. Ich selbst auch, lieber Gottlieb; und ich werde daher nächstens einen Korbmacher bitten, daß er uns einigen Unterricht gebe.

Gottlieb. Das ist schön! Da will ich meiner Lotte auch ein hübsches nettes Körbchen machen.

Lotte. O ich werde es auch mit lernen! Nicht wahr, Vater?

Vater. O ja! Es kann auch dir nicht schaden. Es fehlt uns doch zuweilen an einer Arbeit, wenn ich euch was erzähle; da wird uns denn das Korbflechten vortreflich zu statten kommen.

Robinson fing also seine Maurer-arbeit an, und sie ging ihm ziemlich gut von statten. Schon hatte er die eine Seitenmauer seiner Küche aufgeführt und

zu der andern schon den Grund gelegt: als sich plötzlich etwas ereignete, welches er nicht vorhergesehn hatte, und welches einen gewaltigen Strich durch seine Rechnung machte.

Johannes. Was war denn das nun wieder?

Lotte. O ich weiß schon! Die wilden Menschen sind gekommen und haben ihn aufgegessen!

Gottlieb. Bewahre! Ist das wol wahr, Vater?

Vater. Nein, das nicht; aber es war etwas, welches ihm beinahe eben so großen Schrecken verursachte, als wenn die Wilden ihn hätten lebendig braten wollen.

Johannes. O nun! Was war's denn?

Vater. Es war Nacht, und Robinson lag ruhig auf seinem Lager, die treuen Lama's zu seinen Füßen. Der Mond stand in seiner ganzen Herrlichkeit am Himmel; die Luft war rein und still, und ein tiefes Schweigen herrschte durch die ganze Natur. Robinson, von der Arbeit des Tages ermüdet, lag schon in süßem Schlummer und träumte, wie er sehr oft zu thun pflegte, von seinen lieben Eltern: als plötzlich — aber nein! mit einer so schrecklichen Begebenheit wollen wir diesen Abend nicht beschließen! Es könnte uns die Nacht davon träumen, und dann würden wir einen unruhigen Schlaf haben.

Alle. Oh!

Vater. Laßt uns vielmehr unsere Gedanken auf etwas Angenehmes richten, um auch diesen Tag mit Freude und Dank gegen unsern guten Vater im

Himmel beschließen zu können. — Kommt, liebe Kinder, erst wollen wir zu den Blumenbeeten und dann zu unserer Laube gehn!

Neunter Abend.

Nachdem der Vater bis zu Ende des vorigen Kapitels erzählt hatte, fielen so viel andere Geschäfte vor, daß verschiedene Abende verstrichen, bevor er wieder Zeit gewann, seine Geschichte fortzusetzen.

Die kleinen Leute des Hauses waren indeß nicht wenig bekümmert, wie es dem armen Robinson doch wol möchte ergangen seyn; und sie hätten gern ihren besten Kreusel oder wol noch etwas Lieberes darum gegeben, wenn ihnen einer hätte sagen können, was in der Nacht, wovon zuletzt die Rede war, sich denn eigentlich zugetragen habe? Aber das konnte ihnen niemand, als der Vater selbst, sagen; und der fand für gut, es ihnen nicht eher zu sagen, als bis er wieder Zeit gewönne, in seiner Erzählung ordentlich fortzufahren.

Das war nun ein ewiges Rathen und Kopfbrechen unter ihnen die ganze Zeit hindurch, daß der Vater sein beschwerliches Stillschweigen fortsetzte. Der Eine rieth dies, der Andere jenes; aber nichts von alle dem, was sie riethen, wollte so ganz zu den Umständen passen, die sie von der unbekannten Begebenheit schon gehört hatten.

„Aber warum sollen wir's denn noch nicht wissen?" fragten einige unter ihnen mit recht kläglichen Geberden?

„Ich habe meine Ursachen, antwortete der Vater."

Die Kinder, welche gewöhnt waren, sich mit dieser Antwort zu begnügen, drangen nicht weiter in ihm, und erwarteten mit bescheidener Sehnsucht die Stunde, da diese Ursachen seines Stillschweigens aufhören würden. Indeß, weil die erwachsenen Leute den Kindern leicht ins Herz sehn und alle ihre Gedanken errathen können; so war es auch dem Vater nicht schwer, einigen unter ihnen den Gedanken an der Stirn zu lesen: „aber was könnten doch das für Ursachen seyn, die ihn abhalten, uns den Gefallen zu thun?" Er hielt es also für nöthig, sie bey dieser Gelegenheit noch einmal zu überzeugen, daß es ihm nicht an gutem Willen fehle, ihnen so viel Freude zu machen, als er nur könne, und daß er also wichtige Ursachen haben müsse, warum er ihnen nicht jetzt das Vergnügen gewährte, ihnen weiter zu erzählen. Er beschloß, diese Belehrung mit einer neuen Uebung ihrer Geduld zu verbinden.

„Bereitet euch, sagte er daher zu ihnen, Morgen mit dem Frühesten die längst gewünschte Reise nach Travemünde zur Ostsee anzutreten!"

Nach Travemünde? — Zur Ostsee? — Morgen früh? — Ich auch, lieber Vater? — Ich auch? — so fragten alle mit einem Munde, und da ein allgemeines Ja! alle diese Fragen auf einmal beantwor-

lete: so entstand ein Freudengeschrei, dergleichen wol kürzlich nicht gehört worden ist, und wol so bald nicht wieder gehört werden dürfte.

„Nach Travemünde! Nach Travemünde! Wo ist mein Stock? Hanne, wo sind meine Halbstiefel? Geschwind, die Bürste, den Kamm, reine Wäsche! Nach Travemünde! O geschwind! Geschwind! —" So ging's durchs ganze Haus, daß die Wände davon erbebten.

Alles ward nun zur morgenden Wanderschaft vorbereitet; und die kleinen Wanderer thaten in dem Feuer ihrer Freude tausend Fragen, ohne eine einzige Antwort abzuwarten. Mit Mühe waren sie dahin zu bringen, sich denselben Abend zu Bette zu legen, weil sie die Zeit nicht erwarten konnten, daß der Tag wieder anbrechen und die Reise würde angetreten werden.

Jetzt brach die erste Morgendämmerung an; und das ganze Haus ward laut. Vor allen Schlafzimmern ward getrommelt; und da half nichts, es mußte alles heraus!

Und da nun alles, Groß und Klein, auf den Beinen war, und die ersten von den letzten durch Liebkosungen und Freudensbezeugungen fast aufgerieben wurden: rieb der Vater die Stirn und sagte in einem Tone, der mit der allgemeinen Stimme der Freude einen erbärmlichen Mißklang machte:

„Kinder, wenn ihr mir einen Gefallen thun wolltet, so sprächet ihr mich heute frei von meinem Versprechen!"

„Von welchem? Von welchen?" — und jeder Mund, der diese Frage that, blieb vor ängstlicher Erwartung und vor halben Schrecken offen stehn.

Vater. Von dem Versprechen, heute mit euch unsere Reise nach Travemünde anzutreten. —

Nun war der Schrecken ganz; keiner konnte eine Silbe hervorbringen.

Vater. Ich habe diese Nacht bedacht, daß wir einen dummen Streich machen würden, wenn wir heute schon abmarschiren wollten.

Einige. „I, warum denn?" — mit halberstickter Stimme, und mit einer zurückgehaltenen Thräne.

Vater. Das will ich euch sagen, und ihr möget dann selbst entscheiden. — Erstlich haben wir seit einiger Zeit immer Westwind gehabt, und der treibt alles Wasser aus der Trave so geschwind ins Meer, daß aus dem Hafen bei Travemünde kein einziges Schiff auslaufen und auch keins in denselben einlaufen kann, weil das Wasser in der Mündung des Flusses viel zu seicht ist. Und Eins oder das Andere wollten wir doch wol alle gern sehen, wenn wir einmal da sind!

„O der Wind kann sich ja heute noch wol umsetzen!"

Vater. Dann ist mir noch etwas eingefallen. Wenn wir noch vier Wochen warteten: so wäre gerade die Zeit, da die Häringe in ihrem großen Zuge, aus dem Eismeere herunter, auch in das Baltische Meer oder in die Ostsee kommen. Dann schwimmt

ein ganzes Heer derselben auch bis zur Mündung der Trave, wo die Fischer ihrer eine große Menge mit leichter Mühe aus dem Wasser herausziehn. Das wollten wir doch auch wol gerne sehen? Nicht wahr?

„Ja — aber —"

Vater. Nun hört aber noch meinen wichtigsten Grund! Was würden unsre neuen Freunde, Mathias und Ferdinand, die erst in vier Wochen zu uns kommen, von uns denken, wenn wir diese Lustreise angestellt hätten, ohne erst ihre Ankunft abzuwarten, um sie mitzunehmen? Würden sie nicht über uns seufzen, so oft wir künftig von dem Vergnügen dieser Reise redeten, und würde uns allen dann wol die Erinnerung daran noch Freude machen können? Nein, gewiß nicht! Wir würden uns immer geheime Vorwürfe machen, daß wir das an ihnen nicht gethan hätten, was wir wünschten, daß sie an uns thun möchten, wenn wir jetzt in ihrer Stelle, und sie in der unsrigen wären. — Also, was sagt ihr?

Ein tiefes Stillschweigen.

Vater. Ihr wißt, ich habe nie mein Wort gebrochen; besteht ihr also darauf, so marschiren wir ab. Sprecht ihr mich aber selbst frei davon, so thut ihr mir, und unsern künftigen Freunden, und euch selbst einen Dienst. Also, sprecht! Was soll geschehn?

„Wir wollen warten," war die Antwort; und so wurde also die schöne Lustreise bis auf weiter ausgesetzt.

Man konnte deutlich sehn, daß Einigen unter

ihnen diese Selbst-überwindung viel gekostet hatte. Diese waren auch den ganzen Tag über lange nicht so fröhlichen Muths, als sie sonst wol zu seyn pflegten. Das gab denn dem Vater Gelegenheit, sie am Ende des Tages folgendermaßen anzureden:

„Kinder, was euch heute begegnet ist, das wird in eurem künftigen Leben euch noch sehr oft begegnen. Ihr werdet, bald dieses, bald jenes irdische Glück erwarten; eure Hoffnung wird sehr gegründet scheinen, und euer Verlangen darnach wird ungemein feurig seyn. Aber in dem Augenblicke, da ihr das vermeinte Glück zu ergreifen gedenkt, wird die allweise göttliche Vorsehung plötzlich einen unerwarteten Strich durch eure Rechnung machen, und ihr werdet euch in eurer Hofnung jämmerlich betrogen finden."

„Die Ursachen, warum euer himmlischer Vater so mit euch verfahren wird, werdet ihr so deutlich und so gewiß selten einsehn, als ihr diesen Morgen diejenigen Ursachen einsahet, warum wir heute nicht nach Travemünde gehen wollten. Denn da Gott unendlich weiser ist, als ich bin: so sieht er auch immer in die entfernteste Zukunft, und läßt uns zu unserm Besten oft etwas begegnen, wovon wir die glücklichen Folgen erst lange nachher, ja wol erst in dem ewigen Leben erfahren werden. Ich hingegen sahe nur auf vier Wochen voraus."

„Wäre nun in eurer Jugend euch alles immer nach Wunsche gegangen, und hättet ihr dasjenige, was ihr hoftet, jedesmal zu bestimmter Zeit richtig

erhalten: o Kinder, wie würde das in eurem männlichen Leben euch schlecht bekommen! Wie würde dadurch euer Herz verwöhnt werden, und wie unglücklich würde dies so verwöhnte Herz euch in der Folge machen, wenn die Zeit erst wird gekommen seyn, da euch nicht alles mehr so ganz nach Wunsche gehen wird, als jetzt! Und diese Zeit wird kommen, meine Lieben; sie wird eben so gewiß für euch kommen, als sie für alle andere Menschen zu kommen pflegt. Denn noch ist kein Mensch auf Erden alt geworden, der da hätte sagen können, daß es ihm in allen Dingen völlig nach seinem Sinne gegangen wäre."

„Was ist demnach hierbey zu thun, ihr lieben Kinder? — Nichts anders, als dieses, daß ihr euch schon jetzt in eurer Jugend übet, oft ein Vergnügen zu entbehren, dessen ihr für euer Leben gern genossen hättet. Diese oft wiederholte Selbst-überwindung wird euch stark machen, stark am Geist und Herzen, um künftig mit gelassener Standhaftigkeit, alles, alles ertragen zu können, was der weise und gute Gott zu eurem Besten über euch verhängen wird."

„Seht, Kinder, hier habt ihr den Schlüssel zu manchem, euch vielleicht räthselhaft scheinenden Betragen, welches wir Erwachsene zuweilen gegen euch beobachten! Ihr werdet euch erinnern, daß wir euch oft ein Vergnügen versagten, dessen ihr gern genossen hättet. Zuweilen sagten wir euch wol die Ursachen unserer abschlägigen Antwort, (wenn ihr nämlich sie begreifen konntet, und wenn wir es für nützlich

hielten, daß ihr sie wüßtet) zuweilen aber auch nicht. Und warum dieses? — Oft bloß darum, um euch in der, allen Menschen so nöthigen Geduld und Mäßigung, zu üben; um euch auf euer künftiges Leben vorzubereiten!"

„Nun wißt ihr auch, warum ich alle diese Tage hindurch mich beständig geweigert habe: euch die Geschichte unsers Robinsons weiter zu erzählen. So viel Zeit hätte ich doch wol erübrigen können, als erfodert ward, um euch wenigstens den Umstand aufzuklären, mit dem ich neulich geschlossen, und worüber ich euch in einer unangenehmen Ungewißheit gelassen habe. Aber nein! ich sagte euch kein einziges Wörtchen mehr davon, ohngeachtet ihr mich batet, und ich so ungern euch etwas abschlage. Also warum that ich das, Lotte?

Lotte. Daß du uns lehren wolltest, Geduld zu haben.

Vater. Richtig! und gewiß, wenn ihr mir dereinst für irgend etwas vorzüglich danken werdet, so wird es dafür seyn, daß ich euch gelehrt und geübt habe, ohne große Betrübniß etwas zu entbehren, nach dessen Besitze ihr doch ein großes Verlangen truget. —

So gingen also wieder einige Tage hin, ohne daß vom Robinson etwas erzählt ward. Endlich aber erschien die sehnlich gewünschte Stunde, da der Vater durch nichts weiter abgehalten wurde, dem allgemeinen Verlangen ein Genüge zu leisten. Er fuhr also in der unterbrochenen Erzählung folgendermaßen fort:

Es war, wie ich schon neulich sagte, Nacht, und unser Robinson lag ruhig auf seinem Lager, die treuen Lama's zu seinen Füßen. Eine tiefe Stille herrschte durch die ganze Natur, und Robinson träumte, wie gewöhnlich, von seinen Eltern; als plötzlich die Erde auf eine ungewöhnliche Weise erzitterte, und unter der Erde ein so entsetzliches Brüllen und Krachen gehört wurde, als wenn viele Donnerwetter auf einmal losbrächen. Robinson erwachte mit Schrecken, und fuhr auf, ohne zu wissen, wie ihm geschahe und was er thun sollte. In dem Augenblicke erfolgte ein schrecklicher Erdstoß nach dem andern: das fürchterliche unterirdische Getöse dauerte fort; es erhob sich zu gleicher Zeit ein heulender Orkan, der Bäume und Felsen niederriß, und das laute brausende Meer bis auf den tiefsten Abgrund durchwühlte. Die ganze Natur schien in Aufruhr zu seyn, und sich ihrem Ende zu nahen.

In wahrer Todesangst sprang Robinson aus der Höhle in seinen Hofplatz und die erschreckten Lama's thaten ein gleiches. Kaum waren sie heraus, als die über der Höhle ruhenden Felsenstücke auf die Lagerstätte herabstürzten. Robinson, von Angst beflügelt, floh durch die Oefnung seines Hofraums, und die Lama's liefen ihm ängstlich nach.

Sein erster Gedanke war, einen in der Nähe liegenden Berg auf derjenigen Seite zu besteigen, wo er oben eine nackte Ebene hatte, um nicht von einstürzenden Felsen erschlagen zu werden. Er wollte

dahin laufen; aber plötzlich sahe er mit Erstaunen und Schrecken, daß an eben der Stelle des Berges sich ein weiter Schlund eröffnete, aus welchem Rauch und Flamme, Asche und Steine und eine glühende Materie, die man Lava nennt, heraus fuhren. Kaum war es ihm möglich, sich durch die Flucht zu retten, weil die glühende Lava, wie ein Strom herabschoß, und große ausgeworfene Felsenstücken, wie ein Regen, weit und breit umhergeschleudert wurden.

Er rannte nach der Küste. Aber hier erwartete ihn ein neuer schrecklicher Auftritt. Ein gewaltiger Wirbelwind, der von allen Seiten her blies, hatte eine Menge Wolken zusammen getrieben, und aus diesen stürzte nun auf einmal eine solche Fluth herab, daß das ganze Land in einem Augenblicke zur See ward. Einen solchen ungewöhnlichen Wasserguß pflegt man einen Wolkenbruch zu nennen.

Mit genauer Noth rettete Robinson sich auf einen Baum; seine armen Lama's hingegen wurden von der Gewalt des Wassers fortgerissen. Ach! wie zerschnitt ihr klägliches Jammergeschrei sein Herz, und wie gern hätt' er sie mit Gefahr seines eigenen Lebens zu retten gesucht, wenn sie von der schnellen Fluth nicht schon zu weit fortgetrieben gewesen wären!

Das Erdbeben dauerte noch einige Minuten fort; dann wurde auf einmal alles stille. Die Winde legten sich; der Feuerschlund hörte nach und nach auf zu speien; das unterirdische Getöse schwieg; der Himmel

ward

ward wieder heiter, und alles Wasser verlief sich in weniger, als einer Viertelstunde.

Gottlieb. (mit einem tiefen Seufzer.) Ach Gottlob! daß das vorbei ist. Der arme Robinson! und die armen Lama's!

Lotte. Mir ist recht angst gewesen!

Fritzchen. Wovon kömmt denn so ein Erdbeben?

Johannes. Das hat uns Vater schon längst erklärt, da du noch nicht hier warst.

Vater. Sage es ihm doch, Johannes!

Johannes. In der Erde sind viele große und weite Löcher, wie Keller, aber wol tausendmal größer; die sind nun voll Luft und Dünste. Denn sind auch allerlei brennbare Dinge in der Erde, als Schwefel, Pech, Harz und so was. Diese fangen zuweilen an sich zu erhitzen und zu brennen, wenn eine Feuchtigkeit dazu kömmt.

Gottlieb. Eine Feuchtigkeit? Kann denn das, was naß ist, wol etwas heiß machen?

Johannes. Ja wol! Hast du nicht gesehen, wenn die Mauerleute kaltes Wasser auf Kalksteine gießen, wie es dann gleich anfängt zu kochen, als wenn es über dem Feuer stünde; und ist doch kein Feuer da. — Na, so entzünden sich also auch die Dinge in der Erde, wenn das Wasser hineindringt; und wenn die dann brennen: so dehnt sich die Luft, die in den großen Höhlen ist, so gewaltig aus, daß sie keinen Platz mehr darin hat. Dann will sie mit Gewalt herausfahren und erschüttert also die Erde,

bis sie sich endlich irgendwo ein Loch macht. Aus diesem fährt sie dann, wie ein Sturmwind, hinaus, und reißt eine Menge von den brennenden und schon geschmolzenen Materien mit sich fort.

Vater. Und diese Materie, die aus geschmolzenen Steinen, Metallen, Harzen u. s. w. besteht, ist es, die man Lava nennt. Ich habe einmal irgendwo gelesen, daß man selbst einen kleinen feuerspeienden Berg nachmachen könne; wenn ihr Lust habt, so wollen wir einmal den Versuch anstellen.

Alle. O ja! O ja! lieber Vater!

Johannes. Und wie wird denn das gemacht?

Vater. Man braucht nur Schwefel und Eisenfeilstaub, aber freilich ein bischen viel, an einem feuchten Orte in die Erde zu graben: so erhitzt und entzündet sich die Masse von selbst, und dann hat man im Kleinen, was ein feuerspeiender Berg im Großen ist. Nächstens wollen wir den Versuch davon machen, wenn jeder so viel von seinem Taschengelde sparen will, daß wir die Unkosten bestreiten können.

Alle. O ja! O ja!

Vater. Nun hiervon ein andermal —

Indem Robinson von dem Baume, auf den er sich geflüchtet hatte, herabstieg, war seine Seele über alle das Unglück, was ihn jetzt von neuem betroffen hatte, so betrübt, daß es ihm gar nicht einfiel, für seine abermalige Errettung dem zu danken, der die sichtbarste Todesgefahr von ihm abgewandt

hatte. In der That war sein Zustand jetzt wieder so kläglich, als jemals. Seine Höhle, der einzige sichere Aufenthalt, den er bisher gefunden hatte, war vermuthlich verschüttet; seine lieben treuen Lama's waren fortgeschwemmt; alle seine bisherigen Arbeiten zerstört; alle seine schönen Anschläge für die Zukunft dahin! Der Berg hatte zwar aufgehört, Feuer auszuwerfen; aber noch stieg aus dem offenen Schlunde desselben, ein dicker schwarzer Dampf empor, und es war möglich, daß er von nun an immer ein feuerspeiender Berg bliebe. Und blieb er das, wie konnte Robinson einen Augenblick ruhig seyn? Mußte er nicht an jedem Tage ein neues Erdbeben, einen neuen Feuerauswurf besorgen?

Diese traurigen Gedanken drückten ihn vollends nieder. Er unterlag der Last seines Kummers, und anstatt daß er sich zu der einzigen wahren Quelle des Trostes zu Gott, hätte wenden sollen, waren seine Augen bloß auf das Elend seines künftigen Zustandes gerichtet, welches sich ihm als unaussprechlich groß und ohne Ende darstellte.

Von Angst und Beklemmung ermattet, lehnte er sich an den Baum, von dem er herabgestiegen war, und seiner gepreßten Brust entfuhren ohne Unterlaß Seufzer, die mehr Schrei, als Seufzer, waren. In dieser trostlosen Stellung verblieb er, bis die Morgenröthe den neuen Tag verkündigte.

Gottlieb zu Fr. R. Nun sehe ich, daß Vater doch recht hatte.

Freund R. Worin?

Gottlieb. Ja, ich meinte neulich, daß Robinson nun schon ganz gebessert wäre, und daß ihn der liebe Gott nun wol von seiner Insel erlösen könnte. Da sagte Vater, das wüßte der liebe Gott selbst am besten, und daß wir das nicht beurtheilen könnten.

Freund R. Und nun?

Gottlieb. Ja, nun sehe ich wohl, daß er doch noch nicht so viel Vertrauen zu Gott hat, als er haben sollte; und daß der liebe Gott recht that, daß er ihn noch nicht erlösete.

Nikolas. Das habe ich auch schon gedacht; und nun bin ich ihm auch gar nicht mehr so gut.

Vater. Eure Bemerkung, Kinder, ist vollkommen richtig. Wir sehn freilich wol, daß Robinson noch nicht das feste, unwandelbare kindliche Vertrauen zu Gott hatte, welches er, nach so vielen Beweisen seiner Güte und Weisheit, die er selbst erfahren hatte, billig hätte haben müssen. Aber ehe wir ihn deswegen verdammen: wollen wir uns erst einen Augenblick an seine Stelle setzen, und unser eigenes Herz fragen, ob wir, an seinem Platze, es auch wol besser würden gemacht haben? Was dünkt dich, Nikolas, würdest du, wenn du Robinson gewesen wärest, wol getroster gewesen seyn?

Nikolas. (mit leiser, zweifelhafter Stimme) Ich weiß nicht.

Vater. Erinnere dich einmal an die Zeit, da dir, deiner Augen wegen, eine spanische Fliege gelegt

werden mußte, die dir einige Schmerzen verursachte. Weißt du noch, wie kleinmüthig du da zuweilen wurdest? Und das war doch nur ein kleines vorübergehendes Leiden, welches nur zwei Tage dauerte! Ich weiß, jetzt würdest du bei einer ähnlichen Gelegenheit dich viel standhafter bezeigen: aber ob du auch schon stark genug seyn würdest, alles das, was Robinson leiden mußte, mit frommen kindlichem Sinne zu ertragen — was meinst du, Lieber, soll ich daran auch zweifeln?

Dein Stillschweigen ist die rechte Antwort auf diese Frage. Du kannst es selbst nicht recht wissen, wie du dich in diesem Falle betragen würdest, weil du noch nie darin gewesen bist. Alles also, was wir jetzt thun können, ist dieses, daß wir bei den kleinen unbedeutenden Uebeln, die wir etwa zu erleben Gelegenheit haben mögen, uns gewöhnen, unsere Augen immer auf Gott zu richten, und immer getrost zu seyn. Dann wird unser Herz von Tage zu Tage stärker werden, auch größere Leiden zu ertragen, wann es Gott einst gefallen wird, uns solche aufzulegen.

Der neue Tag brach an, und das aufgehende freudeverbreitende Licht des Tages fand den armen Robinson in der trostlosen Lage, worin er sich an den Baum gelehnt hatte. In seine Augen war kein Schlaf und in seine Seele kein anderer Gedanke gekommen, als die einzige schwarze, schwermüthige Frage: was soll nun aus mir werden?

Endlich machte er sich auf und schwankte, wie ein

Träumender, nach seiner verwüsteten Wohnung hin. Wie groß war aber nicht das freudige Schrecken, welches ihn überfiel, da ihm nahe bei seinem Hofplatze auf einmal seine — was meint ihr? — seine geliebten Lama's gesund und wohlbehalten entgegensprangen! Anfangs trauete er seinen eigenen Augen nicht, aber jeder Zweifel wurde ihm bald benommen. Sie kamen herzugerannt, leckten ihm die Hände und drückten ihre Freude, ihn wieder zu sehn, durch Hüpfen und Blöken aus.

In diesem Augenblick erwachte Robinsons Herz, welches bis dahin ganz erstorben zu seyn schien. Er blickte auf seine Lama's, dann zum Himmel, und eine Thräne der Freude, des Danks und der Reue über seine Kleinmüthigkeit benetzte seine Wangen. Dann überhäufte er seine ihm wiedergeschenkten Freunde mit Liebkosungen; und von ihnen begleitet ging er nun hin, zu sehn, was aus seiner Wohnung geworden sey?

Diderich. Wie mochten sich denn die Lama's gerettet haben?

Vater. Vermuthlich hatte die Wasserfluth sie nach einem kleinen Hügel fortgerissen, wo ihre Füße wieder Grund fassen konnten: und weil das Wasser eben so schnell wieder sich verlief, als es aus der Luft herunter gestürzt war, so gingen sie vermuthlich nach ihrer Wohnung zurück.

Robinson stand jetzt vor seiner Höhle, und fand zu seiner abermaligen Beschämung, daß auch hier der Schade bei weitem nicht so groß war, als er ihn in

seiner Kleinmüthigkeit sich vorgestellt hatte. Zwar war die Decke, die aus einem Felsenstücke bestanden hatte, eingestürzt, und hatte das nächste Erdreich mit sich herabgerissen: aber es schien doch nicht unmöglich zu seyn, alle diese Ruinen aus der Höhle wieder hinaus zu schaffen, und dann war seine Wohnung noch einmal so geräumig und bequem, als vorher.

Hierzu kam noch etwas, welches ganz offenbar bewies, daß die göttliche Vorsehung das, was vorgefallen war, nicht um Robinson zu züchtigen, sondern vielmehr aus milder Fürsorge für ihn veranstaltet habe.

Da er nämlich die Stelle, wo das Felsenstück gehangen hatte, genauer besichtigte, fand er zu seinem Erstaunen, daß er überall mit lockerer Erde umgeben gewesen war, und also ganz und gar keine feste Haltung gehabt hatte. Nichts war also wahrscheinlicher, als daß es über kurz oder lang von selbst würde eingestürzt seyn. Das sahe nun Gott nach seiner Allwissenheit vorher, und vermuthlich auch, daß dies Felsenstück gerade zu einer Zeit einstürzen würde, da Robinson eben in der Höhle wäre. Da nun aber seine weise Güte diesem Menschen ein längeres Leben bestimmte: so hatte er der Erde, von Anbeginn der Welt her, eine solche Einrichtung gegeben, daß gerade um diese Zeit auf dieser Insel ein solches Erdbeben entstehen mußte. Selbst das unterirdische Krachen und das Heulen des Sturmwindes, so schrecklich es auch in Robinsons Ohren klingen mochte, hatte zu seiner Errettung dienen müssen. Denn, wenn das

Erdbeben ohne alles Getöse entstanden wäre: so würde Robinson vermuthlich nicht davon erwacht seyn; und dann hätte der einstürzende Felsen seinem Leben sicher ein Ende gemacht.

Seht, Kinder, so hatte Gott abermals für ihn gesorgt, zu einer Zeit, da er sich von ihm verlassen wähnte; und er hatte gerade durch diejenigen fürchterlichen Begebenheiten für ihn gesorgt, die Robinson als sein größtes Unglück betrachtete!

Und diese selige Erfahrung werdet ihr selbst, meine Lieben, in eurem künftigen Leben oft zu machen Gelegenheit haben. Wenn ihr nur auf die Wege der göttlichen Vorsehung, die sie mit euch gehen wird, recht merken wollt: so werdet ihr bei allen den traurigen Vorfällen des Lebens, die eurer in der Zukunft warten, zweierlei immer wahr befinden, nämlich:

Erstlich, daß die Menschen sich das Unglück, welches ihnen begegnet, immer größer vorstellen, als es in der That ist; und dann

Zweitens, daß alles unser Leiden uns von Gott, aus weisen und gütigen Ursachen, zugeschickt werde, und also am Ende immer zu unserm wahren Besten gereiche.

Ja, Kinder, — o freut euch dieser tröstenden Wahrheit! — es lebt

Es lebt ein Gott, der seine Menschen liebt!
Wir sehn's, wohin wir blicken,
Am Nebel, der den Himmel trübt,
Wie an den reinsten Sonnenblicken.

Wir sehn's, wenn Donnerwolken glühn,
Und Berg' und Wald bewegen;
Und sehn's, wenn sie vorüber ziehn,
Am sanften lieben Regen.
Jetzt sehn wir sie bei stetem Glück
In tausend, tausend Freuden;
Einst sieht sie unser nasser Blick
In kleinen kurzen Leiden.

Zehnter Abend.

(Der Vater fährt in seiner Erzählung fort.)

Robinson, der nun schon seit einiger Zeit gewohnt war, Gebet und Arbeit mit einander zu vereinigen, warf sich erst auf seine Knie, um Gott für seine abermalige Errettung zu danken; dann legte er muthig Hand ans Werk, um seine Wohnung von dem eingestürzten Schutte zu räumen. Die bloße Erde war bald hinaus geschafft; aber nun lag unten das große Felsenstück, welches zwar in zwei Stücke zerbrochen war, aber doch auch so noch mehr, als eines Menschen Kraft, zu erfodern schien, um von der Stelle bewegt zu werden.

Er machte einen Versuch, den kleinsten dieser Steinklumpen fortzuwälzen: aber vergebens! Er fand, daß diese Arbeit seine Kräfte bei weitem überstieg. Da stand er also wieder in tiefen Gedanken und wußte nicht, was er machen sollte.

Johannes. O ich wüßte wol, was ich gemacht hätte!

Vater. Und was denn?

Johannes. I. ich hätte mir einen Hebel gemacht, wie wir neulich thaten, da wir den Balken auf dem Hofraume fortwälzen wollten.

Gottlieb. Da bin ich nicht bei gewesen: was ist denn das, ein Hebel?

Johannes. Das ist so eine dicke und lange Stange; die steckt man mit dem einen Ende unter den Balken, oder den Stein, den man fortbewegen will, und dann legt man einen kleinen Klotz oder Stein unter die Stange, aber recht nahe bei dem Balken, den man wegwälzen will; und dann faßt man das andere lange Ende der Stange an, und drückt sie so stark, als man kann, auf den kleinen Klotz; dann hebt sich der Balken, und man kann ihn mit leichter Mühe fortwälzen.

Vater. Wie das geschieht, will ich euch zu einer andern Zeit erklären; jetzt hört, was Robinson that.

Nach langem vergeblichen Nachsinnen, fiel ihm endlich eben dieses Hülfsmittel ein. Er erinnerte sich, in seiner Jugend zuweilen gesehn zu haben, daß alle Arbeitsleute es so zu machen pflegen, wenn sie schwere Lasten bewegen wollen; und er eilte nun, den Versuch davon zu machen.

Es gelang ihm. In einer halben Stunde waren beide Steine, welche wol vier Menschen mit ihren bloßen Händen nicht von der Stelle bewegt hätten,

aus seiner Höhle glücklich hinaus gewälzt. Und nun hatte er die Freude, seine Wohnung noch einmal so geräumig, als sie vorher gewesen war, und zugleich, allem Ansehn nach, völlig sicher zu sehn. Denn nunmehr bestanden sowol die Wände, als auch die Decke, aus einem einzigen hohlen Felsen, in welchem nirgends auch nur die kleinste Ritze zu sehen war.

Nikolas. Wie war's denn seiner Spinne ergangen?

Vater. Gut, daß du mich erinnerst; die hätte ich bald vergessen. Aber in der That weiß ich auch nichts mehr davon zu sagen, als daß sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, in den Ruinen der eingestürzten Decke begraben war. Wenigstens sahe sie Robinson nimmer wieder, und seine andern Freunde, die Lama's, ersetzten ihm den Verlust derselben.

Jetzt wagte er einen Gang nach dem feuerspeienden Berge, aus dem noch immer ein schwarzer Dampf empor stieg. Er staunte über die Menge geschmolzener Materien, die weit und breit umher geflossen waren, und die sich noch nicht abgekühlt hatten. Nur in einer gewissen Entfernung beobachtete er diesmal das fürchterlich prächtige Schauspiel des dampfenden Schlundes, weil sowol seine Furcht, als auch die noch zu heiße Lava, ihn hinderten, näher hinzuzutreten.

Da er bemerkte, daß der Strom der Lava nach der Gegend hingeflossen sey, in welcher die Kartoffeln wuchsen: so erschreckte ihn nicht wenig der Gedanke, daß der feurige Ausfluß diesen ganzen Platz vielleicht

verwüstet hätte; und er konnte nicht eher ruhen, bis er von dem Gegentheile sich würde überzeugt haben. Er lief also nach der Gegend hin, und fand zu seinem innigen Vergnügen die ganze Pflanzung unversehrt. Von diesem Augenblicke an beschloß er, an verschiedenen Orten seiner Insel aufs Gerathewohl Kartoffeln zu pflanzen, um dem Unglücke vorzubeugen, eines so herrlichen Gewächses durch irgend einen schlimmen Zufall einmal beraubt zu werden. Zwar stand, seiner Meinung nach, jetzt der Winter bevor; allein er dachte: wer weiß, ob diese Gewächse nicht vielleicht von der Art sind, daß sie in der Erde überwintern können?

Nachdem er diesen Vorsatz ausgeführt hatte, fing er wieder an, an seiner Küche zu arbeiten. Auch hierzu hatte die überstandene schreckliche Naturbegebenheit ihm einen großen Vortheil verschaffen müssen. Der feuerspeiende Berg hatte nämlich unter vielen andern Dingen auch eine Menge Kalksteine ausgeworfen. Ordentlicher Weise muß man diese erst in einem Ofen mürbe brennen, ehe man gelöschten Kalk daraus machen kann. Aber das war bei diesen nicht nöthig, weil der entzündete Berg schon die Stelle des Brenn-ofens vertreten hatte.

Robinson brauchte also weiter nichts zu thun, als ein Loch in die Erde zu graben, die Kalksteine da hinein zu werfen, dann Wasser zuzugießen und die Masse umzurühren. Auf diese Weise wurde der Kalk gelöscht, und zum Mauern brauchbar gemacht. Dann

vermischte er ihn mit etwas Sand; setzte sich darauf in Arbeit, und hatte Ursache, mit seiner Geschicklichkeit zufrieden zu seyn.

Der Berg hatte indessen aufgehört zu rauchen; und Robinson wagte es daher, nach dem Schlunde hinzugehen. Er fand sowol die Seiten desselben, als auch den Grund mit abgekühlter Lava belegt, und weil er an keinem Orte den geringsten Rauch mehr hervordringen sahe: so hatte er Ursach zu hoffen, daß das unterirdische Feuer völlig erloschen und künftig kein Auswurf weiter zu befürchten wäre.

Durch diese Hoffnung gestärkt, war er darauf bedacht, sich einen Vorrath von Lebensmitteln für den Winter einzusammlen. In dieser Absicht fing er nach und nach bis auf acht Lama's, auf eben die Weise, wie er die ersten gefangen hatte. Diese schlachtete er alle bis auf einen Bock, den er seinen drei zahmen Thieren zur Gesellschaft leben ließ, und hing den größten Theil des Fleisches in seiner Küche auf, um es durchräuchern zu lassen. Vorher aber hatte er es auf einige Tage eingesalzen, weil er sich erinnerte, zu Hause gesehn zu haben, daß seine Mutter es eben so zu machen pflegte.

Das war nun schon ein ziemlicher Vorrath von Fleisch; und doch besorgte er; daß es noch nicht genug seyn möchte, im Fall der Winter sehr rauh und anhaltend werden sollte. Er wünschte daher noch einige Lama's zu fangen; aber das wollte ihm nicht mehr gelingen. Denn die Thiere hatten nunmehr

seine Nachstellungen gemerkt, und waren auf ihrer Hut. Er mußte also ein neues Mittel ersinnen, sich ihrer zu bemächtigen.

Auch dieses ward gefunden; so unerschöpflich ist der menschliche Verstand, wenn man ihn nur recht übt, an Hülfsmitteln zur Glückseligkeit! Er hatte bemerkt, daß die Lama's, so oft sie ihn bei der Quelle zu Gesicht bekamen, allemal in größter Eile über einen kleinen Hügel nach dem Gebüsche rannten. An der andern Seite war dieser Hügel mit kleinem Gesträuch, wie mit einer Hecke eingefaßt, und hinter dieser Hecke war eine Felsenwand, ohngefähr zwei Ellen hoch. Er sah, daß die Lama's jedesmal über dieses Gesträuch mit einem Satze vom Hügel hinabsprangen; und diese Beobachtung war ihm genug.

Er machte nämlich den Plan, an dieser Stelle eine tiefe Grube zu graben, damit die Lama's, wenn sie von oben hineinsprängen, darin gefangen würden. Sein unermüdeter Fleiß brachte dieses neue Werk seiner Erfindung in anderthalb Tagen zu Stande. Er bedeckte darauf die Grube mit Sträuchern, und hatte am folgenden Tage die Freude, zwei ziemlich große Thiere hineinspringen zu sehn und sie zu fangen.

Nun glaubte er mit Fleisch hinlänglich versorgt zu seyn. Er würde verlegen gewesen seyn, wo er es den Winter über lassen sollte, wenn nicht der Himmel gleichfalls durch das Erdbeben dafür gesorgt gehabt hätte, ihm einen ordentlichen Keller zu verschaffen. Es war nämlich nahe bei seiner Höhle ein anderes

Stück des Berges ohngefähr zwei Klafter tief eingesunken, und dadurch war eine zweite Höhle entstanden, deren Öffnung gleichfalls in seinen Hofplatz ging. So hatte er also nunmehr Wohnung, Küche und Keller dicht neben einander, recht als wenn sie mit Fleiß und durch Kunst so wären angelegt worden.

Nun war ihm noch dreierlei zu thun übrig, um auf den ganzen vermeinten Winter hinlänglich versorgt zu seyn. Er mußte nämlich noch Heu für seine Lama's machen, sich mit Brennholz versorgen, und die Kartoffeln ausgraben, um sie gleichfalls in seinen Keller zu bringen.

Von dem Heu, welches er in großer Menge einsammelte, machte er in seinem Hofraume einen pirami-denförmigen Schober, so wie die Landleute auch bei uns zu thun pflegen, und so oft er etwas Heu hinzuthat, trat er es so fest, daß der Regen nicht leicht hinein dringen konnte. Aber bei dieser Arbeit mußte er erst Lehrgeld bezahlen.

Er hatte nämlich nicht die Vorsichtigkeit beobachtet, das Heu erst durchaus trocken werden zu lassen. Wenn dieses nicht geschieht, und das Heu gleichwol fest getreten wird, so fängt es an, sich zu erhitzen, zu dampfen und endlich wol gar Feuer zu fangen. Davon hatte er in seiner Jugend nie gehört, weil er sich um die Landwirthschaft nicht zu bekümmern pflegte. In seinem jetzigen Zustande aber lernte er, wie gut es sey, auf alles zu achten, und so viel Kenntnisse einzusammlen, als man nur kann, wenn

man auch gleich nicht zum voraus sieht, wozu sie uns einmal nützen werden.

Er wunderte sich nicht wenig, da er auf einmal seinen Heuschober dampfen sah; noch mehr aber erstaunte er, da er die Hand hineinsteckte und fühlte, daß das inwendige Heu brennend heiß war. Er konnte nicht umhin, zu glauben, daß Feuer darin wäre, ohngeachtet ihm die Art und Weise, wie es hineingekommen seyn sollte, schlechterdings unbegreiflich war.

Er machte sich also geschwind darüber her, das Heu wieder abzupacken. Aber zu seiner Verwunderung fand er nirgends Feuer, wol aber, daß das Heu überall sehr erhitzt und feucht war. Er gerieth also endlich von selbst auf die wahre Vermuthung, daß die bloße Feuchtigkeit die Ursache der Erhitzung sey, ohngeachtet er nicht begreifen konnte, wie das zuginge.

Johannes. Wie mag denn das auch wol eigentlich zugehn, daß die bloße Nässe etwas erhitzen kann?

Vater. Lieber Johannes, solcher Erscheinungen, als diese, giebt es tausend in der Natur, und dem menschlichen Verstande, der nun schon seit vielen Jahrhunderten darüber nachgedacht hat, ist es bei einer Menge derselben gelungen, ihre eigentlichen Ursachen deutlich einzusehn. Diese Ursachen werden uns in einer Wissenschaft gelehrt, die ihr noch nicht einmal den Namen nach kennt: sie heißt — die Naturlehre, oder mit einem andern Namen die Physik. Darin

wird auch von diesem merkwürdigen Umstande, wie von vielen andern höchst sonderbaren natürlichen Dingen, Rechenschaft gegeben: und wenn ihr fortfahrt, in der Erlernung derjenigen Sachen, die wir jetzt treiben, den gehörigen Fleiß anzuwenden; so wollen wir euch auch diese Wissenschaft lehren, die euch recht viel Vergnügen machen wird. Vor jetzt würde es überflüßig seyn, davon zu reden, weil ihr das, was ich sagte, doch nicht recht verstehen würdet.

Robinson trocknete also sein Heu von neuem, und dann machte er abermals einen Schober, der Wind und Wetter trotzen konnte. Zu noch größerem Schutze verfertigte er über demselben ein Dach aus Rohr, welches unsern Strohdächern an Festigkeit wenig nachgab.

Die nächsten Tage wandte er dazu an, so viel trockenes Holz einzusammeln, als er für nöthig erachtete. Dann grub er seine Kartoffeln aus, und gewann einen ansehnlichen Vorrath derselben. Diese sammlete er in seinen Keller. Endlich schüttelte er auch alle reife Zitronen ab, um sie gleichfalls für den Winter aufzubewahren; und nun war er wegen seines Unterhalts in der rauhen Jahrszeit unbekümmert.

Aber diese rauhe Jahrszeit wollte noch immer nicht kommen, ohngeachtet der Oktober schon zu Ende ging. Statt dessen fing es an zu regnen, und zwar so unaufhörlich zu regnen, als wenn die Luft in Wasser wäre verwandelt worden. Robinson wußte gar nicht, was er davon denken sollte. Schon vierzehn Tage hindurch

hatte er keinen Fuß weiter aus seiner Wohnung setzen können, als nach dem Keller, nach dem Heuschober, und nach dem Brunnen, um für sich und seine Lama's Lebensmittel und Wasser zu holen. Die übrige Zeit mußte er, wie ein Gefangener, zubringen.

Ach! wie langsam verstrich ihm da die Zeit! Nichts zu thun zu haben, und ganz allein zu seyn — Kinder, was das für ein Leiden sey, davon habt ihr noch gar keine Vorstellung! Hätte ihm jemand ein Buch oder Papier, Tinte und Feder schaffen können, gern hätte er für jedes Blatt einen Tag seines Lebens hingegeben. O! seufzte er oft, was war ich doch in meiner Jugend für ein Thor, daß ich das Lesen und Schreiben zuweilen für etwas Beschwerliches und das Nichtsthun für etwas Angenehmes hielt! Das langweiligste Buch würde jetzt ein Schatz für mich seyn: ein Blatt Papier und ein Schreibzeug wären mir jetzt ein Königreich!

In dieser Zeit der Langeweile zwang ihn die Noth, zu allerlei Beschäftigungen seine Zuflucht zu nehmen, die er noch nie versucht hatte. Schon lange hatte er sich mit dem Gedanken herum getragen, ob's ihm wol nicht möglich wäre, einen Topf und eine Lampe zu verfertigen; zwei Dinge, die seinen Zustand ungemein verbessert haben würden. Er lief also in vollem Regen hin, einen Vorrath Thon-erde zu holen; und dann legte er Hand ans Werk.

Freilich wollte es auch hiermit ihm nicht sogleich gelingen; er mußte erst manchen fruchtlosen Versuch

machen; aber da er nichts Besseres zu thun hatte: so machte er sich ein Vergnügen daraus, seine Arbeit, so oft sie vollendet und noch nicht ganz untadelhaft war, zu zerbrechen, um sie wieder von neuem anzufangen. So brachte er einige Tage in angenehmer Geschäftigkeit zu; bis endlich Topf und Lampe völlig fertig und so wohl gerathen waren, daß es Muthwille gewesen wäre, sie noch einmal zu zerbrechen. Er setzte sie also in seiner Küche unweit des Feuers hin, damit sie nach und nach austrockneten. Dann fuhr er fort, noch andere Töpfe, auch Pfannen und Tiegel, von verschiedener Gestalt und Größe, zu formen, und je länger er sich damit beschäftigte, desto größer wurde seine Geschicklichkeit.

Das Regenwetter währte indeß unaufhörlich fort. Robinson sah sich also genöthiget, noch andere häusliche Arbeiten zu ersinnen, um nicht von der entsetzlichen Langenweile gequält zu werden. Sein nächstes Geschäft war die Verfertigung eines Netzes zum Fischfange. Er hatte vorher einen ziemlichen Vorrath Bindfaden gedreht und dieser kam ihm jetzt zu statten. Da er sich Zeit genug nahm, und Geduld genug hatte, eine Sache, die anfangs nicht recht gelingen wollte, zehn und mehrmal zu versuchen: so erfand er endlich die rechte Kunst Knoten zu schürzen, und erlangte eine solche Geschicklichkeit darin, als bei uns die Frauen und Mädchen im Filetmachen haben. Er hatte sich nämlich gleichfalls ein Werkzeug von Holz ersonnen und mit seinem steinernen Messer aus-

geschnitzt, welches die Gestalt einer Filetnadel hatte. Durch Hülfe derselben brachte er endlich ein Netz zu Stande, welches unsern gewöhnlichen Fischnetzen an Güte und Brauchbarkeit wenig nachgab.

Dann gerieth er auf den Einfall, zu versuchen, ob er nicht vielleicht auch einen Bogen und Pfeile machen könnte? Ei, wie glühete ihm der Kopf, da er diesem Einfalle weiter nachdachte, und die großen Vortheile überlegte, die der Bogen ihm verschaffen würde! Mit ihm konnte er Lama's erlegen, konnte Vögel schießen und — was das Wichtigste war — mit ihm konnte er sich in seiner Wohnung vertheidigen, wenn er einst von Wilden sollte überfallen werden. Er brannte vor Begierde, den Bogen fertig zu sehn und lief, trotz Regen und Wind davon, um das nöthige Holz dazu aufzusuchen.

Nicht jedes Holz schien ihm gut dazu zu seyn. Er suchte eins aus, welches hart und zähe zugleich wäre, damit es sich sowol biegen ließe, als auch in seine alte Lage zurück zu springen strebte.

Johannes. Das elastisch wäre, nicht?

Vater. Richtig! ich dachte nicht, daß ihr die Bedeutung dieses Worts euch gemerkt hättet; deswegen wollte ich es nicht brauchen.

Nachdem er nun solches Holz gefunden und abgehauen hatte, trug er es nach Hause und setzte sich sogleich in Arbeit. Aber ach! wie sehr empfand er jetzt den Mangel eines ordentlichen Messers! Wol zwanzig und mehr Schnitte mußte er jedesmal thun,

um so viel abzuschneiden, als wir mit unsern stählernen Messern durch einen einzigen Schnitt wegnehmen können. Nicht weniger, als acht volle Tage verstrichen über dieser Arbeit, ohngeachtet er vom Morgen bis an den Abend unaufhörlich darüber her war. Ich kenne Leute, die das so lange nicht würden ausgehalten haben.

Gottlieb (zu den Andern.) Da meint Vater uns mit!

Vater. Getroffen, Gottlieb! und denkst du nicht, daß ich recht habe?

Gottlieb. Ach ja! — aber künftig will ich gewiß auch in eins fortarbeiten, wenn ich einmal etwas angefangen habe.

Vater. Daran wirst du wohl thun: Robinson wenigstens befand sich gut dabei. Zu seiner unbeschreiblichen Freude war der Bogen am neunten Tage fertig, und es fehlten ihm nur noch eine Sehne und Pfeile. Hätte er damals, da er die Lama's schlachtete, daran gedacht, so würde er einen Versuch gemacht haben, ob er aus den Gedärmen derselben nicht vielleicht Saiten machen könnte, weil ihm bekannt war, daß man in Europa sie aus Schafsdarm zu machen pflegt. In Ermangelung derselben drehete er eine Schnur, und zwar so fest, als es ihm nur immer möglich war. Dann schritt er zur Verfertigung der Pfeile.

Hätte er nur ein Stückchen Eisen haben können, um den Pfeilen eine scharfe Spitze anzusetzen; was

hätte er nicht darum gegeben! Aber dieser Wunsch war umsonst. — Indem er nun in der Thür seiner Höhle stand, und überlegte, wodurch er wol den Mangel einer eisernen Spitze ersetzen könnte, fielen seine Blicke zufälliger Weise auf den Goldklumpen, der noch immer, als ein verächtliches Ding, auf der Erde da lag. Geh, sagte er, indem er ihn mit dem Fuße zur Seite stieß, geh, unnützes Ding, und werde Eisen, wenn du willst, daß ich dich in Ehren halten soll! Und so würdigte er ihn ferner keines Blickes mehr.

Nach langem Hin- und Hersinnen fiel ihm endlich ein, einmal gehört zu haben, daß die Wilden sich der Gräten großer Fische, auch wol scharfer Steine bedienen, um ihre Pfeile und ihre Spieße zuzuspitzen; und er entschloß sich, sie darin nachzuahmen. Zugleich faßte er den Vorsatz, auch einen Spieß zu verfertigen.

Beides ward sogleich bewerkstelliget. Er lief nach dem Strande hin und war so glücklich einige Gräten und Steine, just wie er sie wünschte, zu finden. Dann hieb er eine gerade und lange Stange zum Spieß ab, und kehrte, von Regen triefend, wieder heim.

In einigen Tagen waren Spieß und Pfeile fertig. An dem Spieße hatte er einen spitzigen Stein, an den Pfeilen starke stachlichte Fischgräten, und an dem andern Ende derselben Federn befestigt, wodurch ihr Flug bekanntermaßen befördert wird.

Jetzt machte er einen Versuch über die Brauchbarkeit seines Bogens. So unvollkommen derselbe

auch war, und aus Mangel an eisernen Werkzeugen nothwendig seyn mußte: so fand er ihn doch brauchbar genug, um Vögel oder andere kleine Thiere damit zu schießen; ja er zweifelte sogar nicht, daß er einen nackten Wilden, wenn er ihn nur nahe genug kommen ließe, auf eine gefährliche Weise damit würde verwunden können. Mit dem Spieße hatte er noch mehr Ursache zufrieden zu seyn.

Nunmehr schienen seine Töpfe und seine Lampe hinlänglich ausgetrocknet zu seyn. Er wollte also Gebrauch davon machen. Zuerst that er einen Klumpen Fett, von dem Eingeweide der geschlachteten Lama's, in einem der neuen Tiegel, um es zu Schmalz zu schmelzen, dessen er sich, statt des Oels, für die Lampe zu bedienen dachte. Da mußte er nun aber zu seinem großen Mißvergnügen bemerken, daß das Fett, sobald es zergangen, in den Thon des Tiegels hineindrang, und an der Aussenseite desselben wieder herausquoll, so daß nur wenig davon in dem Tiegel übrig blieb. Er schloß daraus, daß die Lampe und die Töpfe eben diesen Fehler haben und also wenig brauchbar seyn würden; und so fand es sich denn auch wirklich.

Ein verdrießlicher Umstand! Er hatte sich schon so sehr darauf gefreut, daß er nun bald die Abende bei Licht würde zubringen, und einmal wieder eine warme Suppe würde essen können; und nun schien diese schöne Hoffnung auf einmal zernichtet zu seyn!

Diderich. Das war doch auch fatal!

Vater. Freilich war es das; und gewisse Leute würden verdrießlich darüber geworden seyn und den Plunder weggeworfen haben. Aber Robinson war nun schon ziemlich zur Geduld gewöhnt, und hatte sich einmal in den Kopf gesetzt, nichts unvollendet zu lassen, was ihm zu vollenden nur immer möglich seyn würde.

Er setzte sich also in seinen Gedankenwinkel (so nannte er die eine Ecke seiner Höhle, wo er sich hinzusetzen pflegte, wenn er etwas ersinnen wollte) und rieb sich die Stirn. „Woher kömmt es denn wol, dachte er, daß die Töpfe in Europa, die doch auch nur aus Thon bestehn, so viel fester sind und gar nichts einsaugen? — Ja, das kömmt daher, weil sie glasiert sind. — Glasiert? Hum! Was mag denn das wol eigentlich seyn, und wie mögen sie das machen? Ha! ha! ich glaube, ich hab's! Ja, ja, so wirds seyn! — Habe ich nicht einmal gelesen, daß, ausser dem Sande, noch verschiedene andere Materien, auch der Thon sogar, glasartig sind, und durch ein starkes Feuer sich in ein wirkliches Glas verwandeln lassen? So werden sie es also gewiß machen; sie setzen die Töpfe in einen glühenden Ofen, und wenn der Thon anfängt zu schmelzen: so nehmen sie sie wieder heraus, damit sie nicht ganz in Glas verwandelt werden. Ja, ja, so ists; das muß ich nachmachen."

Gesagt, gethan! Er machte in seiner Küche ein tüchtiges Feuer an, und als es lichterloh brannte, steckte er einen seiner Tiegel mitten hinein. Aber es

währte nicht lange, so ging's — knack! und der Tiegel war zersprungen. — O weh! sagte Robinson, wer hätte das gedacht!

Er setzte sich wieder in seinen Gedankenwinkel. „Wie in aller Welt, dachte er, mag das doch wol zugehn? — Habe ich denn etwa schon etwas Aehnliches erlebt? — Et ja doch! Wenn wir des Winters ein Glas mit kaltem Wasser oder Bier auf den heissen Ofen setzten, daß es warm werden sollte, sprang das nicht auch entzwei? — Und wann sprang es nicht entzwei? — Wenn es auf den Ofen gesetzt wurde zur Zeit, da er noch nicht recht heiß war, oder wenn wir ein Blatt Papier unterlegten. — Schon gut; ich merke was! Ja, ja, so wird's seyn; man muß das Gefäß nur nicht auf einmal auf die Glut setzen, sondern es erst nach und nach durchwärmen lassen. — Auch muß man sich hüten, daß das eine Ende nicht früher, als das andere, heiß werde."

„Vivat mein alter Kopf!" rief er fröhlich aus, und sprang auf, um einen zweiten Versuch zu machen.

Dieser lief nun schon viel besser ab. Der Tiegel zersprang nicht; aber er wollte doch auch nicht glasiert werden.

„Und warum denn nicht?" dachte Robinson wieder. „Das Feuer, meine ich, wäre doch wol stark genug gewesen; — was mag denn nun noch fehlen?" — Nachdem er lange darüber nachgedacht hatte, glaubte er endlich den rechten Fleck zu treffen. Er hatte nämlich den Versuch in einem Feuer gemacht,

welches in keinen Ofen eingeschlossen war, sondern in freier Luft brannte. Aus diesem verflog die Hitze viel zu schnell und theilte sich zu sehr nach allen Seiten aus, als daß der Thon dadurch hätte können bis zum Glasieren glühend werden. Seinem Grundsatze, nichts unvollendet zu lassen, getreu, beschloß er also, einen ordentlichen Schmelz-ofen anzulegen. Aber zu dieser Arbeit mußte er eine bequemere Witterung abwarten.

Es regnete nämlich noch immer fort, und erst nach zwei Monaten fing der Himmel endlich wieder an, sich aufzuklären. Nun, dachte Robinson, werde der Winter angehn: und siehe! der Winter war schon vorüber. Kaum trauete er seinen eigenen Augen, da er sahe, daß die allbelebende Frühlingskraft schon wieder neues Gras, neue Blumen und neue Reiser hervortrieb; und doch war es wirklich so. Die Sache war ihm unbegreiflich, und gleichwol sah er sie vor Augen. „Das soll mir, dachte er bei sich selbst, eine Lehre seyn, daß ich künftig nicht gleich etwas leugne, was ich nicht begreifen kann!"

Mutter. Ging er da nicht gleich zu Bette, nachdem er das gesagt hatte?

Gottlieb. O Mutter, wir sind ja alle noch so munter!

Vater. Ganz zuverläßige Nachricht habe ich nicht davon. Indeß, da ich in der alten Geschichte seines einsamen Aufenthalts auf dieser Insel für heute nichts weiter aufgezeichnet finde: so vermuthe

ich selbst, daß er mit diesen Worten sich zu Bette legte. Und so wollen wir's denn auch machen, um, so wie er, morgen früh mit der Sonne zugleich wieder aufstehen zu können.

Eilfter Abend.

Gottlieb.

Vater, nun wollte ich wol in Robinsons Stelle seyn?

Vater. Wolltest du das?

Gottlieb. Ja, nun hat er ja alles, was er braucht und lebt in einem so schönen Lande, wo es niemals Winter wird!

Vatee. Alles, was er braucht?

Gottlieb. Ja, hat er nicht Kartoffeln, und Fleisch und Salz, und Zitronen, und Fische und Schildkröten und Austern; und kann er von der Milch, die ihm die Lama's geben, nicht Butter und Käse machen?

Vater. Das hat er wirklich schon seit einiger Zeit gethan; ich habe es nur vergessen zu sagen.

Gottlieb. Na, und Bogen und Spieß hat er auch, und eine gute Wohnung dazu; was wollte er denn noch mehr?

Vater. Robinson wußte das alles sehr zu schätzen, und dankte Gott dafür: und doch — hätte er

gern sein halbes künftiges Leben darum gegeben, wenn ein Schiff gekommen wäre, um ihn wieder in sein Vaterland zu bringen.

Gottlieb. Ja, aber was fehlte ihm denn noch?

Vater. Viel, sehr viel, um nicht alles zu sagen. Es fehlte ihm an dem, ohne welches keine wahre Glückseligkeit hienieden möglich ist, an Gesellschaft, an Freunden, an Wesen seiner Art, die er lieben und von denen er wieder geliebt werden konnte. Entfernt von seinen Eltern, die er so sehr betrübt hatte; entfernt von seinen Freunden, die er niemals wieder zu sehen hoffen durfte; entfernt von allen, allen Menschen auf der ganzen Erde — ach! was hätte ihm in dieser traurigen Lage auch der größte Ueberfluß an allen irdischen Gütern für sonderliche Freude machen können? Versuche es, junger Freund, versuche es nur einmal einen einzigen Tag an einem einsamen Orte ganz allein zu seyn, und du wirst es fühlen, was es mit dem einsamen Leben auf sich habe!

Und dann, so fehlte auch noch sehr viel daran, daß Robinsons anderweitige Bedürfnisse völlig wären befriedigt gewesen. Alle seine Kleidungsstücke verfielen nach und nach in unbrauchbare Lappen, und noch sah er nicht, wie es ihm möglich seyn würde, neue Kleider zu verfertigen.

Johannes. O die Kleider konnte er ja auch wol entbehren auf seiner warmen Insel, wo es niemals Winter wurde!

Lotte. Fi! so hätte er ja nackt gehen müssen.

Vater. Zum Schutz wider die Kälte brauchte er freilich keine Kleider; wol aber zur Befriedigung seiner Schaamhaftigkeit vor sich selbst und zugleich zum Schutz wider die Insekten, besonders wider die Musquitos, wovon es auf dieser Insel wimmelte.

Nikolas. Was sind denn das für Thiere, die Musquitos?

Vater. Eine Art von Fliegen, die aber einen viel schmerzhaftern Stich, als die unsrigen, verursachen. Sie sind eine große Plage für die Bewohner der heißen Erdgegenden; denn ihre Stiche lassen beinahe eben so schmerzhafte Beulen zurück, als bei uns der Stich der Bienen und der Wespen. Robinsons Gesicht und Hände waren fast immer davon aufgeschwollen. Was stand ihm nun nicht erst alsdann für Leiden bevor, wenn seine Kleidungsstücke einst völlig würden zerrissen seyn! Und diese Zeit war nahe.

Dies, und besonders die Sehnsucht nach seinen Eltern und nach menschlicher Gesellschaft überhaupt, preßten ihm manchen tiefen Seufzer aus, so oft er am Strande stand und mit nassen schmachtenden Augen über das unendliche Weltmeer hinblickte, und jedesmal nichts, als Wasser und Himmel, vor sich sahe. Wie groß wurde ihm oft das Herz von vergeblicher Hoffnung, wenn am entfernten Horizont ein kleines Wölkchen empor stieg, und seine Einbildungskraft ein Schiff mit Masten und Segeln daraus machte! Und wann er dann des Irthums inne ward: ach! wie stürzten ihm da die Thränen aus den Augen, und mit

welchem bangen beklommenen Herzen kehrte er dann zu seiner Wohnung zurück!

Lotte. O er hätte nur den lieben Gott recht sehr bitten sollen: so würde der gewiß ihm ein Schiff zugeschickt haben!

Vater. Das that er, liebe Lotte: er betete Tag und Nacht zu Gott um seine Erlösung; aber er vergaß auch nie, hinzuzusetzen: doch, Herr, nicht mein Wille, sondern der deinige geschehe!

Lotte. Warum that er das?

Vater. Weil er jetzt vollkommen überzeugt war, daß Gott viel besser, als wir selbst, wisse, was uns gut ist. Er dachte also: wenn's meinem himmlischen Vater nun so gefallen sollte, mich noch länger hier zu lassen, so muß er gewiß recht gute Ursachen dazu haben, die ich nicht einsehe; und also muß ich ihn nur unter der Bedingung um meine Befreiung bitten, wenn seine Weisheit es für nützlich erkennt.

Aus Besorgniß, daß einmal ein Schiff vorbeifahren, oder sich bei der Insel vor Anker legen möchte, zu einer Zeit, da er gerade nicht am Strande wäre: faßte er den Entschluß, auf der vorspringenden Erdzunge ein Zeichen aufzurichten, aus welchem Jeder, der da ankäme, seine Noth ersehen könnte. Dieses Zeichen bestand in einem Pfahle, an welchem er eine Flagge wehen ließ.

Nikolas. Ja, wo krigte er denn die Flagge her?

Vater. Das will ich dir sagen. Sein Hemde befand sich jetzt in einem Zustande, daß es unmöglich

länger getragen werden konnte. Er nahm also den größten Lappen desselben und machte ihn zur Flagge an dem aufgerichteten Pfahle.

Nun hätte er auch gern eine Inschrift auf den Pfahl gesetzt, um seine Noth noch deutlicher zu erkennen zu geben: aber wie sollte er das anfangen? — Das einzige Mittel dazu, welches in seiner Gewalt stand, war dieses, daß er die Buchstaben mit seinem steinernen Messer einschnitt. Aber nun entstand die Frage: in welcher Sprache er die Inschrift abfassen sollte? That er es in deutscher oder englischer Sprache, so konnte vielleicht ein französisches oder spanisches oder portugisisches Schiff kommen, und dann würden die Leute auf demselben nicht verstanden haben, was die Worte bedeuteten. Glücklicher Weise besann er sich auf ein paar lateinische Worte, mit denen er seinen Wunsch ausdrucken konnte.

Gottlieb. Ja, würden denn das die Leute verstehn?

Vater. Die lateinische Sprache hat sich, wie ihr wißt, durch alle Länder Europens verbreitet, und die meisten Menschen, die eine ordentliche Erziehung gehabt haben, verstehn wenigstens etwas davon. Robinson durfte also hoffen, daß auf jedem Schiffe, welches da ankäme, wenigstens Einer seyn würde, der seine Inschrift verstünde. Also machte er sie fertig.

Johannes. Wie hieß sie denn?

Vater. Ferte opem misero Robinsonio

Verstehst du, Fritz?

Fritz. Ja: helft dem armen Robinson!

Vater. Jetzt bestand sein größtes Bedürfniß in dem Mangel an Schuhen und Strümpfen. Diese waren ihm endlich stückweise abgefallen, und die Musquitos plagten seine nackten Beine so entsetzlich, daß er vor Schmerzen nicht zu bleiben wußte. Gesicht, Hände und Füße waren ihm seit der Regenzeit, wodurch die Kerbthiere (Insekten) sich auf eine unbeschreibliche Weise vermehrt hatten, dergestalt von schmerzhaften Stichen aufgeschwollen, daß sie gar kein menschliches Ansehn mehr hatten.

Wie oft setzte er sich in seinen Gedankenwinkel hin, um ein Mittel zu seiner Bedeckung auszusinnen! Aber immer vergebens; immer fehlte es ihm an Werkzeugen und an nöthiger Kenntniß, um das zu Stande zu bringen, was er zu machen wünschte.

Das leichteste unter allen Mitteln zu seiner Bekleidung schienen ihm die Felle der geschlachteten Ziegen darzubieten. Aber diese waren noch roh und steif; und zum Unglück hatte er sich nie darum bekümmert, wie die Lohgärber und die Weißgärber es anfangen, um rohe Felle zuzubereiten. Und hätte er dies auch gewußt: so hatte er doch keine Nadel und keinen Zwirn, um aus dem Leder irgend ein Kleidungsstück zusammen zu nähen.

Die Noth war indeß dringend. Er konnte weder bei Tage arbeiten, noch zur Nachtzeit schlafen, so unaufhörlich verfolgten ihn die Fliegen und Mücken mit ihren Stacheln. Es mußte also nothwendig

irgend

irgend etwas geschehn, wenn er nicht auf die erbärmlichste Weise umkommen sollte.

Diderich. Wozu mag doch Gott auch wol die fatalen Insekten eigentlich geschaffen haben, da sie einem nur zur Last sind?

Vater. Wozu meinst du wol, daß der liebe Gott dich und mich und andere Menschen erschaffen habe?

Diderich. Daß wir in seiner Welt glücklich seyn sollen.

Vater. Und was bewog ihn denn wol, daß zu wollen?

Diderich. Ja, weil er so gut ist, und nicht gern allein glücklich seyn wollte.

Vater. Ganz recht. Aber meinst du nicht, daß die Insekten auch einer Art von Glückseligkeit genießen?

Diderich. Ja, das wol; man sieht, wie sie sich freuen, wenn die Sonne so warm scheint.

Vater. Nun, ist es dir also nicht begreiflich, warum auch sie von Gott geschaffen sind? Sie sollen sich auf seiner Erde auch freun und so glücklich seyn, als sie ihrer Natur nach werden können. Ist diese Absicht nicht sehr liebreich, und eines so guten Gottes würdig?

Diderich. Ja, ich meine nur, der liebe Gott hätte wol nur lauter solche Thiere schaffen können, die keinem was zu leide thun!

Vater. Danke Gott, daß er das nicht gethan hat.

Diderich. Warum?

Vater. Weil du und ich und wir alle sonst auch nicht da wären.

Diderich. Wie so?

Vater. Weil wir gerade zu den reissendsten und verheerendsten unter allen Thier-arten gehören! Alle andere Geschöpfe auf Erden sind nicht nur unsre Sklaven, sondern wir tödten sie auch nach Gefallen, bald um ihr Fleisch zu essen, bald um ihre Felle zu bekommen; bald weil sie uns im Wege sind, bald um dieser, bald um jener unerheblichen Ursache willen. Wie viel mehr Recht hätten also die Insekten und die Thiere überhaupt zu fragen: warum mag doch Gott wol das grausame Thier, den fatalen Menschen, erschaffen haben? — Was würdest du nun der Fliege auf diese Frage antworten?

Diderich. (verlegen.) Ja — das weiß ich nicht.

Vater. Ich würde ohngefähr so zu ihr sprechen: „liebe Fliege, deine Frage ist sehr verwegen, und beweiset, daß du mit deinem kleinen Kopfe noch nicht ordentlich zu denken gelernt hast. Sonst würdest du bei dem geringsten Nachdenken leicht erkannt haben, daß Gott aus bloßer Güte viele seiner Geschöpfe so eingerichtet habe, daß Eins von dem andern leben muß. Denn hätte er dies nicht gethan, so würde er nicht halb so viele Thier-arten haben erschaffen können; weil Gras und Früchte nur für wenige Arten

von lebendigen Geschöpfen hinreichend gewesen wären. Damit also die ganze Erde belebt würde, damit überall — in Wasser, Luft und Erde — lebendige Wesen wären, die sich ihres Daseyns freuten, so lange sie lebten, und damit die Eine Art von Geschöpfen nicht zum Untergang einer andern Art sich gar zu stark vermehrte: so wußte der weise und gute Gott die Einrichtung zu treffen, daß einige Geschöpfe auf Unkosten andrer lebten. Ueberdem hast du dir in deinem kleinen dummen Kopfe wol nie träumen lassen, was wir Menschen mit völliger Gewißheit wissen, nämlich: daß dies Leben für alle von Gott erschaffene Geister, auch für dich, Fliege! nur der Anfang, nur die erste Morgenstunde eines andern und zwar ewigen Lebens sey, und daß sich also künftig einmal Vieles aufklären könne, wovon wir jetzt noch nichts begreifen. Wer weiß, ob nicht dann auch du erfahren wirst, wozu es dir und andern gut gewesen sey, daß du dich erst an unserm Blute laben und dann von der Schwalbe gefangen oder von der Fliegenklappe zerschmettert werden mußtest? Bis dahin bescheide dich, daß du nur eine Fliege seyst, die über das, was der allweise und allgütige Gott thut, unmöglich urtheilen kann; und wir — wollen dir hierin mit unserm Beispiele vorgehen."

Was meinst du, Diderich, würde die Fliege, wenn sie Verstand hätte, mit dieser Antwort wol zufrieden seyn?

Diderich. Ich bins.

Vater. Nun so wollen wir wieder zu unserm Robinson zurückkehren.

Die Noth zwang ihn, sich zu helfen, so gut er konnte. Er krigte also die Felle vor, und schnitt aus denselben — freilich nicht ohne viele Mühe — mit seinem steinernen Messer, erst ein paar Schuhe, dann ein paar Strümpfe zu. Nähen konnte er beide nicht; also mußte er sich begnügen, nur kleine Bindlöcher darein zu machen, um sie durch Hülfe eines gedrehten Fadens an den Füßen fest zu schnüren. Das war nun freilich mit großer Beschwerlichkeit verbunden. Denn ohngeachtet er das Rauhe auswärts kehrte: so fühlte er doch immer eine brennende Hitze in den Füßen, und das steife harte Leder schadte ihm vollends bei dem geringsten Gange, den er vornahm, die Haut wund, und verursachte ihm dadurch nicht geringe Schmerzen. Und dennoch wollte er lieber dies, als die Stiche der Musquitos, ertragen.

Von einem andern sehr steifen und etwas krumm gebogenen Stück Leder machte er sich eine Maske, indem er nur zwei kleine Löcher für die Augen und ein drittes für den Mund zum Athemholen hinein schnitt.

Und da er einmal bei dieser Arbeit war: so beschloß er nicht eher nachzulassen, als bis er endlich auch mit einer Jacke und mit Beinkleidern aus Lama, fellen zu Stande gekommen wäre. Das kostete nun freilich schon mehr Kopfbrechen: allein, was hat man auch ohne Mühe, und was gelingt einem end-

lich nicht, wenn man nur Geduld und Fleiß genug anwendet? — Ihm gelang auch diese Arbeit zu seiner herzlichen Freude.

Die Jacke war aus drei Stücken zusammen gesetzt, die durch Schnüre verbunden wurden; zwei Stücke nämlich waren für die Arme und das dritte für den Leib. Die Beinkleider bestanden gleichfalls, wie unsere Reithosen, aus zwei Stücken, einem Vorder- und einem Hintertheile, und wurden auf den Seiten zugeschnürt. Er legte beides, so bald es fertig geworden war, an, mit dem Vorsatze, sein altes, schon halb zerrissenes Europäisches Kleid nicht anders, als an hohen Festtagen und an seiner Eltern Geburtstagen, die er als heilige Tage feierte, anzuziehn.

Sein Aufzug war nunmehr der sonderbarste von der Welt. Vom Kopf bis zu den Füßen in rauhe Felle eingehüllt; statt des Degens ein großes steinernes Beil an der Seite; auf dem Rücken eine Jagdtasche, einen Bogen und ein Bündel Pfeile, in der rechten Hand einen Spieß, der noch einmal so lang war, als er selbst, und in der linken einen geflochtenen Sonnenschirm mit Kokusblättern belegt, und, statt des Hutes, einen spitzig zugehenden Korb, gleichfalls mit rauhen Fellen überzogen, auf dem Kopfe: stellt euch einmal vor, wie das wol aussehn mußte! Keiner, der ihn so gesehn hätte, würde in diesem wunderbaren Aufzuge ein menschliches Wesen vermuthet haben. Auch mußte er selbst über sich lachen, da er diese seine ganze Figur zum erstenmale im Bache sah.

Jetzt schritt er wieder zu seiner Töpfer-arbeit. Der Brenn-ofen war bald gemacht, und nun wollte er versuchen, ob er nicht durch die Gewalt des stärksten Feuers eine Glasur hervorbringen könnte. Er steckte also die Töpfe mit den Tiegeln hinein, und machte darauf nach und nach ein so starkes Feuer an, daß der Ofen durch und durch glühend wurde. Dies heftige Feuer unterhielt er bis an den Abend, da er es nach und nach ausgehen ließ, und nun sehr begierig war den Erfolg davon zu sehn. Aber was wars? Der erste Topf, den er hervorzog, war demungeachtet nicht glasiert, der zweite auch nicht, und so die übrigen. Als er aber zuletzt einen der Tiegel betrachtete, so bemerkte er zu seiner eben so großen Freude als Verwunderung, daß dieser allein auf dem Boden mit einer ordentlichen Glasur überzogen war.

Dabei stand nun sein Verstand vollends still. Was in aller Welt, dacht' er, kann doch wol die Ursache seyn, warum gerade dieser eine Tiegel ein wenig glasiert worden ist, und keins von den übrigen Gefäßen, da sie doch alle aus einerlei Thon gemacht, und in einem und eben demselben Ofen gebrannt worden sind? — Er sann und sann, aber es wollte sich lange nichts finden lassen, was ihm das Ding begreiflich machte.

Endlich erinnerte er sich, daß in diesem Tiegel ein wenig Salz gewesen sey, da er ihn in den Ofen gesetzt habe. Er konnte also nicht umhin zu vermuthen, daß dieses Salz einzig und allein die Ursache der Glasierung sey.

Johannes. Hatt's denn auch wirklich das Salz gemacht?

Vater. Ja. Was Robinson hier durch Zufall entdeckte, das hat man in Europa längst gewußt. Das Salz nämlich ist eigentlich dasjenige, durch dessen Vermischung viele Sachen im Feuer zu Glas werden. Er hätte daher die Töpfe nur mit Salzwasser bestreichen, oder auch nur eine Portion Salz in den glühenden Ofen werfen dürfen, so würden seine Töpfe alsobald mit einer Glasrinde überzogen worden seyn.

Das wollte er nun am folgenden Tage versuchen. Schon brannte das Feuer unter seinem Ofen; schon hatte er einige Gefäße mit Salzwasser bestrichen, und in andere trocknes Salz gethan, um beide Versuche zugleich zu machen: als er mitten in dieser Arbeit durch etwas unterbrochen wurde, wovor ihm schon lange am meisten bange gewesen war, durch — eine Unpäßlichkeit.

Er empfand Uebelkeiten, Kopfschmerzen, und eine große Mattigkeit in allen seinen Gliedern. Und nun stand ihm der schrecklichste Zustand bevor, in welchen ein Mensch nur jemals gerathen kann.

„Großer Gott, dachte er, was wird aus mir werden, wenn ich von meinem Lager nicht mehr werde aufstehn können? Wenn keine mitleidige Hand da ist, die meiner wartet, und meinem Unvermögen zu Hülfe kömmt? Kein Freund, der mir den Todesschweiß abwischt, und mir irgend ein Labsal reicht? — Gott! Gott! was wird aus mir werden?"

Er sank, von tiefer Seelenan_ l überwältiget, mit diesen Worten ohnmächtig zu Boden.

War ihm nun jemals ein festes kindliches Vertrauen auf Gott, den allgegenwärtigen und all-liebenden Vater, nöthig gewesen; so war es jetzt. Aller menschlichen Hülfe beraubt, von seinen eigenen Kräften verlassen: was blieb ihm nun noch übrig, wenn er in seinem Elende nicht untergehn sollte? Gott, Gott allein; sonst niemand auf der ganzen Welt.

Er lag und rang mit Todes-angst. Seine Hände waren fest in einander geklammert; und unfähig zu reden, unfähig zu denken, hefftete er seine starren Blicke an den Himmel. Gott! Gott! Erbarmung! — Dies war alles, was er mit tiefen Seufzern von Zeit zu Zeit hervorzubringen vermochte.

Aber die Angst ließ ihn nicht lange ruhen. Er raffte seine letzten Kräfte zusammen, um, wo möglich, das Nöthigste zu seiner Verpflegung neben sein Lager zu tragen, damit er, wann die Krankheit ihm das Aufstehn unmöglich machte, doch nicht ganz ohne alle Erquickung wäre. Mit großer Beschwerlichkeit trug er ein paar Schildkrötenschalen voll Wasser herbei, die er neben sein Lager setzte. Dann legte er einige gebratene Kartoffeln und vier Zitronen, die ihm noch übrig waren, dazu, und sank ohnmächtig daneben auf sein trauriges Krankenbette.

Hätte es dem lieben Gotte jetzt gefallen, ihn durch einen plötzlichen Tod von der Erde wegzunehmen: ach! wie gern, wie gern wär' er gestorben! Er wagte

es, Gott darum zu bitten; aber bald darauf besann er sich wieder, daß dieses Gebet nicht recht sey. „Bin ich nicht Gottes Kind? dachte er; bin ich nicht sein Werk, und ist er nicht mein liebreicher, mein weiser und mächtiger Vater? Wie darf ich ihm also vorschreiben, was er mit mir thun soll? Weiß er es nicht am besten, was mir gut ist, und wird er's nicht so mit mir machen, als es mir am zuträglichsten ist? Ja, ja, das wird er, der gute, liebe, mächtige Gott! Schweig also, mein armes bekümmertes Herz! Sieh, auf Gott, meine arme geängstete Seele — auf Gott, den großen Helfer in allen Nöthen! Und er wird dir helfen; wird dir helfen durch Leben oder Tod!"

Jetzt überfiel ihn ein heftiges Fieber. Ungeachtet er sich ganz und gar mit Lama-fellen bedeckte, so konnte er sich doch nicht erwärmen. Dieser Frost dauerte wol zwei Stunden. Dann wechselte er mit einer Hitze ab, die wie ein brennendes Feuer durch alle seine Adern lief. Seine Brust flog vom heftigen Schlagen der Pulsadern auf und nieder, wie die Brust eines Menschen, der sich ganz ausser Athem gelaufen hat. In diesem schrecklichen Zustande hatte er kaum so viele Kräfte übrig, die Schildkrötenschale mit dem Wasser nach dem Munde zu führen, um seine brennende Zunge zu kühlen.

Endlich drang der Schweiß in großen Tropfen hervor; und dies verschaffte ihm einige Linderung. Nachdem er eine Stunde darin gelegen hatte, ge-

wann seine Seele wieder einige Besonnenheit. Und da fiel ihm der Gedanke auf's Herz, daß sein Feuer ausgehen würde, wenn er nicht neues Holz zulegte. Er kroch also, so matt er auch war, auf allen Vieren hin, und warf so viel Holz auf den Heerd, als nöthig war, um bis Morgen zu brennen. Denn jetzt war die Nacht schon angebrochen.

Diese Nacht war die traurigste, die er je verlebt hatte. Frost und Hitze wechselten ohne Unterlaß mit einander ab; die heftigsten Kopfschmerzen hörten gar nicht auf; und kein Schlaf kam in seine Augen. Dadurch wurde er so entkräftet, daß er am andern Morgen kaum wieder nach dem Holze hinzukriechen vermochte, um das Feuer zu unterhalten.

Gegen Abend nahm die Krankheit von neuem zu. Er wollte abermals nach dem Feuer kriechen; aber das war ihm diesmal unmöglich. Er mußte also auf die Erhaltung desselben Verzicht thun, und die gewisse Hoffnung, daß es nicht lange mehr mit ihm dauern würde, machte ihn gleichgültig dagegen.

Die Nacht war wieder, wie die vorige. Das Feuer war indeß erloschen; das übrige Wasser in den Schildkrötenschalen fing an zu faulen; und Robinson war nunmehr unfähig, sich von einer Seite auf die andere zu legen. Er glaubte die Annäherung des Todes zu fühlen, und die Freude darüber machte ihn stark genug, sich noch durch ein frommes Gebet zu seiner großen Reise vorzubereiten.

Er bat Gott noch einmal demüthig um Vergebung

seiner Sünden. Dann dankte er ihm für alle Güte, die er ihm — einem so unwürdigen Menschen — sein ganzes Leben hindurch erwiesen hätte. Besonders aber dankte er ihm für die Leiden, die er zu seiner Besserung ihm zugeschickt hätte, und wovon er jetzt mehr, als jemals, erkannte, wie wohlthätig sie für ihn gewesen waren. Zuletzt bat er noch um Trost und Segen für seine armen Eltern; dann empfahl er seine unsterbliche Seele der ewigen Vaterliebe seines Gottes — legte sich darauf zurechte, und erwartete den Tod mit freudiger Hingebung.

Auch schien derselbe sich mit starken Schritten zu nähern. Die Beängstigungen nahmen zu; die Brust fing an zu röcheln, und das Athemholen wurde ihm immer schwerer. Jetzt, jetzt schien der letzte gewünschte Augenblick da zu seyn! Eine Beängstigung, wie er sie noch nie gefühlt hatte, ergriff sein Herz; der Athemzug stand plötzlich still; er krigte Verzuckungen, neigte sein Haupt, und — hörte auf, sich seiner bewußt zu seyn.

Alle schwiegen eine gute Weile, und ehrten das Andenken ihres Freundes, den sie nie gesehen hatten, durch eine wehmüthige Empfindung. — Der arme Robinson! seufzten Einige. Gottlob! sagten die Andern, daß er nun von allen seinen Leiden befreit ist! — Und so ging die Gesellschaft diesen Abend stiller und nachdenkender aus einander, als gewöhnlich.

Zwölfter Abend.

„Väterchen, was willst du uns denn nun erzählen?“ fragte Lotte, da sich Alle wieder unter dem Apfelbaume eingefunden hatten, und der Vater Miene machte, als ob er für seine Kleinen abermals etwas in Bereitschaft habe. (Die ganze Gesellschaft hatte unterdeß Unterricht in Korbmachen genommen, womit sie jetzt eben beschäftiget war.)

„Von Robinson!“ antwortete der Vater, und die Versammlung machte große Augen.

Lotte. I, der ist ja todt!

Johannes. O stille doch, Lotte! Er kann ja wol wieder aufgelebt seyn. Weißt du nicht, daß wir schon einmal geglaubt haben, daß er todt wäre, und da lebte er ja doch noch.

Vater. Robinson krigte, wie wir zuletzt gehört haben, Verzuckungen; neigte sein Haupt und horte auf, sich seiner bewußt zu seyn. Ob er wirklich todt, oder nur von einer starken Ohnmacht überfallen wäre, das war noch unentschieden.

Lange lag er noch in dem Zustande einer gänzlichen Sinnlosigkeit. Endlich — wer hätte es wol gedacht! — kehrte das Bewußtseyn wieder in seine Seele zurück.

Alle. Ah! das ist gut! das ist herrlich, daß er noch nicht todt ist!

Vater. Mit einem tiefen Seufzer fing er wie-

der an, auf die gewöhnliche Weise Athem zu holen. Dann schlug er seine Augen auf und blickte umher, als wenn er sehen wollte, wo er wäre: denn wirklich war er in diesem Augenblicke selbst noch zweifelhaft, ob er aus seinem Leibe herausgegangen wäre, oder nicht. Endlich überzeugte er sich von dem letztern, und zwar zu seiner großen Betrübniß, weil der Tod ihm jetzt wünschenswürdiger, als das Leben, schien.

Er fühlte sich sehr matt, aber doch ohne sonderliche Schmerzen. Statt der trocknen brennenden Hitze, die er vorher empfunden hatte, quoll jetzt ein starker wohlthätiger Schweiß aus allen seinen Gliedern. Um denselben zu unterhalten, bedeckte er sich noch immer mehr mit Fellen, und kaum hatte er eine halbe Stunde in dieser Lage zugebracht, als er anfing große Erleichterung zu spüren.

Aber jetzt quälte ihn der Durst auf die allerempfindlichste Weise. Das übrige Wasser war nicht mehr trinkbar; zum Glück erinnerte er sich der Zitronen. Mit vieler Mühe biß er endlich eine derselben an, und genoß ihres Saftes zu seiner merklichen Erquickung. Dann gerieth er unter fortdauerndem Schweiße, in einen sanften Schlummer, der sich erst bei Aufgang der Sonne endigte.

O wie viel leichter war's ihm jetzt um's Herz, als am gestrigen Tage! Die Wuth der Krankheit hatte sich offenbar gelegt, und sein ganzes jetziges Uebel bestand nur noch in bloßer Mattigkeit. Er fühlte sogar schon wieder einigen Appetit, und aß eine der

gebratenen Kartoffeln, auf die er etwas Zitronensaft träufelte, um den Geschmack derselben erfrischender zu machen.

Die beiden vorigen Tage hatte er sich sogar nicht um seine Lama's bekümmert; jetzt aber war es ihm ein rührender Anblick, sie zu seinen Füßen liegen zu sehen, indem einige derselben ihn starr ansahen, als wenn sie sich erkundigen wollten, ob's noch nicht besser mit ihm wäre? Zum Glück können diese Thiere, so wie die Kamele, sich viele Tage ohne Getränk behelfen: sonst würde es jetzt schlimm um sie ausgesehen haben; weil sie nun schon seit zwei Tagen nicht getrunken hatten, und Robinson auch jetzt noch viel zu schwach war, um aufstehn und Wasser für sie holen zu können.

Da das alte Mutterlama ihm so nahe kam, daß er es erreichen konnte: so wandte er alle seine Kräfte an, ihm etwas Milch aus dem Eiter zu ziehn, damit sie ihm nicht vergehen mochte. Der Genuß dieser frischen Milch mußte seinem kranken Körper auch wol zuträglich seyn; denn es ward ihm recht wohl darnach.

Nachher verfiel er von neuem in einen erquickenden Schlaf, aus dem er erst bei Sonnen-untergang wieder erwachte. Und da verspürte er schon viel stärkern Hunger. Er aß also wieder einige Kartoffeln mit Zitronensaft und legte sich abermals schlafen.

Dieser fortdauernde erquickende Schlaf und die Güte seiner Natur wirkten so stark zur Wiederherstellung seiner Kräfte, daß er am folgenden Morgen

schon wieder aufstehn und — wiewol mit schwachen zitternden Füßen — einige Schritte versuchen konnte.

Er schwankte aus der Höhle bis auf seinen Hofplatz. Hier hob er seine Augen gen Himmel; ein sanft erwärmender Stral der Morgensonne fiel durch die Bäume auf sein Angesicht, und es ward ihm, als wenn er neu geboren würde. „O du ewiger Quell des Lebens, rief er aus, indem er sich auf seine Knie warf; Gott! Gott! habe Dank, daß du mich noch einmal deine schöne Sonne erblicken, und in ihrem Lichte die Wunder deiner Schöpfung sehen läßt! Habe Dank! Dank! Dank! daß du mich nicht verlassen hast in meiner Noth; daß du noch einmal mich zurück gerufen hast ins Leben, um mir noch mehr Zeit zu meiner Besserung zu schenken! Laß mich doch ja jeden Tag meines noch übrigen Lebens dazu anwenden, damit ich zu jeder Zeit bereit gefunden werde, hinzureisen nach dem Orte unserer Bestimmung, wo wir den Lohn unserer guten und bösen Thaten empfangen werden!"

Nach diesem kurzen, aber herzlichen Gebete, weidete er seine Augen bald an dem großen blauen Gewölbe des Himmels; bald an den Bäumen und Stauden, die in frisches Grün gekleidet und mit Thau beperlt, so lachend vor ihm da standen; bald an seinen treuen Lama's, die sich freudig und liebkosend um ihn her drängten. Es war ihm, als wär' er von einer langen Reise wieder zu den Seinigen zu-

rück gekommen; sein Herz floß über und ergoß sich in süßen Freudenthränen.

Der Genuß der frischen Luft, und des frischen Wassers, welches er mit Milch vermischte, und die stille Heiterkeit seines Gemüths, trugen nicht wenig dazu bei, ihn völlig wieder herzustellen. In einigen Tagen waren alle seine Kräfte ersetzt, und er sahe sich wieder im Stande, zu seinen Arbeiten zurück zu kehren.

Das erste, was er vornahm, war eine Untersuchung, was wol aus seinen Töpfen möchte geworden seyn? Er öffnete den Ofen, und siehe da! alle seine Gefäße waren so schön glasirt, als wenn sie von einem unserer Töpfer wären gemacht worden. In der Freude darüber vergaß er eine Zeitlang, daß er von dieser seiner wohlgerathenen Arbeit nun keinen Gebrauch würde machen können, weil sein Feuer ausgegangen war. Da ihm dieses endlich einfiel, stand er mit gesenktem Haupte, sahe bald die Töpfe und Tiegel, bald die Feuerstelle in seiner Küche an, und stieß einen tiefen Seufzer aus.

Doch blieb seine Betrübniß diesmal in den Schranken der Mäßigkeit. Er dachte nämlich: eben die gütige Vorsehung, die dir neulich Feuer verschaffte, kann dir ja, entweder auf eben dieselbe, oder auf eine andere Weise auch zum zweitenmale dazu verhelfen, wenn es ihr gefällig ist. Ueberdem wußte er nun schon, daß er keinen Winter hier zu besorgen habe; und ohngeachtet er von Jugend auf an Fleischspeisen gewöhnt

gewöhnt war, so hoffte er doch, daß er auch ohne dieselben, bloß von Früchten und von der Milch seiner Lama's, würde leben können.

Lotte. Ja, er konnte ja auch geräuchertes Fleisch essen! Das braucht ja nicht erst gekocht zu werden!

Vater. Das ist wahr, aber womit sollte er denn sein Fleisch räuchern?

Lotte. Ja so! daran hatte ich nicht gedacht.

Vater. Es reuete ihn indeß nicht, die Töpfe gemacht zu haben: denn er konnte sie nun wenigstens zu Milchgefäßen brauchen. Den größten davon hatte er zu einem besonderen Gebrauche ausersehn.

Johannes. Nun, wozu denn?

Vater. Er bildete sich ein, daß ihm seine Kartoffeln noch besser schmecken würden, wenn er sie mit etwas Butter essen könnte.

Gottlieb. Das glaub' ich!

Vater. Aber ein hölzernes Butterfaß zu verfertigen, war ihm unmöglich. Er wollte daher versuchen, ob die Butter sich nicht auch in einem großen Topfe machen ließe. Er sammlete also so viel Rahm, als er nöthig zu haben glaubte. Dann machte er einen kleinen hölzernen Teller mit einem Loche in der Mitte, in welches er einen Stock steckte. Mit diesem Werkzeuge fuhr er dann in dem mit Rahm angefüllten Topfe so lange auf und nieder, bis die Butter von der Buttermilch sich absonderte; worauf er sie mit Wasser wusch und mit etwas Salz vermischte.

So war er auch damit glücklich zu Stande gekom-

men; aber indem er die Frucht seines Fleißes jetzt genießen wollte, fiel ihm erst ein, daß er auch keine Kartoffeln mehr braten könne, weil er kein Feuer hätte, woran er in der Hitze seiner Geschäftigkeit wiederum gar nicht gedacht hatte. Da stand nun die schöne Butter, welche ungegessen bleiben sollte, und Robinson stand daneben mit traurigem Gesichte. Er sahe sich nun auf einmal wieder in seinen anfänglichen armseligen Zustand versetzt. Austern, Milch, Kokusnüsse, und rohes Fleisch waren nun wieder seine einzigen Nahrungsmittel geworden, und es stand dahin, ob er diese immer würde haben können? Das schlimmste dabei war, daß er gar kein Mittel vor sich sahe, wie er seinen Zustand je verbessern sollte.

Was sollte er nun vornehmen? Alles, was er mit seinen bloßen Händen machen konnte, war schon gethan. Es schien ihm also weiter nichts mehr übrig zu seyn, als seine Lebenszeit mit Nichtsthun und Schlafen hinzubringen. Der schrecklichste Zustand, den er sich nur denken konnte! Denn die Arbeitsamkeit war ihm jetzt schon so sehr zur Gewohnheit geworden, daß er nicht mehr leben konnte, ohne sich mit irgend einer nützlichen Verrichtung die Zeit zu vertreiben; und er pflegte nachher oft zu sagen, daß er die Besserung seines Herzens vornehmlich dem Umstande zu verdanken habe, daß er durch die anfängliche Hülflosigkeit seines einsamen Aufenthalts zu einer beständigen Geschäftigkeit sey gezwungen worden. Die Arbeitsamkeit, setzte er hinzu, die Arbeitsamkeit, lieben Leute,

ist die Mutter vieler Tugenden; so wie die Faulheit der Anfang aller Laster ist!

Johannes. Ja, darin hat er gewiß auch Recht! Wenn man nichts zu thun hat, so fällt einem lauter dumm Zeug ein!

Vater. Sehr richtig! eben darum gab er nachher allen jungen Leuten den Rath, sich doch ja von Kindheit an zu gewöhnen, immer geschäftig zu seyn. Denn, sagte er, so wie man sich gewöhnt in der Jugend, so bleibt man gewöhnlich all' sein Lebenlang, faul oder fleißig, geschickt oder ungeschickt, ein guter oder ein schlechter Mensch.

Nikolas. Das wollen wir uns merken!

Vater. Thut das, Kinder, und richtet euch darnach; es wird euch nicht gereuen. — Unser armer Robinson dachte also lange hin und her, was er doch nun wol für eine Arbeit wieder vornehmen könnte, um nicht müßig zu seyn; und was meint ihr, auf was für eine er endlich verfallen sey?

Johannes. Ich wüßte wol, was ich gemacht hätte!

Vater. Nun, laß doch hören!

Johannes. Ich hätte die Lama-felle gerben wollen, damit ich nicht nöthig gehabt hätte, sie so rauh am Leibe zu tragen. Das mußte doch sehr unbequem seyn in einem so heißen Lande!

Vater. Und wie hättest du denn das anfangen wollen?

Johannes. O ich weiß wol, wie die Lohgerber es machen! Wir haben's ja gesehn!

Vater. Nun?

Johannes. Erst legen sie die rauhen Häute einige Tage lang ins Wasser, daß sie recht durchweichen. Hernach krigen sie sie auf den Schabebaum und fahren mit dem Streicheisen darüber her, um das eingezogene Wasser wieder heraus zu reiben. Dann salzen sie die Felle ein, und bedecken sie, daß die frische Luft nicht dazu kommen kann. Das nennen sie die Felle in die Schwitze bringen: denn da fangen sie ordentlich an zu schwitzen, wie ein Mensch, der stark arbeitet. Darnach können sie die Haare mit dem Streicheisen abschaben. Wenn das geschehen ist, so legen sie die Felle in die Treibfarbe, die aus Birkenrinde, aus Sauerteig und aus einer sauern Brühe von Eichenrinde gemacht wird. Endlich werden diese Felle in die Lohgrube gelegt, und mit einer Brühe übergossen, die auch aus Eichenrinde gemacht ist; und davon werden sie denn völlig gegerbt, oder gahr gemacht.

Vater. Gut, Johannes; aber erinnerst du dich auch noch, was das eigentlich für Leder wird, das der Lohgerber auf diese Weise bereitet?

Johannes. Ja, so was, das man zu Schuhen, zu Stiefeln, und zum Pferdegeschirre braucht.

Vater. Also Leder, welches nicht so geschmeidig seyn darf, als dasjenige, was wir zu Beinkleidern, zu Handschuhen und zu so etwas brauchen?

Johannes. Nein!

Vater. Und wer bereitet denn das?

Johannes. Das thut der Weißgerber; aber dessen seine Werkstatt haben wir ja noch nicht gesehn.

Vater. So ging es Robinson auch; er hatte weder des Lohgerbers, noch des Weißgerbers Werkstatt jemals besucht; und daher konnte er es weder dem Einen, noch dem Andern nachmachen.

Diderich. Wie macht es denn der Weißgerber?

Vater. Anfangs eben so, wie der Lohgerber, nur daß er die Felle nicht durch Lohe oder Kalk (denn den brauchen die Lohgerber auch) sondern durch warmes Wasser, mit Waizenkleie und Sauerteig vermischt, und hernach durch Aschenlauge beitzt. Wir wollen nächstens zu ihm gehen.

Johannes. Ja, wenn's Robinson nun auch gewußt hätte, wie die Weißgerber es anfangen: so hätte er's doch nicht nachmachen können, weil er keine Waizenkleie und keinen Sauerteig hatte.

Vater. Siehst du? Also die Lust mußte er sich schon vergehn lassen.

Nikolas. Nun, was that er denn?

Vater. Tag und Nacht lag ihm der Gedanke im Kopfe, ob's ihm denn gar nicht möglich wäre, ein Schiff zu verfertigen.

Johannes. Was wollte er denn mit dem Schiffe?

Vater. Was er damit wollte? Versuchen, ob er nicht vielleicht aus seiner Einsamkeit, die ihm durch den Verlust des Feuers abermals so traurig geworden

war, sich damit befreien und wieder zu Menschen kommen könnte. Er hatte Ursache zu vermuthen, daß das feste Land von Amerika nicht sehr fern seyn könnte; und er war entschlossen, wenn er einen kleinen Kahn hätte, keine Gefahr zu achten, um, wo möglich, nach diesem festen Lande hinzukommen.

Voll von diesem Gedanken lief er eines Tages aus, um einen Baum aufzusuchen, den er durch Aushöhlen zu einem kleinen Kahne machen könnte. Da er in dieser Absicht einige Gegenden durchlief, wo er bisher noch nicht gewesen war: so entdeckte er noch manches ihm unbekannte Gewächs, womit er allerlei Versuche anzustellen beschloß, um zu erfahren, ob's ihm nicht zum Unterhalte dienen könnte?

Unter andern fand er einige Stauden von indianischem Korn, oder Maiz, welches man bei uns türkischen Waizen zu nennen pflegt.

Nikolas. Ah! wovon ich in meinem Garten habe?

Vater. Von dem nämlichen! Er bewunderte die großen Aehren oder Kolben, an deren jeder er über 200 große Körner zählte, die wie Korallen an einander gereihet waren. Er zweifelte nicht, daß man Mehlspeisen und Brod davon machen könnte: aber wie sollte er die Körner mahlen? Wie das Mehl von der Kleie reinigen? Wie endlich Brod oder andere Speisen daraus backen, da er nicht einmal Feuer hatte? Demohngeachtet nahm er einige Kolben davon mit, um die Körner zu pflanzen. Denn, dachte er, wer

weiß, ob ich nicht mit der Zeit einen nützlichen Gebrauch davon machen lerne?

Ferner entdeckte er einen Fruchtbaum, der ihm gleichfalls noch niemals vorgekommen war. Er sahe große Kapseln daran hängen, und da er eine davon erbrach, fand er wol 60 Bohnen darin. Der Geschmack derselben wollte ihm nicht sehr gefallen. Indeß steckte er auch von diesen eine reife Schote in seine Jagdtasche.

Johannes. Was mochte denn das für eine Frucht seyn?

Vater. Es waren Kakaobohnen, von denen die Schokolade gemacht wird.

Nikolas. Ah! nun kann er künftig Schokolade trinken!

Vater. Sobald noch nicht! Denn erstlich kennt er die Kakaobohnen nicht; und dann, so müssen sie auch erst beim Feuer geröstet, klein gestoßen und mit Zucker vermischt werden; und wir wissen ja, daß er weder Feuer noch Zucker hat. Auch thut man gemeiniglich noch allerlei Gewürz hinzu, als Kardamomen, Vanille und Gewürznägelein, die er auch nicht hatte. Doch die hätte er wohl entbehren können, wenn er nur gewußt hätte, wie er wieder zu Feuer kommen sollte.

Endlich fand er noch einen recht großen, ihm gleichfalls völlig unbekannten Fruchtbaum, dessen Früchte wie Kokusnüsse groß und dabei ohne Schalen, also ganz genießbar, und von sehr angenehmen

Geschmacke waren. Der Baum selbst war von ganz anderer Beschaffenheit, als der Kokusbaum; er bestand nämlich nicht, wie dieser, bloß aus einem Stamme, der sich oben mit einer Krone von großen Blättern endiget; sondern hatte ordentlich Zweige und Blätter, wie bei uns die Obstbäume. In der Folge erfuhr er, daß es einer von denjenigen Bäumen sey, die man Brodfruchtbäume zu nennen pflegt, weil die Frucht desselben, sowol roh gegessen, als auch zerquetscht und zu einem Teiche geknetet, bei den Wilden die Stelle des Brodts vertritt.

Der große Stamm dieses Baums war vor Alter schon auf der einen Seite ein wenig hohl geworden. Robinson krigte daher den Einfall, daß er vielleicht zu einem Kahne brauchbar wäre, wenn er ihn nur umhauen und völlig aushöhlen könnte.

Aber einen so nützlichen Baum, in der Ungewißheit, ob es ihm auch je gelingen würde, ein Schiff daraus zu machen, auf's Gerathewohl zu verderben? — Er erschrack vor dem Gedanken, und wußte lange nicht, was er thun sollte. Indeß merkte er sich die Stelle, wo er stand, und ging unentschlossen nach Hause.

Auf seinem Rückwege fand er, was er zu finden längst gewünscht hatte, ein Papagaien-nest mit flüggen Jungen. Wie groß war seine Freude über diesen Fund! Aber, indem er hinzutrat, um die Jungen auszunehmen, flatterten sie alle davon, bis auf einen,

den er glücklich haschte. Er begnügte sich damit, und eilte froh zu Hause.

Diderich. Was konnte denn ein Papagai ihm eben helfen?

Vater. Er wollte ihn einige Worte aussprechen lehren, um die Freude zu haben, einmal wieder eine menschenähnliche Stimme zu hören. Uns freilich, die wir mitten in der menschlichen Gesellschaft leben, und die wir des Glücks, Menschen zu sehn, Menschen zu hören, mit Menschen zu reden, und mit ihnen umzugehen, alle Tage genießen, scheint die Freude, welche Robinson sich von dem Geschwätz dieses Papagaien sich versprach, eben nicht von großer Erheblichkeit zu seyn. Aber wenn wir uns in seine Stelle versetzen können: so werden wir begreifen, daß das, was uns eine unerhebliche Kleinigkeit scheint, für ihn ein großer Zuwachs an wirklicher Glückseligkeit seyn mußte.

Er eilte also froh nach Hause, verfertigte noch, so gut er konnte, einen Käfich, setzte denselben mit seinem neuen Freunde neben seine Lagerstelle, und legte sich schlafen.

Dreizehnter Abend.

Am folgenden Abend rief der Vater seine Kleinen etwas früher zusammen, weil er, wie er sagte, erst eine Rathsversammlung mit ihnen halten müßte, bevor er in seiner Erzählung weiter gehen könnte.

Worüber wollen wir uns denn berathschlagen? riefen die Kleinen, indem sie rund um ihn herum zusammentraten.

Vater. Ueber eine Sache, die unserm Robinson die ganze Nacht hindurch im Kopfe herum gegangen ist, und weswegen er kein Auge hat zuthun können.

Alle. Nun?

Vater. Es war die Frage: ob er den alten Brodfruchtbaum, den er gestern gesehn hatte, in der ungewissen Hoffnung, ob er daraus ein Schiff würde machen können, umhauen oder stehen lassen sollte?

Johannes. Ich hätte ihn hübsch wollen stehen lassen.

Diderich. Und ich hätte ihn umgehauen.

Vater. Da sind also zwei entgegengesetzte Meinungen; der Eine will den Baum umhauen, der Andere will ihn stehen lassen. Laßt doch hören, ihr Andern, was ihr dazu sagt?

Gottlieb. Ich halt' es mit Johannes.

Lotte. Ich auch, lieber Vater! Der Baum soll stehn bleiben.

Fritzchen. Nein, er soll umgehauen werden, daß der arme Robinson ein Schiff krigt.

Nikolas. Das sag' ich auch.

Vater. Nun so stellt euch in zwei Parteien: und dann wollen wir hören, was Jeder für Grund zu seiner Meinung hat. — So! Nun, Johannes, mache du den Anfang; warum soll der Baum stehn bleiben?

Johannes. J, weil er so schöne Früchte trägt, und weil er vielleicht der einzige seiner Art auf der ganzen Insel ist.

Diderich. O es ist schon ein alter Baum; der wird doch nicht lange mehr Früchte tragen!

Johannes. Woher weißt du das? Er ist ja nur erst ein wenig hohl; und wie viel hohle Bäume gibts nicht, die noch manches Jahr Früchte tragen!

Nikolas. Robinson darf ja nur recht viel junge Zweige von diesem Baume auf andere Stämme pfropfen: so wird er Brodfruchtbäume genug krigen.

Gottlieb. Ja, aber sind die denn sogleich groß? Da können ja wol vier Jahre über hingehen, ehe die anfangen, Früchte zu tragen.

Fritzchen. Ist es denn nicht besser, daß er ein Schiff krigt, und wieder zu Menschen fährt, als daß er da immer und ewig auf seiner Insel sitzt und Brodfrucht ißt?

Johannes. Ja, wenn das Schiff sogleich fertig wäre! Womit will er denn den Baum umhauen,

und womit will er ihn aushöhlen, da er nur eine steinerne Axt hat?

Diderich. O, wenn er nur lange genug daran hauet und nicht ungeduldig wird, so wird er schon damit zu Stande kommen!

Gottlieb. Aber dann so hat er ja noch kein Segel! Was will er denn mit dem bloßen Schiffe anfangen?

Nikolas. O er muß sich mit Rudern helfen!

Lotte. Ja, das wird schön gehn! Weißt du nicht mehr, da wir bei Travemünde auf der Ostsee waren *), und dem einen Matrosen das Ruder brach, wie es uns da beinahe gegangen wäre? Vater sagte ja, wenn das zerbrochene Ruder nicht noch zu gebrauchen gewesen wäre: so hätte uns der andere Matrose allein nicht wieder ans Land bringen können.

Diderich. O das war auch ein großer Kahn, und waren ja achtzehn Menschen darin! Wenn sich Robinson einen kleinen Kahn und zwei Ruder macht, so wird er ihn schon allein regieren können.

Vater. Nun, Kinder, ihr seht, die Sache ist gar nicht leicht zu entscheiden. Alles, was ihr da gesagt habt, ging dem guten Robinson die ganze Nacht hindurch auch im Kopfe herum; und das nennt man eine Sache überlegen, wenn man nachdenkt, ob es besser sey, sie zu thun, oder nicht zu thun. Seitdem Robinson die traurigen Folgen seiner

*) Die Gesellschaft hatte einige Zeit vorher diese versprochene Lustreise gemacht.

übereilten Entschließung, in die weite Welt zu reisen, empfunden hatte, befolgte er immer die Regel: nie wieder etwas zu thun, ohne erst vorher eine vernünftige Ueberlegung darüber angestellt zu haben. Das that er also auch jetzt. Nachdem er nun die Sache lange genug hin und her überdacht hatte; so fand er, daß Alles auf die Frage ankomme: ob es klug gehandelt sey, einen kleinen, aber gewissen Vortheil hinzugeben, um einen größern, aber noch ungewissen Vortheil dadurch zu erlangen? Da fiel ihm nun zuerst die Fabel von dem Hunde ein, der das Stück Fleisch, welches er im Munde hielt, fahren ließ, um nach dem Schatten desselben im Wasser zu greifen, und darüber am Ende gar nichts hatte. Aber bald darauf erinnerte er sich auch, wie es die Landleute machen, daß sie nämlich einen Theil des Korns, welches sie schon haben, ausstreuen, in der Hoffnung, noch weit mehr dadurch zu gewinnen. Das Verfahren des Hundes nennt Jedermann unvernünftig, das Verfahren des Landmanns hingegen vernünftig und klug: „was mag denn wol, dachte Robinson, der Unterschied hiebei seyn?"

Er sann noch ein Weilchen darüber nach, und dann sagte er zu sich selbst: „ja, ja, so ist's! Der Hund handelte unvernünftig, weil er nur seiner Begierde folgte, ohne zu überlegen, ob er das, was er haschen wollte, auch wirklich erlangen könnte. Der Ackermann aber handelt vernünftig, weil er mit großer

Wahrscheinlichkeit hoffen kann, daß er mehr Korn wieder bekommen werde, als er ausstreuet."

„Nun, sagt' er ferner, bin ich nicht in demselben Falle? Ist es nicht wahrscheinlich, daß ich durch anhaltenden Fleiß endlich damit zu Stande kommen werde, aus dem alten Baume einen Kahn zu machen? Und wenn mir dieses glücken sollte, habe ich dann nicht Hoffnung; mich damit aus dieser traurigen Einöde befreien zu können?

Der Gedanke an seine Befreiung wurde in diesem Augenblicke so lebhaft in seiner Seele, daß er plötzlich aufsprang, sein steinernes Beil ergriff, und spornstreichs nach dem Baume hinlief, um das große Werk sogleich anzufangen.

Aber hatte er jemals ein mühseliges und langwieriges Geschäft unternommen, so war es dieses! Tausend andere Menschen würden nach dem ersten Hiebe den Arm muthlos wieder haben sinken lassen, und die Sache für unmöglich gehalten haben. Aber Robinson hatte sich nun einmal, wie wir wissen, zum Gesetz gemacht, sich durch keine Schwierigkeit von irgend einem vernünftigen Vorhaben abschrecken zu lassen; also blieb er auch diesmal mit großer Standhaftigkeit bei seinem einmal gefaßten Vorsatze, die Ausführung desselben möchte ihm auch noch so viel Zeit und noch so viel Arbeit kosten.

Nachdem er von Sonnen-aufgang an, bis gegen Mittag fast unaufhörlich gearbeitet hatte, war das Loch, welches er durch tausend Hiebe in den Stamm

gehauen hatte, noch nicht so groß, daß er seine Hand hineinlegen konnte. Daraus könnt ihr in voraus schließen, wie viel Zeit er brauchen wird, um den ganzen, ziemlich dicken Baum völlig umzuhauen und ein Schiff daraus zu zimmern.

Er sahe nun wol, daß das eine Arbeit von mehreren Jahren seyn würde; und er hielt daher für nöthig, eine ordentliche Eintheilung seiner Tageszeit zu machen, um für jede Stunde ein gewisses Geschäft zu haben. Denn er hatte nun schon aus der Erfahrung gelernt, daß bei einem geschäftigen Leben nichts mehr unsern Fleiß befördert und erleichtert, als Ordnung und regelmäßige Eintheilung der Tagesstunden. Hier ist ein Verzeichniß, woraus ihr sehen könnt, wozu er jede Stunde gewidmet hatte.

Sobald der Tag anbrach, stand er auf, und lief nach der Quelle, um Kopf, Hände, Brust und Füße zu waschen. Da er kein Handtuch hatte, mußte er sich von der Luft trocknen lassen, welches er dadurch beförderte, daß er jedesmal in vollem Laufe nach seiner Wohnung rannte. Dann kleidete er sich völlig an. War dieses geschehn, so erstieg er den Hügel über seiner Höhle, wo er eine freie Aussicht hatte, warf sich daselbst auf die Knie und verrichtete ein andächtiges Morgengebet, wobei er nie vergaß, Gott um Segen für seine Eltern zu bitten. Hierauf molk er seine Lama's, von denen er sich nach und nach eine kleine Heerde zugezogen hatte. Einen Theil der jedesmaligen Milch verwahrte er in seinem

Keller, die übrige genoß er zum Frühstück. Darüber war denn ungefähr eine Stunde verflossen. Nun legte er alles, was zu seiner Bewaffnung gehörte, an, und machte sich auf den Weg, entweder gleich nach dem Orte, wo der Baum stand, oder falls es eben Ebbe-zeit war, erst nach dem Strande, um einige Austern zum Mittagsessen aufzulesen. Seine Lama's liefen dann gewöhnlich alle hinter ihm her, und weideten neben ihm herum, indeß er selbst mit Hauen beschäftiget war.

Gegen zehn Uhr war die Hitze gemeiniglich schon so stark, daß er mit seiner Arbeit einhalten mußte. Dann ging er wieder nach dem Strande, theils um Austern zu suchen, falls er des Morgens keine gefunden hatte, theils um sich zu baden, welches er gewöhnlicher Weise des Tages zweimal zu verrichten pflegte. Gegen elf Uhr war er mit seiner ganzen Begleitung wieder zu Hause.

Dann molk er abermals die milchgebenden Lama's; bereitete Käse aus der sauergewordenen Milch, und richtete seine kleine Mittagsmahlzeit an, die gemeiniglich aus Milch mit frischem Käse vermischt, einigen Austern und einer halben Kokusnuß bestand. Es kam ihm dabei sehr zu statten, daß man in diesen heissen Erdgegenden nicht halb so viel Eßlust zu haben pflegt, als in den kältern Ländern. Demohngeachtet sehnte er sich sehr nach Fleischspeisen, und konnte endlich nicht umhin, wieder zu dem anfänglich

lich von ihm erdachten Mittel, das Fleisch durch Klopfen mürbe zu machen, seine Zuflucht zu nehmen.

Während der Mahlzeit beschäftigte er sich mit seinem Papagai, dem er allerlei vorplauderte, um ihn einige Worte sprechen zu lehren.

Fritzchen. Womit fütterte er ihn denn?

Vater. In der Wildheit pflegen die Papagaien sich größtentheils von Kokusnüssen, Eicheln und Kürbiskörnern zu nähren: zahm essen sie fast alles, was Menschen essen. Robinson fütterte den seinigen mit Kokusnüssen und Käse.

Nach der Mahlzeit ruhete er eine Stunde im Schatten oder in seiner Höhle aus, der Papagai und die Lama's um ihn herum. Da konnte er nun zuweilen sitzen und zu den Thieren plaudern, ordentlich wie ein kleines Kind, das mit seiner Puppe redet, und sich einbildet, daß die Puppe es verstehe. So groß war das Bedürfniß seines Herzens, irgend einem lebendigen Wesen seine Gedanken und seine Empfindungen mitzutheilen, daß er oft darüber vergaß, daß er zu unvernünftigen Thieren redete. Und wenn sein Papchen, den er Poi nannte, dann je zuweilen ein verständliches Wort ihm nachschwatzte: o wer war dann glücklicher, als er! Er glaubte eine menschliche Stimme zu hören; vergaß Insel, Lama's und Papagai, und war in seiner Einbildung mitten in Europa. Aber dieser süße Traum dauerte gemeiniglich nur eine Minute; dann saß er wieder da im

vollen Bewußtseyn seines kläglichen Einsiedlerlebens und seufzte: armer Robinson!

Gegen zwei Uhr Nachmittags —

Nikolas. Ja, wußte er denn immer, was die Glocke geschlagen hatte!

Vater. Er richtete sich nach eben derselben Uhr, nach der unsere Landleute sich zu richten pflegen. Er beobachtete nämlich den Stand der Sonne, und schloß daraus auf die jedesmalige Tageszeit.

Um zwei Uhr Nachmittags also pflegte er wieder an seine Schiffbauer-arbeit zu gehn. Unter dieser wirklich schweren Arbeit brachte er dann jedesmal wiederum zwei volle Stunden hin. Waren diese verflossen, so lief er abermals nach dem Strande, theils um sich zum zweitenmale zu baden, theils um wieder Austern zu suchen. Den Rest des Nachmittags wandte er zu allerlei Garten-arbeit an. Bald pflanzte er Maiz oder Kartoffeln, in der Hoffnung einst wieder Feuer zu bekommen, um diese Gewächse nutzen zu können; bald pfropfte er Reiser von dem Brodfruchtbaum ein — denn durch oftmalige Versuche und Nachdenken hatte er sich endlich auch diese Kunst zu eigen gemacht — bald begoß er die gepfropften jungen Stämme; bald pflanzte er Hecken, um sein Gartenland einzuschließen; und bald verschnitt er die Baumwand vor seiner Höhle, um die Zweige so zu ziehn, daß sie mit der Zeit zusammenwüchsen und eine große Laube bildeten.

Zu Robinsons Leidwesen dauerte der längste

Tag auf dieser Insel höchstens 13 Stunden, so daß es Abends um 7 Uhr schon finster war. Er mußte also alle Geschäfte, wobei er Licht brauchte, noch vor dieser Zeit vollenden.

Gegen 6 Uhr also, wenn sonst nichts Wichtiges zu thun mehr übrig war, stellte er gemeiniglich noch einige ritterliche Leibesübungen an.

Gottlieb. Was heißt das?

Vater. Er übte sich im Bogenschießen und im Spießwerfen, um, in Fall der Noth, sich gegen einen Anfall der Wilden, vor welchen ihm immer noch bange war, vertheidigen zu können. In beiden brachte er es nach und nach zu einer solchen Fertigkeit, daß er ein Ziel, welches nicht größer, als ein Gulden war, nur sehr selten verfehlte.

Sobald die Dämmerung anbrach, molk er wiederum seine Lama's und hielt darauf eine ländliche und mäßige Abendmahlzeit, wozu er sich von den Sternen, oder von dem Monde, leuchten ließ.

Die letzte Stunde des Abends wandt' er zum Nachdenken über sich selbst an. Er setzte sich nämlich entweder auf den Gipfel des Berges nieder, wo er das ganze sternbesäete Himmelsgewölbe über sich hatte, oder er lustwandelte auch wol in der Abendkühle nach dem Strande zu. Dann pflegt' er sich selbst in Gedanken folgende Fragen vorzulegen:

„Wie hast du diesen Tag nun wieder hingebracht? Bist du im Genuß der Gaben Gottes, die dir heute wiederum zu Theil geworden sind, auch wol des

großen Gebers derselben immer eingedenk gewesen? Hat dein Herz auch Liebe und Dankbarkeit gegen ihn empfunden? Hast du ihm vertraut, wenn es dir übel ging, und hast du seiner nicht vergessen, wenn du fröhlich warst? Hast du jeden bösen Gedanken, der dir einfiel, jede böse Begierde, die in dir rege ward, auch sogleich unterdrückt? Und hast du also heute wirklich zugenommen im Guten?"

So oft nun sein Herz auf diese und ähnliche Fragen mit einem freudigen Ja! antworten konnte: o wie war ihm dann so wohl! Und mit welcher Inbrunst sang er dann ein Loblied zum Preiße des großen Gottes, der zum Gutesthun ihm Segen und Kraft verliehen hatte! So oft er aber Ursache fand, mit sich selbst nicht so ganz zufrieden zu seyn: o wie schmerzte es ihn dann, einen Tag seines Lebens verloren zu haben! Denn für verloren hielt er jeden Tag, an dem er etwas gedacht oder gethan hatte, was er am Abend desselben misbilligen mußte. Neben dem Striche, womit er einen solchen Tag in seinem Kalenderbaume bezeichnete, pflegte er ein Kreuz einzugraben, um sich beim Anblick desselben seines Unrechts zu erinnern, und sich künftig desto mehr davor in Acht zu nehmen.

Seht, lieben Kinder, so machte es Robinson, um täglich besser und frömmer zu werden. Ist es euch nun auch ein wirklicher Ernst mit der Ausbesserung eures Herzens: so rathe ich euch, ihn darin nachzuahmen. Setzt gleichfalls, so wie er, eine Abendstunde

Fest, um über eure Aufführung an dem jedesmal verflossenen Tage im Stillen nachzudenken; und findet sichs, daß ihr etwas gedacht, geredet, oder gethan habt, was ihr vor Gott und eurem eigenen Gewissen nicht gut heißen könnt: so schreibt es in ein kleines Büchelchen, um euch von Zeit zu Zeit wieder daran zu erinnern, und vor der abermaligen Begehung eben desselben Fehlers euch für immer in Acht zu nehmen. So werdet ihr, gleich ihm, von Tage zu Tage besser, und also auch von Tage zu Tage zufriedener und glücklicher werden. —

Hiermit stand der Vater auf; und Jeder von der Gesellschaft ging allein in einen besondern Gang des Gartens, um den guten Rath desselben sogleich in Erfüllung zu bringen.

Vierzehnter Abend.

Nun, Kinder, — fuhr der Vater am folgenden Abend fort — auf eben die Weise, wie ich euch gestern erzählt habe, lebte unser Robinson einen Tag, wie den andern, drei volle Jahre lang. In dieser ganzen Zeit setzte er seine Schiffbauer-arbeit unabläßig fort; und wie weit meint ihr nun wol, daß er in der langen Zeit mit dieser seiner Arbeit gekommen war? — Ach! der Stamm war noch nicht einmal zur Hälfte ausgehöhlt, und es schien noch immer sehr zweifelhaft

zu seyn, ob er, bei aller seiner Arbeitsamkeit, in drei oder vier andern Jahren mit dem ganzen Werke zu Stande kommen würde!

Dennoch fuhr er unermüdet fort daran zu arbeiten; denn was sollt' er anders machen? Und etwas zu thun wollt' er und mußt' er doch nun einmal haben! — Eines Tages aber fiel ihm plötzlich ein, daß er diese Insel nun schon so lange bewohne, und gleichwol erst den kleinsten Theil derselben gesehen habe. Das ist doch nicht recht, dacht' er, daß du durch deine Furchtsamkeit dich so lange hast abhalten lassen, eine Reise von einem Ende der Insel bis an das andere zu thun. Wer weiß, was du in andern Gegenden derselben zu deinem Vortheile hättest entdecken können!

Dieser Gedanke wurde so lebendig in seiner Seele, daß er sich auf der Stelle entschloß, die Reise gleich mit Anbruch des folgenden Tages anzutreten.

Nikolas. Wie groß war denn die Insel wol?

Vater. Ohngefähr so groß, als das ganze Hamburgische Gebiet zusammengenommen, das Amt Ritzebüttel mitgerechnet — also etwa gegen drei Meilen lang und sechs bis achte im Umkreise. Noch an eben demselben Tage machte er alles zur Abreise fertig. Am andern Morgen bepackte er eins seiner Lama's mit Lebensmitteln auf vier Tage, legte seine ganze Rüstung an, empfahl sich dem göttlichen Schutze, und machte sich getrost auf den Weg. Seine Absicht aber war, sich, so viel möglich, in der Nähe des Strandes zu halten, weil er den dichten

Wäldern, aus Furcht vor wilden Thieren, noch immer nicht traute.

An diesem ersten Tage seiner Wanderschaft fiel eben nichts Merkwürdiges mit ihm vor. Er machte ohngefähr drei Meilen an demselben, und je weiter er kam, destomehr überzeugte er sich, daß er seinen Aufenthalt gerade in der unfruchtbarsten Gegend der Insel genommen habe. An vielen Orten fand er Fruchtbäume, die er noch nie gesehen hatte, von denen er aber mit Recht vermuthete, daß sie ihm ein gesundes und wohlschmeckendes Nahrungsmittel gewähren würden. In der Folge lernte er, mit dem eigentlichen Gebrauch derselben, auch ihre Namen kennen. Es befand sich darunter auch der Papiermaulbeerbaum, aus dessen Rinde die Japaneser ein schönes Papier machen, und die Bewohner der Insel Otaheite ein Sommerzeug zu Kleidern verfertigen, wovon ich euch nachher eine kleine Probe zeigen will, die ich aus England erhalten habe.

Die Nacht brachte Robinson, aus Furcht vor wilden Thieren, auf einem Baume zu; und mit Anbruch des Tages setzte er seine Reise fort.

Er war noch nicht lange gegangen, als er das äußerste südliche Ende der Insel erreichte. Hier war der Boden an einigen Stellen etwas sandig. Indem er nun nach der letzten Landspitze hingehen wollte: blieb er plötzlich, wie vom Donner gerührt, auf einer Stelle stehen, wurde blaß, wie die Wand, und zitterte am ganzen Leibe.

Johannes. Warum denn?

Vater. Er sahe, was er hier zu sehn nicht vermuthet hatte, — die Fußstapfen eines oder mehrerer Menschen, im Sande.

Nikolas. Und davor erschrickt er so? Das sollte ihm ja lieb gewesen seyn!

Vater. Die Ursache seines Schreckens war diese: er dachte sich in dem Augenblicke den Menschen, von dem diese Spur herrührte, nicht als ein mit ihm verbrüdertes, liebeathmendes Wesen, welches bereit wäre, ihm zu helfen und zu dienen, wo es nur könnte: sondern als ein grausames menschenfeindliches Geschöpf, das ihn wüthend anfallen, ihn tödten und verschlingen würde. Mit einem Worte: er dachte sich bei dieser Spur keinen gesitteten Europäer; sondern einen wilden menschenfressenden Kannibalen, deren es damals, wie ihr schon wißt, auf den Karaibischen Inseln gegeben haben soll.

Gottlieb. Ja, das glaub' ich, da mußt' er auch wol erschrecken!

Vater. Aber weiser und besser wär' es doch gewesen, wenn er sich von Jugend an gewöhnt gehabt hätte, vor keiner, auch noch so großen Gefahr dergestalt zu erschrecken, daß er seines Verstandes nicht mehr mächtig bliebe. Und dahin, meine lieben Kinder, können wir es Alle bringen, wenn wir uns nur frühzeitig genug bemühen, gesund und stark an Leib und Seele zu werden.

Johannes. Ja, wie wird man das aber?

Vater. Dadurch, lieber Johannes, daß man durch eine arbeitsame, mäßige und, so viel möglich, natürliche Lebensart seinen Körper abzuhärten, und seinen Geist durch unbefleckte Tugend und Gottesfurcht über jede Abwechselung des Schicksals zu erheben und gegen jedes Unglück im voraus zu bewaffnen sucht. Wenn ihr also, nach unserm Beispiel, euch mit einem mäßigen Genusse gesunder, einfacher und unerkünstelter Speisen zu begnügen, und das süße Gift der Leckereien immer mehr zu verschmähen lernt; wenn ihr den Müßiggang, als eine Pest des Leibes und der Seele, flieht und, so viel es immer möglich ist, bald durch Kopf-arbeit — durch Lernen und Nachdenken — bald durch Hand-arbeit beschäftiget seyd; wenn ihr euch oft freiwillig übt, etwas sehr Angenehmes, das ihr gar zu gern haben möchtet, und auch haben könntet, aus eigner Entschließung zu entbehren, und etwas sehr Unangenehmes, das euch äußerst zuwider ist, und das ihr auch abwehren könntet, mit Vorsatz zu übernehmen; wenn ihr euch der Hülfleistungen anderer Menschen so wenig als möglich bedient, und vielmehr durch euren eigenen Verstand, und durch eure eigenen Leibeskräfte eure jedesmaligen Bedürfnisse selbst zu befriedigen, euch selbst zu rathen und aus Verlegenheiten zu ziehen sucht; wenn ihr endlich in eurem ganzen Leben den großen Schatz eines guten Gewissens zu bewahren, und dadurch euch des Beifalls und der Liebe unsers allmächtigen und allgütigen himmlischen Vaters zu versichern trachtet: dann, liebste Kinder, werdet

ihr gesund an Leib und Seele seyn; dann werdet ihr bei jeder Abwechselung des Schicksals ruhig bleiben, weil ihr alsdann fest überzeugt seyd, daß euch nichts begegnen kann, was euch nicht von einem weisen und liebevollen Gotte zu eurem wahren Besten zugesandt werde. —

Unser Robinson hatte es, wie wir sehen, in dieser, auf Gottesfurcht gegründeten Standhaftigkeit noch nicht so weit gebracht, als zu seiner Ruhe und Glückseligkeit nöthig gewesen wäre. Daran war wol unstreitig dieses Schuld, daß er nun einige Jahre hindurch ein ganz ruhiges, von allen Gefahren und Unglücksfällen freies Leben geführt hatte. Denn, Kinder — merkt euch diese wichtige Wahrheit! — gar zu große Ruhe und Sicherheit verderben den Menschen, machen ihn weibisch und furchtsam, gemeiniglich auch lasterhaft; und es ist daher eine wahre Wohlthat Gottes, wenn er uns zuweilen einige Widerwärtigkeiten zuschickt, die unsere Leibes- und Seelenkräfte in Thätigkeit setzen und unsern Muth durch Uebung stärken müssen.

Robinson stand, wie wir gehört haben, beim Anblick der Menschenspur, wie vom Donner gerührt. Furchtsam blickt er umher, lauschte mit großer Aengstlichkeit auf jedes kleine Geräusch der Blätter, und wußte vor Verwirrung lange nicht, wozu er sich entschließen sollte. Endlich raffte er sich auf, flohe, wie einer, der verfolgt wird, und hatte nicht das Herz, auch nur ein einzigesmal sich umzusehn. Aber plötz-

lich machte ihn etwas stutzen, und verwandelte seine Furcht in Grausen und Entsetzen.

Er sahe — bereitet euch, Kinder, einen erschrecklichen Anblick zu ertragen, und den schauervollen Zustand zu sehen, worein Menschen gerathen können, welche ohne Erziehung und Unterricht aufwachsen und sich selbst überlassen bleiben! Er sahe einen Ort, woselbst ein runder Kreis in die Erde gegraben war, in dessen Mitte er eine ehemalige Feuerstelle erblickte. Rund um diesen Ort herum lagen — mich schaudert, indem ichs euch erzählen muß, — Hirnschalen, Hände, Füße und andere Gebeine menschlicher Körper, von denen das Fleisch abgenagt war.

Alle. Von wem? von wem?

Vater. Von — Menschen; doch nein, nur von menschenähnlichen Geschöpfen, die so dumm und viehisch aufgewachsen waren, daß sie, gleich wilden Thieren, weder von Ekel, noch von mitleidiger Menschenliebe abgehalten wurden, das Fleisch ihrer geschlachteten Brüder zu verzehren. Es wohnten nämlich damals, wie ich schon erwähnt habe, auf den Karaibischen Inseln wilde Menschen, die man Karaiben, Kannibalen oder Menschenfresser nannte, weil sie die abscheuliche Gewohnheit hatten, alle ihre Feinde, die sie im Kriege lebendig gefangen krigten, zu schlachten, unter Tanzen und Singen zu braten, und dann mit unmenschlichem Heißhunger zu verschlingen.

Lotte. Fi! die abscheulichen Leute!

Vater. Ihre unmenschlichen Sitten, liebe Lotte,

wollen wir verabscheuen, aber nicht die armen Leute selbst, die ja nichts davor können, daß man sie nicht unterrichtet und erzogen hat. Hättest du das Unglück gehabt, unter solchen armen Wilden geboren zu werden: gewiß! du würdest eben so, wie sie, nackt, wild und unvernünftig in Wäldern herumlaufen; würdest dein Gesicht und deinen Leib mit Röthel beschmieren; man würde dir Ohren und Nasen durchlöchert haben; du würdest dir nicht wenig darauf einbilden, Vogelfedern, Muschelschalen und andere Dinge darin zu tragen, und an den unmenschlichen Mahlzeiten deiner wilden Eltern und Landsleute würdest du einen eben so frohen Antheil nehmen, als du jetzt an unsern bessern Speisen nimmst. Freuet euch also, liebe Kinder, und danket Gott dafür, daß er euch von gesitteten, vernünftigen und menschlichgesinnten Eltern hat lassen geboren werden, die es euch so leicht machen, auch gesittete, vernünftige und menschlichgesinnte Menschen zu werden; und bedauert das Schicksal unsrer armen Brüder, die noch jetzt in dem unglückseligen Zustande einer thierischen Wildheit leben!

Fritzchen. Wo sind denn wol jetzt noch solche Menschen?

Johannes. Weit, weit von hier, Fritzchen, auf einer Insel, die man Neu-Seeland nennt, und noch in einigen andern Ländern! Vater hat's uns vorigen Winter aus einer Reisebeschreibung vorgelesen. Da sollen die Leute auch noch so wild und barbarisch seyn, daß sie Menschenfleisch essen. Aber

Die Engländer, die sie entdeckt haben, werden sie wol zahm machen.

Fritzchen. Das ist gut!

Vater. Laßt uns nun wieder zu unserm Robinson zurückkehren. — Er wandte sein Gesicht von diesem gräßlichen Schauspiele weg, ihm würde übel, und er würde in Ohnmacht gesunken seyn, wenn die Natur sich nicht durch ein heftiges Erbrechen geholfen hätte.

Sobald er sich ein wenig erholt hatte, rannte er mit der äussersten Geschwindigkeit davon. Kaum daß sein treues Lama ihm folgen konnte. Doch lief es ihm nach. Aber, so sehr hatte die Furcht den Verstand unsers armen Robinsons umnebelt, daß er auf seiner Flucht dieses ihm folgenden Thieres vergaß, die Tritte desselben für den Fußtritt eines ihm nacheilenden Kannibalen hielt, und daher mit der größten Seelenangst alle seine Kräfte anstrengte, um ihm zu entlaufen. Noch nicht genug: auch seine Rüstung, seinen Spieß, seinen Bogen, sogar sein steinernes Beil — die er jetzt über alles hätte werth achten sollen — warf er von sich, weil sie ihn im Laufen hinderten. Dabei achtete er so wenig auf den Weg, daß er bald hier, bald da ausbeugte und am Ende, da er gar nicht mehr wußte, wo er war, sich in einem ordentlichen Zirkel herumdrehete und nach ungefähr einer Stunde wieder an demselben schrecklichen Orte war, von wannen sein Lauf angefangen hatte.

Neues Entsetzen! Neue Betäubung! denn er

merkte nicht, daß dies eben der Ort sey, den er schon einmal gesehn hatte; sondern hielt ihn für ein zweites Denkmal der unmenschlichen Grausamkeit derer, vor welchen er flohe. Er rannte also mit der Schnelligkeit des Sturmwindes davon, und hörte nicht eher auf zu laufen, bis er ermattet, ohnmächtig und sinnlos zu Boden stürzte.

Indeß er so lag und von sich selbst nichts wußte, fand sein Lama sich wieder bei ihm ein und lagerte sich zu seinen Füßen. Zufälliger Weise war dies gerade eben dieselbe Stelle, wo er vorher seine Waffen abgeworfen hatte. Da er also nach einiger Zeit die Augen wieder öffnete, fand er alle das Seinige neben sich im Grase liegen. Dies und alles Vorhergehende schien ihm jetzt ein Traum zu seyn; er wußte nicht, weder wie er selbst, noch wie alles dies hieher gekommen wäre; so sehr hatte die Furcht ihn aller Besonnenheit beraubt!

Er machte sich von neuem auf; aber da die Heftigkeit der Angst sich unterdeß um etwas gelegt hatte: so war er nunmehr sorgfältiger darauf bedacht, seine Waffen, das einzige Vertheidigungsmittel, welches er hatte, zu erhalten, und nahm sie mit sich. Er fühlte sich aber so entkräftet, daß es ihm unmöglich war, ferner eben so geschwind, als vorher, zu laufen, so sehr die Furcht ihn auch dazu antrieb. Der Hunger war ihm für den ganzen Tag vergangen, und nur ein einzigesmal nahm er sich die Zeit, seinen Durst bei einer Quelle zu stillen.

Er hoffte seine Burg zu erreichen; aber das war ihm unmöglich. Da es schon angefangen hatte, Nacht zu werden, befand er sich noch über eine halbe Stunde weit von seiner Wohnung an einem Orte, den er seinen Sommerpallast zu nennen pflegte. Dieser bestand aus einer Laube und aus einer ziemlich weiten Umzäunung, worin er einen Theil seiner Heerde hielt, weil hier viel fetteres Gras, als in der Gegend seiner ordentlichen Wohnung wuchs. Er hatte hier in dem letztverflossenen Jahre verschiedene Sommernächte zugebracht, weil es daselbst weniger Musquitos gab; und darum hatte er dieser Laube den obgenannten Namen gegeben.

Seine Kräfte waren gänzlich erschöpft, und es war ihm unmöglich, weiter zu gehn, so gefährlich es ihm auch vorkam, in einer unverwahrten Laube zu schlafen. Er beschloß also da zu bleiben. Kaum aber hatte er sich, ganz ermattet, den Kopf voll schwerer Gedanken, und mehr träumend, als wachend, auf den Boden hingestreckt, als er plötzlich einen neuen Schreck hatte, der ihn beinahe getödtet hätte.

Johannes. Hilf Himmel! was dem doch alles begegnen muß!

Nikolas. Was war's denn?

Vater. Er hörte eine Stimme, wie vom Himmel herab, die ihm ganz vernehmlich zurief: Robinson, armer Robinson, wo bist du gewesen? wie kommst du hieher?

Gottlieb. Tausend! Was mochte denn das seyn?

Vater. Robinson sprang erschrocken auf, zitterte, wie ein Espenblatt, und wußte nicht, ob er davon laufen, oder bleiben sollte. In demselben Augenblicke hört' er die nämlichen Worte noch einmal aussprechen, und da er seine Augen nach dem Orte, woher der Schall kam, hinrichtete: fand er — was meint ihr?

Alle. Ja, wer kann das wissen!

Vater. — fand er, was der Furchtsame fast immer finden würde, wenn er sich nur Zeit zur Untersuchung nähme, — daß er gar nicht Ursache gehabt habe zu erschrecken. Die Stimme kam nämlich nicht vom Himmel, sondern von einem Zweige seiner Laube, auf welchem — sein lieber Papagai saß.

Alle. Ah!

Vater. Dieser hatte zu Hause vermuthlich Langeweile gehabt, und weil er einigemal seinen Herrn nach der Sommerlaube begleitet hatte: so suchte er ihn hier auf. Robinson hatte ihm aber die Worte, die er jetzt aussprach, zu mehrerenmalen vorgesagt, und so hatt' er sie behalten.

Wie froh war Robinson, die Ursache seines abermaligen Schreckens entdeckt zu haben! Er streckte seine Hand aus, rief Pol! und flugs hüpfte das vertraulige kurzweilige Ding herab auf seinen Daumen, legte den Schnabel an seine Backen, und fuhr fort zu schwatzen: Robinson, armer Robinson, wo bist du gewesen?

Fast die ganze Nacht hindurch konnte Robinson vor Furcht und sorgsamen Gedanken kein Auge zuthun. Immer stand ihm der gräßliche Ort vor Augen, den er gesehn hatte, und vergebens bemühete er sich, seine Einbildungskraft davon abzuziehn. O zu was für thörichten und schädlichen Entschließungen schreitet der Mensch, wenn die Leidenschaften erst einmal seinen Verstand verfinstert haben! Robinson faßte hundert Anschläge, sich zu retten, wovon der eine immer noch unweiser, als der andere war. Unter andern — könnt ihr es glauben? — beschloß er, sobald es Tag geworden wäre, alles zu zerstören, was er bis jetzt mit so viel saurem Schweiße gemacht hatte. Er wollte die Laube, worin er jetzt lag, dann die Verzäunung vor derselben einreissen und seine Lama's laufen lassen, wohin sie Lust hätten. Dann wollte er eine gleiche Verwüstung mit seiner ordentlichen Wohnung vornehmen und die schöne Baumwand zernichten, die er vor derselben angelegt hatte. Endlich wollt' er auch seine Gärten und Pflanzungen gänzlich zerstören, damit auf der ganzen Insel gar keine Spur irgend eines von Menschenhänden gemachten Werkes übrig bliebe.

Johannes. J, warum denn das?

Vater. Damit die Wilden, wenn sie etwan einmal in diese Gegend kämen, gar nicht merken könnten, daß ein Mensch da sey.

Jetzt wollen wir ihn seinen unruhigen Gedanken überlassen, weil wir ihm doch nicht helfen können; und indem wir uns auf unser eigenes sicheres Lager

strecken, wollen wir unsern freudigen Dank dem guten Gotte bringen, der uns in einem Lande geboren werden ließ, wo wir unter gesitteten, uns liebenden und helfenden Menschen leben, und nichts von wilden Unmenschen zu besorgen haben.

Alle. Gute Nacht, Vater! Und Dank für die schöne Erzählung!

Funfzehnter Abend.

Der Vater fuhr fort:

Kinder, es ist ein wahres Sprichwort: Guter Rath kömmt Morgen. Das können wir aus Robinsons Beispiele lernen.

Ihr wißt, welche thörichte Entschließungen ihm gestern seine unmäßige Furcht eingab. Wohl bekam es ihm, daß er die Ausführung derselben auf den morgenden Tag verschieben mußte: denn kaum hatte das liebliche Tageslicht die dunkeln Schatten der Nacht vertrieben, als er die Dinge von einer ganz andern Seite betrachtete. Was er gestern für gut, weise und nothwendig hielt, das schien ihm jetzt schlecht, thöricht, und unnöthig zu seyn. Mit einem Worte, er verwarf die übereilten Anschläge, welche die Furcht ihm eingeflößt hatte, und faßte andere, welche von der Vernunft gebilliget wurden.

Sein Beispiel, liebe Kinder, diene euch zur Warnung, daß ihr in Dingen, die einigen Aufschub

leiden, nie gleich von der ersten raschen Entschließung unmittelbar zur That schreitet; sondern vielmehr, wenn es seyn kann, die Ausführung auf den folgenden Tag verschiebet.

Robinson fand jetzt, daß seine gestrige Furcht übertrieben gewesen sey. „Ich bin nun schon so lange hier, dacht' er und noch nie ist ein Wilder in die Gegend meiner Wohnung gekommen. Beweis genug, daß auf der Insel selbst keine leben müssen. Aller Wahrscheinlichkeit nach, kommen also nur zuweilen einige derselben von einer andern Insel herüber, um hier ihre Siegesfeste zu feiern und ihre unmenschlichen Mahlzeiten anzustellen; und vermuthlich landen diese immer auf dem südlichen Ende der Insel, und fahren wieder ab, ohne sich weiter auf derselben umzusehn. Das ist abermals ein großer Beweis von der Güte der göttlichen Vorsehung, daß ich gerade an diesen unfruchtbarsten Theil der Insel habe müssen geworfen werden, welcher der sicherste für mich war. Wie sollt' ich ihr denn nicht zutrauen dürfen, daß sie nun auch ferner mich beschützen und vor Gefahren behüten werde, da ihre weisen und guten Führungen bis hieher so sichtbar gewesen sind!"

Hier machte er sich selbst die bittersten Vorwürfe, daß er bei seiner gestrigen übertriebenen Furcht so wenig Vertrauen auf Gott bewiesen habe; warf sich reuevoll auf seine Knie, und bat um Verzeihung dieser seiner abermaligen Verschuldung. Dann trat er neugestärkt den Weg zu seiner Wohnung an, um

dasjenige ins Werk zu richten, was er nunmehr beschlossen hatte.

Johannes. Was wollt' er denn nun thun?

Vater. Er wollte nur noch einige Veranstaltungen zu seiner größern Sicherheit treffen; und darin handelte er überaus vernünftig. Denn ungeachtet wir der göttlichen Vorsehung zutrauen müssen, daß sie, wenn wir nach ihrem heiligen Willen zu leben uns bestreben, uns in keiner Noth verlassen werde: so müssen wir doch auch von unserer Seite nichts versäumen, was zu unserer Sicherheit und zu unserm Glücke etwas beitragen kann. Denn dazu hat eben der liebe Gott uns unsern Verstand und alle andere Kräfte unserer Seele und unseres Leibes gegeben, daß wir zur Beförderung unserer Glückseligkeit sie anwenden sollen, so gut wir können.

Das erste, was er vornahm, war dieses, daß er in einer kleinen Entfernung von der Baumwand, die seine Wohnung einschloß, einen dichten Wald anlegte, welcher verhindern sollte, daß seine Burg von fern nicht könnte gesehen werden. In dieser Absicht pflanzte er nach und nach wol 2000 Zweige von dem weiden-artigen Baume ein, dessen leichtes Fortkommen und schnellen Wachsthum er nun schon aus Erfahrung kannte. Er pflanzte sie aber nicht in Reihen, sondern mit Fleiß unordentlich durch einander hin, damit das Ganze ein natürliches, nicht durch Menschenhände angelegtes Gebüsch zu seyn schiene.

Nächstdem beschloß er aus dem Innersten seiner

Höhle einen unterirdischen Gang bis an das andere Ende des Berges durchzuführen, um, im Fall der Noth, wann seine Festung von Feinden erstiegen werden sollte, sich noch durch diesen Ausgang retten zu können. Dies war aber wieder ein mühseliges und langwieriges Geschäft, und es versteht sich von selbst, daß die Schiffbauarbeit darüber vor's erste eingestellt werden mußte.

Er verfuhr aber bei dem Ausgraben dieses unterirdischen Weges eben so, wie die Bergleute bei Anlegung der Stollen verfahren.

Gottlieb. Was sind das, Stollen?

Johannes. Weißt du nicht mehr? Erst graben ja die Bergleute so gerade hinein in die Erde, als wenn sie einen Brunnen machen wollten, das nennen sie einen Schacht; und dann, wann sie schon ein bischen tief gegraben haben: so machen sie erst Quergänge zu den Seiten, und die nennen sie Stollen. Dann graben sie wieder einen Schacht und dann wieder einen Stollen, bis sie an Stellen kommen, wo das Erz liegt.

Vater. Gut erklärt! Nun, seht ihr, wenn sie nun so in die Queere, (man nennt das horizontal) graben: so würde ihnen die Erde von oben auf den Kopf fallen, wenn sie dieselbe nicht zu befestigen suchten. Also müssen sie, indem sie weiter arbeiten wollen, diese Erde erst durch Pfäle und Queerhölzer stützen, damit sie fest liege; und eben so machte es nun auch Robinson.

Alle Erde, die er heraus arbeitete, warf er an die

Baumwand, und trat sie fest: so daß dadurch nach und nach eine Erdmauer entstand, die wol sechs Fuß dick und wenigstens zehn Fuß hoch war. An verschiedenen Stellen hatte er kleine Löcher, wie Schießscharten, offen gelassen, um durchsehn zu können. Zugleich hatte er einige Treppen eingeschnitten, um mit Bequemlichkeit auf- und absteigen und seine Festung, wenn es einmal nöthig seyn sollte, von der Mauer herab vertheidigen zu können.

Nun schien er vor einem plötzlichen Ueberfalle hinlänglich gesichert zu seyn. Aber wie, wenn die Feinde sich einfallen ließen, ihn förmlich zu belagern? Wie da?

Der Fall schien nicht unmöglich zu seyn; er hielt also für nöthig, sich auch darauf gefaßt zu machen, um nicht durch Hunger und Durst zur Uebergabe genöthiget zu werden. In dieser Absicht beschloß er, wenigstens Ein milchgebendes Lama immer auf seinem Hofraume zu halten, und zum Unterhalte desselben einen nur in der Noth anzugreifenden Heuschober in Bereitschaft zu haben; ferner so viel Käse, als er nur immer ersparen könnte, aufzubewahren, und endlich einen Vorrath von Früchten und Austern von einem Tage zum andern so lange zu sparen, als sie sich nur halten würden.

Auf die Ausführung eines andern Einfalls mußte er Verzicht thun, weil er voraus sahe, daß sie ihm gar zu viel Zeit kosten würde. Er wünschte nämlich, die Quelle, welche nicht weit von seiner Wohnung her-

vorsprudelte und einen kleinen Bach bildete, durch seinen Hofraum leiten zu können, um im Fall einer Belagerung, auch mit Wasser versehen zu seyn. Aber da hätte er eine ziemlich große Anhöhe durchstechen müssen, welches von einem einzigen Menschen ohne großen Zeitverlust nicht geschehen konnte. Er hielt es daher für besser, dieses Projekt vor der Hand aufzugeben, und wieder zu seiner Schiffbau-arbeit zurück zu kehren.

So verstrichen ihm nun wieder einige Jahre, in denen eben nichts vorfiel, welches erzählt zu werden verdiente. Ich eile daher darüber hin, um zu einer der wichtigsten Begebenheiten zu kommen, welche auf das Schicksal unsers guten Freundes einen größern Einfluß hatte, als alles, was bisher auf seiner Insel ihm begegnet war.

Es war an einem schönen warmen Morgen, als Robinson, da er schon mit seinem Schiffbau beschäftiget war, in einiger Entfernung von sich unvermuthet einen starken Rauch aufsteigen sahe. Seine erste Empfindung bei diesem Anblick war Schrecken, die zweite Neugier; und beide trieben ihn an, so geschwind er konnte, nach dem Berge hinter seiner Wohnung zu laufen, um von da herab zu sehn, was doch die Ursache davon seyn möchte. Kaum hatte er den Berg erstiegen, als er zu seiner noch weit größern Bestürzung wenigstens fünf Kanoes, oder kleine Kähne, am Strande, und bei einem großen Feuer wenigstens 30 Wilde erblickte, die unter barbarischen Geberden und Freudensbezeugungen einen Rundtanz hielten.

So sehr nun auch Robinson auf ein solches Schauspiel vorbereitet war, so fehlte doch nicht viel, daß er nicht abermals vor Angst und Schrecken alle Besonnenheit verlor. Doch rief er diesmal seinen Muth und sein Vertrauen auf Gott geschwinder zurück; stieg eiligst hinab, um sich in den nöthigen Vertheidigungsstand zu setzen, legte seine ganze Rüstung an, und faßte im Vertrauen auf Gott, den männlichen Entschluß, sein Leben, so lange er könnte, zu vertheidigen. Kaum hatte er diese Entschließung genommen, und durch ein kurzes Gebet sich darin bestärkt, als es ihm so leicht ums Herz ward, daß er Muth genug fühlte, die Strickleiter wieder hinan zu klettern, um die Bewegungen der Feinde von dem Gipfel des Berges herab zu beobachten.

Aber wie schlug ihm das Herz vor Unwillen und Entsetzen, da er ziemlich deutlich zwei unglückliche Menschen aus den Kähnen holen und nach dem Feuerplatze hinschleppen sahe! Er zweifelte nicht, daß sie zur Schlachtbank geführt werden sollten, und in demselben Augenblicke wurde diese seine Vermuthung auf die schrecklichste Weise bestätiget. Einige der Unmenschen schlugen nämlich den einen Gefangenen zu Boden und ein paar andere fielen über ihn her, vermuthlich um ihm den Leib aufzuschneiden, und ihn zu ihrem abscheulichen Gastmahle zuzubereiten. Unterdeß stand der andeee Gefangene als ein Zuschauer bei diesem unmenschlichen Schauspiele da, bis die Reihe an ihn kommen würde. Aber plötzlich, da dieser ar-

me Mensch merkte, daß alle mit seinem geschlachteten Kameraden beschäftiget waren, und eben nicht sehr auf ihn achteten, ergriff er, in der Hoffnung sein Leben zu retten, die Flucht, und lief mit unglaublicher Geschwindigkeit gerade nach der Gegend zu, wo Robinsons Wohnung war.

Freude, Hoffnung, Furcht und Grauen ergriffen jetzt zugleich das Herz unsers Helden und färbten seine Wangen bald mit hoher Röthe, bald mit Todtenblässe; Freude und Hoffnung, weil er bemerkte, daß der Entronnene viel schneller laufen konnte, als die, welche ihn verfolgten; Furcht und Grauen hingegen, weil der Verfolgte und die Verfolger ihren Weg gerade nach seiner Burg zu nahmen. Indeß war zwischen dieser und jenen noch ein kleiner Meerbusen, den der Unglückliche durchschwimmen mußte, wenn er sich nicht gefangen geben wollte. Allein kaum war er dabei angekommen, als er, ohne sich einen Augenblick zu besinnen, hineinplumpte, und mit eben der Schnelligkeit, die er im Laufen bewiesen hatte, nach dem gegenseitigen Ufer schwamm.

Zwei seiner Verfolger, welche die vordersten waren, schwammen ihm nach; die übrigen kehrten zu ihrem verruchten Gastmahle zurück. Mit innigem Vergnügen bemerkte Robinson, daß diese beiden auch im Schwimmen dem Ersten bei weitem nicht gleich kamen. Dieser flohe schon gegen seine Wohnung zu, indeß die Andern noch nicht zur Hälfte durchgeschwommen waren.

In diesem Augenblicke fühlte unser Robinson sich von einem Muthe beseelt, der so groß und feurig noch nie in ihm erwacht war. Seine Blicke sprühe-ten Feuer; sein Herz drängte ihn, dem Unglücklichen beizuspringen; er ergriff, ohne sich einen Augenblick länger zu bedenken, seine Lanze, rannte den Berg hinab, und war in einem Hui! zwischen dem Verfolgten und seinen Verfolgern. Halt! rief er dem Ersten mit lauter donnernder Stimme zu, indem er aus dem Gebüsche hervorsprang; halt! — Der arme Flüchtling sah sich um, und erschrack beim Anblick des über und über in Felle gehüllten Robinsons, den er vermuthlich für ein übermenschliches Wesen hielt, dergestalt, daß er nicht wußte, ob er sich vor ihm niederwerfen, oder entfliehen sollte.

Robinson winkte ihm mit der Hand, gab ihm zu erkennen, daß er zu seiner Beschützung da sey, und rückte dabei allmählig gegen seine beiden Ver-folger an. Jetzt war er so weit gekommen, daß er den Ersten mit seinem Spieß erreichen konnte. Er ermannte sich, und versetzte ihm einen so nachdrück-lichen Stoß in den nackten Leib, daß er zu Boden stürzte. Der Andere, welcher noch ungefähr hundert Schritte entfernet war, stutzte; holte darauf einen Pfeil hervor und schoß auf Robinson, indem dieser eben auf ihn losgehen wollte. Der Pfeil traf gerade die Stelle des Herzens, — aber glücklicher Weise nur so schwach, daß er von der harten Pelzjacke, wie

von einem Panzer, zurückprallte, ohne ihn auch nur im geringsten zu verletzen.

Unser muthige Streiter ließ dem Feinde nicht Zeit, einen zweiten Schuß zu thun; er rannte auf ihn zu, und streckte ihn in den Sand, indem er eben wieder den Bogen spannte. Und jetzt sah er sich nach dem Gerretteten um.

Der arme Flüchtling stand zwischen Furcht und Hoffnung noch auf derselben Stelle, auf der ihm Robinson zugerufen hatte, ungewiß, ob das, was vorging, zu seiner Errettung geschähe, oder ob die Reihe jetzt an ihn kommen werde. Der Sieger rief ihm abermals zu, und winkte ihm, herbei zu kommen. Er gehorchte; stand aber bald wieder still, trat abermals etwas näher, und stand von neuem still, und zwar mit sichtbarer Angst und in der Stellung eines Betenden. Robinson gab ihm alle ersinnliche Zeichen von Freundschaftsbezeugung, und winkte ihm abermals herzuzutreten. Er thats; doch kniete er alle zehn oder zwölf Schritte mit den demüthigsten Geberden nieder, als wenn er ihm danken, und zugleich ihm huldigen wollte.

Robinson nahm hierauf seine Larve ab, um ihm ein menschliches und freundliches Gesicht zu zeigen; worauf er ohne Bedenken näher trat, vor ihm niederkniete, den Boden küßte, sich platt niederlegte, und Robinsons Fuß auf seinen Nacken setzte, vermuthlich zur Versicherung, daß er sein Sklav seyn wollte. Unser Held, dem es mehr um einen Freund,

als um einen Sklaven zu thun war, hob ihn liebreich auf, und suchte ihn auf jede nur mögliche Weise zu überzeugen, daß er nichts als Gutes und Liebes von ihm zu erwarten habe. Allein da war noch mehr zu thun.

Einer der Erschlagenen, der den Stich nur in den Unterleib bekommen hatte, und vermuthlich nicht tödtlich verwundet war, fing an, sich wieder zu erholen, und etwas ausgerissenes Gras in die Wunde zu stopfen, um das Blut zu stillen. Robinson machte seinen Wilden aufmerksam darauf, und dieser antwortete ihm einige Worte in seiner Landessprache, die jener zwar nicht verstand, aber welche doch wie Musik in seine Ohren tönten, weil es die erste menschliche Stimme war, die er nach so vielen Jahren wieder hörte. Hierauf zeigte der Indianer auf sein steinernes Beil, dann auf sich, und gab zu verstehn, daß er seinem Feinde vollends den Rest damit zu geben wünschte. Unser Held, der ungern Menschenblut vergoß, und gleichwol die Nothwendigkeit, den Verwundeten völlig umzubringen, erkannte, gab seinem Schutzgenossen das Beil, und wandte seine Augen weg. Dieser lief darauf hin, und spaltete dem Verwundeten auf einen Streich den Schedel bis in die Schulter herab. Dann kam er lachend wieder zurück, und legte mit vielen sonderbaren Geberden das Beil und die Hirnschale des Erschlagenen, zum Zeichen des Sieges, zu Robinsons Füßen nieder.

Dieser gab ihm durch Zeichen zu verstehn, daß er die Bogen und Pfeile der Getödteten nehmen und ihm folgen sollte. Der Wilde hingegen bedeutete ihm, daß er erst die todten Körper im Sande verscharren wollte, damit ihre Kameraden, wenn sie etwa nachfolgen sollten, sie nicht finden möchten. Robinson bezeugte ihm Beifall über diese Vorsichtigkeit, und da war er mit seinen Händen so hurtig darüber aus, daß er in weniger, als einer Viertelstunde schon beide Leichname verscharrt hatte. Dann wanderten beide nach Robinsons Wohnung und erstiegen den Berg.

Lotte. Aber Vater, nun war ja Robinson ein Mörder geworden.

Fritzchen. I, das waren ja nur Wilde, die er umgebracht hatte; das thut nichts!

Lotte. Ja, es waren aber doch Menschen.

Vater. Allerdings waren sie das, Fritzchen; und wild oder gesittet thut hier nichts zur Sache. Die Frage ist nur, ob er ein Recht dazu hatte, diese Unglücklichen umzubringen? Was meinst du, Johannes?

Johannes. Ich glaube, daß er recht daran that.

Vater. Und warum?

Johannes. Weil sie solche Unmenschen waren, und weil sie sonst den andern armen Wilden würden todt gemacht haben, der ihnen doch wol nichts mochte zu Leide gethan haben.

Vater. Aber wie konnte Robinson das wissen?

Vielleicht hatte dieser den Tod verdient? Vielleicht waren diejenigen, die ihn verfolgten, Diener der Gerechtigkeit, die von ihrem Oberhaupte dazu befehliget waren. Und dann, wer hatte Robinson zum Richter über sie bestellt?

Nikolas. Ja, aber wenn er sie nicht getödtet hätte, so würden sie seine Burg gesehn haben, und dann hätten sie es den Andern wieder erzählt. —

Gottlieb. Und dann wären sie alle gekommen und hätten den armen Robinson selbst umgebracht.

Fritzchen. Und aufgefressen dazu!

Vater. Jetzt seyd ihr auf dem rechten Flecke; zu seiner eigenen Sicherheit mußt' er's thun: ganz recht! Aber ist man denn wol berechtiget, um sein eigenes Leben zu retten, einen Andern umzubringen?

Alle. O ja!

Vater. Warum?

Johannes. Weil Gott will, daß wir unser Leben erhalten sollen, so lange wir nur können. Wenn also einer uns umbringen will, so muß es ja wol recht seyn, ihn erst umzubringen, damit er's müsse bleiben lassen.

Vater. Allerdings, liebe Kinder, ist eine solche Nothwehr nach menschlichen und göttlichen Gesetzen recht, aber — wol gemerkt, — nur in dem einzigen Falle, wenn ganz und gar kein ander Mittel zu unserer eigenen Rettung übrig ist. Haben wir hingegen Gelegenheit, entweder zu entfliehn, oder von Andern beschützt zu werden, oder unsern Ver-

folger auſſer Stand zu ſetzen, uns zu ſchaden: ſo iſt ein Angriff auf ſein Leben ein würklicher Mord, und wird auch von der Obrigkeit als ein ſolcher beſtraft.

Vergeßt nicht, liebe Kinder, Gott zu danken, daß wir in einem Lande leben, in welchem die Obrigkeit ſo gute Veranſtaltungen zu unſerer Sicherheit getroffen hat, daß unter hundert tauſend Menſchen höchſt ſelten auch nur ein Einziger in die traurige Nothwendigkeit gerathen kann, von dem Rechte der Nothwehr Gebrauch machen zu müſſen.

Genug für heute.

Sechszehnter Abend.

Nachdem die Geſellſchaft am folgenden Abend ſich wieder verſammelt hatte, und das Gewöhnliche „ah! von Robinſon! von Robinſon!“ von Mund zu Mund geflogen war, fuhr der Vater in ſeiner merkwürdigen Erzählung folgendermaßen fort:

Das Schickſal unſers Robinſons, liebe Kinder, das uns allen ſo ſehr am Herzen liegt, iſt noch nicht entſchieden. Er erſtieg, wie wir gehört haben, mit ſeinem geretteten Wilden den Berg hinter ſeiner Wohnung; und da haben wir ihn geſtern verlaſſen, ungewiß, was aus beiden werden würde? Seine Lage war noch immer ſehr gefährlich; denn was konnte man wahrſcheinlicher vermuthen, als daß die Wil-

den, so bald sie ihre unmenschliche Mahlzeit würden vollendet haben, ihren ausgebliebenen beiden Kameraden nachgehn und den entronnenen Gefangenen aufsuchen würden? Und thaten sie das, wie sehr stand zu besorgen, daß sie Robinsons Wohnung entdecken, sie mit Gewalt erstürmen, und ihn mit seinem Schutzgenossen zugleich abschlachten würden?

Robinson schauderte bei diesem Gedanken, indem er auf dem Gipfel des Berges hinter einem Baume stand, und den abscheulichen Freudensbezeugungen und Tänzen der wilden Unmenschen von ferne zusahe. Er überlegte in der Geschwindigkeit, was wol am besten sey, zu fliehen? oder sich in seine Burg zu begeben? Ein Gedanke an Gott, den Beschützer der Unschuld, gab ihm Kraft und Muth, das Letztere zu erwählen. Er kroch also, um nicht gesehn zu werden, hinter niedrigem Gesträuche bis zu seiner Strickleiter fort, und befahl seinem Gefährten durch Zeichen ein Gleiches zu thun. Und so stiegen beide hinab.

Hier machte der Wilde große Augen, da er die bequeme und ordentliche Einrichtung der Wohnung seines Erretters sahe, weil er so was schönes in seinem ganzen Leben noch nicht gesehen hatte. Es war ihm ungefähr eben so dabei zu Muthe, als wenn ein Landmann, der nie aus seinem Dorfe gekommen ist, zum erstenmale in einen Pallast geführt wird.

Robinson gab ihm durch Zeichen zu verstehen, was er von seinen grausamen Landsleuten für sich und

ihn

ihn besorgte, und bedeutete ihm, daß er entschlossen sey, sein Leben bis auf den letzten Blutstropfen gegen sie zu vertheidigen. Der Wilde verstand ihn, machte ein grimmiges Gesicht, schwenkte das Beil, welches er noch in Händen hatte, einigemal über dem Kopfe, und wandte sich darauf mit fürchterlichen Geberden drohend nach der Seite hin, wo seine Feinde waren, als wenn er sie zum Kampf herausfoderte, um durch dies alles seinem Schutzherrn zu erkennen zu geben, daß es ihm gleichfalls nicht an Muth fehle, sich tapfer gegen sie zu wehren. Robinson lobte seine Herzhaftigkeit, gab ihm einen Bogen nebst einem seiner Spieße (denn er hatte deren nach und nach mehrere verfertiget) in die Hand, und stellte ihn, als Schildwache, an ein kleines Loch, welches er mit Fleiß in der Baumwand gelassen hatte, und wodurch man den kleinen Zwischenraum übersehen konnte, der das von ihm gepflanzte Gebüsch von der Baumwand trennte. Er selbst stellte sich in seiner ganzen Rüstung an die andere Seite der Wand, wo er gleichfalls ein solches Wachtloch offen gelassen hatte.

In dieser Stellung hatten sie ohngefähr eine Stunde zugebracht, als sie plötzlich durch ein wildes, aber noch ziemlich fernes Geschrei vieler Stimmen erschreckt wurden. Beide machten sich fertig zum Streit, und winkten einer dem andern zu, um sich gegenseitig aufzumuntern. Es wurde wieder still; dann ertönte abermals ein ähnliches Geschrei, und zwar schon etwas

näher, worauf von neuem eine fürchterliche Stille folgte. Jetzt —

Lotte. O Vater, ich laufe weg, wenn sie kommen!

Fritzchen. Fi! wer wollte wol eine so feige Memme seyn!

Gottlieb. Laß du nur, Lotte! Robinson wird sich schon wehren; davor ist mir gar nicht bange.

Lotte. Na, ihr sollt sehn, sie werden ihn gewiß todt machen!

Johannes. O stille!

Vater. Jetzt ließ sich ziemlich nahe eine einzige rauhe Stimme hören, die in das Gebüsch fürchterlich hereinschrie, und von dem Echo des Berges wiederholt wurde. Schon standen unsere muthigen Kämpfer bereit; schon hatte jeder seinen Bogen gespannt, um dem Ersten, der sich würde blicken lassen, einen Pfeil in den Leib zu schießen. Ihre Augen funkelten von muthiger Erwartung, und waren unverwandt auf diejenige Gegend des Gebüsches gerichtet, aus welcher die Stimme erschollen war. —

Hier hielt der Vater plötzlich ein, und alle beobachteten ein erwartungsvolles Stillschweigen. Endlich fragten ihn alle wie mit einem Munde: warum er denn nicht fortführe? Und der Vater antwortete:

„Um euch abermals eine Gelegenheit zu geben, eure Begierden bändigen zu lernen!“ Vermuthlich seyd ihr jetzt alle sehr neugierig, den Ausgang des fürchterlichen Kampfes zu wissen, der unserm Robin-

son bevorzustehen scheint; auch bin ich, wenn ihr es wollt, sogleich bereit, ihn euch zu erzählen. Aber wie? wenn ihr freiwillig Verzicht darauf thätet? Wenn ihr eure Neugierde bekämpftet, und die Befriedigung derselben bis auf Morgen verschöbet? Ihr sollt indeß euren freien Willen haben; sprecht, wollt ihr? oder nicht?

Wir wollen! Wir wollen! war die allgemeine Antwort; und so ward die Fortsetzung der Erzählung bis auf den folgenden Abend ausgesetzt. *)

Jeder setzte unterdeß, bis zum Essen getrommelt wurde, seine gewöhnliche Hand-arbeit unter lehrreichen Gesprächen fort. Einige machten Körbe, Andere Schnüre, und wiederum Andere entwarfen Risse zu einer kleinen Festung, die man nächstens auf dem großen Hofraume anlegen wollte; und erst am folgenden Abend fuhr der Vater in der abgebrochenen Erzählung also fort:

Robinson und sein muthiger Bundsgenosse blieben in derjenigen kriegerischen Stellung, worin wir sie gestern verlassen haben, bis gegen Abend stehn,

*) Unsere jungen Leser müssen aber wissen, daß alle diese Kinder seit einiger Zeit so manche Uebung in der Selbst-überwindung gehabt hatten, daß es ihnen gar nicht mehr sauer wurde, auch auf ihre liebsten Vergnügungen, wenn es seyn mußte, mit lachendem Munde Verzicht zu thun; und sie werden wol thun, wenn sie diese Kinder, die sich sehr gut dabei befinden, darin nachzuahmen suchen.

ohne fernerhin das geringste zu sehn oder zu hören. Endlich ward es beiden sehr wahrscheinlich, daß die Wilden von ihrer vergeblichen Nachsuchung wol müßten nachgelassen, und in ihren Kähnen sich wieder nach ihrer Heimath zurück begeben haben. Sie legten also ihre Waffen nieder, und Robinson holte etwas von seinem Vorrathe zum Abend. essen herbei.

Weil dieser merkwürdige Tag, der in der Geschichte unsers Freundes sich so vorzüglich auszeichnet, gerade ein Freitag war: so beschloß er, seinem geretteten Wilden den Namen desselben zu geben, und nannte ihn also Freitag.

Robinson hatte jetzt erst Zeit, ihn etwas genauer zu betrachten. Es war ein wohlgewachsener junger Mensch, ohngefähr 20 Jahr alt. Seine Haut war schwarzbraun und glänzend; sein Haar schwarz, aber nicht wolligt, wie das Haar der Mohren, sondern lang; seine Nase kurz, aber nicht flach; seine Lippen waren klein, und seine Zähne weiß, wie Elfenbein. In beiden Ohren trug er allerhand Muschelwerk und Federn, worauf er sich nicht wenig einzubilden schien. Uebrigens ging er nackt vom Kopf bis zu den Füßen.

Eine von den vorzüglichsten Tugenden unsers Robinsons war die Schamhaftigkeit. So groß daher auch sein Hunger war, so nahm er sich doch erst Zeit, für seinen nackten Hausgenossen aus einem alten Felle eine Schürze zu schneiden, und sie durch Bindfaden zu befestigen. Dann gab er ihm zu verstehen, daß er sich neben ihm setzen sollte, um das Abend-

brod mit ihm zu essen. Freitag (denn so wollen wir ihn nun künftig auch nennen) näherte sich ihm mit allen ersinnlichen Zeichen der Ehrerbietung und Dankbarkeit, kniete alsdann vor ihm nieder, legte seinen Kopf abermals platt auf die Erde, und setzte eben so, wie er es das erstemal gemacht hatte, seines Befreiers Fuß auf seinen Nacken.

Robinsons Herz, welches die Freude über einen so lange gewünschten Gesellschafter und Freund kaum fassen konnte, hätte sich lieber durch Liebkosungen und zärtliche Umarmungen ergossen: aber der Gedanke, daß es zu seiner eigenen Sicherheit gut sey, den neuen Gastfreund, dessen Gemüthsart er noch nicht kannte, eine Zeitlang in den Schranken einer ehrerbietigen Unterwerfung zu halten, bewog ihn, die Huldigung desselben, als etwas, welches ihm gebühre, anzunehmen, und eine Zeitlang den König mit ihm spielen. Er gab ihm also durch Zeichen und Geberden zu verstehn, daß er ihn zwar in seinen Schutz genommen habe, aber nur unter der Bedingung eines strengen Gehorsams: daß er sich also müsse gefallen lassen, alles das zu thun oder zu lassen, was er, sein Herr und König, ihm zu befehlen oder zu verbieten für gut erachten würde. Er bediente sich dabei des Worts Racike, , womit die wilden Amerikaner ihre Oberhäupter zu benennen pflegen, wie er sich glücklicher Weise erinnerte, einmal gehört zu haben.

Mehr durch dieses Wort, als durch die damit verbundenen Zeichen, verstand Freitag die Meinung sei-

nes Herrn, und äusserte seine Zufriedenheit darüber, indem er das Wort Racike einigemal mit lauter Stimme wiederholte, dabei auf Robinson wies und sich von neuem ihm zu Füßen warf. Ja, um zu zeigen, daß er recht gut wisse, was es mit der königlichen Gewalt zu bedeuten habe, ergriff er den Spieß, gab ihn seinem Herrn in die Hand, und setzte die Spitze desselben sich selbst auf die Brust, vermuthlich um dadurch anzuzeigen, daß er mit Leib und Leben in seiner Macht stünde. Robinson reichte ihm hierauf mit der Würde eines Monarchen freundlich die Hand, zum Zeichen seiner königlichen Huld, und befahl ihm abermals, sich zu lagern, um die Abendmahlzeit mit ihm einzunehmen. Freitag gehorchte; doch so, daß er sich zu seinen Füßen auf den flachen Boden niedersetzte, indeß Robinson auf einer Grasbank saß.

Seht, Kinder, auf diese oder auf eine ähnliche Weise sind die ersten Könige in der Welt entstanden. Es waren Männer, die an Weisheit, an Muth und Leibesstärke andern Menschen überlegen waren. Daher kamen diese zu ihnen, um sie zu bitten, sie gegen wilde Thiere, deren es anfangs mehr gab, als jetzt, und gegen solche Menschen zu beschützen, die ihnen Unrecht thun wollten. — Dafür versprachen sie dann, ihnen in allen Stücken gehorsam zu seyn, und ihnen von ihren Heerden und von ihren Früchten jährlich etwas abzugeben, damit sie selbst nicht nöthig hätten, sich ihren Unterhalt zu erwerben, sondern sich ganz allein mit der Sorge für ihre Unterthanen beschäftigen

könnten. Diese jährliche Gabe, welche die Unterthanen dem Könige zu bringen versprachen, nannte man den Tribut, oder die jährlichen Abgaben. So entstand die königliche Gewalt; so die Pflicht des Gehorsams und der Unterwürfigkeit gegen einen oder mehre Menschen, in deren Schutz man sich begeben hat.

Robinson war also nunmehr ein wirklicher König, nur daß seine Herrschaft sich nicht weiter, als über einen einzigen Unterthan und einige Lama's erstreckte; den Papagai mit einbegriffen. Seine Maiestät geruhete indeß sich zu ihrem Vasallen so sehr herabzulassen, als es ihre Würde nur immer gestatten wollte.

Fritzchen. Was ist das, ein Vasal?

Vater. Eben so viel, als Unterthan, lieber Fritz. —

Nach aufgehobener Tafel geruhete Se. Majestät in hohen Gnaden zu verordnen, wie es mit dem Nachtlager gehalten werden sollte. Sie fand für gut, ihren Unterthan — der nun zugleich auch ihr erster Staatsminister und ihr Kammerdiener, ihr General und ihre Armee, ihr Kammerherr, Oberhofmarschall und Kastellan war, vor der Hand noch nicht in ihrer eigenen Höhle, sondern in ihrem Keller schlafen zu lassen, weil sie es bedenklich hielt, ihr Leben und das Geheimniß des verborgenen Ausganges aus der Höhle einem Neulinge anzuvertrauen, dessen Treue noch nicht geprüft, also auch noch nicht bewährt gefunden war. Freitag erhielt also die Anweisung, etwas Heu in den Keller zu tragen, um

sich ein Lager daraus zu bereiten, indeß Se. Majestät selbst, um mehrerer Sicherheit willen, alle Waffen in ihr eigenes Schlafgemach trug.

Dann geruheten sie im Angesicht ihres ganzen Reichs ein Beispiel von Herablassung und Demuth zu geben, welches vielleicht das Einzige in seiner Art ist. Ihr werdet darüber erstaunen, und ihr würdet es für unglaublich halten, wenn ich euch nicht versicherte, daß es in den Jahrbüchern der Regierung unsers Robinsons mit klaren Worten gelesen werde, und durch dieselben schon längst weltkundig geworden sey. Könnt' ihr es glauben: Robinson, der Monarch, der unumschränkte König und Beherrscher der ganzen Insel, der Herr über das Leben und den Tod aller seiner Unterthanen, verrichtete vor Freitags Augen das Amt einer Stallmagd, und molk mit eigener hoher Hand, die im Hofraume befindlichen Lama's, um seinem Premierminister, dem er dies Geschäft künftig zu übertragen beschlossen hatte, zu zeigen, wie er es machen müsse! —

Freitag wußte noch nicht, was das, was er seinen Herrn verrichten sah, zu bedeuten habe; denn sein und seiner Landsleute schwacher Verstand war noch nicht darauf verfallen, daß die Milch der Thiere wol eine nahrhafte und gesunde Speise sey. Noch nie hatte er Milch gekostet, und er war daher ganz entzückt über den angenehmen Geschmack derselben, da ihm Robinson davon zu kosten gab.

Nach alle dem, was beide an diesem Tage ausge-

standen hatten, sehnten sie sich nun nach Schlaf und Ruhe. Robinson gebot daher seinem Vasallen zu Bette zu gehen; er selbst that ein Gleiches. Doch vergaß er nicht, ehe er sich schlafen legte, Gott für die Abwenduog der Gefahren des Tages, und für die Zuführung eines menschlichen Gehülfen inbrünstig zu danken.

Siebenzehnter Abend.

Johannes.

Nun soll mich doch verlangen zu hören, was Robinson mit seinem Freitag alles vornehmen wird!

Diderich. O nun wird er schon viel mehr machen können, als vorher, weil er jetzt einen Gehülfen hat!

Vater. Ihr werdet immer mehr sehn, Kinder, was für große Vortheile dem Menschen durch die Geselligkeit zufließen, und wie viel Ursache wir also haben, Gott zu danken, daß er den Trieb nach Umgang und Freundschaft mit andern Menschen uns so tief eingepflanzt hat!

Das erste, was Robinson mit seinem Freitag am andern Morgen vornahm, war ein Gang nach der Stelle, wo die Wilden den Tag vorher ihre unmenschliche Siegesmahlzeit gehalten hatten. Im Hingehen kamen sie zunächst an den Ort, wo die bei-

beiden von Robinson erschlagenen Wilden verscharrt lagen. Freitag zeigte seinem Herrn die Stelle, und ließ sich nicht undeutlich merken, daß er wol Lust hätte, die todten Leiber wieder aufzugraben, um eine Mahlzeit davon zu halten. Aber Robinson machte ein erschreckliches, Unwillen und Abscheu ausdruckendes Gesicht, hob seine Lanze drohend empor, und gab ihm zu verstehen, daß er ihn auf der Stelle tödten würde, sobald er sich jemals wieder einfallen ließe, Menschenfleisch zu essen. Freitag verstand die Drohung, und unterwarf sich demüthig dem Willen seines Herrn, ungeachtet er nicht begreifen konnte, was er doch für Ursachen haben möchte, ihm ein Vergnügen zu versagen, von dessen Abscheulichkeit er ganz und gar keinen Begriff hatte.

Jetzt waren sie bei der Feuerstelle angekommen. Welch ein Anblick! Hier lagen Knochen, dort halb zernagte Fleischstücken von Menschen, und an verschiedenen Stellen war der Boden mit Blut gefärbt. Robinson mußte seine Augen davon abkehren. Er befahl Freitag, alles auf einen Haufen zu werfen, dann ein Loch in die Erde zu graben, und die traurigen Ueberbleibsel der Unmenschlichkeit seiner Landsleute darein zu verscharren; und Freitag gehorchte.

Robinson suchte unterdeß mit großer Sorgfalt die Asche durch, ob nicht vielleicht ein Fünkchen Feuer möchte übrig geblieben seyn? Aber umsonst! Es war gänzlich erloschen. Das war nun sehr traurig für ihn: denn nachdem der Himmel ihm einen Gesell-

schafter verliehen hatte, blieb ihm vor der Hand fast nichts zu wünschen übrig, als — Feuer. Indem er nun mit gesenktem Kopfe da stand, und mit traurigen Blicken die todte Asche beobachtete: machte Freitag, der ihm eine Zeitlang aufmerksam zugesehen hatte, einige ihm unverständliche Zeichen, ergriff darauf plötzlich das Beil, rannte wie der Wind nach dem Walde und ließ Robinson, der seine Absicht nicht begriff voll Verwunderung über dieses plötzliche Weglaufen zurück.

„Was ist das?" dacht' er, indem er voll Erstaunen ihm nachsahe. „Sollte der Undankbare dich verlassen, dich sogar deines Beils berauben wollen? Sollt' er grausam genug seyn, sich deiner Wohnung bemächtigen, dich mit Gewalt davon ausschließen, oder gar dich seinen unmenschlichen Landsleuten verrathen zu wollen? — Schändlich! Schändlich! rief er aus, und ergriff, von Unwillen über eine so unerhörte Undankbarkeit entbrannt, den Spieß, um dem Verräther nachzulaufen, und ihn zu hindern, seine schwarzen Anschläge auszuführen.

Schon hatt' er mit schnellen Schritten sich auf den Weg gemacht, als er plötzlich Freitag in vollem Laufe wieder zurückkommen sahe. Robinson blieb betroffen stehn, und sahe mit Verwunderung, daß sein vermeinter Verräther im Herzulaufen eine Handvoll dürres Gras aus welchem Rauch herausfuhr, in die Höhe hielt. Jetzt faßte es Flamme, Freitag warf es zur Erde, legte augenblicklich noch mehr trock-

nes Gras und etwas Reisholz hinzu, und Robinson sahe zu seinem freudigen Erstaunen in demselben Augenblicke ein helles, lustiges Feuer auflodern. Auf einmal war ihm Freitags plötzliches Weglaufen begreiflich, und vor Freude außer sich fiel er ihm um den Hals, drückte und küßte ihn mit Inbrunst, und bat in Gedanken ihn tausendmal um Verzeihung, daß er einen so ungegründeten Verdacht auf ihn geworfen hatte.

Nikolas. Aber wo mochte denn Freitag das Feuer hergekrigt haben?

Vater. Er war mit dem Beile in den Wald gerannt, um von einem trocknen Stamme zwei Holzstücke abzuhauen. Diese hatte er so geschwind und so geschickt zu reiben gewußt, daß sie sich entzündeten. Dann hatte er hurtig das glimmende Holz in etwas Heu gewickelt, und war mit diesem Heu in der Hand so schnell, als möglich, davon gerannt. Durch die geschwinde Bewegung gerieth das entzündete Heu in Flammen.

Fr. R. Da hat mir unser Freund Robinson einmal wieder gar nicht gefallen!

Johannes. Warum nicht?

Fr. R. Darum nicht, daß er ohne hinlängliche Anzeigen von Freitags Untreue zu haben, sogleich einen so schwarzen Argwohn gegen ihn faßte. Fi! wer wollte wol so mistrauisch seyn!

Johannes. Ja, es hätte aber doch wol seyn

können, daß es wahr gewesen wäre, was er besorgte; und da mußt' er sich doch vor ihm in Acht nehmen!

Fr. R. Versteh' mich recht, lieber Johannes! Daß der Gedanke an Freitags mögliche Untreue ihm einfiel, verdenke ich ihm nicht; auch das nicht, daß er ihm nachlief, um ihn zu hindern, falls er etwas wider ihn im Schilde führen sollte: denn diese Vorsichtigkeit gegen einen noch unbekannten Menschen war allerdings nöthig und gut. Aber das verdenke ich ihm, daß er diesen Argwohn nun gleich für gegründet hielt, daß er in Leidenschaft gerieth und, von Unwillen entbrannt, sich gar nicht einfallen ließ, daß Freitag doch auch wol unschuldig seyn könnte. — Nein! so weit muß unser Mistrauen gegen andere Menschen niemals gehn, wenn wir nicht die gewissesten Beweise ihrer Untreue in Händen haben. In zweifelhaften Fällen muß man von Andern immer das Beste, nie das Schlimmste vermuthen.

Vater. Eine gute Regel! Merkt sie euch, Kinder, und richtet euch darnach. —

Nun, unser Robinson war, wie gesagt, vor Freuden ausser sich, da er seinen Argwohn zernichtet und sich nun auf einmal wieder im Besitz des so lange entbehrten und so sehnlich gewünschten Feuers sah. Lange weidete er seine Augen an den auflodernden Flammen, und konnte sich nicht satt daran sehen. Endlich nahm er einen glühenden Feuerbrand, und lief damit, von Freitag begleitet, nach seiner Wohnung.

Hier machte er augenblicklich ein helles Feuer in seiner Küche an, legte einige Kartoffeln dazu, und flog darauf, wie der Wind, nach seiner Heerde, um ein junges Lama zu holen. Dieses wurde geschlachtet, abgestreift, zerlegt und ein Viertel davon an den Spieß gesteckt. Freitag wurde zum Bratenwender bestellt.

Unterdeß daß dieser sein Amt verrichtete, schnitt Robinson ein Bruststück ab, und legte es wohlgewaschen in einen seiner Töpfe. Dann schälte er einige Kartoffeln, zerstampfte zwischen zweien Steinen eine Handvoll Maiz zu Mehl, that beides zu dem Fleisch im Topf, und goß so viel reines Wasser darauf, als ihm nöthig zu seyn schien. Auch vergaß er nicht, etwas Salz dazu zu werfen, und dann setzte er diesen Topf gleichfalls an's Feuer.

Lotte. O ich weiß schon, was er davon machen wollte! — Suppe!

Vater. Ganz recht; eine Speise, die er nun wenigstens in acht Jahren nicht genossen hatte! Ihr könnt denken, wie der Mund ihm darnach wässern mußte!

Freitag machte bei diesen Zurüstungen große Augen, weil er noch nicht begreifen konnte, wozu das alles sollte? Vom Kochen hatte er nie etwas gehört oder gesehen; er wußte daher auch schlechterdings nicht zu errathen, was das Wasser im Topfe bei dem Feuer machen sollte? Als nun Robinson auf einige Augenblicke in seine Höhle gegangen war, und das Wasser im

Topfe anfing zu sieden: stutzte Freitag, weil es ihm unbegreiflich war, was doch wol das Wasser auf einmal in Bewegung setzen möchte? Da es aber vollends aufbrauſete und von allen Seiten anfing überzulaufen, gerieth er auf den närrischen Einfall, daß vielleicht irgend ein lebendiges Thier darin sey, welches diese plötzliche Bewegung verursachte; und um zu verhüten, daß dieses Thier nicht alles Wasser aus dem Topfe herausdrängte: steckte er hurtig seine Hand hinein, um es zu fangen. Aber in eben demselben Augenblicke fing er ein so entsetzliches Geschrei an, daß die Felsenwand der Höhle davon erbebte.

Angst und Schrecken ergriffen unsern armen Robinson, da er dies gewaltige Geschrei vernahm, weil er in dem ersten Augenblicke nichts anders vermuthen konnte, als daß die Wilden da wären und seinen Freitag schon gepackt hätten. Furcht und Selbstliebe riethen ihm, sich durch seinen verborgenen Gang auf die Flucht zu begeben, um sein eigenes Leben zu retten. Aber er verwarf diesen Einfall augenblicklich wieder, weil er es mit Recht für schändlich hielt, seinen neuen Hausgenossen und Freund im Stiche zu lassen. Ohne sich also länger zu besinnen, stürzte er aus der Höhle hervor, fest entschlossen, für Freitags abermalige Befreiung aus den Händen der Unmenschen Blut und Leben zu wagen.

Fr. B. So gefällst du mir, Freund Robinson!

Vater. Er stürzte also hervor, das Beil in der Hand: aber — wie erstaunte er nicht, da er Freitag

ganz allein, wie einen Unsinnigen mit unaufhörlichem Geschrei herumtanzen und die allerseltsamsten Geberden machen sahe. Lange stand er, wie verdutzt und wußte nicht, was er davon denken sollte? Endlich kam es zu Erklärungen, und da erfuhr er denn durch Zeichen, daß das ganze Unheil nur darin bestünde, daß Freitag sich die Hand ein wenig verbrannt hatte.

Diesen zu beruhigen, kostete nicht wenig Mühe. Damit ihr aber begreifen möget, (was Robinson erst ein Jahr nachher, da Freitag mit ihm reden konnte, begriff) warum dieser um einer solchen Kleinigkeit Willen, einen so entsetzlichen Lerm machte und sich so wunderlich geberdete; so muß ich euch erst sagen, was unwissende, in ihrer Jugend nicht unterrichtete Menschen zu denken pflegen, wenn ihnen etwas begegnet, wovon sie die Ursache nicht einzusehen vermögen.

Diese armen einfältigen Menschen gerathen nämlich alsdann fast immer auf den Gedanken, daß irgend ein unsichtbares Wesen, ein Geist, die Ursache von demjenigen sey, was sie nicht begreifen können; und sie meinen, daß dieser Geist eine solche Wirkung auf Befehl irgend eines Menschen thue, dem er dienstbar geworden sey. Einen solchen Menschen, dem sie die Herrschaft über einen oder mehrere Geister zutrauen, nennen sie denn einen Zauberer oder Hexenmeister, und wenn's ein Frauenzimmer ist, eine Zauberinn oder Hexe.

Wenn zum Beispiel einem armen unwissenden Landmanne plötzlich ein Pferd oder eine Kuh krank wird, ohne daß ihm die Ursache dieser Krankheit bekannt ist: so geräth er leicht auf den dummen Gedanken, daß irgend ein Hexenmeister oder eine Hexe im Dorfe sey, die sein Pferd oder seine Kuh bezaubert, das heißt, durch Hülfe eines unsichtbaren bösen Geistes krank gemacht hätte.

Lotte. Ach ja, Vater, das sagte ja unsere Anne auch, da die Kuh auf einmal so wenig Milch gab.

Vater. Gieb also Achtung, liebe Lotte, damit du dem armen Mädchen seinen Irrthum benehmen könnest, wenn du morgen wieder kochen hilfst. —

Wenn nun solche einfältige Leute in diesem Aberglauben stehen: so giebt es gemeiniglich auch einen listigen und boshaften Betrüger, der sich ihre Unwissenheit nnd ihren Aberglauben zu Nutze macht, um Geld von ihnen zu ziehen. Ein solcher Betrüger bestärkt sie denn in ihrem Irrthume; weiß sich eine wichtige Miene zu geben; sagt, sie hätten ganz recht, das Thier wäre wirklich behext; aber, wenn sie ihm nur so oder so viel Geld geben wollten, so wäre er im Stande, das Thier wieder zu entzaubern, oder den Zauberer und den bösen Geist zu zwingen, davon abzulassen. Das thun denn diese einfältigen Leute, und der Teufelsbanner (so nennen sie den Betrüger) macht dafür allerlei närrische Gaukeleien. Wird das Vieh dann etwa zufälliger Weise wieder

gesund: so schwören sie darauf, daß es wirklich behext gewesen, aber von dem klugen Manne (so pflegen sie den Betrüger auch wol zu nennen) wieder entzaubert worden sey. Stirbt das Vieh aber doch; nun so hat der kluge Mann tausend Ausreden, wodurch er dem Volke begreiflich zu machen weiß, warum die Bannung ohne seine Schuld fruchtlos geblieben sey.

Je dummer die Menschen sind, desto mehr sind sie diesem schädlichen Aberglauben ergeben. Ihr könnt also denken, daß er vornehmlich unter den Wilden stark im Schwange gehen müsse. Alles, was diese mit ihrem einfältigen Verstande nicht begreifen können, das schreiben sie den Wirkungen böser Geister zu; und dies war nun der Fall, worinn sich unser Freitag jetzt befand.

Nie hatte er gehört oder erfahren, daß man Wasser heiß machen kann; nie hatte er auch gefühlt, wie es thut, wenn man die Hand in kochendes Wasser steckt: er konnte also auch schlechterdings nicht begreifen, woher die so sehr schmerzhafte Empfindung komme, die ihn plötzlich überfiel, so bald das kochende Wasser seine Hand berührte. Er glaubte also steif und fest, daß es mit Zauberei zugehe, und daß sein Herr ein Hexenmeister wäre.

Nun, Kinder, — macht euch nur darauf gefaßt! — es wird euch künftig auch wol einmal eins und das andere vorkommen, dessen Ursache ihr nicht werdet begreifen können. Ihr werdet Taschenspieler

und Gaukler sehen, die wunderseltsame Dinge machen können, die z. B. dem Scheine nach, einen Vogel in eine Maus verwandeln, einen geköpften Vogel wieder lebendig machen u. s. w. ohne daß ihr bei der größten Aufmerksamkeit im Stande seyd, die Gaukelei zu entdecken; wenn euch dann auch etwa der Gedanke anwandeln sollte: das geht nicht mit rechten Dingen zu; das muß ein Hexenmeister seyn! so erinnert euch unsers Freitags, und seyd versichert, daß es euch eben so, wie ihm geht, daß ihr nämlich aus Unwissenheit etwas für übernatürlich haltet, was im Grunde sehr natürlich zugeht. Um euch noch mehr darauf vorzubereiten, wollen wir euch gelegentlich einige solcher Taschenspielerkünste erklären, damit ihr von diesen auf andere schließen könnt.

Es kostete, wie gesagt, viel Mühe, den armen Freitag zu beruhigen, und ihn zu bewegen, sich wieder zu dem Braten zu setzen, um ihn zu wenden. Zwar that er dies endlich, aber den Topf sah er noch immer mit Grausen und seinen Herrn, den er nun für ein übermenschliches Wesen hielt, mit furchtsamer Ehrerbietung an. In diesem Glauben bestärkte ihn die Europäische weisse Gesichtsfarbe und der lange Bart desselben, wodurch er ein ganz anderes Ansehn erhielt, als Freitag und alle seine schwarzbraunen und unbärtigen Landsleute hatten.

Nikolas. Haben denn die Wilden in Amerika keinen Bart?

Vater. Nein; man hat daher fast durchgängig geglaubt, daß die Natur den Amerikanischen Männern den Bart versagt habe: jetzt aber will man bemerkt haben, daß sie ihn bloß deswegen nicht haben, weil sie die Haare des Kinnes, sobald sie hervorwachsen, sorgfältig auszuraufen pflegen.

Suppe, Kartoffeln und Braten waren jetzt gar. Da es an Löffeln fehlte, so goß Robinson zwei Portionen Suppe in zwei andere Töpfe, um sie aus diesen zu trinken. Aber Freitag war durchaus nicht zu bewegen, einen derselben anzunehmen, weil er die Suppe für einen Zaubertrank hielt; und es schauderte ihn, da er Robinson ansetzen, und die bezauberte Brühe trinken sahe. Von dem Braten hingegen und von den Kartoffeln aß auch er mit großem Wohlgefallen.

Wie sehr der Genuß warmer und nahrhafter Speisen unsern Robinson erfreuen mußte, könnt ihr euch kaum vorstellen. Er vergaß darüber aller ausgestandenen Mühseligkeiten der verflossenen kümmerlichen Jahre; vergaß, daß er noch immer auf seiner Insel sey; glaubte in ein ander Land, glaubte wieder mitten in Europa versetzt zu seyn. So weiß die gütige Vorsehung die Wunden unsers Herzens, die sie zu unserm Besten schlug, und die wir in der Empfindung des Schmerzens für unheilbar hielten, oft in einem einzigen Augenblicke durch den Balsam unverhoffter Freuden gänzlich wieder zu heilen! Ob übrigens Robinson im Genuß dieser neuen Got-

tesgabe auch an den Geber derselben mit Liebe und Dankbarkeit gedacht habe, brauche ich euch wol nicht erst zu sagen.

Nach der Mahlzeit lagerte er sich in seinem Gedankenwinkel, um über die glückliche Veränderung seines Zustandes ernsthafte Betrachtungen anzustellen. Alles hatte nun eine andere, viel angenehmere Gestalt für ihn gewonnen. Sein Leben war nun nicht mehr einsam; er hatte einen Gesellschafter, mit dem er jetzt zwar noch nicht reden konnte, aber dessen bloße Gesellschaft ihm doch schon jetzt zum Troste und zur Hülfe gereichte; er hatte wieder Feuer, und der wohlschmeckenden und gesunden Nahrungsmittel genug, um die Bedürfnisse des Gaums und des Magens hinlänglich befriedigen zu können. „Was kann dich, dacht' er, nun noch hindern, vergnügt und unbekümmert zu leben? Geneuß also der mannigfaltigen Wohlthaten des Himmels; iß und trink von deiner Heerde und von den Früchten des Landes das Beste, (denn du hast ja Ueberfluß an allem) und halte dich nun durch Ruhe und gutes Essen und Trinken schadlos für die ausgestandenen Mühseligkeiten und den Mangel der verflossenen Jahre! Dein Freitag mag für dich arbeiten; er ist jung und stark, und du hast es ja um ihn verdient, daß er dein Knecht sey." Hier stockten seine Gedanken; denn es kam ihnen eine andere Betrachtung in die Queere.

„Aber wie? dachte er, wenn deine ganze gegenwärtige Glückseligkeit einmal wieder ein Ende nähme?

Wenn Freitag stürbe? Wenn dein Feuer abermals erlöschte?" Ein kalter Schauder lief ihm bei diesem Gedanken durch alle Glieder.

Und, dacht' er weiter, wenn du durch ein weichliches und wollüstiges Leben dich dann so verwöhnt hättest, daß es dir unmöglich fiele, zu der Härte und Armseligkeit deiner vorigen Lebensart zurückzukehren? Und wenn du dennoch dazu zurückzukehren gezwungen würdest?" Er stieß einen tiefen Seufzer aus.

Dann dacht' er weiter: „Wem hast du es denn vornehmlich zuzuschreiben, daß du durch Gottes Hülfe manche Schwachheit und Untugend abgelegt hast, die dir vorher eigen waren? Nicht wahr, lediglich der arbeitsamen und mäßigen Lebensart, die du bisher zu führen gezwungen warest? Und du wolltest nun durch Müßiggang und sinnliches Wohlleben dich in Gefahr setzen, der Gesundheit des Leibes und des Geistes, welche Mäßigkeit und Arbeitsamkeit dir erworben haben, wieder verlustig zu werden? Da sey Gott vor!" dacht' er, sprang von seinem Lager auf, und ging mit hastigen Schritten in seinem Hofraume auf und nieder. Freitag trug unterdeß die übrig gebliebenen Speisen in den Keller, und ging, auf Robinsons Befehl, die Lama's zu melken.

Robinson fuhr in seiner Betrachtung also fort: „Und, dacht' er, wenn du von nun an ein ruhiges und schwelgerisches Leben führtest, wie lange würd' es dauern, daß du aller überstandenen Noth und der

väterlichen Hülfe, die dein lieber Gott bis hieher dir geleistet hat, vergessen würdest? Wie bald würdest du übermüthig, trotzig, gottvergessen werden? Schrecklich! schrecklich!" rief er aus und fiel auf seine Knie, um Gott zu bitten, daß er ihn doch ja vor diesem abscheulichen Undanke bewahren möchte.

Noch stand er einige Minuten in tiefem Nachdenken; dann faßte seine Seele folgende männliche und wahrhaftig heilsame Entschließung:

„Ich will, dacht' er, der neuen göttlichen Wohlthaten zwar genießen; aber immer mit der größten Mäßigkeit. Die einfachsten Speisen sollen auch künftig meine Nahrung seyn, so groß und mannigfaltig mein Vorrath auch immer seyn mag. Meine Arbeiten will ich eben so unverdrossen thun und eben so ununterbrochen fortsetzen, als bisher, ungeachtet sie nicht mehr eben so nothwendig seyn werden. An Einem Tage einer jeden Woche, und dies sey der Sonnabend, will ich von eben den rohen Speisen leben, die mich bis hieher ernöhrt haben, und den letzten Tag eines jeden Monats will ich eben so einsam hinbringen, als ich die ganze verflossene Zeit meines hiesigen Aufenthalts habe hinbringen müssen. Freitag soll dann jedesmal einen Tag und eine Nacht sich fern von mir in meinem Sommerpallast aufhalten."

Er empfand, nachdem er diese tugendhaften Vorsätze gefaßt hatte, die reine himmlische Freude, welche jedes Bestreben unsers Geistes nach größerer Voll-

kommenheit allemal zu begleiten pflegt. Seine Stirn glühete, sein Herz empfand schon zum voraus die seligen Folgen dieser freiwilligen Aufopferungen und schlug lebhafter; es war ihm unaussprechlich wohl zu Muthe. Aber er kannte nun schon die Wankelmüthigkeit des menschlichen Herzens, auch seines Herzens, und sahe daher voraus, wie leicht es möglich wäre, daß er dieser seiner guten Vorsätze wieder vergessen könnte. Er glaubte daher, daß es nicht undienlich seyn würde, wenn er sich irgend ein sinnliches Merkzeichen machte, bei dessen Anblick er sich täglich wieder daran erinnern könnte. In dieser Absicht ergriff er sein Beil, und hieb in die Felsenwand über dem Eingange zu seiner Höhle die beiden Worte ein: Arbeitsamkeit und Mäßigkeit.

Nun, Kinder, ich gebe euch bis morgen Zeit, über diesen lehrreichen Umstand in unsers Freundes Leben nachzudenken, ob vielleicht etwas darin sey, welches ihr zu eurem Besten nachmachen könntet. Wenn wir wieder zusammen kommen, sollt ihr mir eure Gedanken darüber mittheilen, so wie ich euch die meinigen sagen werde.

Achtzehnter Abend.

Am folgenden Tage war ein Flüstern und Zischeln und eine Bewegung unter dem kleinen Volke, daß man wol merken konnte, es sey irgend etwas Wichtiges unter ihnen auf dem Tapete. Indeß konnte man doch nicht erfahren, was es eigentlich sey, bis die Stunde zur Robinsonserzählung geschlagen hatte. Aber da entstand denn auch ein Zulaufen und ein Andrängen um den Vater herum, daß dieser sich auf die Grasbank flüchten mußte, um nicht zerdrückt zu werden.

Vater. Nun, was gibt's, was gibt's denn?

Alle. Eine Bitte! lieber Vater! Eine Bitte!

Vater. Und was denn für eine?

Alle auf einmal. O ich möchte — o ich wollte gern — o und ich —

Vater. Sch! — Ja, da versteh ich kein Wort, wenn ihr alle zugleich sprechen wollt. Rede einer nach dem andern! Diderich, fange an!

Diderich. Ich und Nikolas und Johannes wollten bitten, daß es uns erlaubt wäre, morgen Mittag nicht zu essen.

Gottlieb. Und ich und Fritzchen und Lotte wollten bitten, daß wir Morgen zum Frühstück nur ein bischen trocken Brod, und den Abend gar nichts essen dürften.

Vater. Und warum das?

Johannes. Ja, wir wollten auch gern uns überwinden lernen.

Nikolas. Und wollten uns üben, ein bischen Hunger zu ertragen, damit es uns nicht sauer ankomme, wenn wir einmal hungern müssen.

Gottlieb. Ja, und denn wollten wir Vater auch noch bitten, daß es uns erlaubt seyn möchte, morgen Abend nicht zu Bette zu gehn, und die ganze Nacht einmal zu wachen.

Vater. Und warum denn das?

Gottlieb. J, weil es doch auch wol einmal kommen kann, daß wir wachen müssen, damit es uns dann nicht zu schwer werde.

Vater. Ich freue mich, Kinder, daß ihr die Nothwendigkeit einsehet, sich zuweilen etwas Angenehmes mit Fleiß zu entziehen, um den Mangel desselben, wenn es seyn muß, ertragen zu lernen. Das macht stark an Leib und Seele zugleich. Eure Bitte sey euch also gewährt, doch unter der Bedingung, daß ihr es recht gern thut, daß ihr vergnügt dabei seyd, und daß ihr es frei heraus sagt, wenn's euch zu schwer fallen sollte.

Alle. O es wird uns gewiß nicht zu schwer fallen.

Fr. R. Ich folge eurem Beispiel, ihr Kleinen, und faste morgen Abend auch.

Fr. B. Und ich dem eurigen, ihr Größern; wir fasten zusammen morgen Mittag, und die Nachtwache halte ich mit euch allen.

Vater. Bravo! Bravo! — Nun, ich werde

doch nicht allein zurückbleiben auf dem Wege zum Guten? — Hört, wozu ich mich entschlossen habe!

Ihr wißt, daß ich in meiner Jugend sehr verwöhnt worden bin. Man hat mir Kaffee und Thee, Bier und Wein zu trinken gegeben. Aus eigener Narrheit habe ich als Jüngling mir den Schnupftaback und Rauchtaback angewöhnt. Das alles schwächt nun den Körper gar sehr und gibt uns so viel Bedürfnisse, daß uns alle Augenblicke etwas fehlt, und macht, daß wir unzufrieden sind, wenn wir es nicht haben können. Ich habe oft Kopfschmerzen; vermuthlich würde ich sie nicht haben, wenn ich nicht von Jugend auf an warme und erhitzende Getränke wäre gewöhnt worden. Dies und das Beispiel unsers Robinsons hat mich denn zu der Entschließung gebracht, von nun an auf alles dies Verzicht zu thun. Also von heute an, rauche und schnupfe ich keinen Taback mehr; von heute an, trinke ich keinen Thee, kein Bier und keinen Wein mehr, ausser an Geburtstagen und andern Freudenfesten, da wir gemeinschaftlich ein wenig Wein trinken wollen, um uns auch über diese Gottesgabe zu freuen und dem Geber derselben dafür zu danken *).

*) Wird das auch gut gehn? sagten die Leute, die von diesen Entschließungen hörten, und schüttelten den Kopf. Es wird gut gehn, antwortete der Vater; und die Erfahrung hat gelehrt, daß er Recht hatte, weil die Familie in eben dem Maße an Gesundheit und Stärke gewonnen hat, in welchem sie zu einer na-

Es wird mir sauer werden, dies Gelübde zu erfüllen, weil ich schon so lange verwöhnt gewesen und nun schon so alt bin. Aber mag's! desto größer wird auch nachher meine Freude seyn, wenn ich's doch werde erfüllt haben. Auch die Leute werden viel dawider einzuwenden haben. Der Eine wird sagen: „der will den Sonderling machen, will dem Diogenes *) nachäffen!" Der Andere: „der Mann ist hipochondrisch, findet ein Vergnügen daran, sich selbst zu quälen!" So werden die guten Leute sprechen; aber, liebe Kinder, wenn man etwas thun will, was vor Gott und unserm eigenen Gewissen recht und gut ist, so muß man niemals fragen: was werden die Leute dazu sagen? Man muß vielmehr die Leute sagen lassen, was sie wollen, und selbst thun, was man als recht erkannt hat. Auch die Aerzte werden den Kopf über mich schütteln, werden mir, ich weiß nicht welche Krankheiten prophezeihn, weil ich aufhören will, krank an Leib und Seele zugleich zu seyn: aber, liebe Kinder, wenn man Herz genug hat, auf den Weg der Natur zurückkehren zu wollen, so muß man nicht die Aerzte um Rath fragen, welche selbst davon abgewichen sind.

Ich habe geglaubt, daß es gut wäre, euch dies alles vorher zu sagen, damit ihr aus meinem Bei-

türlichen und einfachen Lebensart zurückgekehrt ist.

Anmerkung zur zweiten Auflage.

*) Diogenes war ein Mann, der sich alles entzog, was zur Erhaltung des Lebens nicht schlechterdings nöthig ist.

spiele lernen möchtet, daß man viel kann, wenn man viel will, und daß keine böse Gewohnheit so stark sey, daß wir sie mit Gottes Hülfe nicht sollten überwinden können, wenn es uns nur ein rechter Ernst damit ist. —

Nun, Kinder, zum Anfang werden diese Uebungen in der Enthaltsamkeit und Selbstbekämpfung, die wir jetzt beschlossen haben, schon hinreichend seyn. Haben wir diese glücklich überstanden, so wird uns jede folgende Uebung leichter werden. Also — es bleibt dabei, Jeder thut, wozu er sich freiwillig entschlossen hat, und nun wieder zu unserm Robinson.

Der Zustand desselben war jetzt glücklicher, als er, seit seiner Ankunft auf dieser Insel, iemals gewesen war. Die einzige große Sorge, die ihn jetzt nur noch beunruhigte, war die, daß die Wilden vielleicht bald zurückkommen würden, um ihre zurückgebliebenen Gefährten aufzusuchen, und daß es dann leicht zwischen ihm und ihnen wieder zu blutigen Händeln kommen dürfte. Er zitterte vor dem Gedanken, abermals in die Nothwendigkeit versetzt zu werden, Menschenblut zu vergießen, und sein eigenes zweifelhaftes Schicksal machte ihn auch nicht wenig bekümmert.

Bei diesen Umständen erfoderte die Pflicht der Selbst. erhaltung, auf seine eigene Sicherheit, so viel möglich, bedacht zu seyn. Schon längst hatte er den Wunsch gehegt, seine Burg zu einer ordentlichen kleinen Festung machen zu können; aber so lange er noch allein war, schien ihm die Ausführung dieses Anschla-

ges unmöglich zu seyn. Jetzt aber, da er zwei Arme mehr hatte, konnte er so was schon unternehmen. Er stellte sich also auf den Gipfel des Berges, von wannen er den ganzen Platz übersehen konnte, um den Plan dazu zu machen. Dieser war auch bald entworfen. Er durfte nur ausserhalb der Baumwand rund um seine Burg herum einen etwas breiten und tiefen Graben ausstechen, von der ausgegrabenen Erde einen Wall aufwerfen, und die Seiten des Grabens mit Spitzpfählen oder Pallisaden bepflanzen.

Fritzchen. Was sind das, Pallisaden?

Johannes. O du kannst auch leicht wieder was vergessen! weißt du nicht mehr, die spitzigen Pfähle, die Vater um das eine Ravelin an unserer kleinen Festung so dicht neben einander gepflanzt hat, — na! das sind Pallisaden.

Fritzchen. Ach ja! — nur weiter.

Vater. In diesen Graben beschloß er die kleine Quelle zu leiten, die unweit seiner Wohnung entsprang, und zwar so, daß ein Theil des Bachs mitten durch seinen Hofraum flösse, damit es ihm, in Fall einer ordentlichen Belagerung, nicht an Wasser fehlen möchte.

Es hielt schwer, alles dies seinem Freitag durch Zeichen verständlich zu machen. Indeß glückte es ihm endlich damit; und Freitag lief darauf nach dem Gestade, um allerlei Werkzeuge zum Graben und Schaufeln, nämlich große Muscheln und platte scharfe Steine, zu suchen. Dann setzten beide sich in Arbeit.

Ihr könnt denken, daß dies abermals kein leichtes Geschäft gewesen sey. Der Graben mußte, wenn er etwas helfen sollte, wenigstens drei Ellen tief und zum mindesten vier Ellen breit seyn. Die Länge desselben mochte sich leicht auf 80 bis 100 Schritte belaufen. Und dazu kein eisernes Werkzeug, keine Hacke, keinen Spaten, keine Schaufel zu haben! Denkt einmal nach, was das sagen wolle! Der Spitzpfähle bedurfte man beinahe 400 Stück; und diese bloß mit einem einzigen steinernen Beil behauen und zuspitzen zu wollen: in der That kein leichtes Unternehmen! Und dann, so mußte auch noch von der Quelle bis zu diesem Graben ein beinahe eben so tiefer Kanal gegraben werden, um das Wasser herzuleiten; und zwischen dieser Quelle und der Wohnung war noch obenein eine Anhöhe, welche durchgestochen werden mußte!

Aber alle diese Schwierigkeiten schreckten unsern entschlossenen Freund nicht ab. Durch ein mäßiges und immer arbeitsames Leben war auch sein Muth zu jeder wichtigen Unternehmung viel größer geworden, als er bei weichlichen, in Müßiggang und Wohlleben aufgewachsenen Menschen zu seyn pflegt. Mit Gott und gutem Muthe! war der Wahlspruch, mit welchem er jedes wichtige Geschäft anfing; und wir wissen schon, daß er dann auch nicht eher nachließ, als bis das Werk geendigt war.

So also auch jetzt. Beide, er und Freitag, arbeiteten täglich vom frühen Morgen bis zum späten Abend mit Lust und Eifer, und es war daher erstaun-

lich, wie viel sie, ihrer armseligen Werkzeuge ungeachtet, an jedem Tage vor sich brachten. Zum Glück wehete zwei Monate hinter einander ein solcher Wind, der es den Wilden unmöglich machte, Robinsons Insel zu besuchen. Es war also auch, während der Arbeit, kein Ueberfall von ihnen zu besorgen.

Indeß nun Robinson so arbeitete, war er nebenbei bemüht, seinen Gehülfen nach und nach so viel von der deutschen Sprache zu lehren, daß er ihn verstehen konnte, wenn er mit ihm redete; und dieser war so gelehrig, daß er in kurzer Zeit schon recht viel davon begriffen hatte. Robinson machte es dabei eben so, wie wir es mit euch zu machen pflegen, wenn wir euch Lateinisch oder Französisch lehren; er zeigte ihm, so oft dies geschehen konnte, das Ding, wovon er redete, vor, und dann sprach er den Namen desselben laut und deutlich aus. Wann er aber von Sachen redete, die er ihm nicht zeigen konnte: so machte er so vernehmliche Mienen und Geberden dazu, daß ihn Freitag doch wol verstehen mußte. So lernte dieser, noch ehe ein halbes Jahr verstrich, so viel Deutsch, daß beide sich ihre Gedanken schon so ziemlich vollständig mittheilen konnten.

Ein neuer Zuwachs von Glückseligkeit für unsern Robinson! Bisher hatte er an Freitag nur einen stummen Gehülfen gehabt; nun ward er fähig, sein wirklicher Gesellschafter, sein Freund zu werden. O wie verschwand nun gegen diese Freude das geringere

Ver-

Vergnügen, welches vorher das gedankenlose Geschwätz eines Papagaien ihm verursacht hatte!

Freitag bewies sich immer mehr und mehr als einen gutherzigen, treuen jungen Menschen, in dem kein Falsch war; und schien seinem Herrn mit der aufrichtigsten Liebe zugethan zu seyn. Daher gewann denn auch dieser ihn von Tage zu Tage lieber, und trug nach einiger Zeit gar kein Bedenken mehr, ihn neben sich in seiner eigenen Höhle schlafen zu lassen.

In weniger, als zwei Monaten, war die Grabenarbeit fertig geworden, und nun konnten sie jeden Anfall der Wilden ziemlich ruhig erwarten. Denn ehe einer derselben über den Graben kommen und die Spitzpfähle ersteigen konnte: war es ihnen leicht, ihn entweder mit Pfeilen zu erschießen, oder mit den langen Spießen zu erstechen. Für ihre Sicherheit war also nun wol hinlänglich gesorgt.

Eines Tages, da Robinson und Freitag eine nahe am Strande liegende Anhöhe erstiegen hatten, von der sie weit ins Meer hinaus sehen konnten: guckte Freitag sehr scharf nach der Gegend hin, wo man, wiewol nur ganz dunkel, einige ferne Inseln liegen sahe. Auf einmal fing er an vor Freuden zu hüpfen und zu springen, und allerlei seltsame Geberden zu machen. Auf Robinsons Frage: was ihn ankomme? rief er freudig aus, indem er fortfuhr zu tanzen: lustig! lustig! Dort ist meine Heimath! Dort wohnen meine Landsleute! Aus dem glühenden Gesicht und den funkelnden Augen, womit er

dies ausrief, leuchtete eine recht große Liebe zu seinem Vaterlande und der Wunsch hervor, wieder dahin zu kommen. Diese Bemerkung war seinem Herrn gar nicht angenehm, ungeachtet es sehr lobenswürdig von Freitag war, daß er sein Vaterland mehr, als andere Länder, und seine zurückgelassenen Freunde und Anverwandte noch zärtlicher, als jeden andern Menschen liebte. Robinson, der daher Anlaß nahm, zu besorgen, daß er ihn bei Gelegenheit, um seiner Landsleute willen, wol einmal verlassen könnte, versuchte, ihn darüber auszufragen. Er fing also folgendes Gespräch mit ihm an, woraus ihr den ehrlichen Freitag noch besser werdet kennen lernen:

Robinson. Hättest du denn wol Lust, wieder unter deinen Landsleuten zu leben?

Freitag. Ach ja! ich wollte recht froh seyn, wenn ich wieder bei ihnen wäre!

Robinson. Du wolltest vielleicht wieder Menschenfleisch mit ihnen essen?

Freitag. (Ernsthaft) Nein! ich wollte sie lehren, daß sie nicht mehr so wild leben, daß sie Fleisch von den Thieren, und Milch, aber keine Menschen mehr essen sollten.

Robinson. Aber wenn sie dich selbst aufäßen?

Freitag. Das werden sie nicht!

Robinson. Aber sie essen doch Menschenfleisch?

Freitag. Ja, aber nur das Fleisch ihrer getödteten Feinde.

Robinson. Könntest du denn wol einen Kahn machen, worin man überfahren könnte?

Freitag. O ja!

Robinson. Nun, so mache dir einen, und fahre nur immer hin zu ihnen.

Hier sahe Freitag auf einmal ganz ernsthaft und traurig vor sich nieder.

Robinson. Nun, was ist dir? worüber wirst du traurig?

Freitag. Ich bin traurig, daß mein lieber Herr böse auf mich ist.

Robinson. Böse? Wie das?

Freitag. Ja, weil er mich von sich wegschicken will.

Robinson. Du wünschtest dich ja hin nach deiner Heimath!

Freitag. Ja, aber wenn mein Herr nicht da ist, wünscht Freitag sich auch nicht hin.

Robinson. Mich würde dein Volk für einen Feind halten und auffressen; reise also immer allein ab.

Freitag riß bei diesen Worten seinem Herrn das Beil von der Seite, gab's ihm in die Hand, und hielt ihm den Kopf dar, damit er ihn mit dem Beile spalten möchte.

Robinson. Was soll ich?

Freitag. Mich umbringen! Besser umgebracht, als weggeschickt!

Die Thränen stürzten ihm dabei aus den Augen. Robinson ward gerührt, fiel ihm in die Arme, und

sagte: „Sey unbekümmert, mein lieber Freitag! Auch ich wünsche mich nie von dir zu trennen: denn ich liebe dich herzlich. Was ich gesagt habe, sagte ich nur, um dich zu prüfen, ob ich dir wol schon eben so lieb wäre, als du mir bist.“ Er umarmte ihn hierauf von neuem, und wischte sich selbst eine Freudenthräne ab, die ihm aus dem Auge herorgequollen war.

Freitags Versicherung, daß er wol einen Kahn machen könnte, war unserm Robinson sehr angenehm zu hören gewesen. Er faßte ihn also bei der Hand, und führte ihn nach dem Orte, wo er selbst nun schon seit einigen Jahren an einem Schiffe gearbeitet hatte. Hier zeigte er ihm den Block, der noch nicht um den dritten Theil ausgehöhlt war, und sagte ihm, wie viel Zeit er schon darauf verwandt hätte.

Freitag schüttelte den Kopf und lächelte. Auf Robinsons Frage: was er denn daran auszusetzen fände? antwortete er: daß er all der Arbeit nicht bedurft hätte; man könnte einen solchen Block viel besser und zwar in kurzer Zeit durch Feuer aushöhlen. Wer war froher über diese Nachricht, als Robinson! Schon sah er den Kahn vollendet; schon sah er sich im Geiste auf dem Meere und landete schon, nach einer glücklichen Fahrt, in einer Gegend des festen Landes, wo Europäer waren! Wie schlug ihm vor Freuden das Herz bei diesem Gedanken an eine so nahe Erlösung! — Es ward beschlossen, das Werk gleich mit Anbruch des morgenden Tages anzufangen!

Gottlieb. O nun wird die Freude bald aus seyn!

Vater. Wie so?

Gottlieb. Ja, wenn er erst ein Schiff hat, so wird er bald absegeln; und wenn er dann erst wieder in Europa ist, so kann Vater uns nichts mehr von ihm erzählen.

Vater. Und wolltest du auf dies Vergnügen nicht gern Verzicht thun, wenn du des armen Robinsons Befreiung dadurch erkaufen könntest?

Gottlieb. Ach ja, das ist auch wahr! Ich hatt' es nur nicht bedacht.

Vater. Indeß, wer weiß, was wieder dazwischen kommen kann, daß der Schiffbau oder die Abreise doch noch eingestellt werden muß? Die Zukunft ist ein ungewisses, veränderliches Ding, und fällt gemeiniglich ganz anders aus, als wir erwartet hatten. Unsere Hoffnungen, wenn sie auch noch so zuverläßig zu seyn scheinen, schlagen nicht selten fehl; und es ist daher sehr weise, sich immer schon zum voraus darauf gefaßt zu machen. —

Robinson, der dies nun schon oft aus der Erfahrung gelernt hatte, ging jetzt, von Freitag begleitet, mit dem frommen Vorsatze nach Hause, daß er die Erfüllung seines feurigen Wunsches der allweisen und allgütigen Vorsehung überlassen wollte: weil diese doch besser, als er selbst, wisse, was für ihn das Zuträglichste sey. Und so, meine lieben Kinder, wollen wir in ähnlichen Fällen es auch machen.

Neunzehnter Abend.

Da die Gesellschaft am folgenden Abend wieder zusammen kam, waren die beschlossenen Uebungen der Enthaltsamkeit zum Theil schon angestellt worden. Alle waren froh und guter Dinge; und der Vater fing die Unterredung mit folgenden Worten an:

Nun, Kinder, wie thut das Fasten?

Alle. O recht gut, recht gut!

Vater. Ihr seht, ich selbst lebe auch noch, ungeachtet ich heute nur Wasser und Milch getrunken habe.

Nikolas. Wenn's darauf ankäme, so wollt' ich wol noch länger fasten!

Alle. O ich auch! Ich auch! Das ist ja gar nichts!

Vater. Länger zu fasten ist nicht nöthig; könnte auch eurer Gesundheit schädlich werden: aber wenn ihr es wünscht, so will ich euch wol andere Uebungen vorschlagen, die euch eben so nützlich seyn werden.

Alle. O ja! O ja, lieber Vater!

Vater. Für heute hat Jeder von uns genug gethan, besonders da diese Nacht noch gewacht werden soll. Aber, wenn ihr wirklich Lust habt, recht treffliche Menschen zu werden, die da gesund und stark an Leib und Seele, und also fähig sind, zum Glück ihrer Nebenmenschen viel, recht viel beizutragen: so hört, was wir thun wollen!

Ich will für euch die Schriften der alten Weisen lesen, welche die Lehrer der großen und liebenswürdigen Männer waren, die euch, da ich die alte Geschichte erzählte, so sehr gefallen haben. Darin stehen die Vorschriften, welche jene weisen Männer ihren Schülern gaben, und durch deren Erfüllung diese ihre Schüler so gut geworden sind. Wöchentlich will ich eine dieser Vorschriften auf eine mit Papier überzogene Tafel schreiben, und sie euch erklären. Dann will ich jedesmal euch auch dabei sagen, was für Uebungen ihr die Woche hindurch anstellen könnt, um euch die Erfüllung einer solchen Vorschrift zu einer leichten und angenehmen Gewohnheit zu machen. Aber freilich wird das ohne Aufopferungen nicht abgehen; ihr werdet euch oft freiwillig entschließen müssen, auf ein sehr liebes Vergnügen Verzicht zu thun, und zuweilen etwas sehr Unangenehmes zu erdulden, um euch dadurch nach und nach diejenige Stärke der Seele zu erwerben, welche uns in den Stand setzt, jede unerlaubte Begierde in uns zu bekämpfen, und jeden Verlust, jeden Mangel mit weiser Gleichmüthigkeit zu ertragen. Es versteht sich, daß wir Erwachsene euch in allen diesen Uebungen vorgehen und nichts von euch fodern werden, als was wir selbst zu leisten Herz genug haben. Wollt ihr diesen Vorschlag eingehen?

Alle gaben ihre Einstimmung durch ein lautes Ja! und durch freudiges Händeklatschen zu erkennen. Es wurde also von diesem Augenblicke an eine Schul-

der Weisheit unter ihnen errichtet, welche von andern Schulen sich vornehmlich dadurch auszeichnete, daß wöchentlich nur eine halbe Stunde gelehrt und das Gelernte wenigstens acht Tage hinter einander recht eigentlich zur Uebung gemacht ward. Vielleicht theilen wir unsern jungen Lesern einmal eine Nachricht von diesen Uebungen und von ihren erfreulichen Folgen mit, um auch sie die Mittel zu lehren, wodurch man ein vorzüglich guter, gemeinnütziger, und glücklicher Mensch werden kann. *)

*) Von dem glücklichen Erfolge nur etwas zur Probe. — Fast alle in diesem Buche redende Kinder hatten gar schlechte Zähne, weil man sie in ihrer ersten Jugend zu viel warme und süße Getränke hatte trinken und mancherlei Leckereien und erkünstelte Speisen hatte essen lassen. Es ward für nöthig erachtet, daß die schlechtesten Zähne ihnen ausgezogen würden. Da rief sie also der Vater zusammen und sprach: „Kinder! wir finden für gut, um euch künftige Schmerzen zu ersparen, euch eure hohlen und faulenden Zähne ausziehen zu lassen. Das thut nun freilich weh; aber freut euch, da habt ihr nun einmal eine recht tüchtige Gelegenheit, euren Muth und eure Geduld zu üben, und euch zu einer männlichen Ertragung künftiger Schmerzen vorzubereiten. Aber diese Uebung muß abermals freiwillig seyn; denn sonst fruchtet sie nichts. Wer sie also freiwillig übernehmen will, der sage Ja!" — Ja! ja! ja! schrien alle wie mit einem Munde und mit lachendem Gesichte; stritten sich um den Vorzug, wer der Erste seyn sollte; setzten sich darauf Einer nach dem Andern mit unerschrock-

Jetzt wieder zu unserm Robinson! — Nachdem die gemeldete Verabredung genommen war, fuhr der Vater folgendermaßen fort.

Kinder, das, wovon ich gestern Abend beim Schlusse meiner Erzählung sagte, daß es möglich sey, hat sich nun wirklich zugetragen.

Alle. Was denn? Was denn?

Vater. Ich sagte, daß im menschlichen Leben unsere gewissesten Hoffnungen oft plötzlich vereitelt würden; und daß daher auch Robinson, so wahrscheinlich und so nahe seine Erlösung auch zu seyn schiene, doch leicht ein unvorhergesehenes Hinderniß antreffen dürfte, welches ihn nöthigte, noch länger da zu bleiben. Dieses Hinderniß nun fand sich schon am folgenden Tage ein.

ner Heiterkeit vor den Zahnarzt nieder und ließen sich — ich erzähle die reine Wahrheit — der Eine drei, der Andere vier, der Dritte fünf meistentheils große Backzähne mit tiefen Wurzeln ohne einen einzigen Laut von sich zu geben, ja fast unter beständigem Lachen, nach einander ausreissen. Der Zahnarzt war erstaunt, und betheuerte, daß ihm noch nie ein erwachsener Mensch, ein Mann, vorgekommen wäre, der so viel ausserordentliche Standhaftigkeit bewiesen hätte — und dem Vater fiel eine der süßesten Freudenthränen aus den Augen, die er je geweint hatte.

Man erzählt euch dies, ihr jungen Leser, damit ihr sehet, wie weit man es in der Seelenstärke bringen könne, wenn man von kleinen zu immer größern Uebungen der Standhaftigkeit fortschreitet.

Anmerk. zur zweiten Auflage.

Es fing nämlich mit diesem Tage abermals die gewöhnliche Regenzeit an, von welcher Robinson nun schon aus vieljähriger Erfahrung wußte, daß sie jährlich zweimal, und zwar immer um diejenige Zeit einzutreffen pflegte, da Tag und Nacht einander gleich sind. Während dieser Regenzeit, die gemeiniglich einen oder zwei Monate anhielt, war es unmöglich, ausser Hause etwas zu verrichten; so stark und unaufhörlich strömte alsdann der Regen herab! Auch hatte Robinson bemerkt, daß in jener Weltgegend das Ausgehen und Naßwerden in dieser Jahrszeit der Gesundheit äusserst nachtheilig sey. Was war also zu thun? Der Schiffbau mußte aufgeschoben und die Zeit mit häuslichen Verrichtungen hingebracht werden.

Wohl bekam es nun unserm Robinson an den regnichten Tagen und in den langen finstern Abendstunden, daß er wieder Feuer, noch mehr, daß er einen Gesellschafter, einen Freund, hatte, mit dem er unter gemeinschaftlichen Hausarbeiten die Zeit mit vertraulichen Gesprächen vertreiben konnte! Vormals hatte er diese traurigen Abende allein, unbeschäftiget und im Finstern hinbringen müssen: jetzt saß er mit Freitag bei einer Lampe, oder unweit des Küchenfeuers, arbeitete und plauderte, und fühlte nie die Beschwerlichkeit der Langenweile, die so drückend ist.

Freitag lehrte ihn allerlei kleine Künste, wodurch die Wilden ihren Zustand zu verbessern wissen; und dann lehrte Robinson ihn wieder andere Sachen,

wovon die Wilden nichts verstehen. So nahmen beide zu an Kenntnissen und Geschicklichkeiten, und brachten durch gemeinschaftlichen Fleiß eine Menge kleiner Kunstwerke zu Stande, deren Verfertigung jedem von ihnen, wenn er sich ganz allein hier befunden hätte, unmöglich gewesen wäre. Da fühlten denn auch beide recht innig, wie gut es sey, daß die Menschen durch Geselligkeit und Freundschaft zusammen gehalten werden, und nicht, wie die wilden Thiere, einzeln auf dem Erdboden herumschwärmen!

Freitag verstand sich unter andern auf die Verfertigung von Matten aus Baumbast, die er so fein und so dicht zu flechten wußte, daß sie füglich zu Kleidungsstücken gebraucht werden konnten. Robinson lernte ihm die Kunst ab; und da verfertigten beide einen solchen Vorrath davon, als hinreichend war, um für Jeden einen ganzen Anzug daraus zu machen. O wie freute sich Robinson, daß ihm die beschwerliche Kleidung aus steifen ungegärbten Fellen nun endlich einmal entbehrlich geworden war!

Ferner verstand Freitag die Kunst, aus den Fasern, worin die Kokusnüsse eingewickelt sind, und aus verschiedenen flachsartigen Kräutern Garn und Stricke zu drehen, welche diejenigen, die Robinson bisher gemacht hatte, bei weitem übertrafen. Aus dem Garn wußt' er auf eine besondere Manier Fischnetze zu knüpfen; eine Arbeit, die beiden manchen langen Abend auf die angenehmste Weise verkürzte.

Während dieser häuslichen Geschäftigkeit war

Robinson vornehmlich darauf bedacht, den Verstand seines armen wilden Freundes ein wenig aufzuklären, und ihm nach und nach einige wahre und würdige Begriffe von Gott beizubringen. Wie schwach und irrig Freitags Religionserkenntniß war, möget ihr aus folgendem Gespräch zwischen ihm und seinem Herrn ersehen.

Robinson. Sage mir doch, Freund Freitag, weißt du denn wol, wer das Meer, die Erde, die Thiere und dich selbst erschaffen hat?

Freitag. O ja! Das hat der Tupan gethan.

Robinson. Wer ist denn Tupan?

Freitag. J, der Donnerer!

Robinson. Aber wer ist denn der Donnerer?

Freitag. Ein alter, alter Mann, der länger, als alle Dinge, lebt, und der den Donner macht. Er ist viel älter, als Sonne, Mond und Sterne; und alle Dinge sagen O zu ihm. (Das sollte so viel heißen, als: Alle beten ihn an.)

Robinson. Kommen denn die Leute in deinem Vaterlande irgendwo hin, wenn sie sterben?

Freitag. Freilich thun sie das; sie kommen zum Tupan.

Robinson. Wo ist denn der?

Freitag. Er wohnt auf hohen Gebirgen.

Robinson. Hat denn Jemand ihn da gesehn?

Freitag. Es kommt keiner zu ihm hinauf, als die Owokakee's; (dieser Name sollte so viel, als

Priester bedeuten.) Diese sagen O zu ihm, und erzählen uns denn wieder, was er gesprochen hat.

Robinson. Haben denn die Leute, wenn sie nach dem Tode zu ihm kommen, es gut bei ihm?

Freitag. O ja, wenn sie hier recht viel Feinde geschlachtet und aufgegessen haben!

Robinson erschrack vor diesem kläglichen Irrthum, und fing von dem Augenblicke an, ihm bessere Begriffe von Gott und von dem Leben nach dem Tode mitzutheilen. Er lehrte ihn, daß Gott ein unsichtbares, höchstmächtiges, höchstweises und gütiges Wesen sey; daß er alles, was da ist, erschaffen habe, und für alles sorge; er selbst aber habe nie einen Anfang genommen; daß er überall zugegen sey, und wisse, alles, was wir denken, reden und thun; daß er Wohlgefallen am Guten finde, und alles Böse verabscheue; daß er daher hier und im ewigen Leben nur diejenigen glücklich machen könne, die sich von ganzem Herzen bestrebt hätten, gut zu werden.

Freitag hörte diese erhabene und trostreiche Lehre mit ehrerbietiger Aufmerksamkeit an, und prägte sie tief in sein Gedächtniß ein. Er wollte immer mehr davon wissen, und weil Robinson eben so begierig war, ihn zu lehren, als er von ihm zu lernen: so sah er in kurzer Zeit die vorzüglichsten Religionswahrheiten so deutlich und so überzeugend ein, als sein Lehrer sie ihm vortragen konnte. Von der Zeit an schätzt' er sich unendlich glücklich, aus seinem Vaterlande auf diese Insel verschlagen zu seyn, und er

machte selbst die Anmerkung, daß der liebe Gott es doch recht gut mit ihm gemeint habe, daß er ihn in die Hände seiner Feinde hätte fallen lassen, weil er sonst wol nie mit Robinson würde bekannt geworden seyn. „Und dann, setzt' er hinzu, hätte ich diesen guten Gott in diesem Leben wol niemals kennen gelernt!"

Von jetzt an verrichtete Robinson sein Gebet immer in Freitags Gegenwart; und es war recht rührend anzusehn, mit welcher freudigen Andacht dieser ihm nachbetete. Und nun lebten beide so vergnügt und glücklich, als zwei von aller übrigen Gesellschaft abgesonderte Menschen nur immer leben können.

So verstrich ihnen denn die Regenzeit, ohne daß sie es merkten. Schon klärte der Himmel sich wieder auf; die Stürme schwiegen, und die schweren Regenwolken waren vorübergezogen. Robinson und sein treuer Gefährte athmeten wieder eine reine sanft, erwärmte Frühlingsluft, fühlten sich beide neugestärkt und schritten daher mit großer Munterkeit zu dem wichtigen Werke, welches sie vor der Regenzeit beschlossen hatten.

Freitag, als der Meister in der Schiffbaukunst, fing an, den Stamm mit Feuer auszubrennen. Dies ging so geschwind und so gut von statten, daß Robinson nicht umhin konnte, sich selbst einen Dummbart zu schelten, daß ihm dieses Mittel nicht auch eingefallen wäre. Doch, setzte er zu seinem Troste

Hinzu, wenn's mir nun auch eingefallen wäre, so hätte ich's ja doch nicht anwenden können, weil ich kein Feuer hatte!

Ihr werdet mich hoffentlich der Mühe überheben, euch umständlich zu erzählen, wie die Arbeit an jedem Tage weiter fortrückte, weil diese Erzählung weder angenehm, noch lehrreich seyn würde. Ich begnüge mich also zu melden, daß das Schiff, mit welchem Robinson allein, vielleicht nie, wenigstens in vielen Jahren nicht, würde fertig geworden seyn, jetzt durch ihre vereinigten Kräfte binnen zwei Monaten gänzlich vollendet ward. Es fehlte nur noch an einem Segel und an Rudern. Zu jenem machte sich Freitag, zu diesen Robinson anheischig.

Gottlieb. Ja, wie konnte er denn ein Segel machen? Dazu brauchte er ja Leinewand!

Vater. Leinewand zu machen verstand er nun freilich nicht; auch hatte er keinen Weberstuhl dazu: aber er konnte, wie ich euch schon erzählt habe, feine Matten von Baumbast machen, und dieser bedienen sich die Wilden statt des Segeltuchs.

Beide wurden ungefähr zu gleicher Zeit fertig, Robinson mit den Rudern, und Freitag mit dem Segel; und nun war nur noch übrig, das vollendete Schiff vom Stapel laufen zu lassen.

Fritzchen. Was ist das?

Vater. Hast du noch niemals zugesehen, wenn sie ein neuerbautes Schiff von dem Ufer auf die Elbe laufen lassen?

Fritzchen. O ja! das habe ich schon gesehn.

Vater. Nun, da wirst du bemerkt haben, daß das Schiff auf einem Gerüst von schief liegenden Balken steht. Diese Balken heißen der Stapel. Sobald nun die Keile, die das Schiff fest halten, weggenommen werden, so schießt es auf den Balken hinab ins Wasser, und das nennt man denn vom Stapel laufen.

Zum Unglück war der Ort, wo sie das Schiff gezimmert hatten, einige tausend Schritte entfernt vom Strande, und es war daher die Frage: wie sie es nun so weit fortbringen sollten? Es dahin zu tragen, oder zu schieben schien unmöglich: denn dazu war es viel zu schwer. Was sollten sie also machen? Hier stand der Karren einmal wieder am Berge.

Diderich. I, Robinson brauchte ja nur wieder solche Hebel zu machen, wie er dämals brauchte, als er die beiden großen Felsenstücke ganz allein aus seiner Höhle wälzte!

Vater. Er hatte den Vortheil, den dieses einfache Werkzeug gewährt, nicht vergessen; er wandte es jetzt auch dazu an: aber das Fortwälzen ging demungeachtet so langsam von statten, daß er wol sahe, sie würden einen ganzen Monat darauf verwenden müssen. Zum Glück erinnerte er sich zuletzt eines andern eben so einfachen Hülfsmittels, dessen die Zimmerleute und andere Handwerksmänner in Europa sich zu bedienen pflegen, um große Lasten

fortzuwälzen. Sie brauchen nämlich hierzu die Walzen —

Fritzchen. Was sind Walzen?

Vater. Runde länglichte Hölzer, die sich eben deswegen, weil sie rund sind, mit leichter Mühe fortwälzen lassen. Diese legen sie unter die Last, die sie nach einem andern Orte hinbringen wollen, und wenn sie dann die Last nur mit mäßigen Kräften schieben: so rollt sie mit den Walzen von selbst fort.

Robinson hatte kaum den Versuch damit gemacht, als er mit Vergnügen sah, wie leicht und wie geschwind sie das Schiff fortbewegen konnten. In zwei Tagen war es schon auf dem Wasser, und es machte beiden nicht wenig Freude, zu sehen, daß es vollkommen brauchbar war.

Nun war also nichts mehr übrig, als die nöthigen Anstalten zur Abreise zu machen; das Schiff mit so viel Lebensmitteln zu versehen, als es würde tragen können, und dann die von beiden so sehnlich gewünschte Reise anzutreten. Aber wohin nun eigentlich? Freitags Wünsche gingen nach der Insel, auf welcher er zu Haus war; Robinson hingegen verlangte nach dem festen Lande von Amerika zu schiffen, wo er Spanier oder andere Europäer zu finden hoffte. Freitags Vaterland war nur ungefähr vier Meilen, das feste Land hingegen über zwölf bis funfzehn Meilen entfernt. Wollten sie erst nach jenem fahren, so entfernten sie sich um einige Meilen mehr von diesem, und die Gefahr der Reise wurde also

auch um so viel größer. Auf der andern Seite aber kannte Freitag nur das Fahrwasser, das heißt, die schiffbare Straße, nach seiner Heimath; hingegen war die eigentliche Fahrt nach dem festen Lande ihm völlig unbekannt. Robinson konnte sie noch viel weniger kennen, weil er auf diesem Meere noch niemals geschifft hatte. Nun war also guter Rath wieder theuer.

Endlich siegte Robinsons Begierde, wieder zu gesitteten Menschen zu kommen, über alle Schwierigkeiten und über alle Einwürfe seines Gefährten. Es ward beschlossen, daß sie gleich am morgenden Tage alle Anstalten zu ihrer Abreise machen, und dann mit dem ersten dem besten günstigen Winde in Gottes Nahmen, nach der Gegend abfahren wollten, in welcher, nach Freitags Vermuthung, die nächste Küste des festen Landes lag.

Und hiermit genug für heute; denn es ist Zeit, daß wir selbst auch Anstalt zu unserer beschlossenen Nachtwache machen.

Man versammelte sich hierauf in einer Wachtstube, allwo die Mutter schon allerlei häusliche Arbeiten in Bereitschaft hielt, womit die Wachenden sich die Nacht hindurch die Zeit vertreiben sollten. Zwei wurden jedesmal, als Schildwachen, in die entferntesten Ecken des Gartens, Jeder besonders ausgestellt, und nach Verlauf einer Viertelstunde unter Trommelschlag und Pfeifenklang von der ganzen Wache wieder abgelöst, indem zwei Andere an ihre

Stelle traten. Nach Verlauf einer jeden Stunde wurde etwas Obst zur Erfrischung genossen.

Es war eine herrliche Sommernacht. Der halbe Mond an der einen Seite des Himmels, und an der andern ein fernes Wettergewölk, aus dem es unaufhörlich blitzte; die Luft dabei so sanft erwärmt, die ganze schlafende Natur so stille! Alle gestanden am folgenden Morgen, daß sie nie einen Tag, geschweige eine Nacht, mit mehr Vergnügen hingebracht hätten, als diese.

Zwanzigster Abend.

Vater.

Nun Kinder, Robinson und Freitag haben eingepackt, und der Wind ist günstig. Macht euch also gefaßt, ihnen ein ewiges Lebewohl zu sagen, denn wer weiß, ob wir jemals wieder von ihnen etwas sehen, oder hören werden!

Alle. (Bestürzt und traurig) Oh!

Vater. Da Robinson seine Burg verlassen hatte, blieb er auf dem Hügel über derselben nachdenkend stehen, und hieß seinen Gefährten ein wenig voran gehen. Hier überdachte er nun erst noch einmal alle überstandene Schicksale seines einsamen Lebens an diesem Orte, und ward über die wunderbare Führung des Himmels, die ihn bis dahin so sichtbar geleitet

hatte, tief gerührt. Ein Strom dankbarer Freudenthränen entstürzte seinen Augen. Dann hob er seine ausgebreiteten Arme gen Himmel und seine glühenden Gefühle ergossen sich unwillkührlich in einem lauten Dankgebete.

Gestärkt durch göttlichen Trost, richtete er sich wieder auf, und übersah noch einmal die ihm jetzt so liebe Gegend, die er nun verlassen sollte. Es war ihm, wie einem, der sein Vaterland verlassen soll, und es nie wieder zu sehen hoffen darf. Sein nasser Blick blieb liebevoll und traurig hangen an jedem Baume, in dessen Schatten ihm einst wohl gewesen war, an jedem Werke seiner Hände, welches er im Schweiße des Angesichts vollendet hatte. Es war ihm nicht anders dabei zu Muthe, als wenn er sich von eben so vielen Freunden trennen sollte. Und da er nun vollends seine am Fuß des Berges im Grase weidenden Lama's erblickte, mußte er sein Gesicht wegwenden, um in seiner Entschließung zur Abreise nicht wankend zu werden.

Endlich hatte er ausgekämpft. Er ermannte sich, breitete seine Arme gegen die ganze Gegend aus, als wenn er alles, was darin war, umarmen wollte, und rief mit lauter Stimme aus: lebt wohl, ihr theuern Zeugen meiner überstandenen Leiden! Lebt wohl! wohl! wohl! — Das letzte Wohl verlor sich im lauten Schluchzen. Jetzt richtete er noch einmal seine Augen gen Himmel und trat entschlossen den Weg zum Strande an.

Im Weggehen bemerkte er seinen trauten Pol, der von Baum zu Baum neben ihm herflatterte. Er konnte dem Verlangen, ihn mitzunehmen, nicht widerstehen; er streckte also seine Hand gegen ihn aus, rief: Pol! Pol! und Polchen hüpfte hurtig herab, kletterte gaukelnd von seines Herrn Hand auf seine Schultern, und blieb da sitzen. So kam Robinson bei seinem, ihn mit Ungeduld erwartenden Freitag an, und beide stiegen in das Schiff.

Es war der 30ste November des Morgens um 8 Uhr, im neunten Jahre des Aufenthalts unsers Freundes auf dieser einsamen Insel, als sie bei völlig heiterem Wetter, und mit frischem günstigen Winde vom Lande stießen. Sie waren kaum einige tausend Schritte fortgesegelt, als sie an ein Riff von Klippen kamen. —

Lotte. O sage uns doch erst, was das ist, ein Riff.

Vater. So nennen die Schiffer eine Reihe aneinander hängender Felsen, die entweder unter dem Wasser verborgen liegen, oder hie und da hervorragen. Dieses Riff, oder diese Felsenkette lief von einem Vorgebirge der Insel über zwei deutsche Meilen weit schief in die See hinein. Darüber wegzufahren, schien beiden gefährlich zu seyn; also gaben sie dem Segel eine andere Richtung, um der Felsenreihe durch einen Umweg auszubeugen.

Nikolas. Wie konnten sie denn aber wissen, wie weit das Riff ins Meer hinauslief, wenn das Wasser darüber hinfloß?

Vater. Das konnten sie aus den Brechungen der Meereswogen sehen, die an solchen Orten, wo Felsen verborgen sind, höher aufbrausen, und zugleich schäumen, weil sie von den unter dem Wasser befindlichen Felsen aufgehalten und gebrochen werden.

Kaum hatten sie die äußerste Spitze des Riffs erreicht, als ihr Kahn auf einmal mit solcher Geschwindigkeit fortgerissen ward, als wenn sie viele Segel auf einmal angesetzt, und den stärksten Sturmwind im Rücken gehabt hätten. Beide erschracken, und strichen geschwind das Segel, weil sie glaubten, daß ein plötzlicher Windstoß Schuld daran wäre. Aber das half nichts; es schoß vielmehr der Kahn noch eben so schnell durch die Fluth, als vorher: und nun sahen sie zu ihrem Schrecken, daß sie sich mitten auf einem reissenden Meerstrome befänden.

Fritzchen. Ja, sind denn in dem Meere auch Ströme?

Vater. O ja, Fritzchen! Weil der Grund des Meeres eben so ungleich, als die Oberfläche des festen Landes, ist; weil es da eben so, wie hier auf dem Lande, Berge, Hügel und Thäler gibt: so krigt das Wasser nach den niedrigern Gegenden hin einen stärkern Schuß, und daher entstehen denn mitten im Meere eben solche große Ströme, als unsere Elbe ist, und die pflegen denn gemeiniglich sehr reissend zu seyn. Da ist es denn oft sehr gefährlich für die Schiffe, besonders für die kleinen, wenn sie auf einen solchen Meerstrom gerathen; weil sie nicht im

Stande sind, wieder davon zu kommen, und oft wol funfzig und mehr Meilen weit ins weite Meer verschlagen werden.

Gottlieb. Ach, armer, armer Robinson! Wie wird dir's nun gehn?

Lotte. Wär' er doch nur auf seiner Insel geblieben! Ich dacht' es wohl, daß wieder was daraus herkommen würde!

Vater. Diesmal war es nicht Vorwitz, nicht Leichtsinn, wodurch er zu dieser Reise angetrieben ward. Er hatte vielmehr die vernünftigsten Bewegungsgründe dazu gehabt. Alles also, was ihm jetzt begegnet, darf er für eine göttliche Schickung halten; und in diese hat er sich ergeben.

Beide strengten alle ihre Kräfte an, um, wo möglich, den Kahn durch Rudern aus dem Strome heraus zu arbeiten; aber vergebens! Eine unwiderstehliche Gewalt riß sie mit der Schnelligkeit eines Pfeils dahin, und schon waren sie so weit fortgetrieben, daß sie das flache Land ihrer Insel aus dem Gesichte verloren. Ihr Untergang schien nun unvermeidlich zu seyn: denn es konnte höchstens nur noch eine halbe Stunde währen: so waren auch die höchsten Gipfel der Berge aus ihrem Gesicht verschwunden; und wenn dann auch die Gewalt des Stromes über kurz oder lang nachließ: so war es ihnen doch unmöglich, den Rückweg nach der Insel zu finden, weil sie keinen Kompaß hatten.

Fritzchen. Keinen —?

Vater. Keinen Kompaß, sag' ich. Nikolas, der ein Schiffskapitain werden will, wird dir sagen, was das sey.

Nikolas. (lachend) Wenn ich alles andere, was dazu gehört, auch schon so gut wüßte, als das? — Fritzchen, das ist eine Magnetnadel in einem kleinen runden Kästchen —

Fritzchen. Ja, was ist denn eine Magnetnadel?

Nikolas. Das ist eine ordentlicke Nadel von Stahl; die hat man mit einem gewissen Steine bestrichen, welcher der Magnet genannt wird. Dadurch hat die Nadel die wunderbare Eigenschaft gekrigt, daß sie immer nach Norden — dort hin über Wandsbeck hinaus — weiset. Darnach richten sich denn die Schiffer, wenn sie nichts mehr als Luft und Wasser sehen können, sonst würden sie auf dem grosen Meere sich bald verirren, und gar nicht wissen, nach welcher Himmelsgegend sie hinsegeln müssen.

Vater. Hast du das verstanden, Fritz?

Fritzchen. Ja! Nur zu!

Vater. Da also Robinson einen solchen Kompaß nicht hatte, so war es ihm unmöglich wieder zurückzufinden, so bald er die Insel völlig aus den Augen verlor. Und welch ein schrecklicher Zustand wartete seiner dann? Mitten auf das Weltmeer getrieben zu werden, in einem kleinen unsichern Nachen, und nur auf einige Tage Lebensmittel zu haben! Kann auch etwas Fürchterlicheres erdacht werden?

Aber hier zeigte es sich recht sichtbarlich, was für ein unaussprechlich großer Schatz eine wahre Frömmigkeit und ein gutes Gewissen in Noth und Unglück sind! Hätte Robinson diese nicht gehabt: wie hätte er die überwältigende Last dieser neuen Leiden ertragen können? Er würde in Verzweiflung gerathen seyn, und seinem gequälten Leben ein Ende gemacht haben, um dem langsamen und schrecklichen Tode des Hungers zu entgehen.

Sein Gefährte, dessen Gottesfurcht noch nicht so fest gegründet, und noch nicht durch so viele und so lange Leiden gestärkt war, als die Frömmigkeit seines Herrn, war wirklich der Verzweiflung nahe. Unfähig, ferner zu arbeiten, und völlig muthlos, legte er das Ruder nieder, sahe seinem Herrn kläglich ins Gesicht und fragte: ob sie nicht über Bord springen wollten, um alle dem Jammer, der ihnen bevorstünde, auf einmal durch den Tod zu entgehen? Robinson redete ihm erst liebreich zu, und suchte ihm Muth einzusprechen; dann verwies er ihm mit sanfter Stimme seinen schwachen Glauben an die alles lenkende göttliche Vorsehung, und erinnerte ihn an das, was er ihn davon gelehrt hatte. „Stehen wir, setzte er hinzu, etwa nur zu Lande in Gottes, des Allmächtigen, Hand? Ist er nicht auch Herr des Weltmeers, und kann er, wenn es ihm gefällt, nicht auch diesen wilden Fluthen gebieten, daß sie uns wieder an einen sichern Ort führen müssen? Oder meinst du, daß du dich seiner Herrschaft entziehen könnest, wenn du ins Meer springest? Wisse,

unbesonnener Jüngling, daß deine unsterbliche Seele immer und ewig ein Unterthan in Gottes unermeßlichem Reiche bleibt, und daß es ihr unmöglich wohl darnach gehen kann, wenn sie, als eine Empörerin gegen Gott, aus diesem Leben flüchtet, ohne erst den Ruf ihres Schöpfers abzuwarten!"

Freitag fühlte die Wahrheit dieser Vorstellungen in dem Innersten seiner Seele, und schämte sich seiner Kleinmüthigkeit. Auf Robinsons Zureden ergriff er wieder das Ruder, und beide fuhren unaufhörlich fort zu arbeiten, ungeachtet nicht die mindeste Hoffnung war, daß es etwas helfen würde. Dies, sagte Robinson, ist unsere Pflicht. So lange noch ein Fünkchen Leben in uns ist, müssen wir unser Möglichstes thun, es zu erhalten. Dann können wir, wenn es seyn muß, mit dem tröstenden Bewußtseyn sterben, daß Gott es so gewollt habe. Und sein Wille, lieber Freitag, fuhr er mit erhöhter Stimme und in edlem Feuer fort, sein Wille ist immer gut, immer gut und weise, auch wenn wir schwache Erdenwürmer es nicht begreifen können!"

Der gewaltige Strom schoß indeß unaufhörlich fort; mit ihm der Kahn, und von der fernen Insel ragten jetzt nur noch die Gipfel einiger Berge hervor. Jetzt war nur noch die Spitze eines einzigen Berges zu sehen, der auf der Insel der höchste war; und nun war alle Hoffnung einer möglichen Errettung dahin!

Aber, wenn alle menschliche Hülfe verschwindet, wenn die Noth unglücklicher Menschen aufs höchste ge-

stiegen ist, und nirgends, nirgends mehr ein Rettungsmittel übrig zu seyn scheint; dann, liebe Kinder, dann pflegt die Hand der allesregierenden göttlichen Vorsehung am sichtbarsten einzugreifen, und uns durch Mittel zu helfen, die wir gar nicht vorausgesehen hatten. So gings auch hier. Indem Robinson selbst alle Hoffnung des Lebens nun schon für gänzlich verschwunden hielt, und vor Mattigkeit zu rudern aufhören mußte: merkte er plötzlich, daß die Schnelligkeit der Bewegung des Kahns etwas vermindert ward. Er sah ins Wasser, und fand es weniger trübe, als es vorher gewesen war. Ein zweiter Blick auf die Oberfläche des Wassers überzeugte ihn, daß der Strom sich hier getheilt habe, und daß der stärkste Arm desselben gegen Norden ströme, indeß der andere minder schnell fließende, auf dem ihr Nachen jetzt fortschwamm, sich durch eine Krümmung wieder nach Süden drehte.

Mit unaussprechlicher Freude rief er seinem schon halb todten Gefährten zu: „munter Freitag! Gott will, daß wir leben sollen!" Dann zeigte er ihm den augenscheinlichen Grund seiner Hoffnung; und vor Freude jauchzend griffen beide eiligst wieder zu den Rudern, die sie eben aus gänzlicher Entkräftung niedergelegt hatten. Gestärkt durch die unerwartete süße Hoffnung des Lebens arbeiteten sie mit unbeschreiblicher Anstrengung dem Strom entgegen, und sahen mit Entzücken, daß ihre Bemühung diesmal nicht vergebens war. Robinson, dessen Seele durch eine lange Reihe von Unglücksfällen geübt war, seine Auf-

merksamkeit auf jeden besondern Umstand zu richten, bemerkte, daß ihnen jetzt auch der Wind zu statten kommen würde. Augenblicklich spannte er das Segel aus; der Wind blies lebhaft hinein, und da beide mit den Rudern nachhalfen; so hatten sie in kurzer Zeit die unbeschreibliche Freude, sich aus dem Zuge des Stroms heraus und auf der sanftbewegten Oberfläche des stillstehenden Meeres zu sehn.

Freitag weinte laut vor Freuden, sprang auf und wollte seinem Herrn um den Hals fallen. Dieser aber bat ihn, seine Empfindungen vor jetzt zu mäßigen, weil noch ein gut Stück Arbeit für sie übrig wäre, bevor sie sich ganz für gerettet halten könnten. Sie waren nämlich schon so weit verschlagen worden, daß sie von der ganzen Insel nur noch ein kleines undeutliches schwarzes Fleckchen am äußersten Horizont erblickten.

Fritzchen. Am Horizont? Was ist das?

Vater. Fritzchen, wenn du draußen auf dem freien Felde bist, kömmt dir's da nicht vor, als wenn der Himmel rund umher, wie ein großes Gewölbe, bis auf die Erde herab gehe?

Fritzchen. Ja!

Vater. Nun der Kreis so rund herum, wo die Erde aufzuhören und der Himmel anzufangen scheint, der wird der Horizont genannt. Bald sollst du mehr davon hören.

Unsere muntern Schiffer ruderten so rastlos zu, und der Wind blies so frisch gegen die Ostseite der Insel,

auf welche sie jetzt lossegelten, daß sie in kurzer Zeit schon wieder Berge hervorragen sahen. „Frisch! rief Robinson seinem Gefährten zu, der im Vordertheile saß, und der Insel also den Rücken zukehrte; frisch, Freitag! das Ende unsrer Mühseligkeit kömmt näher!" Er hatte diese Worte kaum ausgesprochen, als der Kahn einen so heftigen Stoß empfing, daß beide Ruderer von ihren Sitzen herab der Länge nach auf den Schifsboden hinstürzten. In dem Augenblicke stand der Kahn selbst still, und die Wellen fingen an, über Bord zu schlagen.

Mutter. Ja, Kinder, so gern ich auch, wie ihr auf das Abendessen Verzicht thäte, wenn wir unsern armen Freund dadurch retten könnten: so müssen wir doch jetzt aufbrechen. Das Essen wartet auf uns; schon zweimal hat Hannchen gerufen.

Alle. Oh!

Ein und zwanzigster Abend.

Einige zugleich.

O nun geschwind, lieber Vater, daß wir nur erst hören, was aus dem armen Robinson geworden ist!

Vater. Eben, da er sich für gerettet hielt, stürzte er, wie wir gehört haben, in ein neues Unglück, welches leicht noch größer werden konnte, als

dasjenige, dem ste so eben entgangen waren. Der Kahn saß plötzlich fest, und die Wellen fingen an, über Bord zu schlagen. War nun dasienige, wovon das Schiff fest gehalten wurde, eine Felsenspitze: so war es, aller Wahrscheinlichkeit nach, um sie geschehen!

Robinson untersuchte, so geschwind als möglich, mit dem Ruder den Grund im Wasser, und da er ihn rund um das Schiff herum fest, und das Wasser nicht über eine halbe Elle tief fand: so besann er sich keinen Augenblick, sondern sprang über Bord. Freitag folgte seinem Beispiel, und beide fanden zu ihrem großen Troste, daß es nur eine Sandbank, und kein Felsen wäre, worauf sie gerathen waren.

Sie strengten darauf alle ihre Kräfte an, um den Kahn wieder zurück ins tiefere Wasser zu schieben. Es gelang ihnen; das Schiff ward flott, und beide sprangen wieder hinein.

Lotte. Nun wird der arme Robinson gewiß den Schnupfen krigen, weil er sich die Füße naß gemacht hat!

Vater. Liebe Lotte, wenn man durch eine arbeitsame und natürliche Lebensart sich erst so abgehärtet hat, als Robinson: so pflegt man von einer solchen Kleinigkeit den Schnupfen nicht mehr zu krigen. Sey deswegen nur unbesorgt!

Johannes. J, davon krigen wir ja nicht einmal mehr den Schnupfen! Wie oft sind uns im vorigen Winter die Füße naß geworden!

Vater. Ein Zeichen, daß unsere Art zu leben euch auch schon etwas abgehärtet hat. —

Nachdem sie nun das eingespritzte Wasser, so gut es mit den Rudern und Händen gehen wollte, wieder ausgeworfen hatten, beschlossen sie, vorsichtiger zu Werke zu gehn, und ohne Segel zu fahren, damit sie die Lenkung des Schiffes besser in ihrer Gewalt hätten. So ruderten sie also längst der Sandbank hin, in der Hoffnung, daß sie bald ein Ende nehmen würde. Aber sie mußten wol erst vier gute Stunden schiffen, ehe diese Hoffnung erfüllt ward: so weit lief die Bank von Norden nach Süden hin. Robinson merkte, daß sie sich bis in diejenige Gegend des Meeres hin erstrecke, wo er vor neun Jahren Schiffbruch gelitten hatte, und daß es also eben dieselbe sey, auf welcher das Schiff damals gestrandet war.

Fritzchen. Was heißt das, gestrandet?

Gottlieb. O daß du doch auch immer den Vater unterbrechen mußt!

Vater. Nun, das ist ja gut von ihm, daß er gern belehrt seyn will; aber nicht so gut von dir, lieber Gottlieb, daß du darüber unfreundlich wirst. Hüte dich künftig davor! — Stranden, lieber Fritz, heißt, wenn ein Schiff auf eine Sandbank, oder auf einen Felsen geräth, und nicht wieder davon loskommen kann.

Fritzchen. Gut!

Vater. Endlich erreichten sie wieder ein ordentliches Fahrwasser, und ruderten nun mit aller Gewalt der Insel zu, welche ihnen jetzt schon ganz vor Augen

lag. Sie erreichten endlich den Strand, da die Sonne eben ihre letzten Blicke auf den Gipfel der Berge warf, und stiegen ganz ermattet, aber unbeschreiblich froh über ihre glückliche Rettung ans Land.

Beide hatten den ganzen Tag keinen Bissen genossen. Sie konnten daher die Zeit nicht abwarten, da sie wieder in der Burg würden angekommen seyn, sondern setzten sich gleich am Strande nieder, um von dem Vorrathe, den sie mit sich zu Schiffe genommen hatten, erst eine reichliche Mahlzeit zu thun. Dann zogen sie den Kahn in eine kleine Bucht — ihr wißt doch, was das ist?

Johannes. O ja! wo das Wasser so etwas ins Land hineintritt. Es ist ja fast eben das, was ein Meerbusen ist.

Vater. Nur, daß der Meerbusen größer ist. — Sie zogen, sag' ich, den Kahn in eine Bucht, und gingen mit allem, was sie im Schiffe gehabt hatten, beladen nach Hause. —

(Eine kleine Pause.)

Nikolas. O es ist doch wol noch nicht aus?

Vater. Robinson und Freitag haben sich bereits zur Ruhe begeben, und der letzte liegt schon in tiefen Schlaf versunken, indeß der erste noch ein feuriges Dankgebet für seine abermalige Errettung zu Gott schickt. Wir könnten's also auch so machen; aber da es noch so früh am Tage ist; so will ich die Nacht überspringen, und nun noch erzählen, was am folgenden Tage geschah.

„Nun, Freitag, fragte Robinson beim Frühstück, hättest du Lust, dich noch einmal so mit mir zu wagen, als gestern?"

Freitag. Bewahre!

Robinson. Also entschließt du dich, dein Leben auf dieser Insel mit mir zu endigen?

Freitag. Wenn nur mein Vater auch hier wäre!

Robinson. Also hast du noch einen Vater?

Freitag. Wenn er nicht unterdeß gestorben ist!

Hier legte er die Kartoffel aus der Hand, und ein paar große Thränen rollten ihm die Backen herab. Robinson dachte an seine eigenen Eltern, und mußte sich gleichfalls die Augen wischen. Beide beobachteten eine Zeitlang ein rührendes Stillschweigen.

Robinson. Sey gutes Muths, Freitag! Dein Vater wird noch leben, und wenn es Gottes Wille ist: so wollen wir nächstens hinüber fahren, und ihn zu uns holen.

Nun das war zu viel Freude für den armen Freitag! Laut heulend sprang er auf, warf sich über Robinsons Knie hin, klammerte sich fest daran, und konnte vor Schluchzen kein Wort sprechen.

„Kinder! rief hier die Mutter aus, welch ein Beispiel von Elternliebe an einem Wilden! An einem Wilden, der seinem Vater keine Erziehung, keinen Unterricht, nur das bloße Leben, und noch dazu ein recht armseliges Leben zu verdanken hatte!"

So gewiß, fügte der Vater hinzu, hat Gott die Liebe und Dankbarkeit gegen Eltern allen Menschen

ins Herz gelegt! Und welch ein Ungeheuer müßte also nicht der seyn — wenn es unter uns gesitteten Menschen einen solchen gäbe — der diesen angebohrnen Trieb bei sich erstickte, und gegen seine Eltern gleichgültig werden, ihnen wol gar Kummer und Betrübniß verursachen könnte! Solltet ihr je einen solchen Unmenschen antreffen: o so verweilet nicht mit ihm unter einem Dache! Flieht ihn, als eine Pest der Gesellschaft, als einen solchen, der auch jeder andern Unmenschlichkeit gleichfalls fähig ist, und dem die gerechten Strafgerichte Gottes auf dem Fuße nacheilen! —

Nachdem Freitag sich einigermaßen erholt hatte, fragte Robinson, ob er denn auch wol der Fahrt nach seiner Heimath so völlig kundig wäre, daß sie nicht abermals ein ähnliches Unglück, als ihr gestriges, zu besorgen hätten? Und Freitag betheuerte, daß das Fahrwasser dahin ihm so bekannt wäre, daß er zur Nachtzeit hin zu schiffen sich getraute, weil er sich oft mit dabei befunden hätte, wenn seine Landsleute herüber geschifft wären, um hier ihre Siegesfeste zu feiern.

Robinson. Also bist du oft mit dabei gewesen, wenn man Menschen schlachtete?

Freitag. O ja!

Robinson. Und hast sie mit verzehren helfen?

Freitag. Leider! Ich wußte ja noch nicht, daß das was Böses sey!

Robinson. An welcher Stelle unserer Insel pflegtet ihr denn zu landen?

Freitag. Allemal an der südlichen Küste, weil uns diese die nächste war, und weil es da Kokusbäume gibt.

Robinson sahe hieraus noch deutlicher ein, wie viel Ursache er habe, Gott zu danken, daß er ihn an der nördlichen Seite der Insel, und nicht an der südlichen hatte Schiffbruch leiden lassen, weil er im letzten Falle gewiß in kurzer Zeit ein Raub der Wilden würde geworden seyn. Er wiederholte hierauf das für Freitag so angenehme Versprechen, daß er in kurzem mit ihm hinüber fahren wollte, um seinen Vater abzuholen. Für jetzt ließe sich's noch nicht thun, weil die Garten-arbeiten, zu denen es eben Zeit war, ihre Gegenwart erfoderten.

Zu diesen ward also gleich geschritten. Robinson und Freitag gruben um die Wette, und in den Ruhestunden waren sie darauf bedacht, sich immer brauchbarere Werkzeuge zu machen. Robinson, dessen Erfindungskraft und Geduld gleich unerschöpflich waren, kam sogar damit zu Stande, eine Harke zu verfertigen, ungeachtet er die Löcher zu den Zähnen mit einem spitzigen Steine — ihr könnt denken wie langsam! ausbohren mußte. Freitag hingegen schnitzte nach und nach mit einem steinernen Messer zwei Spaten aus so hartem Holze, daß sie ihnen beinahe dieselben Dienste leisteten, als wenn sie von Eisen gewesen wären.

Und nun begnügte sich Robinson nicht mehr damit, bloß für die allernöthigsten Bedürfnisse zu sorgen: sondern er fing auch nach und nach an, auf eine Verschönerung seines Aufenthalts zu denken. Und so, Kinder, ist es immer in der Welt gegangen. So lange die Menschen noch alle ihre Gedanken auf die Erwerbung ihres Unterhalts und auf die Sicherheit ihres Lebens richten mußten, fiel's ihnen gar nicht ein, sich auf diejenigen Künste zu legen, welche nur dazu dienen, die Gegenstände um uns her zu verschönern, und unserer Seele feinere Vergnügungen zu verschaffen, als die bloß thierischen Genüsse der Sinne sind. Aber kaum war für Nahrungsmittel und für Sicherheit hinlänglich gesorgt; so fingen sie auch an, das Schöne mit dem Nützlichen, das Angenehme mit dem Nothwendigen verbinden zu wollen. So entstanden denn die eigentliche Baukunst, die Mahlerei, die Bildhauerkunst, die Tonkunst, und alle die übrigen künstlichen Geschicklichkeiten, welche unter dem Namen der schönen Künste begriffen werden.

Robinson fing mit der Verbesserung und Verschönerung des Gartenwesens an. Er theilte seinen Garten nach einem ordentlichen Plane in regelmäßige Felder ein; durchschnitt diese Felder mit schnurgeraden Wegen, legte lebendige Hecken, Lauben und Alleen an; bestimmte den einen Platz zum Blumengarten, den andern zum Küchengarten, und einen dritten zum Obstgarten. In diesen letztern pflanzte er alles, was

er von jungen Zitronenbäumen auf der Insel finden konnte, nebst einer Menge anderer jungen Bäume, auf die er Reiser vom Brodfruchtbaume pfropfte; (ich habe nämlich vergessen zu erzählen, daß er bei einem Spaziergange ins Gehölz noch einen dergleichen Baum entdeckt hatte.) Bei dieser letzten Arbeit machte Freitag besonders große Augen, weil er gar nicht begreifen konnte, wozu das sollte, bis ihm Robinson das Verständniß darüber öffnete.

Jetzt pflanzten sie Kartoffeln und Maiz in großer Menge, und weil der Acker vielleicht von Erschaffung der Welt her brach gelegen hatte; so wuchs das Gepflanzte bald zu einer sehr gesegneten Erndte auf.

Unterdurch stellten sie auch Fischereien an, weil Freitag, wie ich erzählt habe, in der letzten Regenzeit die Netze dazu verfertiget hatte. Sie fingen jedesmal weit mehr, als sie brauchen konnten, und warfen daher die Ueberflüßigen wieder ins Meer: denn, sagte Robinson, man muß von Gottes Gaben jedesmal nicht mehr nehmen, als zur Befriedigung unserer Bedürfnisse nöthig ist: und es ist gottlos, mehreren unschädlichen Thieren das Leben zu rauben, als wir zu unserer täglichen Nahrung bedürfen.

Bei dieser Gelegenheit pflegten sie sich denn gemeiniglich auch zu baden; und da mußte Robinson die erstaunliche Geschicklichkeit bewundern, welche Freitag im Schwimmen und Untertauchen bewies. Er suchte sich mit Fleiß ein felsigtes Ufer aus, wo

die Meereswellen sich auf eine fürchterliche Weise brachen. In diese sprang er scherzend von oben hinab, blieb einige Minuten unter dem Wasser, so daß dem armen Robinson oft angst und bange dabei ward, kam dann wieder hervor auf die Oberfläche des Wassers, legte sich auf den Rücken, um sich von den Wellen wiegen zu lassen, und trieb allerlei Gaukeleien, deren umständliche Beschreibung beinahe alle Glaubwürdigkeit verlieren würde. Robinson konnte dabei nicht umhin, die erstaunlichen Anlagen der menschlichen Natur zu bewundern, die zu allem fähig ist, was ihr von Jugend an zur Uebung gemacht wird.

An andern Tagen belustigten sie sich mit der Jagd, weil Freitag gleichfalls Meister, sowol in der Verfertigung, als auch in dem Gebrauche des Bogens und der Pfeile war. Sie schossen Vögel und junge Lama's; aber wiederum nie mehr, als sie jedesmal brauchen konnten, weil Robinson, wie gesagt, es mit Recht für sündlich hielt, ein Thier, es sey welches es wolle, bloß zur Lust, oder um nichts und wieder nichts, zu quälen und zu tödten.

So sehr übrigens Robinson dem guten Freitag an Verstande und an mancher Geschicklichkeit überlegen war: so verstand doch dieser auch wieder viele kleine Künste, welche seinem Herrn vorher unbekannt gewesen waren, und die ihnen gleichwol jetzt vortreflich zu statten kamen. Er wußte sich allerle, Werkzeuge aus Knochen, Steinen, Muscheln und an

dern Dingen zu machen, womit er manches so gut bearbeiten konnte, als wenn er Werkzeuge von Eisen gehabt hätte. So machte er sich z. E. aus dem Armbeine eines Mannes, welches er zufälliger Weise fand, einen Meissel; eine Raspel aus Korallen; ein Messer aus Muscheln; eine Feile aus der scharfen Haut eines Fisches. Damit verfertigte er viel kleines Hausgeräth, welches die Bequemlichkeit ihres Lebens gar sehr vergrößerte.

Besonders wichtig war die Anweisung, welche Freitag seinem Herrn gab, aus dem Gewächs des Brodfruchtbaums einen Teig zu kräten, der an Nahrhaftigkeit unserm Brodte glich, und sogar auch am Geschmacke ihm etwas ähnlich war. Die Wilden pflegen einen solchen Teig roh zu genießen; Robinson aber röstete ihn erst auf einem heißen Steine, und bediente sich desselben in der Folge fast wie des täglichen Brodtes.

Noch lernte er von Freitag den Gebrauch der Kakaobohnen, die er bei einer ehemaligen Wanderung auf seiner Insel entdeckt, und einige davon aufs Gerathewohl mit sich genommen hatte. Er legte sie nämlich ans Feuer, so wie die Kartoffeln, und ließ sie rösten. Dann gewährten sie eine gar nicht unangenehme und dabei sehr nahrhafte und gesunde Speise.

Robinson, welcher gar zu gern neue Versuche anstellte, zerstampfte einige derselben, nachdem sie geröstet waren, zwischen zwei Steinen, schüttete das

kleingeriebene Pulver in einen mit Lamamilch angefüllten Topf, und setzte ihn ans Feuer. Wie erstaunte er nicht, und wie groß war sein Vergnügen, da er die daraus entstandene Suppe kostete und fand, daß es ordentliche Schokolade sey.

Fritzchen. Ah! Schokolade?

Vater. Ja, nur daß das Gewürz und der Zucker daran fehlten. — So vervielfältigten sich nach und nach die Nahrungsmittel des guten Robinsons, und die Quellen seines Vergnügens! Aber zu seinem Ruhme muß ich sagen, daß er demungeachtet bei seinem neulichen Vorsatze blieb, und eben so mäßig und einfach zu leben fortfuhr, als er angefangen hatte.

Beide stellten jetzt öftere und lange Wanderschaften durch die ganze Insel an, besonders an solchen Tagen, an welchen ein Wind blies, der den Wilden entgegen war, um sicher zu seyn, daß sie nicht von ihnen überfallen werden könnten; und sie entdeckten bei solchen Gelegenheiten noch manches, was ihnen nützlich ward.

Endlich war der Garten völlig bestellt, und nun wurde der Tag bestimmt, an welchem sie nach Freitags Heimath hinüber fahren und den Vater desselben abholen wollten. Je näher aber die Zeit zur Abfahrt heranrückte, desto öfter fiel unserm Robinson der Gedanke auf's Herz: wie? wenn Freitags Landsleute dich dennoch als einen Feind behandelten? Wenn sie an Freitags Vorstellungen sich nicht kehrten, und du ein Opfer ihres abscheulichen Menschenhungers

werden müßtest? Er konnte sich nicht enthalten, diese Besorgniß seinem Freunde mitzutheilen. Aber Freitag versicherte ihn bei allem, was heilig ist, daß er nichts zu besorgen habe; er kenne seine Landsleute zu gut, und wisse daher mit völliger Gewißheit, daß sie keinem etwas zu Leide thäten, der nicht ihr Feind wäre. Robinson war überzeugt, daß er dies nicht sagen würde, wenn's nicht so wäre. Er unterdrückte daher alle ängstliche Sorgsamkeit, traute der Ehrlichkeit seines Freundes, und beschloß, am folgenden Morgen in Gottes Namen mit ihm abzufahren.

Sie hatten in dieser Absicht den Kahn, der bis dahin auf den Strand gezogen war, wieder auf's Wasser gebracht, und an einer in die Erde gesteckten Stange bevestiget. Den Abend brachten sie damit zu, Kartoffeln zu braten, und andere Speisen zuzurichten, die sie mitnehmen wollten, um sich wenigstens auf acht Tage mit Proviant zu versorgen. Freitag zeigte bei dieser Gelegenheit, daß er auch in der Kochkunst so unerfahren eben nicht sey, und lehrte seinen Herrn, ein ganzes junges Lama, welches sie geschossrn hatten, in kürzerer Zeit weit mürber zu braten, als es am Spieße geschehen konnte. Das fing er so an:

Er grub ohngefähr zwei Fuß tief ein Loch in die Erde, welches er schichtweise mit trocknem Holze und mit flatten Steinen anfüllte. Dieses Holz zündete er an. Dann hielt er das junge Lama über's Feuer, um die Haare abzusengen, und nachdem dieses gesche-

hen war, schabte er es mit einer Muschel so rein ab, als wenn es mit heißem Wasser wäre abgebrühet worden. Mit eben dieser Muschel schnitt er den Leib des Thieres auf, um die Eingeweide heraus zu nehmen. Unterdeß war das Holz zu Kohlen gebrannt: das Loch war durch und durch erhitzt, und die Steine waren glühend geworden. Er warf darauf in der größten Geschwindigkeit diese Steine nebst den Kohlen aus dem Loche hinaus; legte dann einige der heißgemachten Steine auf den Boden des Lochs, und bedeckte sie mit grünen Kokusblättern. Auf diese legte er das Lama, bedeckte es abermals mit Blättern, und packte die übrigen heißen Steine darauf. Dann schüttete er das ganze Loch mit Erde zu.

Nach einigen Stunden ward das Loch wieder geöffnet, und das Lama herausgenommen. Robinson, der ein Stückchen davon kostete, mußte gestehen, daß er es weit mürber, saftiger, und wohlschmeckender fände, als wenn's am Spieße wäre gebraten worden; und er nahm sich daher vor, künftig immer so zu verfahren.

Johannes. Eben so machen's ja auch die Otaheiter, wenn sie ihre Hunde braten?

Vater. Richtig!

Gottlieb. Ihre Hunde? Essen sie denn Hundefleisch?

Johannes. Ja wol! Wir haben's vorigen Winter ja gelesen; und die Engländer, die mit davon aßen, gestanden, daß es sehr gut schmecke.

Einige. Fi!

Vater. Ihr müßt nur wissen, daß die dortigen Hunde auch eine ganz andere Lebensart, als die unsrigen, führen. Sie fressen kein Fleisch, sondern leben blos von Früchten. Da mag denn ihr Fleisch auch wol ganz anders schmecken, als das Fleisch der unsrigen schmecken würde.

Nun, Kinder, alle Vorbereitungen zu der beschlossenen Reise waren jetzt gemacht. Wir wollen also unsre beiden Wanderer erst ausschlafen lassen, und dann sehen, was es morgen geben wird.

Zwey und zwanzigster Abend.

Vater.

Robinson und Freitag mochten kaum eine Stunde geschlafen haben, als der erste durch ein heftiges Gewitter, welches unterdeß entstanden war, plötzlich wieder geweckt wurde. Der Sturmwind heulte fürchterlich, und der Donner krachte, daß die Erde davon erzitterte. „Hörst du, Freitag?" fragte Robinson, indem er seinen Schlafkameraden anstieß. „Au weh! antwortete dieser; wenn uns das auf dem Meere getroffen hätte!" Er hatte dieses kaum gesagt, als sie auf einmal einen Knall hörten, der einem fernen Kanonenschusse ähnlich war.

Freitag meinte, es sey der Donner; Robinson

hingegen glaubte steif und fest, einen Kanonenschuß gehört zu haben, und gerieth darüber in die freudigste Bestürzung. Er sprang eiligst vom Lager auf, lief nach der Küche, und befahl Freitag, ihm zu folgen. Hier ergriff er einen glühenden Feuerbrand, und kletterte damit die Strickleiter hinauf. Freitag that ein gleiches, ohne zu wissen, was seines Herrn Absicht sey.

Auf dem Gipfel des Berges machte Robinson in größter Geschwindigkeit ein Feuer an, um den Nothleidenden ein Zeichen zu geben, daß sie hier bei ihm einen sichern Zufluchtsort finden könnten. Er glaubte nämlich, daß irgend ein Schiff in der Nähe wäre, welches sich in Gefahr befände, und deswegen einen Nothschuß gethan habe. Aber kaum loderte die Flamme auf, als ein so entsetzlicher Regenguß herabstürzte, daß das Feuer augenblicklich wieder ausgelöscht wurde. Robinson und Freitag mußten sich in ihre Höhle retten, um nicht fortgeschwemmt zu werden.

Nun wüthete der Sturm, nun rasselte der Platzregen, nun krachte der Donner mit unbeschreiblicher Heftigkeit. Es erfolgte Schlag auf Schlag, und ungeachtet Robinson sich einbildete, unterdurch von Zeit zu Zeit noch mehr Kanonenschüsse zu hören: so war er doch zuletzt selbst zweifelhaft, ob's nicht vielleicht bloß der Donner gewesen sey? Demungeachtet hing er die ganze Nacht hindurch dem süßen Gedanken nach, daß ein Schiff zu seiner Erlösung in der Nähe

sey; daß dieses vielleicht der Gefahr, worin es sich jetzt befinde, glücklich entkommen, und ihn, nebst seinem treuen Freitag, nach Europa führen würde. Zehnmal versuchte er, ein neues Feuer anzulegen, aber der unaufhörliche Regen löschte jedesmal es wieder aus. Es blieb ihm also weiter nichts übrig, als für die Unglücklichen zu beten; und das that er mit der größten Innigkeit.

Gottlieb. Fürchtet er sich denn jetzt nicht mehr so vor dem Gewitter, wie er sonst that?

Vater. Du siehst, daß diese thörichte Furcht ihn jetzt auch verlassen haben muß: und woher wol das?

Johannes. Weil er jetzt kein böses Gewissen mehr hat.

Vater. Richtig; und dann auch wol deswegen, weil er jetzt vollkommen überzeugt ist, daß Gott ein Gott der Liebe sey, und daß also denen, die fromm sind und recht thun, nichts begegnen kann, das nicht am Ende zu ihrem wahren Besten gereichte. —

Erst mit Anbruch des Tages legte sich das Ungewitter; und Robinson rannte, von Freitag begleitet, zwischen Furcht und Hoffnung nach dem Strande, um zu sehen, ob er recht gehört habe, oder nicht? Aber das Erste, was sich ihnen daselbst zeigte, war für beide äußerst traurig, besonders für den armen Freitag. Der Sturm hatte nämlich ihren Kahn losgerissen, und in das weite Weltmeer fortgeschleudert. Es war recht kläglich anzusehen, wie Freitag sich ge-

verdete, da er die schöne Hoffnung, mit seinem Vater wieder vereinigt zu werden, so auf einmal zernichtet sah! Er ward todtenblaß, stand eine Zeitlang ganz sprachlos, die starren Blicke auf die Erde geheftet und schien mit seiner ganzen Seele abwesend zu seyn. Dann brach er in einen Strom von Thränen aus, rang die Hände, zerschlug sich die Brust und zerraufte sich das Haar.

Robinson, der durch eigenes Unglück gelernt hatte, einem Unglücklichen nach zu empfinden, hatte Mitleid mit seinem Jammer, und suchte durch sanfte freundliche Vorstellungen ihn zur Vernunft zurück zu bringen. „Wer weiß, sagte er unter andern zu ihm, wozu es uns gut seyn mag, den Kahn verloren zu haben? Wer weiß, was der Sturm, der Schuld daran ist, uns oder andern Menschen für große Vortheile mag gestiftet haben?" — „Schöne Vortheile! antwortete Freitag in einem etwas bittern Tone; den Kahn hat er uns genommen, das ist alles!" — Also, erwiederte Robinson, weil du und ich mit unsern kurzsichtigen Augen keine andere Wirkung des Sturms, als die Wegführung des Kahns wahrnehmen, so glaubst du, daß auch Gott, der Allweise, keine andere Ursache, ihn zu schicken, gehabt habe? Unverständiger, wie kannst du dich erkühnen, die Absichten des großen Gottes beurtheilen zu wollen! —

„Ja, aber was könnt er denn auch wol für Nutzen für uns gehabt haben?" fragte Freitag.

Mußt du mich darum fragen? antwortete Robinson. Bin ich allwissend, um die Absichten des Weltregenten verstehen zu können? Vermuthen kann ich freilich dies und das: aber wer sagt mir, ob ich's getroffen habe? Vielleicht hatten auf unserer Insel sich so viele ungesunde Dünste gesammlet, daß ein Sturmwind nöthig war, um sie zu zerstreuen, wenn wir beide nicht krank werden, oder sterben sollten! Vielleicht hätte der Kahn, wär' er geblieben, uns ins Verderben geführt! Vielleicht — doch wozu alle diese Vielleichts, da es uns genug seyn muß, zu wissen, daß Gott es ist, der dem Sturmwinde gebietet, und daß dieser Gott ein weiser und gütiger Vater aller seiner Geschöpfe ist?

Freitag ging in sich; er bereuete seinen Unverstand, und ergab sich in den Willen der Vorsehung. Robinsons Blicke irreten unterdeß auf der weiten Fläche des Weltmeers herum, ob er nicht vielleicht irgend wo ein Schiff wahrnehmen möchte? Umsonst! Es war nirgends eins zu sehen. Er glaubte also, daß er sich geirret haben müsse, und daß der gehörte wiederholte Knall, den er für Kanonenschüsse gehalten hatte, nichts anders, als der Donner, könne gewesen seyn. Traurig über die Vereitelung einer so lieben Hoffnung, ging er wieder zu Hause.

Aber zu Hause hatte er nicht Ruhe, nicht Rast, weil ihm immer ein Schiff vor Augen stand, das bei seiner Insel vor Anker lag. Er kletterte also wieder auf den Berg, von wannen er die westliche Küste

übersehen konnte: aber auch von da aus konnt' er nicht entdecken, was der süße Traum ihm vorgespiegelt hatte. Auch damit noch nicht zufrieden, und noch immer unruhig, rannte er nach einem andern Berge, der viel höher, als dieser, war, um von da nach der östlichen Küste der Insel hinzusehen. In einem Hui! hatte er ihn erstiegen; und da er nun oben war, und nach der Morgenseite hinblickte — Himmel! welch freudiges Erschrecken bemächtigte sich da plötzlich seiner ganzen Seele, als er sah — daß er sich doch nicht betrogen habe!

Alle. Oh!

Vater. Er sah ein Schiff, und zwar, der weiten Entfernung ungeachtet, so deutlich, daß er gar nicht zweifeln konnte, es sey wirklich eins, und noch dazu ein recht großes. Ueberhebet mich, Kinder, der vergeblichen Mühe, euch seine Freude, sein unaussprechliches Entzücken zu beschreiben. Athemlos rannte er zurück nach seiner Burg; ergriff seine Waffen, ohne die er nie auszugehen pflegte, und konnte zu Freitag, der ihn voll Verwunderung anstaunte, weiter nichts sagen, als: sie sind da! Geschwind, geschwind! und so, wie der Wind, die Strickleiter wieder hinauf und davon, als wenn er Flügel hätte.

Freitag schloß aus der Verwirrung, aus der Eilfertigkeit, und aus den abgebrochenen Worten seines Herrn, daß die Wilden da wären. Er ergriff also gleichfalls seine Waffen, und lief mit nicht geringerer Geschwindigkeit hinter ihm drein.

Beinahe zwei Meilen mußten sie zurücklegen, bevor sie an die Stelle des Strandes kamen, der gegenüber das Schiff vor Anker zu liegen schien. Und hier war es, wo Freitag erst erfuhr, wovon denn eigentlich die Rede sey. Robinson zeigte ihm das ferne Schiff, worüber er denn gar große Augen machte, weil er der weiten Entfernung ungeachtet, wol sehen konnte, daß es hundertmal größer wäre, als das größte, welches er jemals gesehen hatte.

Robinson wußte gar nicht, was er vor Freuden alles angeben sollte. Bald sprang er, bald jauchzt' er, bald fiel er seinem Freitag in die Arme, und bat ihn, mit hellen Freudenthränen in den Augen, daß er sich doch auch freuen möchte! Nun ginge es nach Europa; nun nach Hamburg! Da sollte er einmal sehen, wie man in Hamburg lebte! Was für Häuser da die Menschen bauen könnten! Wie bequem, wie ruhig, wie angenehm man da sein Leben hinbrächte! — Der Strom seiner Worte war unerschöpflich. Ich glaube, er würde bis Morgen ununterbrochen fortgeredet haben, wenn er sich nicht auf einmal besonnen hätte, daß es thöricht wäre, die Zeit mit unnützen Worten hinzubringen, und daß er vor allen Dingen suchen müsse, sich den Leuten auf dem Schiffe zu erkennen zu geben. — Aber wie nun? Das war die Frage.

Er versuchte, seine Stimme ertönen zu lassen; aber er merkte bald, daß das vergebliche Mühe sey, ungeachtet der Wind sich schon während des Unge-

witters gedrehet hatte, und jetzt von der Insel nach dem Schiffe zu blies. Er hieß also seinen Freund, so geschwind, als möglich, ein Feuer anmachen, welches von dem Schiffe her gesehen werden könnte. Dieser kam auch bald damit zu Stande, und nun erregte Robinson eine Flamme, welche baumhoch emporloderte. Seine Augen waren darauf unverrückt nach dem Schiffe gerichtet, weil er alle Augenblicke erwartete, daß ein Boot abstossen, und zu ihnen kommen würde. Aber kein Boot wollte sich sehen lassen.

Endlich, da das Feuer schon eine Stunde vergeblich gebrannt hatte, that Freitag den Vorschlag: er wollte, so weit es auch immer wäre, hinschwimmen, und den Leuten sagen, daß sie herkommen sollten. Robinson umarmte ihn dafür, und bat ihn, doch ja für die Erhaltung seines Lebens dabei besorgt zu seyn. Freitag warf darauf seine Mattenkleidung ab, brach einen grünen Zweig ab, den er in den Mund nahm, und sprang herzhaft ins Wasser. Robinsons wärmste Segenswünsche begleiteten ihn.

Lotte. Was wollte er denn mit dem grünen Zweige machen?

Vater. Ein grüner Zweig ist bei den Wilden ein Zeichen des Friedens; und wer so sich ihnen nähert, dem pflegen sie nichts zu Leide zu thun. Er nahm ihn also zu seiner Sicherheit mit.

Freitag langte glücklich bei dem Schiffe an, schwamm einigemal um dasselbe herum, und rief holla! Aber da war Keiner, der ihm antwortete. Endlich

bemerkte er die Schiffsleiter, die an der Seite herab. hing; er näherte sich ihr, und stieg daran hinauf, den grünen Zweig in der Hand.

Als er so hoch gestiegen war, daß er auf das Verdeck sehen konnte, erschreckte ihn der Anblick eines Thiers, welches ihm ganz fremd war. Es war schwarz und zottig; und in dem Augenblicke, daß Freitag von ihm gesehen ward, erhob es eine Stimme, dergleichen dieser noch niemals gehört hatte. Gleich darauf ward es wieder still, und bezeigte sich so freundlich, daß Freitag die Furcht, die es anfangs ihm eingeflößt hatte, wieder fahren ließ. Es kam in der demüthigsten Stellung herbeigekrochen, wedelte mit dem Schwanze, und winselte so beweglich, daß Freitag wol merkte, es wolle Schutz bei ihm suchen. Er wagte es daher, da es bis zu seinen Füßen vorgekrochen war, es zu streicheln, und das Thier schien ausser sich vor Freude zu seyn.

Freitag ging nun auf dem Verdecke herum, und fuhr fort, sein Holla! mit lauter Stimme zu rufen; aber es wollte sich noch immer kein Mensch blicken lassen. Er stand jetzt, und staunte alle die wunderbaren Sachen an, die er auf dem Verdecke sah, und hatte dabei den Rücken gegen die Treppe gekehrt, wodurch man vom Verdecke in das Innere des Schiffes hinabsteigt; als er plötzlich einen so unsanften und nachdrücklichen Stoß von hinten erhielt, daß er der Länge nach hinstürzte. Voll Schrecken richtete er sich wieder auf, sah sich um, und wäre beinahe ver-

steinert worden, da er ein ziemlich groſses Thier mit langen krummen Hörnern, und mit einem mächtigen Barte erblickte, welches sich eben wieder in eine drohende Stellung auf die Hinterfüße setzte, um ihm eine zweite Bewillkommung angedeihen zu lassen. Freitag that einen lauten Schrei, und sprang, ohne sich einen Augenblick zu besinnen, über Bord ins Meer hinab.

Das erstbeschriebene schwarze Thier, welches ihr an der Beschreibung vermuthlich wol werdet erkannt haben. —

Johannes. O ja! ein Pudel!

Vater. Getroffen! Dieser Pudel, sage ich, folgte Freitags Beispiele, und sprang gleichfalls über Bord, um ihm nach zu schwimmen. Freitag, der das Plätschern desselben hinter sich hörte, bildete sich ein, daß das andere gehörnte Ungeheuer ihm nachgesprungen wäre, und gerieth darüber in solche Angst, daß er zum Schwimmen beinahe unfähig geworden, und in den Abgrund versunken wäre. Abermals ein Beispiel, wie schädlich die Furchtsamkeit sey, und wie sie uns immer Gefahren aussetzt, die wir füglich vermeiden könnten, wenn wir uns nicht von ihr betäuben ließen!

Er getrauete sich nicht, sich umzusehen, und schwamm, da er sich erst ein wenig wieder erholt hatte, so eilig fort, daß der Pudel ihm kaum folgen konnte. Endlich erreichte er den Strand, und sank sprachlos und ohnmächtig zu Robinsons Füßen nieder. Der Pudel stieg bald darauf gleichfalls ans Land.

Robinson bemühete sich auf alle mögliche Weise den treuen Gefährten seines einsamen Lebens wieder zu sich selbst zu bringen. Er küßte, er streichelte, er rüttelte ihn, und rief ihn laut bei Namen. Aber es verflossen erst verschiedene Minuten, ehe er die Freude hatte, daß Freitag die Augen wieder eröffnete und Zeichen des zurückkehrenden Lebens von sich gab. Endlich war er wieder im Stande zu reden, und da erzählte er ihm nun, was für ein entsetzliches Abenteuer er ausgestanden habe; wie das Schiff ein grosser hölzerner Berg zu seyn schiene, aus welchem drei hohe Bäume (er meinte die Mastbäume) hervorgewachsen wären; wie das schwarze Thier so freundlich gegen ihn gethan habe, und wie das gehörnte bärtige Ungeheuer ihn darauf habe umbringen wollen; und wie er endlich glaube, daß dieses Ungeheuer der Herr des schwimmenden hölzernen Berges sey, weil er keinen einzigen Menschen darauf gesehen habe.

Robinson hörte ihm voll Verwunderung zu. Er merkte aus der Beschreibung, daß das gehörnte Ungeheuer nichts anders, als eine Ziege wäre, und er schloß aus allen übrigen Umständen, daß das Schiff gestrandet sey, und daß die darauf befindliche Mannschaft sich in die Böte gerettet und das Schiff verlassen habe. Aber wo diese nun möchte geblieben seyn, das war ihm unerklärlich. Hätten sie auf seine Insel sich gerettet; so müßten sie ja aller Wahrscheinlichkeit nach an demselben Orte gelandet seyn, wo er mit Freitag sich jetzt selbst befand: aber da war nichts

von ihnen zu hören oder zu sehen. Wären sie aber in den Böten verunglückt: so müßte man ja wol ihre Leichname und die Böte an den Strand getrieben finden. Endlich erinnerte er sich des Umstandes, daß der Wind während des Ungewitters sich plötzlich gedrehet habe, und östlich geworden sey, da er anfangs westlich war. Dies schien ihm das ganze Geheimniß zu erklären.

Gewiß, dacht' er, sind die Leute, da sie in die Böte gesprungen waren, durch den plötzlich entstandenen Ostwind abgehalten worden, unsere Küste zu erreichen. Der Sturm hat sie nach Westen getrieben, und da sind sie entweder auf der Fahrt verunglückt — vielleicht auf dem Meerstrom gerathen — oder an irgend eine westliche Insel getrieben worden. Gott gebe das Letzte, seufzte er; und theilte Freitag seine Muthmaßung mit, der sie gleichfalls wahrscheinlich fand.

Aber was ist jetzt zu thun? fragte Robinson. Die Leute mögen nun entweder todt oder noch lebendig und nur verschlagen seyn: so können wir in beiden Fällen nichts Bessers thun, als daß wir von dem Schiffe so viel Sachen zu retten suchen, als uns möglich seyn wird. Aber wie? da wir keinen Kahn mehr haben! Hier empfand er selbst den Verlust des Kahns beinahe eben so schmerzlich, als Freitag es vorher gethan hatte. Er zerrieb sich die Stirn, um ein Mittel ausfindig zu machen, den Verlust desselben zu ersetzen; aber er konnte lange keins finden. Einen andern Kahn zu zimmern, würde viel zu viel Zeit gekostet haben.

Hinzuschwimmen getraute er sich nicht, weil es viel zu weit war: und dann was hätte er im Schwimmen auch eben fortbringen können?

Johannes. Ich weiß wol, was ich gemacht hätte.

Vater. Nun, was denn?

Johannes. Ein Flößholz.

Vater. Gerade eben dasselbe fiel unserm Robinson zuletzt auch ein! Ein Flößholz, dachte er, wird noch am geschwindesten gemacht werden können.

Fritzchen. Was ist denn das, ein Flößholz?

Johannes. Hast du nicht gesehn, da wir neulich nach dem Jagdschiffe fuhren, da lagen ja da auf der Elbe bei dem Teichthore eine Menge solcher Flößhölzer?

Fritzchen. Ach ja, so ein Haufen Balken, die an einander gebunden sind, daß man ordentlich darauf stehen und fahren kann, als wenn's ein Schiff wäre?

Vater. Ganz recht! Ein solches Flößholz also wollte Robinson machen, um damit nach dem großen Schiffe zu fahren, und so viele Sachen daraus abzuholen, als sie nur könnten. Er beredete sich darauf mit Freitag, daß einer von ihnen nach Hause laufen sollte, um auf einen ganzen Tag Speise nebst allen vorräthigen Stricken und was sie von Handwerkszeuge hatten, herzuholen; und weil Freitag am hurtigsten auf den Füßen war: so wurde dieser hingesandt, und Robinson blieb zurück, um unterdeß Bäume zu dem Flößholze zu fällen.

Es wurde beinahe Abend, ehe Freitag zurückkam. Robinson hatte unterdeß seine herzliche Freude an dem Pudel, der ihm als ein Europäischer Landsmann überaus lieb und werth war. Auch der Pudel schien sich über ihn zu freuen, und machte ihm ungeheißen allerlei Künste vor, die er gelernt hatte. Robinson gab ihm bei Freitags Zurückkunft von dem herbeigebrachten Essen die erste Portion, ungeachtet er selbst den ganzen Tag über noch nichts genossen hatte.

Da es zum Glück eine mondhelle Nacht war; so arbeiteten beide unaufhörlich fort bis nach Mitternacht. Dann stellte sich aber auch das Bedürfniß des Schlafs so dringend ein; daß sie ihm unmöglich länger widerstehen konnten.

Nikolas. Das glaub' ich; sie hatten auch die ganze vorige Nacht gewacht!

Diderich. Und waren heute so sehr gelaufen; besonders Freitag!

Vater. Sie streckten sich also ins Grüne, und überließen es dem Pudel, sie zu bewachen. Der Pudel legte sich zu ihren Füßen; und so genossen sie der Wohlthat eines sanften und erquickenden Schlummers, bis die Morgenröthe hervorbrach.

Drei und zwanzigster Abend.

Vater.

Der anbrechende Morgen hatte kaum den untersten Rand des östlichen Himmels geröthet: als der muntre Robinson seinen Gefährten weckte, um das Werk zu vollenden, welches sie gestern angefangen hatten. Sie arbeiteten den ganzen Tag über so unverdrossen, daß sie noch denselben Abend mit dem Flößholze zu Stande kamen.

Sie hatten eine doppelte Reihe von Balken, theils durch Stricke, theils durch biegsame und zähe Gerten von Indianischen Weiden so fest an einander gebunden, daß sie ein völlig sicheres Fahrzeug abgaben, welches ohngefähr zwanzig Fuß lang, und fast eben so breit war. Auch hatten sie die Vorsichtigkeit gehabt, es dicht am Strande, und auf Walzen zu erbauen, um es ohne Zeitverlust, und ohne große Mühe gleich auf's Wasser bringen zu können.

Zum Glück traf mit dem Anbruch des nächsten Morgens gerade die Zeit der Ebbe ein. Sie säumten also keinen Augenblick, das Flößholz vom Strande hinab zu rollen, um mit dem Wasser, welches vom Ufer sich ins Meer zurückzog, wie auf einem Strome nach dem gestrandeten Schiffe hinzufahren. Jetzt ging die Reise fort, und ehe eine halbe Stunde verstrich, waren sie schon an Ort und Stelle.

Wie schlug unserm Robinson das Herz, da ihm

das große Europäische Schiff vor Augen stand! Es fehlte nicht viel, so hätte er die Wand desselben geküßt; so werth machte es ihm der Umstand, daß es aus seinem Vaterlande gekommen, von Europäern erbauet, von Europäern hieher geführt war! Aber ach! diese lieben Europäer selbst waren verschwunden! Waren vielleicht vom Meere verschlungen worden! Wie zerriß dieser traurige Gedanke das Herz des armen Robinsons, der gern die Hälfte seines noch künftigen Lebens dahin gegeben hätte, wenn er damit die verschwundene Mannschaft des Schiffes wieder hätte herbeischaffen und mit ihnen nach Europa segeln können! Aber das war nun einmal unmöglich, es blieb ihm also nichts übrig, als von der Ladung des Schiffes so viel zu retten, als er konnte, um es zu seiner größeren Bequemlichkeit anzuwenden.

Gottlieb. Ja, durfte er denn aber etwas von den Sachen nehmen, die nicht sein waren?

Vater. Was meinst du, Johannes? Durfte er?

Johannes. Ja, er durfte sie wol aus dem Schiffe herausnehmen, und ans Land bringen; aber wenn die Leute sich wieder einfanden: so mußte er sie ihnen wieder geben.

Vater. Richtig! Denn nahm er die Sachen nicht heraus, so wurden sie nach und nach ein Raub der Wellen. Deswegen konnte er auch mit gutem Gewissen sich sogleich dasjenige davon zueignen, was ihm am unentbehrlichsten war, und es den Leuten, wenn sie jemals wiederkämen, für die Mühe und Ar-

heit anrechnen, die er auf die Rettung des Schiffguts verwandt hatte.

Was überhaupt die gestrandeten Schiffe betrifft: so sind die Menschen in einigen gesitteten Ländern darin übereingekommen, daß die geretteten Sachen jedesmal in drei Theile getheilt werden. Den einen davon krigen die vorigen Besitzer wieder, wenn sie noch leben, oder ihre Erben, wenn jene todt sind; der andere wird denjenigen zuerkannt, welche die Sachen gerettet haben; und der dritte fällt dem Landesherrn zu.

Nikolas. Dem Landesherrn? Warum krigt denn der etwas davon ab?

Vater. Das ist nun so eine Frage — die ich euch jetzt wol nicht vollständig werde beantworten können. Indeß etwas kann ich euch doch darüber sagen, was euch schon jetzt begreiflich seyn wird. Seht, Kinder, der König, oder der Fürst, oder wie der Landesverwalter sonst heißen mag, hält auf den Küsten gewisse Leute, die dahin sehen müssen, daß von einem gestrandeten Schiffe nichts geraubt, sondern alles, was gerettet werden kann, hübsch an einen sichern Ort gebracht werde. Geschähe dieses nicht, so würde der Kaufmann, dem die Ladung des Schiffes gehört, wol selten etwas davon wieder bekommen, weil die Sachen entweder verderben, oder gestolen werden würden. Nun kostet es aber dem Landesherrn sein Geld, solche Leute, die darnach sehen müssen, zu unterhalten. Es ist also billig, daß dieses von denen

wieder erstattet werde, denen diese heilsame Anordnung zu gute kommt. Deswegen hat man also festgesetzt, daß der dritte Theil der geborgenen Sachen (so pflegt man sie zu nennen) jedesmal dem Herrn des Strandes zufallen soll; und diese einmal festgesetzte Anordnung nennt man das Strandrecht.

Diesem zufolge hatte Robinson das Recht, von allen Sachen, die er aus dem gestrandeten Schiffe retten konnte, gleich zwei Drittel als sein rechtmäßiges Eigenthum zu gebrauchen, wozu sie gut waren.

Johannes. Zwei Drittel?

Vater. Ja; eins für Mühe und Arbeit, das andere als einzelner rechtmäßiger Herr der Insel, bei welcher der Schiffbruch sich ereignet hatte.

Diderich. Ja, wer hatte ihn denn aber zum Herrn der Insel gemacht?

Vater. Die gesunde Vernunft. Ein Stück Landes, das bisher noch gar keinen Herrn gehabt hat, gehört natürlicher Weise dem zu, der es zuerst in Besitz nimmt. Und das war hier der Fall.

Der erste Wunsch, der in Robinsons Seele erwachte, da er sich von der starken Empfindung der Freude über den Anblick eines Europäischen Schiffes erholt hatte, war dieser, daß das Schiff noch unbeschädigt seyn, und wieder flott werden möchte. In diesem Falle war er fest entschlossen, sich mit Freitag darnuf zu setzen, und, wo nicht nach Europa selbst, doch nach irgend einem Europäischen Pflanz-orte in Amerika zu segeln; so gefährlich es auch immer seyn

möchte, sich mit einem großen unbemannten Schiffe, und ohne die nöthigen Kenntnisse von der Schiffahrt zu haben, auf das offenbare Meer zu wagen. Er fuhr also auf dem Flößholze rund um das Schiff herum, um den Grund des Meeres zu untersuchen; und da fand er denn bald zu seiner wahren Betrübniß, daß an kein Flottwerden desselben zu denken sey.

Der Sturm hatte nämlich das Schiff gerade zwischen zwei Felsen geworfen, von denen es nun so zusammengeklemmt wurde, daß es weder rück- noch vorwärts bewegt werden konnte. Hier mußte es also so lange stecken bleiben, bis die anschlagenden Wellen es nach und nach zertrümmern würden. Nachdem diese Hoffnung also vereitelt war, eilte Robinson, an Bord des Schiffes zu steigen, um zu sehen, worin die Ladung desselben bestünde, und ob diese auch noch unverdorben wäre. Dem guten Freitag war der Schrecken von ehegestern noch so gegenwärtig, daß er sich kaum entschließen konnte, seinen Herrn auf das Verdeck des Schiffes zu begleiten. Er that es jedoch, wiewol nicht ohne Zittern, besonders da das gehörnte Ungeheuer das Erste war, was sich seinen Blicken wieder darbot.

Aber das gehörnte Ungeheuer war dasmal nicht so muthig mehr, als ehegestern. Es lag vielmehr so kraftlos da, als wenn es gar nicht mehr aufzustehen vermöchte, weil ihm nämlich seit drei Tagen keiner das gewöhnliche Futter gereicht hatte. Robinson, der diese Ursache seiner Mattigkeit merkte, ließ seine erste

Sorge seyn, etwas aufzusuchen, was er dem ausgehungerten Thiere zu fressen geben könnte. Weil er mit der innern Einrichtung eines Schiffes vollkommen bekannt war: so fand er auch bald, was er suchte, und hatte das Vergnügen zu sehen, wie begierig die Ziege von dem vorgeworfenen Futter ihren Heißhunger stillte. Freitag hatte unterdeß an der ihm unbekannten Gestalt des Thiers genug zu bewundern gehabt.

Nun fing Robinson eine ordentliche Untersuchung an. Er stieg aus einer Kajüte in die andere, aus einem Schiffsboden in den andern hinab, und sahe überall tausend Dinge, die in Europa kaum geachtet werden, die aber für ihn einen ganz unschätzbaren Werth hatten. Da waren ganze Tonnen voll Schiffszwieback, Reiß, Mehl, Korn, Wein, Schießpulver, Kugeln und Schrot; da waren Kanonen, Flinten, Pistolen, Degen und Hirschfänger: ferner Beile, Sägen, Meissel, Bohrer, Raspeln, Hobel, Hammer, eiserne Stangen, Nägel, Messer, Scheeren, Nadeln; da waren Töpfe, Schüsseln, Teller, Löffel, Feuerzangen, Blasebälge, Näpfe, und anderes hölzernes, eisernes, zinnernes und kupfernes Küchengeräth; da waren endlich auch ganze Kisten voll Kleider, Wäsche, Strümpfe, Schuhe, Stiefel und hundert andere Sachen, für deren jede der entzückte Robinson gern seinen ganzen längstvergessenen Goldklumpen hingegeben haben würde, wenn man eins oder das andere davon ihm zum Kauf hätte angeboten gehabt.

Freitag stand bei dem Allen wie verdutzt, weil er so was niemals gesehn hatte, und von den meisten dieser Wunderdinge auch die Absicht nicht errathen konnte. Robinson hingegen war ganz ausser sich vor Entzücken. Er weinte vor Freuden, griff, wie ein kleines Kind, nach allem, was ihm vorkam, und warf das Ergriffene wieder aus den Händen, so bald seine Augen auf einen andern Gegenstand fielen, der ihm noch wünschenswürdiger zu seyn schien. Endlich wollte er auch in den untersten Schiffsraum steigen: aber er fand, daß er ganz mit Wasser angefüllt war, weil das Schiff einen starken Leck bekommen hatte.

Nun ging er mit sich selbst zu Rathe, was er für diesmal mitnehmen wollte, und konnte darüber lange nicht mit sich einig werden. Bald schien ihm dies, bald jenes das Unentbehrlichste zu seyn, und daher verwarf er oft wieder, was er so eben erst gewählt hatte, um statt dessen eine andere Sache mitzunehmen. Endlich suchte er folgende Dinge, als die schätzbarsten von allen aus, um sie für diesmal mitzunehmen: 1) Eine kleine Tonne voll Schießpulver, nebst einem andern Tönnchen voll Schroot; 2) Zwei Flinten, zwei Paar Pistolen, zwei Degen und Hirschfänger; 3) Doppelte Kleidungsstücke vom Kopfe bis zu den Füßen für sich und Freitag; 4) Zwei Dutzend Hemde; 5) Zwei Beile, zwei Sägen, zwei Hobel, ein paar Stangen Eisen, einen Hammer und einige andere Werkzeuge; 6) Einige Bücher, etwas Schreibpapier, nebst Tinte und Federn; 7) Ein Feuerzeug, nebst

Zunder und Feuersteinen; 8) Ein Faß voll Zwieback; 9) Etwas Segeltuch, und 10) die Ziege.

Fritzchen. O, die Ziege hatte er ja eben nicht sehr nöthig!

Vater. Das ist wahr, Fritzchen; aber die Ziege hatte seiner nöthig, und Robinson war viel zu mitleidig gegen alle lebendige Geschöpfe, als daß er dieses arme Thier in der Ungewißheit, ob nicht vielleicht vor seiner Zurückkunft ein Sturm das Schiff zertrümmern würde, hätte zurücklassen können, zumal, da das Nothwendigste doch Raum auf seinem Flößholze fand. Er nahm sie also mit.

Dahingegen ließ er etwas liegen, wornach in Europa die Leute am ehesten greifen würden — ein ganzes Tönnchen voll Goldkörner, und ein Schächtelchen mit kostbaren Diamanten, die er in der Kajüte des Kapitains gesehen hatte. Diese mitzunehmen, fiel ihm gar nicht ein, weil er ganz und gar keinen Gebrauch davon zu machen wußte.

Ueber dem Durchsuchen, dem Aufmachen, und Auskramen, dem Frohlocken, dem Auswählen und Aufladen war so viel Zeit verflossen, daß nur noch eine Stunde bis zur Fluthzeit fehlte. Diese mußten sie nun erwarten, weil sie sonst mit der Flöße schwerlich hätten fortkommen können. Diese Stunde wandte Robinson dazu an, einmal wieder auf Europäische Weise zu speisen.

Er holte also ein Stück geräuchertes Rindfleisch, ein paar Heeringe, etwas Zwieback, Butter und Käse,

und eine Flasche Wein herbei, setzte alles dieses auf den Tisch in der Kajüte des Kapitains, und ließ sich selbst mit Freitag auf den dabei stehenden Stühlen nieder. Schon dieses, daß er endlich einmal wieder von einem ordentlichen Tische, auf einem ordentlichen Stuhle sitzend, von einem ordentlichen Teller mit Messer und Gabel essen sollte, machte ihm mehr Freude, als ich euch beschreiben kann. Und nun vollends die Speisen selbst, vornehmlich das Brod, wornach er sich so oft vergebens gesehnt hatte, — o, ihr könnt euch gar keine Vorstellung davon machen, wie entzückt er darüber war! Man müßte, so wie er, neun Jahre lang aller dieser Nahrungsmittel und Bequemlichkeiten des Lebens beraubt gewesen seyn, um die Freude, die er jetzt empfand, nach ihrem ganzen Umfange fassen zu können.

Freitag war mit der Europäischen Art zu essen so wenig bekannt, daß er gar nicht wußte, wie er Messer und Gabel brauchen sollte. Robinson zeigte es ihm; aber indem er es nun nachmachen und ein Stück Fleisch auf der Gabel zum Munde führen wollte, fuhr er damit zum Ohre hinauf, und brachte, seiner bisherigen Gewohnheit nach, die Hand mit der Schale der Gabel zum Munde. Von dem Weine, den ihm Robinson zu kosten gab, wollte er schlechterdings nicht trinken, weil sein, nur an Wasser gewöhnter Gaum den Reiz eines starken Getränkes nicht ertragen konnte. Der Zwieback hingegen behagte ihm ausnehmend wohl.

Jetzt war die Fluthzeit da; beide stiegen also hinab zur Flöße und stießen in See, um mit der anschwellenden Fluth dem Strande zuzufließen. In kurzer Zeit waren sie da, und eilten, die geborgenen Güter ans Land zu setzen.

Und nun war Freitag sehr begierig zu erfahren, was alle diese Dinge zu bedeuten hätten, und was für Nutzen sie gewährten? Das erste, was Robinson zur Befriedigung seiner Neugierde vornahm, war, daß er hinter einen Busch trat, sich daselbst ein Hemde und ein ganzes Kleid, welches eine Offizier-uniform war, nebst Schuhen und Strümpfen anzog; dann einen Degen an die Seite steckte, einen Tressenhut aufsetzte, und so auf einmal, wie umgeschaffen, hervortrat, und sich vor Freitags erstaunten Augen dahin pflanzte. Dieser wich voll Bestürzung einige Schritte zurück, weil er in dem ersten Augenblicke wirklich zweifelhaft war, ob er seinen Herrn, oder ein anderes, vielleicht übermenschliches Wesen sähe. Robinson, der über sein Erstaunen lächeln mußte, reichte ihm freundlich die Hand, und versicherte, daß er noch immer Robinson, noch immer sein Freund wäre, ungeachtet seine Kleidung und sein Glückszustand sich jetzt geändert hätten. Er nahm hierauf eine ganze Matrosenkleidung, zeigte ihm, wie er jedes Stück derselben anziehen müßte, und hieß ihn hinter den Busch gehn, um sich gleichfalls anzukleiden.

Freitag gehorchte; aber es dauerte lange, ehe er mit dem Anzuge fertig werden konnte. Bald hatte

er dies, bald jenes unrecht angelegt. Das Hemde, zum Beispiel, zog er erst verkehrt an, indem er die Beine durch die beiden Ermel steckte, als wenn er Beinkleider anziehen wollte. Eben so machte er es auch mit den Beinkleidern, in die er gleichfalls die Füße von unten zu stecken versuchte, und mit der Jacke, die er auf dem Rücken zuknöpfen wollte. Nach und nach sah er seinen Irrthum ein, und verbesserte ihn, bis er endlich nach vielen vergeblichen Versuchen mit dem ganzen Anzuge völlig zu Stande kam.

Er hüpfte vor Freuden, wie ein Kind, da er sich so umgeschaffen sah, und da er merkte, wie bequem diese Kleidung sey, und wie gut sie ihn vor den Stichen der Musquito's verwahren würde. Nur mit den Schuhen war er unzufrieden, weil sie ihm etwas Entbehrliches und Unbequemes zu seyn schienen. Er bat sich also die Erlaubniß aus, sie wieder ablegen zu dürfen, welches Robinson seinem eigenen Gutbefinden überließ.

Jetzt zeigte er ihm den Gebrauch der Beile und anderer Werkzeuge; worüber Freitag vor Freude und Bewunderung ganz außer sich gesetzt wurde. Sie machten sogleich Gebrauch davon, um einen kleinen Mastbaum für ihre Flöße zu behauen; damit sie künftig ein Segel aufstecken könnten, und dann nicht erst auf die Zeit der Fluth zu warten brauchten. Robinson übernahm es, diese Arbeit allein fertig zu machen; und schickte Freitag unterdeß nach seiner

Burg, um die Lama's zu melken; ein Geschäft, welches sie nun schon zwei Tage hatten aussetzen müssen.

In Freitags Abwesenheit lud Robinson einer der Flinten, weil er sich das Vergnügen vorbehalten hatte, seinen Freund mit den wunderbaren Wirkungen des Schießpulvers zu überraschen. Da dieser nun zurückgekommen war, und die Geschwindigkeit bewunderte, mit welcher Robinson seine Arbeit schon vollendet hatte, erblickte dieser einen Seefalken, der eben mit einem geraubten Fische davon flog. Schnell ergriff er die Flinte und rief aus: Gieb Achtung, Freitag, der soll herunter! Kaum hatt' er dieses gesagt, so drückte er ab, und der Falke stürzte aus der Luft zur Erde.

Stellt euch des armen Freitags Erstaunen und Erschrecken vor! Er stürzte, als wär er selbst getroffen, zu Boden, weil ihm plötzlich sein alter Aberglaube an den Tupan oder Donnerer wieder einfiel, für den er in dem ersten Augenblicke des Schreckens seinen Herrn selbst hielt. Er fiel, wie gesagt, zu Boden; dann legte er sich auf die Knie, und streckte seine zitternden Hände gegen Robinson aus, als wenn er ihn um Gnade bitten wollte. Reden konnte er nicht.

Robinson war weit entfernt, mit irgend etwas, was die Religion betrifft, Spaß treiben zu können. Es war ihm daher, sobald er Freitags Gedanken vermuthete, augenblicklich leid, ihn nicht vorher über

das, was er thun wollte, belehrt zu haben; und er eilte, diesen Fehler wieder gut zu machen. Er hob den zitternden Freitag liebreich auf, umarmte ihn, bat ihn, sich nicht zu fürchten, und setzte hinzu: er wollte ihn auch gleich lehren, einen solchen Blitz und Donnerschlag selbst hervorzubringen, womit es ganz natürlich zuginge. Dann zeigte er ihm die Einrichtung der Flinte, beschrieb ihm die Beschaffenheit und Wirkung des Schießpulvers; lud die Flinte vor seinen Augen, und gab sie ihm in die Hand, um selbst damit zu schießen. Aber Freitag, der noch viel zu furchtsam dazu war, bat ihn, es lieber selbst zu thun. Robinson machte darauf ein Ziel auf hundert Schritte, ließ Freitag neben sich stehen, und feuerte die Flinte ab.

Es fehlte nicht viel, so wäre Freitag abermals zu Boden gestürzt: so übernatürlich schien ihm dasjenige zu seyn, was er sah und hörte. Das Ziel war von vielen Schrootkörnern getroffen, welche noch ziemlich tief ins Holz eingedrungen waren. Robinson machte seinen Freitag aufmerksam darauf, und ließ ihn selbst den Schluß machen, wie sicher sie nun in Zukunft vor allen feindlichen Anfällen der Wilden wären, nachdem sie diesen künstlichen Blitz und Donner in ihre Gewalt bekommen hätten. Freitag gewann hierdurch und durch alles, was er auf diesem Schiffe gesehen hatte, eine so tiefe Ehrfurcht gegen die Europäer und gegen seinen Herrn insbesondre, daß es ihm viele Tage hindurch unmöglich war, sich

wieder auf den vertrauten freundschaftlichen Ton gegen ihn herabzustimmen.

Indeß rückte die Nacht heran, und machte den Geschäften dieses freudenreichen Tages ein Ende.

Vier und zwanzigster Abend.

Am folgenden Abend fuhr der Vater zur großen Freude seiner Kleinen, ohne alle Vorrede, folgendermaßen fort:

Süßer hatte unser Robinson noch nie geschlafen, als in dieser Nacht; denn seit dem ersten Tage seines einsamen Aufenthalts auf dieser Insel war er noch nie so glücklich gewesen, als er sich jetzt fühlte. Aber nie empfand auch wol ein Mensch mehr innige Dankbarkeit und Liebe gegen den himmlischen Wohlthäter, dem er dieses sein Glück zu verdanken hatte, als er. Wie oft lag er, wenn er allein war, auf den Knien, und dankte dem guten Geber aller Gaben für das, was er ihm verliehen hatte! Auch seinem Freitag suchte er diese frommen Empfindungen der Dankbarkeit einzuflößen. Er lehrte ihm, bevor sie sich schlafen legten, das schöne Loblied:

So weit die Himmel gehen,
Geht, Vater, deine Treu;
Ich will sie, Gott, erhöhen,
Denn täglich wird sie neu.

Von dem wir alles haben,
Mein Schutz, mein Heil, mein Licht!
Quell aller guten Gaben,
Gott, wen erfreust du nicht?

Ich bin durch deine Liebe,
Du Vater, was ich bin;
Nimm jeden meiner Triebe,
O Gott, zum Opfer hin!
Was könnt ich dir doch geben?
Mich selbst, und ohne Zwang.
Ein dir geweihtes Leben
Sey ewig, Gott, mein Dank!

Beide stimmten hierauf das Lied mit gerührtem Herzen zum Preise ihres gemeinschaftlichen himmlischen Vaters, nach der Melodie an: Du, dessen Augen flossen.

Am andern Morgen machten sie früh sich auf; legten alle ihre Sachen in ein Gebüsch, und bedeckten, im Fall es etwa regnen sollte, sie mit vielen Zweigen. Dann stießen sie mit Anfang der Ebbe vom Lande, um wieder nach dem Wrak zu fahren.

Fritzchen. Was ist das — Wrak?

Vater. So nennt man ein Schiff, welches gestrandet und zum Theil schon zertrümmert ist. — Da sie gestern, wie ich zu erwähnen vergaß, auch ein paar gute Ruder mit sich genommen hatten: so ging die Fahrt noch geschwinder, als das erstemal. Sie kamen abermals glücklich an; und das erste, was sie vornahmen, war dieses: daß sie alle Bretter, die sie

in dem Schiffe fanden, auf ihr Flößholz hinabließen, um einen doppelten Fußboden davon zu machen, damit die Sachen, die sie mitnehmen wollten, trockner, als die gestrigen, liegen möchten.

Jetzt suchte Robinson wieder alles durch, um unter den vielen Sachen, die er nicht alle auf einmal mitnehmen konnte, eine kluge Auswahl zu treffen. Diesmal ward ihm die Auswahl schon weniger sauer, weil er das Allernothwendigste nun schon in Sicherheit gebracht hatte. Doch verfuhr er wiederum eben so bedächtig, als das erstemal.

Unter andern beschloß er, diesmal eine von den sechs kleinen Kanonen mitzunehmen, die er auf dem Schiffe fand.

Johannes. Eine Kanone? — O dafür hätt' er doch auch wol etwas nöthigers nehmen können!

Vater. So scheint es uns, die wir die Sache von fern beurtheilen. Robinson hingegen, der seine ganze Lage in der Nähe übersah, fand, daß ihm diese Kanone, wenigstens zur Beruhigung seines Gemüths, höchstnöthig sey.

Johannes. Wie so?

Vater. Der Ort am Strande, wo er die geretteten Sachen vor der Hand hinlegen mußte, war unbefestiget, und lag unglücklicher Weise in derjenigen Gegend, wo die Wilden gemeiniglich zu landen pflegten. Nun konnte er sich zwar ziemlich auf den Schutz seiner Flinten und Pistolen verlassen, falls er angegriffen werden sollte; aber der Gedanke, daß er als-

Dann wieder in die traurige Nothwendigkeit gerathen würde, einen oder den andern dieser armen Wilden zu tödten, machte ihn schaudern, so oft er ihm einfiel. Nun dachte er, wenn er eine Kanone am Strande hätte: so könnte er, wenn sie sich in ihren Kanoes oder Kähnen der Insel nähern wollten, schon von fern eine Kugel über ihre Köpfe hinschießen, worauf sie dann vor Schrecken vermuthlich wieder umkehren würden.

Siehst du, Lieber, wie unsicher es ist, das Betragen anderer Menschen beurtheilen zu wollen? Höchst selten kennen wir alle die Bewegungsgründe, nach denen ein Anderer sich in seinem Verhalten richtet: wie dürfen wir uns denn einfallen lassen, uns zu Richtern über dasselbe aufzuwerfen? Ein weiser Mann ist daher sehr langsam zum Urtheil über Andere; giebt sich überhaupt nicht damit ab, wenn er keinen eigentlichen Beruf dazu hat, weil er genug über sich selbst und über seine eigenen Handlungen zu denken und zu urtheilen hat: und so, Kinder, wollen wir es künftig auch machen.

Ausser der Kanone, brachten Robinson und Freitag diesmal noch folgende Sachen auf ihre Flöße: 1) Einen kleinen Sack voll Rocken, einen andern voll Gerste und noch einen dritten voll Erbsen; 2) Eine Kiste voll Nägel und Schrauben; 3) Ein Dutzend Beile; 4) Ein Fäßchen voll Schießpulver, nebst Kugeln und Schroot; 5) Ein Segel, und 6) einen Schleifstein.

Gottlieb. Wozu denn gerade den?

Vater. Um Beile, Messer und andere Werkzeuge wieder scharf zu machen, wenn sie stumpf seyn würden.

Gottlieb. Hat er denn auf seiner Insel keine Steine?

Vater. Steine in Menge; nur keine Schleifsteine. Hast du nicht bemerkt, daß diese von einer besondern Beschaffenheit, nämlich viel weicher seyn müssen, als die andern Steine sind?

Gottlieb. Ja!

Vater. Nun, solcher weichen Sandsteine, hatte er auf seiner Insel keine bemerkt; und doch ist ein Schleifstein für alle, welche mit scharfen Werkzeugen umgehen müssen, ein ungemein nützliches und nothwendiges Ding. Er zog ihn also ohne Bedenken den Goldkörnern und Diamanten vor, die er abermals zurückließ.

Ehe sie abfuhren, untersuchte Robinson den dermaligen Zustand des Schiffes, und fand, daß das Wasser noch etwas höher eingedrungen war, und daß die Wellen und das Reiben an den Felsen schon viele Planken an beiden Seiten des Schiffes losgerissen hatten. Er sah voraus, daß der erste sich ereignende Sturm das ganze Wrak zertrümmern würde. Um destomehr beschloß er zu eilen, um von dem noch übrigen Schiffsgute, so viel er nur immer könnte, zu retten.

Da der Wind jetzt landwärts blies, so konnten sie mit Hülfe des Segels und der Ruder abfahren,

ohngeachtet die Ebbezeit erst kaum halb vorbei war. Unterwegens machte Robinson sich einen Vorwurf, der ein Beweis seiner Rechtschaffenheit war.

Diderich. Worüber denn?

Vater. Darüber, daß er das Gold und die Diamanten nicht mitgenommen habe.

Diderich. Was wollte er denn damit?

Vater. Er selbst wollte nichts damit; aber er dachte so: es ist doch nicht ganz unmöglich, daß der Herr des Schiffes noch lebt, und wieder herkommen kann, um zu sehen, ob er nicht noch etwas retten könne. Wenn nun plötzlich ein Sturm entstünde, und der zerschmetterte das Schiff ehe du noch einmal wieder zurückfahren kannst, und Gold und Edelsteine gingen verloren: wie wolltest du es dann gegen den Eigenthümer derselben, wie wolltest du es vor Gott, und vor deinem eigenen Gewissen verantworten, daß du nur lauter solche Sachen gerettet hast, die dir nützlich werden können, und nicht auch dasjenige, woran dem eigentlichen Herrn aller dieser Sachen am meisten gelegen seyn muß? Wovon vielleicht sein und vieler andern Menschen ganzer Glückszustand abhängen mag? Robinson! Robinson! setzte er hinzu, indem er sich unwillig vor die Stirn schlug, wie viel fehlt noch daran, daß du schon so gut bist, als du seyn solltest?

Er konnte kaum die Zeit abwarten, da sie anlanden und wieder abstossen würden, um von neuem hinzufahren; so groß war die Unruhe seines Gewis-

sens über die Versäumung einer Pflicht, die ihm mit Recht heilig schien!

Endlich kamen sie an; aber in dem Augenblicke, da sie ans Land stossen wollten, liefen sie große Gefahr, ihre ganze Ladung ins Meer versinken zu sehen. Weil nämlich die Ebbezeit noch dauerte, so war das Wasser am Strande so seicht, daß das Vordertheil des Flößholzes auf einmal auf den Sand rannte, und daher viel höher zu stehen kam, als das Hintertheil, welches noch vom Wasser getragen wurde. Zum Glück standen Robinson und Freitag beide hinten, und konnten also die abgleitende Ladung zurückhalten, daß sie nicht ins Wasser fiel.

Nachdem sie alles wieder befestiget hatten, mußten sie sich entschließen, bis an die Knie durch Wasser und Schlamm zu waten, um die Sachen ans Land zu bringen. Sie thaten dies so hurtig, und so vorsichtig, daß nichts verloren ging, und daß sie noch vor der zurückkehrenden Fluthzeit wieder abfahren konnten.

Kaum war Robinson abermals bei dem Wrack angekommen, als er nichts eiligers hatte, als das Tönnchen mit den Goldkörnern und das Schächtelchen mit den Diamanten auf sein Flößholz zu bringen. Damit fiel ihm, wie man sagt, ein Stein vom Herzen; und nun, nachdem er sich dieser Pflicht entlediget hatte, glaubte er berechtiget zu seyn, wieder für sich selbst zu sorgen.

Diesmal nahm er unter andern ein paar Schieb-

Karren, die, ich weiß nicht zu welchem Behufe, auf dem Schiffe waren, viel vorräthige Kleidungsstücke und Wäsche, viel Werkzeuge und Geräthschaft, eine Laterne, nebst allen beschriebenen Papieren mit, die er in des Kapitains Kajüte fand; und da unterdeß die Fluthzeit zurückgekehrt war, so segelten sie wieder ab, und erreichten, von Wind und Wasser fortgetrieben, in kurzer Zeit den Strand.

Den noch übrigen Theil des Tages widmete Robinson einem Geschäfte, welches ihm jetzt das dringendste zu seyn schien. Er zitterte nämlich vor dem Gedanken, daß ein starker Regen einfallen, und seinen größten Schatz, das Schießpulver, unbrauchbar machen könnte. Um diese Gefahr abzuwenden, beschloß er, noch an eben diesem Tage, aus einem grossen mitgebrachten Segeltuche ein ordentliches Zelt zu machen, worunter sein ganzer Reichthum vor dem Regen sicher läge.

Da er nunmehr auch Scheere, Nadeln und Zwirn hatte, so ging ihm diese Arbeit geschwind von den Händen, und Freitag lernte ihm bald so viel davon ab, daß er ihm dabei helfen konnte. Dieser konnte die unschätzbare Erfindung einer Nadel und einer Scheere nicht genug bewundern, und gestand zu wiederholtenmalen, daß er und seine Landsleute, mit den künstlichen Europäern verglichen, doch nur recht arme Schelme wären.

Sie wurden noch vor Abend mit dieser Arbeit fertig; und da machte Robinson sich noch die Freude/

seinem Freitag die erstaunliche Wirkung einer Kanone zu zeigen. Er lud sie mit einer Kugel, stellte sie darauf so, daß der Schuß die Oberfläche des Wassers streifen mußte, damit Freitag recht deutlich sehen könnte, wie weit die Kugel fortgeschnellt werden würde. Jetzt brannte er sie ab, und ungeachtet Freitag schon durch die beiden Flintenschüsse auf dieses Schauspiel vorbereitet war; so erschrack er doch von neuem über den noch weit heftigern Knall der Kanone so sehr, daß ihm alle Glieder zitterten. Die Kugel tanzte auf der Oberfläche des Meeres hin, und verlor sich in unabsehlicher Ferne. Freitag versicherte darauf, daß es nur eines einzigen solchen Schusses bedürfen würde, um alle seine Landsleute, wenn sie auch bey Tausenden herbeikämen, plötzlich in die Flucht zu jagen, weil sie den, der diesen Donner machte, gewiß für den Tupan halten würden.

Da es finster geworden war, steckte Robinson seine Laterne an, um die vom Schiffe mitgebrachten Schriften durchzusehn, ob er vielleicht daraus erfahren möchte, wem das Schiff zugehört habe, und welches die Bestimmung desselben gewesen sey? Aber zum Unglück waren diese Schriften, so wie die Bücher, die er mitgenommen hatte, in einer Sprache abgefaßt, die er nicht verstand. Wie sehr bedauerte er hierbei abermals, daß er in seiner Jugend nicht mehr Fleiß auf Erlernung der Sprachen gewandt habe? Aber diese Reue kam jetzt zu spät.

Indeß gab ihm ein doppelter Umstand, den er be-

merkte, einiges Licht über den Lauf des Schiffes und über die Absicht desselben. Er fand nämlich unter andern ein paar Briefe, die nach Barbados gerichtet waren, einer Insel bei Amerika, auf welcher ein starker Sklavenhandel getrieben wird.

Fritzchen. Sklavenhandel?

Vater. Ich will dir sagen, was das ist. In Afrika — du weißt doch, wo das liegt?

Fritzchen O ja; dorthin, über die grüne Brücke und die Gänseweide! — Nun, nur zu!

Vater. In Afrika also, wo die Mohren wohnen, sind die meisten Menschen noch so roh und ungesittet, wie das liebe Vieh. Ihre Anführer oder Könige, die selbst nicht viel klüger sind, gehen denn auch mit ihnen um, als wenn sie wirkliches Vieh wären. Wenn nun die Europäer dahin kommen, so bietet man ihnen ganze Heerden solcher schwarzen Menschen zum Verkauf an, recht so, wie man hier die Ochsen zu Markte bringt. Viele Väter führen auch wohl ihre eigenen Kinder herbei, um sie für eine Kleinigkeit los zu werden; und da kaufen denn die Europäer alle Jahr eine Menge derselben, und führen sie nach Amerika, wo sie die härteste Arbeit verrichten müssen, und dabei recht jämmerlich gehalten werden. Ein solcher Sklav (so nennt man diese Unglücklichen) ist denn recht schlimm daran, und wünscht oft lieber zu sterben, als so zu leben.

Gottlieb. Das ist doch aber auch gar nicht recht, daß man so mit Menschen umgeht!

Vater. Freilich ist es unrecht; auch steht zu hof-

fen, daß dieser abscheuliche Sklavenhandel mit der Zeit ganz werde abgeschaft werden. —

Ferner fand Robinson eine Rechnung, aus der er ungefähr so viel abnehmen konnte, daß auf dem Schiffe hundert solcher Sklaven gewesen seyn müßten, die man nach Barbados habe bringen wollen. Er machte von allem diesen seinem Freitag eine Beschreibung, und setzte hinzu: wer weiß, ob nicht diese Unglücklichen dem Sturme, der das Schiff auf die Felsen trieb, vielleicht ihre Erlösung zu verdanken haben? Ob sie nicht vielleicht durch Hülfe der Böte sich gerettet, und irgend eine Insel erreicht haben, auf der ihre Tirannen ihnen nun nicht mehr befehlen dürfen, und wo sie, nach ihrer Art, ein recht glückliches und zufriedenes Leben führen können?

Freitag fand dies gar nicht unwahrscheinlich.

Wohl denn, lieber Freitag! setzte Robinson hinzu, indem sein Gesicht zu glühen anfing; hättest du also nun noch wol das Herz, deine neuliche Frage zu wiederholen?

Freitag. Welche?

Robinson. Die: was der Sturm, der uns unsern Kahn entführte, wol für Nutzen könnte gehabt haben?

Freitag ward beschämt, und schlug reuevoll die Augen nieder.

„O Freitag! rief hierauf Robinson mit frommen Eifer aus; erkenne die Hand des allmächtigen und allweisen Gottes, die hier abermals so sichtbar im Spiel gewesen ist! Siehe, wie viel der Sturm uns

uns wiedergeben mußte, für das Wenige, was er uns zu nehmen Befehl hatte! Sieh ihn an, diesen ganzen Vorrath von Hülfsmitteln zu einem bequemen und glücklichen Leben — würden wir ihn haben, wenn der Sturm nicht gekommen wäre? Zwar ist es traurig, sein Glück dem Unglücke anderer Menschen verdanken zu müssen; aber wie? wenn nun auch die meisten von denen, die auf dem gestrandeten Schiffe waren, jetzt viel glücklicher lebten, als vormals? Und daß dies wirklich der Fall sey, ist doch gar nicht unwahrscheinlich! Was dünket dich nun von der göttlichen Weltregierung?

„Daß sie unbeschreiblich weise und gut sey, und daß ich ein Narr war!" erwiederte Freytag, indem er die Hände faltete, und zum Himmel blickte, um Gott die Sünde abzubitten, die er aus Unverstand begangen hatte.

Robinson verwahrte alle die durchgesuchten Papiere eben so sorgfältig, als das Gold und die Edelgesteine; um, falls er jemals wieder nach Europa kommen sollte, durch Hülfe derselben zu erfahren, an wen er diese geretteten Schätze zurückgeben müsse.

Noch sechs Tage hinter einander fuhren sie fort, des Tages zwei bis dreimal nach dem Wrack zu schiffen, und alles, was sie bewegen konnten, ans Land zu bringen. Tausend Kleinigkeiten waren ihnen wichtig, und wurden als solche von ihnen mitgenommen, die uns kaum des Aufhebens werth scheinen würden, weil wir den Mangel derselben noch nie empfunden

haben. Ein Theil der Schiffsladung bestand in Elephantenzähnen; die ließen sie liegen, weil sie keinen Gebrauch davon machen konnten. Ein gleiches thaten sie mit einigen Tonnen voll Kaffeebohnen, welche Robinson gleichfalls verschmähte, weil er nicht gesonnen war, sich jemals wieder zu überflüßigen und schädlichen Leckereien zu verwöhnen. Dafür aber suchten sie so viele Bretter loszubrechen und mitzunehmen, als sie nur immer konnten, weil ihnen diese einen größern Nutzen, also auch einen größern innern Werth zu haben schienen. Sogar die noch übrigen fünf Kanonen brachten sie ans Land, so wie alles Eisenwerk, welches sie nur finden, oder vom Schiffe losmachen konnten.

Nachdem sie nun schon achtzehnmal hin und her gefahren, und mit ihrer jedesmaligen Ladung immer glücklich an Ort und Stelle angekommen waren; bemerkten sie, da sie sich abermals an Bord des Wracks befanden, daß ein Ungewitter herannahe. Sie eilten daher, so sehr sie konnten, das Aufladen zu beschleunigen, und fuhren in der Hoffnung ab, daß sie noch vor dem Ausbruche des Gewitters den Strand erreichen würden. Aber ihre Bemühung war umsonst. Noch ehe sie die Hälfte der Fahrt zurückgelegt hatten, erhob sich ein so gewaltiger Sturm mit Donner, Blitz und Regen begleitet, daß die Wellen über das Flößholz wegrollten, und die darauf befindlichen Sachen in den Abgrund warfen. Sie selbst klammerten sich eine Zeitlang so fest an, daß die schäu-

menden Wogen sie nicht wegspülen konnten, ungeachtet sie ihnen von Zeit zu Zeit fast einer Elle hoch über dem Kopfe weggingen.

Aber endlich konnte das schwache Gebäude des Flößholzes der Wuth der Wellen nicht länger widerstehen. Die Bande, wodurch die Balken zusammen gehalten wurden, löseten sich auf; die ganze Flöße fiel aus einander.

Lotte. O weh, der arme Robinson!

Alle. O stille! stille!

Vater. Freitag versuchte, sich durch Schwimmen zu retten; Robinson hingegen ergriff einen Balken, mit dem er bald in den Abgrund hinabgeworfen, bald wieder hoch empor gehoben wurde. Er war dabei öfter unter, als über dem Wasser, war ganz betäubt, und konnte weder hören noch sehen. Jetzt verließen ihn seine Kräfte, und mit ihnen seine Besonnenheit. Er that noch einen lauten Schrei, und verschwand darauf in einer ungeheuern Welle, die von dem Balken ihn losriß.

Zum Glück war sein treuer Freitag ihm immer zur Seite geblieben, ungeachtet er, wenn er gewollt hätte, sich weit geschwinder hätte retten können. Da dieser nun seinen Herrn vor seinen Augen versinken sahe, besann er sich keinen Augenblick, sondern tauchte unter, ergriff ihn mit der linken Hand, und arbeitete mit der rechten sich wieder empor. Und nun verdoppelte er seine Bemühung mit so unerhörter Anstren-

gung, daß er in einigen Minuten zusammt dem Leichname seines lieben Herrn am Strande war.

Alle. (Ganz erschrocken.) Ach! — ach! dem Leichname?

Vater. So nenne ich ihn, weil in der That kein Fünkchen von Leben mehr in ihm zu seyn schien.

Freitag trug den Erblaßten völlig ans Land, warf sich verzweiflungsvoll über ihn hin, rief ihm zu, rüttelte, rieb ihn am ganzen Leibe, und drückte zehnmal die Lippen auf seinen Mund, um ihm Athem einzublasen. Endlich hatte er die unaussprechliche Freude, wieder einige Merkmale des Lebens wahrzunehmen; er fuhr in seinen Bemühungen fort, und Robinson fing an, sich seiner wieder bewußt zu werden.

„Wo bin ich?" fragte er mit schwacher zitternder Stimme, indem er die Augen wieder aufschlug. „In meinen Armen, lieber Herr!" antwortete Freitag, dem die Thränen aus den Augen stürzten. — Und nun gab es eine rührende Scene, indem Robinson seinem Erretter dankte, und dieser nicht wußte, was er vor Freuden über die Wiederkehr seines geliebten Herrn ins Leben alles vornehmen sollte. —

Und, Kinder, mit etwas Besserem können wir die Erzählung dieses Tages wol nicht endigen; also genug für heute!

Fünf und zwanzigster Abend.

Es fanden sich abermals verschiedene Abhaltungen, welche den Vater hinderten, in der Erzählung fortzufahren. Die junge Gesellschaft wurde unterdeß durch sechs neue Mitglieder vergrößert. Diese hießen Hans, Mathias, Ferdinand, Konrad, Christel und Karl.

Das war nun ein Wesen unter den Alten, wovon der eine noch eher, als der Andere, den neuen Freunden wieder erzählen wollte, was sie von Robinson nun schon gehört hatten! Da wußte der Eine dies, der Andere das von ihm; da hatte der Eine dies, der Andere das noch ausgelassen, weswegen ein Dritter ihm in die Rede fiel, um die Lücke der Erzählung auszufüllen! Da also Alle zugleich redeten, so entstand zuletzt ein so verwirrtes Geschrei, daß man sein eigen Wort nicht hören konnte. Da sah sich denn endlich der Vater genöthiget, um dem Wirrwarr ein Ende zu machen, die Erzählung von vorn wieder anzufangen, und sie bis dahin fortzuführen, wo er zuletzt stehen geblieben war. Dann fuhr er, zum allgemeinen Frohlocken, folgendermaßen fort:

Nun, Kinder, unser Robinson hat sich noch einmal wieder erholt. Der Schlaf, dessen er die Nacht über unter seinem Zelte auf wirklichen Betten genoß, hat ihn so erquickt, daß er mit Anbruch des Morgens schon wieder da steht in seiner ganzen ungeschwächten

Kraft, und Gott für die Erhaltung seiner Gesundheit und seines Lebens dankt. Der Sturm hatte die ganze Nacht hindurch gewüthet. Er erwartete daher mit ängstlicher Neubegierde den Tag, um zu sehen, was aus dem Wrack möchte geworden seyn?

Jetzt stieg die Sonne empor, und da erblickte er zu seinem Leidwesen, daß das Wrack gänzlich verschwunden war. Einzelne Bretter und Balken, die an den Strand getrieben waren, bewiesen, daß der Sturm es völlig zertrümmert hatte. Es that ihm bei diesem Anblick wohl, sich bewußt zu seyn, daß er keinen Fleiß gespart habe, von dem Schiffsgute so viel zu retten, als ihm nur immer möglich gewesen war; und wohl dem Menschen, dessen ganzes Betragen so weislich eingerichtet ist, daß er bei jedem unangenehmen Vorfalle, wie jetzt Robinson, zu sich selbst sagen kann: ich bin nicht Schuld daran! O dieses Bewußtseyn kann viel versüßen, was für unser Herz sonst unausstehlich bitter seyn würde!

Robinson und Freitag zogen sorgfältig jedes am Strande liegende Ueberbleibsel des Schiffes auf's Land, weil sie voraussahen, daß jedes Brett, jede Latte ihnen nützlich werden könnte. Dann wurde ein ordentlicher Plan zu ihrer nächsten Geschäftigkeit gemacht.

Die Sachen mußten nämlich nach der Burg geschafft werden; aber sich beim Fortbringen derselben jedesmal so weit davon zu entfernen, schien ihnen mit Recht gefährlich zu seyn. Robinson machte also

die Anordnung, daß sie wechselseitig fortkarren und Wache halten wollten, einer des Vormittages, der andere des Nachmittages. Er lud die Kanonen, und pflanzte sie an den Strand, die Mündung gegen das Meer gerichtet. Dann wurde ein Feuer angemacht, welches der Wachthabende beständig unterhalten sollte; und neben den Kanonen lag eine Lunte in Bereitschaft, um sie, wenn es seyn müßte, ohne Verzug abfeuern zu können.

Robinson selbst machte den Anfang zur Fortbringung der Sachen. Um die bessern Kleidungsstücke zu schonen, hatte auch er einen Matrosenanzug angelegt, und, statt seiner ehemaligen Waffen, trug er jetzt einen Hirschfänger, und zwei geladene Pistolen im Gürtel. Er lud zuerst einige Fäßchen mit Schießpulver nebst andern Sachen auf, für welche die Nässe am meisten zu fürchten war; und darauf ging die Reise fort.

Der Pudel, welcher ihm nie von der Seite kam, begleitete ihn, als ein nicht ganz unnützer Reisegefährte. Robinson hatte ihm einen Strick um den Leib gebunden, und diesen vorn am Karrn befestiget, damit er durch Ziehen ihm helfen möchte. Weil nun die Pudel sehr gelehrige Geschöpfe sind: so fand sich auch dieser bald in seinen neuen Beruf, und verrichtete ihn in kurzer Zeit so gut, als wenn er ein geübter Karrngaul gewesen wäre. Auch trug er obenein noch ein Bündel mit den Zähnen, welches man ihm zu thun schon vorher gelehrt hatte.

Beim Zurückkehren nahm Robinson alle seine zahmen zum Lasttragen schon gebrauchten Lama's mit, um sich ihrer gleichfalls zum Fortschaffen der Sachen zu bedienen. Da ihrer sieben waren, und da jedes derselben eine anderthalb Zentner schwere Last zu tragen vermochte: so könnt ihr denken, wie viel die ganze Karawane auf einmal fortzubringen im Stande war.

Da aber so viele Sachen in Robinsons Höhle und Keller keinen Raum hatten: so ward in der Geschwindigkeit noch ein zweites großes Zelt gemacht, welches man auf dem Hofplatze der Burg aufschlug, um bis auf weiter zum Behälter zu dienen. In acht Tagen war alles fortgeschafft, ein Haufen Bretter ausgenommen, die sie zwischen ein dickes Gebüsch getragen hatten, um sie vor der Hand daselbst zu lassen.

Lotte. Du hast uns ja nichts wieder von der Ziege erzählt, Vater?

Vater. Das hätte ich beinahe vergessen gehabt! Nun, die Ziege nahmen sie, wie es sich von selbst versteht, auch mit, und thaten sie in die Verzäunung zu den Lama's, mit denen sie sich recht gut vertrug. —

Und nun gab's für Robinson und Freitag der angenehmen Arbeiten so viele, daß sie kaum wußten, was sie zuerst angreifen sollten. Doch machte Robinson, der jetzt in allen seinen Verrichtungen Ordnung und regelmäßige Eintheilung der Geschäffte liebte, bald einen Unterschied zwischen den nöthigern und unnöthigern Arbeiten, und schritt zuerst zu jenen. Eine der nöthigsten unter allen, war die

Erbauung eines Schuppens, oder einer kleinen Scheune, um diejenigen Sachen, welche in der Höhle nicht Raum hatten, bequemer und sicherer zu verwahren, als es unter dem Zelte geschehen konnte. Da kam es nun darauf an, sich in der Kunst der Zimmerleute zu üben, die freilich keiner von ihnen gelernt hatte.

Aber was konnte dem Fleiße unsers sinnreichen Robinsons jetzt zu schwer fallen, da er sich im Besitz aller der Werkzeuge sah, die er nöthig hatte? Die mühseligsten und ungewohntesten Arbeiten waren ihm jetzt ein Spiel, nachdem er mit so vielen andern, ohne Werkzeuge, und ohne einen Gehülfen zu haben, glücklich zu Stande gekommen war. Das Fällen und Behauen der Bäume, das Zusammenfügen und Aufrichten der Balken, das Aufmauern der Wände von Backsteinen, und die Anlegung eines doppelten Daches, eines von Brettern, des andern von Kokusblättern — dies alles ging mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit von statten.

Jetzt stand das Häuschen da, und glich den kleinen Wohnungen unserer Landleute. Sehr weislich hatte Robinson auch die Fenster aus den Kajüten des Schiffes ausgehoben; und diese kamen ihm jetzt treflich zu statten, um den inwendigen Raum des Gebäudes zu erhellen, ohne irgend ein Loch offen lassen zu dürfen. Das Glas war für Freitag ein vorzüglicher Gegenstand der Bewunderung, weil er

nie dergleichen gesehn hatte, und nun erfuhr, was für eine große Bequemlichkeit es gewähre.

Nachdem nun alles unter Dach und Fach gebracht war, ging Robinson mit dem Gedanken um, sich einen bequemen Eingang zu seiner Burg zu verschaffen, ohne daß sie dadurch von ihrer Festigkeit etwas verlieren möchte. Das sicherste Mittel dazu schien ihm die Anlegung eines ordentlichen Thors und einer Zugbrücke zu seyn. Da er alles was dazu erfordert wurde — Nägel, Ketten, Thürangel, Hespen, Schlösser u. s. w. — in Ueberfluß hatte, so schritt er sogleich zur Ausführung dieses Vorsatzes. Sie machten erst alles, was erfordert wurde, fertig; dann wurde eine Oeffnung in dem Walle und in der Baumwand nach der Größe des schon vollendeten Thores gemacht, das Thor errichtet, und die Zugbrücke so angelegt, daß sie, wenn sie aufgezogen ward, das Thor bedeckte. Dann wurden die Kanonen, und zwar geladen, auf den Wall gepflanzt, so daß zwei die rechte, zwei die linke Flanke oder Seite, und zwei die Face, oder die Vorderseite der Festung deckten. Und nun konnten sie vor jedem Anfalle der Wilden völlig ruhig seyn, und hatten zugleich die Bequemlichkeit eines ordentlichen Einganges zu ihrer Wohnung.

Jetzt war die Zeit zur Erndte gekommen. Robinson bediente sich eines alten Schwerts, statt der Sichel, um den Maiz damit abzumähen, und zum Ausgraben der Kartoffeln einer ordentlichen Hacke,

die sich unter den geborgenen Sachen befand. Wie ihnen nun das Alles durch Hülfe dieser Werkzeuge von der Hand ging! Es wäre eine Lust gewesen, es anzusehen, eine noch größere, sich ihnen als Mitarbeiter zuzugesellen.

Mathias. Ich hätte mögen wol dabei seyn, um auch so mit zu arbeiten!

Diderich. O deswegen brauchst du nach keiner wüsten Insel zu fahren! Es läßt sich hier eben so gut arbeiten. Sollst nur sehen, was uns Vater immer zu thun giebt, wenn wir Freistunden haben! Bald müssen wir Holz mit ihm packen, bald klein gehauenes Holz in die Küche fahren, bald im Garten graben, dann wieder Wasser zum Begießen tragen, oder Unkraut ausgäten — o da giebt es immer genug zu thun!

Vater. Und warum führ' ich denn wol euch zu solchen Arbeiten an?

Johannes. I, daß wir uns gewöhnen sollen, niemals müßig zu seyn, und weil uns das gesund und stark macht!

Christel. Sollen wir denn auch immer mit arbeiten, Vater?

Vater. Freilich! Ich werde euch ja nicht weniger lieben, als ich die Andern liebe, und werde euch also ja auch wol alles das thun lassen, was ich für eine nützliche Beschäftigung halte!

Karl. O das ist schön! Da wollen wir ebenso fleißig seyn, als Robinson.

Vater. Wohl! Robinson, wie wir wissen, befand sich sehr wol dabei: und so werden wir Alle die seligen Folgen einer arbeitsamen Lebensart gleichfalls immer mehr erfahren.

Die Erndte war jetzt vollendet, und unsre Insulaner fingen an den Maiz, den sie gewonnen hatten, auszukörnen. Sie gewannen zwei Säcke voll davon, welches ohngefähr sechs Scheffel seyn mochten. Auf einige Monate hatten sie Schiffszwieback vorräthig. Da aber dieser alsdann ein Ende nehmen mußte, so war Robinson entschlossen, das Brodbacken selbst zu versuchen.

Eine kleine Handmühle hatte er mit von dem Schiffe genommen. Es fehlte also nur an einem feinen Siebe, um das Mehl zu sichten, und an einem Backofen, um das daraus geknätete Brod zu backen. Zu beiden mußte Rath werden. Zum Siebe brauchte er ein dünnes Nesseltuch, wovon unter den geborgenen Sachen sich ein ganzes Stück befand; und die Anlegung eines ordentlichen Backofens machte ihm den wenigsten Kummer. Auch mit dieser Arbeit ward er fertig, noch ehe die gewöhnliche Regenzeit eintrat.

Und nun machte er einen doppelten Versuch im Brodbacken, indem er einige Brodte aus Rockenmehl, andere aus Mehl von Maiz knätete. Die erstern aber waren bei weitem die schmackhaftesten; und Robinsons Entschließung war daher gefaßt. Er setzte sich nämlich vor, statt des türkischen Weizens, den größten Theil seiner Aecker mit Rocken zu besäen,

um immer hinlänglichen Vorrath zum Brodbacken zu haben. Dies schien ihm auch für seine und Freitags Hände nicht zu viel Arbeit zu seyn, weil sie auf dieser Insel zweimal in jedem Jahre säen und ernden konnten.

Noch fehlte ihnen etwas, welches sie unter dem Schiffsvorrathe nicht mit gefunden hatten, und welches ihnen gleichwol sehr nützlich gewesen wäre, nämlich — ein paar ordentliche Spaten von Eisen. Zwar hatte Freitag dergleichen aus hartem Holze geschnitzt; aber besser ist doch besser, und mit einem eisernen Spaten kann man natürlicher Weise noch mehr beschicken, als mit einem hölzernen. Da nun Robinson fest entschlossen war, künftig den Ackerbau, als die angenehmste und nützlichste Arbeit unter allen, zu seiner beständigen Hauptbeschäftigung zu machen; so ging er mit dem Gedanken um, auch eine Schmiede anzulegen, um Spaten, und vielleicht noch andere nöthige Werkzeuge, selbst zu verfertigen.

Dieser Einfall war nicht so kühn, als er euch vielleicht vorkommen mag; denn alles, was zu einer Schmiede gehört, fand sich unter seinem Vorrathe. Es waren nämlich darunter ein kleiner Amboß, verschiedene Zangen, ein ziemlich großer Blasebalg und so viel theils altes, theils unverarbeitetes Eisen, daß er wahrscheinlicher Weise für sein ganzes Leben genug daran hatte. Der Vorsatz ward also auf der Stelle ausgeführt.

Durch Hülfe eines größern Dachs von Brettern,

welches sie über der Küche anbrachten, ward diese so sehr erweitert, daß sie zugleich zur Schmiede dienen, und auch beim Regenwetter darin gearbeitet werden konnte. Sie verwandten also einen Theil der eingefallenen nassen Jahrszeit auf Schmiedearbeit; und auch diese gelang ihnen, nach einigen wenigen vergeblichen Versuchen, treflich. Da die Spaten fertig waren, ging Robinson noch weiter, und versuchte, ob er nicht auch gar einen Pflug erfinden könnte, der ihren Kräften angemessen wäre? Er fand ihn, und seine Freude darüber war sehr groß.

Dieser Pflug war von den unsrigen freilich sehr verschieden; er bestand aus einem einzigen krummen Ast von einem Baume, an dessen einem auf der Erde ruhenden krummen Ende die Pflugschaar befestiget war, nebst einer Handhabe, womit der Führer des Pflugs ihn regieren und nach seinem Willen lenken konnte; an das andere Ende hingegen hätten Ochsen oder Pferde gespannt werden können, wenn sie deren gehabt hätten. So aber war diese Stelle einen von ihnen selbst vorbehalten. Kurz, dieser Pflug hatte vollkommen die Gestalt von demjenigen, dessen die alten Griechen sich zu bedienen pflegten, da sie anfingen, sich auf den Ackerbau zu legen.

Ferdinand. Das mag ein kuriöser Pflug gewesen seyn?

Konrad. Waren denn keine Räder daran?

Vater. Nein. So einfach und ungekünstelt, als dieser Pflug, sind anfangs alle andere Werkzeuge

auch gewesen. Nach und nach nahmen die Menschen eine vortheilhaftere Einrichtung nach der andern wahr, änderten, verbesserten, und beförderten so immer mehr und mehr den Nutzen und die Bequemlichkeit eines jeden Dinges, dessen sie zu ihren Arbeiten bedurften.

Indeß hatte Robinson alle Ursache, sich über diese seine Erfindung zu freuen, besonders da sie so ganz sein eigenes Werk war, weil er die Zeichnung davon niemals gesehen hatte. Es sind, so viel man weiß, erst viele Jahrhunderte verflossen, bevor die Menschen darauf verfielen, ein so einfaches Werkzeug, als dieser Pflug ist, zu erfinden; und die Erfinder desselben wurden von ihren Nachkommen für so ausserordentlich kluge Menschen gehalten, daß man ihrem Andenken sogar göttliche Ehre erwies. Weißt du noch, Johannes, wen die Egipter für den Erfinder des Pflugs hielten?

Johannes. O ja! Den Osiris, den sie deswegen nachher als einen Gott anbeteten.

Vater. Die Phönizier schrieben diese nützliche Erfindung einem gewissen Dagon zu, den sie deswegen auch für ein außerordentliches Wesen hielten, und ihn einen Sohn des Himmels nannten.

Nikolas. Aber hätte Robinson nicht die Lama's zum Pflügen brauchen können?

Vater. Anfangs zweifelte er, ob sie brauchbar dazu seyn würden, weil sie mehr zum Tragen, als zum Ziehen gemacht zu seyn schienen. Indeß wollt' er doch auch dieses nicht unversucht lassen; und siehe!

der Erfolg übertraf seine Hoffnung. Die Thiere lernten nach und nach sich darein schicken; und endlich ging das Geschäfft so gut von statten, als wenn Robinson und Freitag ausgelernte Landleute, und die Lama's Ochsen oder Esel gewesen wären.

Nun fehlte ihnen zur ordentlichen Bestellung des Ackers nur noch ein Werkzeug, dessen sie nicht füglich entbehren konnten, und welches sie gleichwol auf dem Schiffe nicht vorgefunden hatten.

Ferdinand. Ich weiß schon, was das für eins war.

Vater. Und welches meinst du denn?

Ferdinand. Eine Egge.

Vater. Getroffen! Ohne diese kann das Land nicht wohl bestellt werden, weil man durch Hülfe derselben die dicken Erdschollen erst zertrümmern muß, damit der eingestreute Same in ein lockeres Erdreich zu liegen komme, und mit Erde bedeckt werde.

Robinson schmiedete erst so viel eiserne Zacken, als er dazu nöthig zu haben glaubte. Dann kam er, nach einigen vergeblichen Versuchen, auch mit dem hölzernen Gestelle zu Stande, worin diese Zacken befestiget werden mußten. Endlich bohrte er in dieses Gestell so viel Löcher, als die Egge Zähne haben sollte, schlug die eisernen Zacken da hinein, und die Egge war fertig.

Er säete nun, nach geendigter Regenzeit, zwei Scheffel Rocken, einen Scheffel Gerste, und einen halben Scheffel Erbsen aus; und hatte nach fünf

Mona-

Monaten die Freude, zwölfmal so viel wieder einzuernten, nämlich vier und zwanzig Scheffel Rocken, zwölf Scheffel Gerste, und sechs Scheffel Erbsen; welches weit mehr war, als er und sein Freitag in einem halben Jahre verzehren konnten. Aber, als ein kluger Hausvater, war er darauf bedacht, von allen immer etwas übrig zu haben, weil Zeiten des Mißwachses einfallen, oder seine Ernte einmal durch Hagel oder andere Zufälle zernichtet werden konnte. Er beschloß daher ein ordentliches Getreidemagazin anzulegen, worin immer von einem halben Jahre zum andern ein zu ihrem Unterhalte hinlänglicher Vorrath wäre, auf den Fall, daß einmal eine Ernte verloren ginge.

In dieser Absicht rissen sie, bei anhaltender klaren Witterung, das Dach des Schuppens wieder ein, um noch ein zweites Stockwerk darauf zu setzen, welches zum Kornboden dienen sollte. Dies kostete nun freilich schon mehr Kunst und Mühe, als die Errichtung des ersten Stocks gekostet hatte, aber ihr anhaltender unverdrossener Fleiß überwand alle Schwierigkeiten; und das Werk ward vollendet.

Die Ziege hatte unterdeß zwei Junge geworfen, so daß nun auch diese Art von Thieren auf der Insel fortgepflanzt werden konnte. Der Pudel diente ihnen zum Nachtwächter; und Pol, der Papagai, war ihr Gesellschafter bei Tische, oft auch bei der Arbeit. Die Lama's hingegen waren ihnen nun schätzbarer, als jemals: weil sie ihnen nicht nur Milch, Käse

und Butter gaben; sondern auch das Feld beackern halfen. Zu Robinsons vollkommener Glückseligkeit fehlte also weiter nichts mehr, als — was meint ihr?

Gottlieb. Daß er nicht bei seinen Eltern war!

Vater. Und — daß ihrer nur zwei waren, wovon der Eine über kurz oder lang sterben, und den Andern wieder als einen armen von allen Menschen getrennten Einsiedler zurücklassen mußte. Doch Robinson hielt es für Sünde, sein Leben dadurch zu verbittern, daß er sich vor Unglücksfällen fürchtete, die erst in der Zukunft möglich waren. Der Gott, dachte er, der bisher immer Rath geschafft hat, wird auch ferner helfen können. Und so verfloß ihm jetzt jeder seiner Tage in ungestörter Zufriedenheit, weil er nunmehr Ruhe von innen und Ruhe von außen hatte. Und zu diesem Zustande verhelfe Gott euch allen!

Die Mutter sagte: Amen! und die Gesellschaft ging auseinander.

Sechs und zwanzigster Abend.

Vater.

Nun, Kinder, diesmal habe ich euch recht viel zu erzählen.

Alle. O herrlich! herrlich!

Vater. Wenn ich nur an Einem Abend damit fertig werden kann!

Einige. O wir wollen Vater auch gar nicht unterbrechen; da wird's gewiß gehn.

Vater. Nun ich will's versuchen. Bereitet euch also immer zu einem neuen fürchterlichen Auftritte, von dem man noch nicht wissen kann, wie er ablaufen werde.

(Die Kinder druckten einander ihre Vermuthung durch Geberdensprache aus.)

Wenn ich jetzt fortfahren wollte, euch alles das zu erzählen, was Robinson und Freitag durch Hülfe ihrer Werkzeuge täglich machten: so würde euch wol kein sonderlicher Gefalle damit geschehn?

Johannes. O ja; aber das läßt sich ja wol von selbst denken!

Vater. Ich begnüge mich also, nur zu sagen, daß sie nach und nach fast alle Handwerker — den Becker, Schmidt, Schneider, Schuster, Zimmermann, Tischler, Rademacher, Töpfer, Gärtner, Ackersmann, Jäger, Fischer — und noch viele andere so glücklich nachahmten, daß sie hunderterlei Dinge machen lernten, wozu wir andern europäischen Faullenzer der Hülfe eben so vieler Menschen bedürfen. Ihre Kräfte wuchsen in dem nämlichen Grade, in welchem sie dieselben anstrengten; und auch ihr Gemüth wurde unter einer beständigen nützlichen Geschäftigkeit je länger je heiterer, je länger je besser. Ein Beweis, daß der liebe Gott uns zu einer solchen

Geschäftigkeit wol recht eigentlich geschaffen haben muß, weil wir allemal gesünder, besser und glücklicher darnach werden.

Mehr als ein halbes Jahr war nun unter solchen angenehmen Verrichtungen dahin geflossen, ohne daß Freitag es gewagt hatte, seinen Herrn an die Reise nach seiner Heimath zu erinnern; ob er gleich oft, nach vollendeter Arbeit auf den Berg lief, von wannen er nach der Gegend seiner Geburts-insel hinsehen konnte, und dann allemal wie ein Träumender, in tiefen Gedanken da stand, und das Unglück beseufzte, von seinem Vater vielleicht auf immer getrennt zu seyn. Robinson hingegen wollte als bis dahin mit Fleiß nicht davon reden, weil er den Wunsch seines Freundes doch nicht eher erfüllen konnte, als bis sie mit den nöthigsten Einrichtungen, welche ihre neue Lebensart erfoderte, würden fertig geworden seyn.

Jetzt war das Nöthigste gethan; und nun war Robinson der erste, welcher in Vorschlag brachte, daß sie wieder ein Schiff bauen wollten, um Freitags Vater abzuholen. Die Freude des guten Burschen über diese erfreuliche Nachricht war wieder eben so groß, als neulich, und seine Dankbarkeit gegen Robinson äußerte sich gleichfalls auf die nämliche Weise. Die Arbeit wurde also gleich am nächsten Morgen angefangen, und ging nun, wie natürlich, zehnmal geschwinder und besser von statten,

als das erstemal, weil sie nunmehr mit ordentlichen Beilen arbeiteten.

Eines Morgens, da Robinson mit häuslichen Verrichtungen beschäftiget war, schickte er Freitag nach dem Strande, um eine Schildkröte zu suchen, weil sie von diesem angenehmen Gerichte schon in langer Zeit nichts genossen hatten. Dieser war nicht lange weg gewesen, als er plötzlich wieder zurückflog, und vom Laufen und Schrecken so ganz außer Athem war, daß er nur mit stammelnder Zunge, die Worte hervorbringen konnte; sie sind da! da!

Robinson erschrack, und fragte eiligst, wer denn da wäre?

„O Herr! O Herr! antwortete Freitag, eins, zwei, drei, sechs Kanoes!" Er konnte in der Angst die Zahl sechs nicht finden.

Robinson kletterte geschwind den Hügel hinauf, und erblickte nicht ohne Grausen die Wahrheit von dem, was Freitag gesagt hatte, — sechs Kähne voll Wilden, die eben im Begriff waren, zu landen. Er stieg hierauf hurtig wieder hinab, sprach dem zitternden Freitag Muth zu, und fragte ihn darauf: ob er entschlossen wäre, ihm treulich beizustehen, falls es zwischen ihnen und den Wilden zu einem Gefechte kommen sollte?

„Mit Leib und Leben!" antwortete dieser, der sich unterdeß schon wieder erholt hatte, und seine kriegerische Tapferkeit zurückrief. „Wohl denn, sagte Robinson, so wollen wir versuchen, ob wir die Un-

menschen verhindern können, ihr abscheuliches Vorhaben auszuführen. Meine Absicht will ich dir unterwegens sagen; jetzt ist keine Zeit zum Reden, sondern zum Thun."

Hiermit zog er eine der Kanonen vom Walle herunter, die auf Rädern ruhete; holte sechs scharf geladene Flinten, vier Pistolen, und zwei Säbel hervor. Jeder von ihnen steckte zwei Pistolen und einen Säbel in den Gurt, nahm drei Flinten auf die Schulter, und spannte sich vor die Kanone, nachdem sie mit Kugeln, Schroot und Pulver sich hinlänglich versorgt hatten. So ging der kriegerische Zug in stiller, furchtbarer Feierlichkeit zum Thor hinaus.

Nachdem sie über die Zugbrücke gegangen waren, machten sie Halt. Dann mußte Freitag wieder umkehren, um die Zugbrücke aufzuziehn, das Thor zu verschließen, und durch Hülfe der Strickleiter, die noch immer den Fels hinabhing, sich mit dem Heerführer wieder zu vereinigen. Diese Vorsichtigkeit wandte Robinson auf den Fall an, daß ihr Unternehmen einen unglücklichen Ausgang hätte; damit die Feinde sich alsdann nicht ihrer Burg bemächtigen möchten.

Und nun eröffnete Robinson seinen wohlüberdachten Plan. „Wir wollen, sagte er, um den Berg herum durch den Wald, wo er am dichtesten ist, marschiren, damit der Feind uns nicht zu Gesicht bekomme. Dann wollen wir uns ihnen in dem dicken

Gebüsche, welches sich beinahe bis an den Strand erstreckt, so sehr nähern, als wir, ohne gesehen zu werden, nur immer können; und wenn wir bis dahin gekommen sind, wollen wir plötzlich eine Kanonenkugel über ihre Köpfe hinschießen. (Er hatte in dieser Absicht eine brennende Lunte mitgenommen.) Vermuthlich werden die Barbaren dadurch so sehr erschreckt werden, daß sie ihre Beute im Stiche lassen, und sogleich in ihren Böten die Flucht ergreifen."

Freitag fand dies sehr wahrscheinlich.

„Dann, fuhr Robinson fort, werden wir die Freude haben, die Unglücklichen, die sie braten wollten, gerettet zu sehn, ohne daß ein einziger Tropfen Menschenbluts dabei vergossen worden ist. Sollte aber, wider Vermuthen, unsere Hoffnung fehlschlagen; sollten die Kannibalen auf ihre Menge trotzen, und sich nicht zur Flucht verstehen wollen: dann, lieber Freitag, müssen wir zeigen, daß wir Männer sind, und der Gefahr, der wir uns in der besten Absicht ausgesetzt haben, muthig entgegengehn. Der, welcher alles sieht, weiß, warum wir unser Leben wagen, und wird es uns gewiß erhalten, wenn's uns nützlich ist. Sein Wille geschehe!"

Er reichte hierauf seinem Mitstreiter die Hand, und beide gelobten sich einen gegenseitigen treuen Beistand bis auf den letzten Blutstropfen.

Mittlerweile waren sie mit leisen Schritten beinahe bis ans Ende des Gebüsches gekommen, und machten Halt. Hier flüsterte Robinson seinem Ge-

fährten ins Ohr, er sollte so vorsichtig, als möglich, sich hinter einen großen Baum schleichen, den er ihm zeigte, und ihm Bescheid bringen, ob man von da aus den Feind übersehen könnte. Freitag kam mit der Nachricht zurück, daß man sie allda vollkommen gut beobachten könnte; sie säßen alle ums Feuer herum, und nagten an den gebratenen Gebeinen des Einen der Gefangenen, der schon geschlachtet wäre: ein Zweiter liege in einiger Entfernung gebunden auf der Erde, und den würden sie nun auch bald abschlachten; dieser aber schiene keiner von seinem Volke, sondern ein weisser bärtiger Mann zu seyn.

Robinson glühete, besonders da er von dem weissen Manne hörte. Er hatte ein von dem Schiffe gerettetes Fernglas zu sich gesteckt; mit diesem schlich er selbst nach dem Baume, und fand, was Freitag ihm berichtet hatte. Vierzig bis funfzig Kannibalen saßen um das Feuer herum, und den noch übrigen Gefangenen erkannte er ganz deutlich für einen Europäer.

Nun hatte er Mühe sich zu halten. Sein Blut fing an zu kochen; sein Herz pochte laut, und wenn er seiner Begierde hätte folgen wollen, so wäre er unverzüglich hervorgesprungen, um ein Blutbad unter ihnen anzurichten. Aber die Vernunft galt ihm mehr, als blinde Leidenschaft; von ihr also ließ er sich leiten, und hielt seinen Unwillen im Zaum.

Das Gebüsch lief an einer andern Stelle etwas weiter hervor; dahin wandte er sich also; pflanzte

die Kanone hinter den letzten Busch, welcher eine kleine, von fern unbemerkbare Oeffnung hatte, und richtete sie so, daß die Kugel hoch über den Köpfen der Wilden hinfliegen mußte, um ihnen kein Leides zuzufügen. Dann flüsterte er Freitag ins Ohr; er sollte ihm alles genau nachmachen, was er ihn selbst würde thun sehn.

Hierauf legte er zwei Flinten auf die Erde, und die dritte behielt er in der Hand; Freitag that ein Gleiches. Dann hielt er die brennende Lunte auf das Zündloch der Kanone, und puf! — fuhr der Schuß dahin.

In dem Augenblicke, daß der Knall gehört wurde, stürzten die meisten Wilden von ihrem Rasensitze zur Erde, als wenn sie mit einemmale alle wären erschossen worden. Robinson und Freitag hingegen standen voll Erwartung des Ausganges, und hielten sich, falls es seyn müßte, bereit zum Kampfe. Nach einer halben Minute waren die betäubten Wilden wieder auf den Füßen. Die Furchtsamsten unter ihnen rannten nach den Kähnen, die Herzhaften hingegen ergriffen die Waffen.

Zum Unglück hatten sie von dem Kanonenschusse weder den Blitz des Pulvers, noch die über sie hinfliegende Kugel wahrgenommen; sondern nur allein den Knall gehört. Ihr Schrecken war daher auch nicht so groß, als man erwartet hatte; und da sie nun rund um sich herblickten, und nirgends etwas sahn, was sie von neuem hätte erschrecken können:

so fingen sie plötzlich an, sich wieder zu erholen; die Flüchtlinge kehrten zurück; alle erhoben ein fürchterliches Geheule, und begannen, indem sie unter den grimmigsten Geberden ihre Waffen schwenkten, den ihnen gewöhnlichen Kriegestanz.

Noch stand Robinson unentschlossen da, bis der Kriegestanz geendigt war. Als er aber darauf zu seinem Erstaunen sehen mußte, daß die wilde Gesellschaft sich wieder lagerte, und zwei von ihnen hingesandt wurden, um den armen Europäer herbei zu holen; war es ihm unmöglich länger unthätig zu bleiben. Er blickte Freitag an, und flüsterte ihm bloß die Worte zu: **du zur Linken, und ich zur Rechten! Und nun in Gottes Namen!** Mit diesen Worten braunte er seine Flinte los; und **Freitag** that ein Gleiches.

Freitag hatte besser, als Robinson selbst gezielt; denn auf der linken Seite des Feuers stürzten fünf, auf der rechten nur drei nieder. Drei davon waren wirklich erschossen, fünf hingegen nur verwundet. Die Bestürzung, mit der nun alle, die noch unbeschädigt waren, aufsprangen und davon liefen, war unbeschreiblich. Einige rannten hier hin, die Andern dorthin, und erhoben ein recht fürchterliches Geheule. **Robinson** wollte jetzt hervorspringen, um sie mit dem Säbel in der Faust völlig in die Flucht zu jagen, und seinen armen gebundenen Landsmann zu befreien; aber zu seinem Erstaunen mußte er sehen, daß ein Trupp der Fliehenden sich plötzlich wieder sam-

melte, und Anstalt zur Vertheidigung machte. Er ergriff also in größter Geschwindigkeit eine zweite Flinte, und Freitag that abermals ein Gleiches. „Bist du fertig?" fragte Robinson; und da er ein Ja! zur Antwort erhielt, drückte er wieder los, und Freitag folgte seinem Beispiele.

Diesmal fielen nur zwei; einige andere aber, die nur verwundet waren, liefen mit Schreien und Heulen, als sinnlose Menschen herum, zum Theil blutig, zum Theil sehr hart verletzt. Von den letztern stürzten bald darauf noch drei, wiewol nicht völlig todt, zur Erde.

„Nun, Freitag! schrie Robinson, indem er die losgeschossene Flinte wegwarf, und die noch geladene dritte ergriff, hervor! Mit diesen Worten sprangen beide aus dem Gebüsch auf den freien Platz, und Robinson flog zuerst nach dem armen Schlachtopfer, um ihm seine Erlösung anzukündigen. Indem er bei ihm ankam, bemerkte er, daß einige der flüchtigen Wilden bei seinem Anblick stutzten; sich von neuem sammleten, und zum Kampfe rüsteten. Er winkte seinem Gefährten, dieser verstand ihn, lief etwas näher hinzu, gab Feuer, und einer von ihnen stürzte.

Robinson schnitt unterdeß mit einem Messer die Stricke von Binsen los, womit der Gefangene an Händen und Füßen gar jämmerlich zusammen geschnürt war. Er fragte ihn auf Deutsch und Englisch: wer er wäre? und der Gefangene antwortete auf Lateinisch: Christianus, ein Christ! Hispanus,

ein Spanier! Mehr konnte er nicht vorbringen, so schwach fühlte er sich. Robinson hatte zum Glück auf den Fall einer Verwundung eine Flasche voll Wein zu sich gesteckt. Von diesem gab er dem Spanier zu trinken, und da er sich dadurch plötzlich gestärkt fühlte: so reichte ihm Robinson eine seiner Pistolen, nebst dem Säbel, damit er helfen möchte, dem Gefechte ein Ende zu machen. Freitag mußte unterdeß eilends die losgeschossenen Flinten herbei holen, um sie von neuem zu laden.

Der Spanier hatte kaum die Pistole und den Säbel in Händen, als er, wie eine Furie, auf seine Mörder losrannte, und in einem Hui! zwei derselben erlegte. Freitag erhielt, um ihm beizustehn, die noch geladene sechste Flinte, und Robinson lud unterdeß die übrigen. Die beiden Streiter fanden Widerstand, und wurden bald von einander getrennt, indem es zwischen dem Spanier und einem Wilden zum Handgemenge kam, und Freitag, nachdem er die Flinte abgeschossen hatte, mit dem bloßen Säbel in der Faust einen ganzen Schwarm der Flüchtlinge vor sich hintrieb. Einige hieb er nieder, andere sprangen ins Wasser, um nach ihren Kanoes zu schwimmen, und noch andere flohen in das Gebüsch.

Der Spanier hatte unterdeß einen harten Stand. Zwar war er, trotz seiner Mattigkeit, so tapfer auf den Wilden losgegangen, daß dieser schon zwei schwere Hiebe von ihm in den Kopf bekommen hatte: aber nun wurde auch der Wilde wüthend, und drang mit

seinem schweren steinernen Schlachtschwerte so heftig auf ihn los, daß dieser kaum im Stande war, den Hieben desselben auszubeugen. Endlich faßte ihn der Wilde, warf ihn zu Boden, wandte ihm das Schwert aus den Händen, und wollte ihm eben damit den Kopf vom Rumpfe hauen, als Robinson glücklicher Weise die Gefahr bemerkte, und dem Kanibalen eine Kugel durch den Kopf jagte.

Der Spanier war kaum wieder aufgesprungen, als er eine der wieder geladenen Flinten ergriff, um denen nachzulaufen, welche in das Gebüsch flüchteten, und Freitag gesellte sich ihm zu. Da dieses nur wenige, und noch dazu größtentheils Verwundete waren: so hielt Robinson es für besser, auf dem Schlachtfelde zurückzubleiben, als gleichfalls nachzulaufen, um die Bewegung der noch übrigen Feinde, die nunmehr in ihren Kähnen waren, zu beobachten. Es währte nicht lange, so kehrten seine beiden Mitstreiter zurück mit der Nachricht, daß im Gebüsch keiner mehr übrig wäre.

Beide wollten unverzüglich in einen der zurückgelassenen Kähne springen, um denjenigen nachzueilen, die mit vollen Segeln zu entfliehen suchten; aber Robinson hielt sie zurück, und sagte: genug, meine Freunde! Wir haben des Menschenbluts schon mehr vergossen, als wir vielleicht gesollt hätten. Mögen die Uebrigen doch leben, da sie uns zu schaden, weder Vorsatz, noch Vermögen mehr haben.

„Aber, sagte Freitag, sie werden vielleicht mit

größerer Mannschaft zurückkommen, wenn wir sie entfliehen lassen!"

Nun, antwortete Robinson, indem er ihm freundlich auf die Schulter klopfte, so ist unser Heer ja auch um ein Drittel größer, als es diesen Morgen war: und zeigte dabei auf den Spanier. Jetzt können wir es immer mit einer ganzen Legion dieser Armseligen aufnehmen, besonders wenn wir ihren Anfall hinter Wall und Mauer erwarten wollen.

Lotte. Das war doch wieder recht schön von Robinson, daß er die andern Wilden nicht auch todt machen wollte!

Vater. Allerdings war das gut gehandelt; denn grausam würde es gewesen seyn, ohne dringende Noth ein einziges dieser armen Geschöpfe zu erwürgen, die gar keinen Begriff davon hatten, daß das, was sie thaten, etwas Böses wäre, und die sogar in dem traurigen Irrthume standen, daß es etwas Verdienstliches sey, recht viele Feinde geschlachtet und verzehrt zu haben.

Unser menschenfreundlicher Held ging jetzt mit Thränen des Mitleids im Auge auf dem Schlachtfelde umher, um zu sehn, ob nicht einem oder dem andern von denen, die noch lebten, vielleicht noch geholfen werden könnte? Aber die meisten waren schon verschieden; und die übrigen starben bald unter seinen Händen, indem er ihnen Wein in die Wunden goß, und sie auf alle Weise zu ermuntern suchte. Es waren der Todten überhaupt ein und zwanzig. Die sie-

gende Armee betreffend, so war kein Mann von ihr gefallen, nicht einmal einer verwundet worden; nur daß der Spanier, da er zu Boden geworfen war, eine Beule davon getragen hatte.

Mathias. Wie mochte denn der Spanier den Wilden in die Hände gefallen seyn?

Vater. Darnach zu fragen hat Robinson noch nicht Zeit; also müssen wir gleichfalls unsre Neugierde bis morgen sich gedulden lassen.

Alle. O schon wieder aus?

Sieben und zwanzigster Abend.

Mathias.

Na, Vater, wie war denn der Spanier unter die Wilden gekommen?

Vater. Nur noch ein wenig Geduld, so wirst du's hören! Es hat sich unterdeß noch etwas anders ereignet, welches ich zuerst erzählen muß.

Johannes. Nun, das soll mich wundern!

Vater. Robinson war neugierig, einen der beiden zurückgelassenen Kanoes zu besichtigen; trat also hinzu, und fand in einem derselben, zu seiner großen Verwunderung, noch einen unglücklichen Menschen liegen, der so, wie der Spanier, an Händen und Füßen fest geknebelt war. Er schien mehr todt als lebendig zu seyn.

Robinson eilte, seine Bande zu lösen, und wollte ihm aufhelfen. Allein er war weder im Stande zu stehn, noch zu reden, sondern winselte nur erbärmlich, weil er vermuthlich in der Meinung stand, daß man ihn jetzt zur Schlachtbank führen wollte.

Da dieser kein Europäer, sondern ein Wilder war: so rief Robinson seinen Freitag herbei, der eben die todten Körper zusammenschleppte, damit er in seiner Landessprache mit ihm redete. Aber kaum hatte dieser ihn recht ins Auge gefaßt, so erfolgte ein Auftritt, den Robinson und der Spanier nicht ohne Thränen ansehen konnten. Freitag war nämlich auf einmal, wie außer sich. Er flog dem Gefangenen in die Arme, küßte, drückte ihn, schrie, lachte, hüpfte, tanzte, weinte, rang die Hände, zerschlug sich Gesicht und Brust, schrie wiederum, und bezeigte sich durchaus, als ein Wahnwitziger. Es dauerte eine gute Weile, ehe Robinson auf sein wiederholtes Fragen die Antwort von ihm herausbrachte: mein Vater!

Es ist unmöglich alle Aeußerungen der Entzückung und der kindlichen Liebe dieses guten Burschen zu beschreiben. Zwanzigmal sprang er aus dem Kahne, und wieder in den Kahn. Bald setzte er sich nieder, machte seine Jacke auf, und legte seines Vaters Kopf an seine Brust, um ihn zu erwärmen; bald rieb er ihm die Arme und Knöchel, welche von dem festen Binden steif geworden waren; bald fiel er ihm wieder um den Hals, oder um den Leib, und bedeckte

ihn

ihn mit liebevollen Küssen. Robinson hatte noch etwas Wein in der Flasche, womit er ihm die angelaufenen Gliedmaßen seines Vaters bestreichen ließ; und ging, um ihn seiner Freude ganz zu überlassen, ein wenig auf die Seite.

Da er nach einer guten Weile zurückkam, fragte er ihn: ob er seinem Vater nicht ein bischen Brod gegeben hätte? „Der Schlingel hat alles selber aufgegessen!" antwortete Freitag, indem er auf sich selbst wies. Robinson reichte ihm darauf sein eigenes Frühstück, welches er noch in der Tasche hatte, und Freitag gab es seinem Vater. Kaum hatte er dies gethan, so sah man ihn eiligst aus dem Kahne springen, und mit der Geschwindigkeit des Sturmwindes davon laufen. Ehe Robinson wohin? aussprechen konnte, war er ihm schon aus dem Gesichte.

In kurzer Zeit sah man ihn zurückkommen, jedoch viel langsamer, als er hingelaufen war. Da er näher kam, zeigte es sich, daß er in der einen Hand einen irdenen Krug mit Wasser, in der andern etwas Brod und Käse trug. Jenes reichte er seinem Vater, dieses seinem Herrn, um ihn für das abgetretene Frühstück schadlos zu halten. Das frische Wasser erquickte den Alten zusehends, weil er vor Durst beinahe ohnmächtig gewesen war.

Jetzt wandte sich Robinson zu dem Spanier, der sich ganz kraftlos ins Gras gestreckt hatte. Er ließ ihn gleichfalls durch Freitag tränken, und bot ihm etwas Brod und Käse zur Erquickung an. Dieser

blickte mit freundlicher Dankbarkeit zu ihm auf; versuchte aufzustehn, aber es war ihm unmöglich; so viel Schmerzen empfand er in den Knöcheln der Hände und Füße, die von dem starken Binden sehr angeschwollen waren. Freitag mußte sich neben ihm setzen, um sie ihm gleichfalls mit etwas Wein sanft zu reiben, so wie er vorher seinem Vater gethan hatte.

Da war es nun sehr rührend anzusehn, wie dieser gute Sohn während des ihm aufgetragenen Geschäfts alle Augenblicke den Kopf nach seinem Vater hindrehte, um zu sehen, was er mache? Einmal, da der Alte, um besser auszuruhen, sich ganz niedergelegt hatte, flog Freitag, ohne ein Wort zu sagen, so geschwind zu ihm hin, daß man kaum bemerken konnte, daß er den Boden berührte; kehrte aber augenblicklich wieder zurück, sobald er gesehen hatte, daß sein Vater sich nur aus Müdigkeit ein wenig niedergelegt habe. Dann wollte Robinson versuchen, ob er mit Freitags Hülfe den Spanier nach dem Kahne führen könnte: aber Freitag, als ein junger starker Kerl, nahm den ganzen Spanier, als eine Kleinigkeit, auf den Rücken, und trug ihn allein dahin. Nachdem sie darauf die Kanone, und die Flinten, nebst den erbeuteten Waffen der Erschlagenen in den andern Kahn gebracht hatten, sprang Freitag wieder in den ersten, und ruderte, ohngeachtet ein starker Wind zu wehen angefangen hatte, so schnell damit fort, daß Robinson nicht so geschwind am Strande laufen konnte, als jener schiffte. Dieser war daher noch nicht

auf die Hälfte des Weges gekommen, als er Freitag schon wieder bei sich vorbei zurückrennen sah, um auch den andern Kahn herbeizuholen; und ehe noch Robinson an dem Orte anlangen konnte, wo der erste Kahn mit den beiden Kranken lag, war Freitag mit dem andern auch schon da. So groß war die Geschwindigkeit, mit welcher dieser laufen und rudern konnte!

Jetzt waren sie der Burg gegen über. Um die Fortbringung der beiden Kranken zu erleichtern, lief Robinson hin, eine Tragbahre zu holen. Auf diese wurde einer nach dem andern gesetzt, und von Robinson und Freitag zur Burg getragen. O was das für eine herrliche Beute für den sich nach Menschen sehnenden Robinson war! Wie ihm das Herz im Leibe vor Freuden hüpfte bei dem Gedanken, daß er nun doch nicht mehr so sehr zu besorgen habe, einmal wieder ein einsames Leben führen zu müssen! Seine Freude darüber läßt sich mit Worten nicht beschreiben. — Beiden schien der Schlaf nöthiger, als alles Andere, zu seyn. Indeß nun Freitag für Jeden ein Lager bereitete, wärmte Robinson etwas Wein, um ihre geschwollene Knöchel damit zu waschen. Dann mußten sie sich zur Ruhe begeben.

Und nun machten die beiden Wirthe Anstalt zu einer erquickenden Abendmahlzeit. Freitag wurde abgeschickt ein junges Lama zu holen, und Robinson besorgte das Uebrige. Dieser konnte nicht umhin zu lächeln, da ihm der Gedanke einfiel, daß er einem

ordentlichen Könige nun immer ähnlicher werde. Die ganze Insel war sein Eigenthum; seine Unterthanen, die ihm alle ihr Leben verdankten, hingen lediglich von seinem Willen ab, und waren verbunden, wann es seyn müßte, Leib und Leben für ihn zu wagen. Am merkwürdigsten schien ihm dabei der Umstand zu seyn, daß er gerade eben so viele Religionssekten, als Unterthanen, in seinem Reiche hatte. Freitag hatte diejenige christliche Religion von ihm angenommen, welche die Protestanten bekennen. (Ihr Größern wißt, was dieser Name bedeutet; ihr Kleinern aber müßt euch gedulden, bis ihr erst ein wenig verständiger geworden seyd; dann sollt ihr's auch erfahren.) Freitag also, war, wie gesagt, ein Protestant, der Spanier ein katholischer Christ, Freitags Vater sogar noch ein Heide.

„Was mußt du nun wol dabei thun?" dachte Robinson. „Hättest du nicht etwa das Recht, sie alle mit Gewalt zu zwingen, sich zu demjenigen Glauben zu bekennen, den du für den besten hältst?" Er sann darüber nach, weil es eine Sache war, an die er noch niemals gedacht hatte.

Und was meint ihr nun, Kinder, daß sein gesunder Menschenverstand ihm darauf geantwortet habe? Durft' er seine Unterthanen zwingen, seine eigene Religion anzunehmen, oder nicht?

Alle. O bei Leibe nicht!

Vater. Warum denn nicht?

Johannes. Ja, weil das keinen etwas an-

geht, was einer glaubt, wenn er nur so lebt, wie sich's gebührt.

Vater. Aber wenn nun Einer, der über einen Andern Macht hat, einsieht, daß dieser einen Irrthum hat; sollte es ihm denn nicht erlaubt seyn, ihn zu zwingen, seinen Irrthum fahren zu lassen?

Mathias. Ja, was würde das helfen? Dadurch, daß Einer gezwungen wird, etwas zu glauben, wird er ja nicht klüger und nicht besser.

Vater. Richtig! Denn dadurch wird er ja nicht überzeugt, daß er vorher im Irrthume gewesen sey. Und was kann uns ein Bekenntniß nützen, von dessen Wahrheit wir nicht überzeugt sind? — Und dann, woher weiß denn der Eine so ganz gewiß, daß der Andere, den er zu seinem Glauben zwingen will, im Irrthume sey? Könnte es nicht auch möglich seyn, daß er, er selbst, sich darin befände?

Ferdinand. O ja!

Vater Warum?

Hans. Weil alle Menschen irren können.

Vater. Und sich also keiner einfallen lassen darf, seine Meinungen für untrügliche Wahrheit zu halten!

Gott also, liebe Kinder, Gott allein, als dem einzigen Untrüglichen, kömmt es zu, Richter unsers Glaubens zu seyn. Er allein weiß ganz genau, wie viel Wahrheit oder Irrthum in unsern Meinungen sey; er allein weiß auch ganz genau, wie redlich, oder wie leichtsinnig wir bei der Erforschung der Wahrheit zu Werke gegangen sind; er allein weiß auch also nur,

in wie fern wir an unserm Irrthume schuldig oder unschuldig sind.

Unser Robinson stellte sich die Sache ungefähr eben so vor. Verwünscht, rief er daher aus, verwünscht sey der unvernünftige Eifer, Jemanden mit Gewalt zu seinem Glauben bekehren zu wollen! Verwünscht die blinde Wuth, seinen Bruder zu verfolgen und zu quälen, bloß weil er so unglücklich ist, zu irren, und so tugendhaft, nichts mit dem Munde bekennen zu wollen, wovon er in seinem Herzen noch nicht überzeugt ist! Auf meiner Insel wenigstens soll diese Unmenschlichkeit nie Statt finden. Zwar will ich thun, was ich kann, um meine neuen Mitbürger zu belehren: aber sollte ich nicht so glücklich seyn, sie von ihrem Irrthume und von der Wahrheit meiner Religion zu überzeugen: so mögen sie glauben, was sie können, und nicht mir — ihrem irrenden Mitbruder — sondern Gott einst Rechenschaft davon geben.

Es ward also beschlossen, daß allen ohne Ausnahme eine freie Religionsübung zugestanden werden sollte, falls sie, nach erhaltenem Unterrichte, nicht selbst für gut finden sollten, einen und eben denselben Glauben anzunehmen.

Mittlerweile war Freitag zurückgekommen, und nun ging's frisch ans Kochen und ans Braten. Dieser Tag, sagte Robinson, muß uns ein doppelter Festtag seyn, weil wir zwei unserer Brüder aus den Klauen menschlicher Tiger gerissen haben, und weil du, Freitag, deinen Vater wieder erhalten hast.

Das Beste also, was wir haben, soll heute auf unserm Tische seyn!

Freitag bedurfte nicht, zur Freude erst ermuntert zu werden. Noch nie war er so lustig gewesen, als heute. Er hörte gar nicht auf, zu singen, zu springen, und zu lachen; doch verrichtete er dabei alles, was er zu thun hatte, auf das hurtigste und ordentlichste; und wenn man das thut, so ist Lustigkeit an ihrem rechten Orte.

Jetzt waren die beiden Gäste erwacht. Ohngeachtet sie noch einige Schmerzen empfanden, so fühlten sie sich doch schon so erquickt und gestärkt, daß sie mit Freitags und Robinsons Hülfe aufstehen, und sich zu Tische setzen konnten. Und nun bezeigte sich der alte Wilde bei allem, was er hier sah, eben so verwundrungsvoll nnd erstaunt, als sein Sohn gewesen war, da er die Europäischen Sachen zum erstenmal erblickte.

Freitag mußte seinem Herrn zum Dolmetscher dienen, indem dieser sich mit seinem Vater und mit dem Spanier unterredete.

Ferdinand. Verstand er denn Spanisch?

Vater. Nein; aber der Spanier, der schon ein halbes Jahr unter den Wilden gelebt hatte, verstand schon etwas von Freitags Landessprache, und konnte sich also gegen ihn einigermaßen verständlich machen. Der Haupt-inhalt seiner Erzählung war folgender:

„Unser Schiff war zum Sklavenhandel bestimmt. Wir kamen von der Afrikanischen Küste, wo wir ge-

gen allerlei Europäische Sachen, Goldkörner, Elfenbein und schwarze Menschen eingetauscht hatten. Der letztern hatten wir hundert geladen, die nach Barbados geführt, und allda verkauft werden sollten. Zwanzig davon waren aber schon gestorben, weil man sie, wie die Heringe eingepackt hatte. Ein anhaltender gewaltiger Sturm verschlug uns von unserm Laufe bis an die Küste von Brasilien, und weil unser Schiff dabei leck geworden war: so getrauten wir uns nicht, wieder auf die hohe See zu fahren, sondern steuerten vielmehr längs der Küste des festen Landes hin. Plötzlich überfiel uns ein abermaliger Sturm, der aus Westen blies. Dieser trieb uns wüthend von dem festen Lande weg, und warf uns zur Nachtzeit unweit einer Insel, auf Felsen. Wir thaten einige Nothschüsse, und, waren entschlossen, auf dem Schiffe auszuhalten, so lange es möglich seyn würde. In dieser Absicht löseten wir die Fesseln der gefangenen Schwarzen, damit sie helfen sollten, das eindringende Wasser auszupumpen. Aber diese fühlten sich kaum auf freien Füßen, als sie sich plötzlich der Böte bemächtigten, um damit ihre Freiheit und ihr Leben zu retten."

„Was wollten wir nun thun? Sie zwingen konnten wir nicht; denn unserer waren nur funfzehn, ihrer hingegen achtzig, und viele unter ihnen hatten sich überdem unserer Waffen bemächtiget. Ohne Boot aber auf einem gestrandeten Schiffe zurück zu bleiben, war sichtbare Todesgefahr. Wir legten uns also aufs

Bitten, und suchten diejenigen, welche kurz vorher unsere Sklaven gewesen waren, durch unser Flehen zu bewegen, entweder zu bleiben, oder uns wenigstens mitzunehmen. Und hier kann ich nicht umhin, die Großmuth und Menschlichkeit dieser armen Sklaven zu rühmen. Ungeachtet unser Verfahren gegen sie sehr hart gewesen war, ließen sie sich doch von Mitleid rühren, und erlaubten uns, zu ihnen hinabzusteigen, unter der Bedingung, daß wir keine Waffen mitnehmen sollten. Wir gingen die Bedingung ein, und sprangen in die Böte, die nun so sehr belastet waren, daß wir in jedem Augenblicke unsern Untergang erwarteten."

„Wir bemüheten uns indeß, die nahegelegene Insel zu erreichen; aber plötzlich drehete sich der Wind, und trieb uns, alles Ruderns ungeachtet, wieder der offenen See zu. Unser Tod schien nun nicht mehr zweifelhaft zu seyn. Allein zu unserm eigenen Erstaunen hielten sich die schwerbeladenen Böte, von hoch aufschwellenden Wogen geschauckelt, noch immer glücklich über Wasser, bis wir endlich ganz unerwartet, und ohne einen einzigen Mann verloren zu haben, an eine uns völlig unbekannte Insel geworfen wurden, deren armselige Bewohner uns ungemein liebreich aufnahmen."

„Bei diesen haben wir nun bis jetzt gelebt, Jeder so gut er konnte, aber freilich dürftig genug, weil die armen Wilden selbst nichts hatren, als die Fische, die sie fingen, und einige wenige Früchte, welche die Insel

trägt. Dennoch theilten sie mit uns, was sie hatten, und gaben uns Anweisung, wie wir selbst fischen könnten. Am besten befanden sich unsere Schwarzen dabei, weil sie keine andere Lebensart gewohnt, und nun noch dazu in Freiheit waren."

„Vor einigen Tagen wurde die Insel von einem benachbarten Volke kriegerisch angefallen. Alles griff zu den Waffen, und da hielten wir es für Pflicht, unsern guten Gastfreunden beizustehen. Ich focht an der Seite dieses ehrlichen Alten, der wie ein Löwe, dem man seine Jungen geraubt hat, in den Feind eindrang, wo er am dicksten stand. Ich sahe ihn umringt, wollte ihm beispringen, und hatte das Unglück mit ihm zugleich ergriffen zu werden.

„Zwei Tage und zwei Nächte haben wir in dieser traurigen Gefangenschaft, an Händen und Füßen geknebelt, zugebracht; und weder gegessen, noch getrunken. Denn alles, was man uns vorwarf, waren faule Fische, welche die See ausgespien hatte."

„Diesen Morgen mit Anbruch des Tages wurden wir in die Kanoes geschleppt, um den Unmenschen, ihrer Gewohnheit nach, an einem andern Orte zur Speise zu dienen. Und da führte die göttliche Vorsehung euch, ihr edlen Männer, zu unserer Rettung herbei, um uns eine Wohlthat zu erweisen, die wir euch nie werden vergelten können."

Hier schwieg der Spanier, und Thränen der Dankbarkeit rollten ihm die Wangen herab. Robinson war entzückt, seine neuliche Vermuthung so

ganz bestätiget zu sehen, und Freitag bewunderte mit ihm die Weisheit und Güte der göttlichen Vorsehung.

Auf die Frage: wem das Schiffsgut eigentlich gehört habe? antwortete der Spanier: daß es von zwei Kaufleuten in Kadix wäre befrachtet worden; aber nur der Eine von ihnen hätte Kommißion gegeben, an der Afrikanischen Küste Schwarze einzuhandeln; der Andere hingegen, dem dieser Handel ein Gräuel gewesen wäre, hätte für seine Waaren nichts, als Goldkörner verlangt.

Hierauf nahm Robinson den Spanier bei der Hand, führte ihn in sein Vorrathshaus, und in seine Höhle, und zeigte ihm, zu seinem Erstaunen, daß das Wichtigste von dem gestrandeten Schiffe hier beisammen sey. Freitag mußte ihm die Geschichte davon erzählen; und der Spanier konnte vor lauter Verwunderung kaum ein Wort sprechen.

Robinson erkundigte sich hierauf noch, für wessen Rechnung denn die Diamanten gewesen wären? Und wem die Offizierkleider gehört hätten, die er auf dem Schiffe vorgefunden habe? und erhielt zur Antwort: beides wäre der Nachlaß eines englischen Offiziers gewesen, der sich lange in Ostindien aufgehalten gehabt hätte, und auf seiner Rückreise nach England so krank geworden wäre, daß man ihn auf sein Verlangen an der Afrikanischen Küste hätte ans Land setzen müssen. Daselbst wäre er gestorben. Das Spanische Schiff hätte seinen Nachlaß nach Barbados mitnehmen sollen, um von da nach England gebracht zu werden.

Robinson zeigte ihm darauf alle vom Schiffe gerettete Schriften vor, worin der Spanier sowol den Namen des Kaufmanns, dem die Goldkörner gehörten, als auch den Namen der Offizierwitwe fand, der die Diamanten und die Kleidungsstücke ihres verstorbenen Mannes hatten geschickt werden sollen. Und von diesem Augenblicke an verwahrte Robinson die Goldkörner, die Diamanten, und diese Papiere, als ein Heiligthum.

Unterdeß war der Abend angebrochen, und die überstandenen Mühseligkeiten und Gefahren des Tages hatten Aller Kräfte so sehr erschöpft, daß sie der wohlthätigen Erquickungen des Schlafs früher, als gewöhnlich, bedurften. Sie thaten also, was wir auch thun wollen, sobald wir Gott für die ungestörte Ruhe und Glückseligkeit, die uns heute wieder zu Theil ward, werden gedankt haben.

Acht und zwanzigster Abend.

Vater.

Am folgenden Morgen berief Robinson frühzeitig sein ganzes Reich zusammen, um mit vereinigten Kräften ein Geschäft auszuführen, welches keinen Aufschub litte.

Christel. Nun?

Vater. Die todten Körper der Erschlagenen lagen noch auf dem Schlachtfelde, und es war zu besorgen, daß durch die schädlichen Ausdünstungen derselben eine gefährliche Seuche entstehen könnte. Sie versahn sich also sämmtlich mit Beilen, und gingen nach dem furchtbaren Orte hin.

Ferdinand. Mit Beilen?

Vater. Ja; nicht um Gräber zu machen, denn dazu würden sie Schaufeln und Spaten mitgenommen haben, sondern um Holz zu fällen, und einen Scheiterhaufen zu errichten, auf welchem sie die todten Leiber alle auf einmal zu Asche zu brennen sich vorgenommen hatten.

Johannes. So wie es die Römer mit ihren Todten machten!

Vater. Auch andere Völker des Alterthums. Robinson wollte nämlich durchaus nicht die schädliche Gewohnheit seiner, in diesem Stücke noch sehr unweisen Landsleute mitmachen, die damals noch unverständig genug waren, die Leiber ihrer Verstorbenen mitten in den Städten, ja sogar in den Kirchen beizusetzen, wo sie Seuchen und Tod für die Lebenden aushauchten.

Mathias. J das thun sie ja noch!

Vater. Leider! Und das sey euch abermal ein Beispiel, wie schwer es den Menschen fällt, böse Gewohnheiten wieder abzuschaffen. Deswegen eben rathe ich euch so oft, daß ihr euch ja bestreben möget, frühzeitig weise und gut zu werden. Denn hat man

Thorheiten oder gar Laster erst einmal angenommen, und sind sie unglücklicherweise uns erst zur Gewohnheit geworden: o dann hält es sehr schwer, sie jemals wieder abzulegen, wenn man ihre Schädlichkeit auch noch so deutlich erkannt hat!

Jedermann weiß jetzt, daß die Ausdünstungen der todten Körper für die Lebenden vergiftend sind: aber fährt man nicht demungeachtet fort, sie auf den Kirchhöfen in der Stadt zu begraben, oder gar in Kirchgewölbe zu setzen, wo sie nicht einmal mit Erde bedeckt sind? Vielleicht wird an manchem Orte noch ein ganzes Jahrhundert verstreichen, ehe es den Menschen einfällt, an die Abschaffung dieses bösen Gebrauchs mit Ernst zu denken.

Gottlieb. Ich wollte nur, daß ich etwas zu befehlen hätte: so sollt's nicht lange mehr währen!

Vater. Sieh da, lieber Sohn, eine der vorzüglichsten Ursachen, die dich und alle andere junge Leute bewegen müssen, euch recht viele und große Verdienste zu erwerben, diese nämlich: weil alsdann eure Mitmenschen viel Vertrauen auf euch setzen und euch zu Aemtern hervorziehen werden, die euch berechtigen, viel schädliche Misbräuche abzuschaffen, und viel nützliche Einrichtungen einzuführen. Euch alle scheint der Himmel dazu bestimmt zu haben, solche vielvermögende Menschen zu werden, die ein Segen für die ganze Gesellschaft ihrer Mitbürger seyn können: denn alles, was dazu gehört, hat seine gütige Vorsehung an euch verwandt.

Sie hat euch lassen von guten, rechtschaffenen Eltern gebohren werden, welche das Vertrauen und die Liebe ihrer Mitbürger haben; sie hat euch einen gesunden Leib, und unverwahrlosete Seelenkräfte gegeben, und läßt euch nun auch eine Erziehung angedeihen, deren sich noch nicht viele Menschen rühmen können. Alles also, was dazu gehört, ein trefflicher, vielvermögender Mann zu werden, hat der gütige Himmel euch verliehen: Schande für den, der nun nicht wollte!

Doch das besorge ich nicht von euch. Solltet ihr also, wie ich zu Gott hoffe, eure große Bestimmung erreichen; solltet ihr wirklich solche Männer werden, welche Einfluß auf die Glückseligkeit von tausend andern Menschen haben: o so braucht doch ja das Ansehn, welches man euch verwilligen wird, dazu, des Bösen immer weniger, des Guten immer mehr zu machen unter euren Brüdern, und Freude und Glückseligkeit rund um euch her zu verbreiten! Dann erinnert euch auch der heutigen Veranlassung zu dieser meiner väterlichen Ermahnung, und beweget, wenn ihr könnt, eure Mitbürger, die Leichname ihrer Todten an solchen Oertern zu verscharren, wo ihre Ausdünstungen keine Pest unter den Lebenden verursachen können. *)

*) Der Vater hatte wenige Wochen nach dem ersten Abdrucke dieses Buchs, die Freude, eine unverhofte Wirkung dieser Stelle zu erfahren. Ein edler Kinderfreund, der an der Auszehrung darnieder lag, ließ sich einige Tage vor seinem Tode noch dieses Werk-

Nikolas. Wenn ich nur wieder in die Stadt komme: so will ich's meinem Großvater und meinem Onkel sagen; die sollen's wol machen!

Vater. Thue das, lieber Nikolas! —

Robinson und seine Gefährten waren jetzt mit dem Verbrennen der todten Körper fertig, und gingen wieder nach Hause. Freitag hatte unterdeß seinen Vater gelehrt, daß gesittete Leute kein Menschenfleisch äßen, welches diesem anfangs auch gar nicht recht einleuchten wollte. Aber Freitag fuhr fort, ihm alles dasjenige wieder zu erzählen, was er selbst von seinem Herrn gelernt hatte, und brachte ihn dadurch in kurzer Zeit zu einem wahren Abscheu gegen diese unmenschliche Gewohnheit. Diesem Alten gab Robinson aus dem Grunde, weil er doch eher, als sein Sohn gewesen wäre, den Namen Donnerstag; und so wollen wir ihn denn künftig auch nennen.

Jetzt

chen vorlesen, und da man bis an die gegenwärtige Stelle gekommen war, bat er sich von den Seinigen aus, daß sie seinen entseelten Körper, dem hier geäußerten Wunsche gemäß, außer der Stadt möchten begraben lassen. Die Sache fand in den allgemeinen Vorurtheilen große Schwierigkeit; aber der Wunsch des Sterbenden galt den würdigen Verwandten mehr, als das unvernünftige Urtheil des großen Haufens. Es geschah, was er verlangt hatte.

Anmerk. zur zweiten Auflage.

Jetzt berief Robinson Alle zu einer Rathsversammlung, in welcher Seetag abermals sein Dolmetscher seyn mußte. Er selbst, als das Haupt der übrigen, eröffnete die Sizung mit folgender kurzen Anrede:

„Meine guten Freunde! Wir sehen uns jetzt im Besitze aller derjenigen Dinge, die zu einem ruhigen und vergnügten Leben erfodert werden. Aber ich für meinen Theil werde dieses Segens doch nicht mit ruhigem Herzen genießen können, so lange es Menschen giebt, die ein größeres Recht, als ich, dazu hätten, und die demungeachtet in Mangel und Elend hinschmachten müssen. Eure Landsleute, Europäischer Freund, die unter den Wilden noch zurückgebliebenen Spanier, meine ich. Ich wünsche daher, daß mir jeder von euch seine Gedanken eröffne, wie wir es am klügsten anzufangen haben, um diese Nothleidenden mit uns zu vereinigen?"

Er schwieg; und Jeder ließ nun seine Meinung hören. Der Spanier erbot sich, in einem der erbeuteten Kähne allein hinzufahren, um sie abzuholen. Ein Gleiches zu thun, war auch Donnerstag bereit. Freitag hingegen rieth, daß sein alter Vater zurückbleiben, und daß es ihm vielmehr vergönnt seyn möchte, den Spanier zu begleiten. Da nun hierüber ein großmüthiger Wettstreit entstand, indem der Eine noch lieber, als der Andere, sein Leben wagen wollte: so sah sich Robinson endlich genöthiget, einen entscheidenden Ausspruch zu thun, dem alle, wie es sich

geziemte, sich gern unterwarfen. Dieser fiel dahin aus, daß Donnerstag und der Spanier abreisen, Freitag hingegen bei ihm zurückbleiben sollte.

Karl. Warum schickte er aber nicht lieber Freitag hin, als den armen Alten?

Vater. Theils aus Liebe zu Freitag, den er unmöglich, ohne zu zittern, einer Gefahr aussetzen konnte, bei der er selbst nicht zugegen wäre, theils deswegen, weil der Alte noch besser, als sein Sohn, mit dem Meere und der Schiffahrt bekannt zu seyn schien. Der Spanier hingegen mußte um deswillen mit, weil seine Landsleute auf Robinsons Einladung sonst wol nicht zu kommen sich getrauet hätten.

Es ward also beschlossen, daß die genannten Beiden ihre Reise dahin nächstens antreten sollten. Vorher aber mußte dafür gesorgt werden, daß ein wenigstens zehnmal größerer Acker umgearbeitet und bestellt würde; weil die Vergrößerung der Kolonie auch eine Vergrößerung des täglichen Aufwandes an Nahrungsmitteln zur Folge hatte.

Alle wurden daher auf einige Wochen Ackersleute, und da es Jeder von ihnen mit der Arbeit ehrlich meinte: so ging auch alles sehr gut und sehr geschwind von Statten. Nach vierzehn Tagen war alles gethan, und man machte daher Anstalt zu der beschlossenen Reise.

Ehe diese aber vor sich ging, gab der Spanier einen Beweis seiner Ehrlichkeit und seiner dankbaren Liebe gegen Robinson, welcher zugleich von einer

klugen Vorsichtigkeit zeugte. Er sagte nämlich: seine Landsleute wären, so wie er, nur gemeine Matrosen gewesen, also Leute ohne alle Erziehung. Er kenne sie nicht genau genug, um für aller gute Gemüthsart Bürge seyn zu können. Sein Rath wäre daher, daß Robinson, als Herr der Insel, erst gewisse Bedingungen aufsetzte, unter denen er sie aufnehmen wollte, und daß dann keiner mitgenommen würde, als welcher diese Bedingungen sich gefallen ließe.

Robinson freuete sich über die Treue seines neuen Unterthans, und that, was derselbe ihm gerathen hatte. Die Bedingungen, die er aufsetzte, waren folgende:

Wer auf Robinsons Insel leben, und an den Bequemlichkeiten, die sie darbietet, Antheil nehmen will, der muß sich verpflichten:

1. Dem Willen des rechtmäßigen Herrn derselben in allen Stücken nachzukommen, und sich alle diejenigen Gesetze und Anordnungen gern gefallen zu lassen, die derselbe zum Wohl der ganzen Niederlassung für nöthig erachten wird;
2. Ein arbeitsames, mäßiges, und tugendhaftes Leben zu führen; weil kein Fauler, kein Schlemmer, und überhaupt kein lasterhafter Mensch auf dieser Insel geduldet werden soll;
3. Sich alles Zankens und Streitens zu enthalten, und im Fall einer Beleidigung, nie sein eigener Richter seyn zu wollen, sondern vielmehr seine Klage vor dem Herrn der Insel, oder vor dem-

jenigen anzubringen, dem dieser das Richteramt übertragen wird;

4. Alle diejenigen Arbeiten, die zum Wohl der ganzen Gesellschaft nöthig seyn werden, ohne Murren zu übernehmen, und im Fall der Noth dem Herrn der Insel mit Leib und Leben beizustehn;

5. Mit allen für einen Mann wider denjenigen zu stehen, der sich erdreisten dürfte, das Eine oder das Andere dieser billigen Gesetze zu überschreiten, um einen solchen, entweder zum Gehorsam zurückzubringen, oder ihn auf immer von der Insel zu verbannen.

Jeder wird ermahnt, diese Punkte erst reiflich zu überlegen, und seinen Namen, statt einer eidlichen Versicherung, nur dann erst zu unterschreiben, wann er völlig entschlossen ist, ihnen in allen Stücken nachzuleben.

Robinson.

Der Spanier mußte diesen Aufsatz erst in seine Landessprache übersetzen, und es ward verabredet, daß er Feder und Tinte mitnehmen sollte, um ihn von seinen Landsleuten vor ihrer Abreise unterschreiben zu lassen.

Und nun suchten sie sich den besten unter den beiden erbeuteten Kanoes aus, und machten Anstalt zu ihrer Abreise.

Konrad. Hatten denn alle die Spanier wol in einem einzigen Kanoe Raum?

Vater. Nein! Aber sie brauchten dieses kleine Schiff auch nur zur Hinreise. Zurück konnten sie in den Böten des gestrandeten Schiffes kommen, welche, wie der Spanier versicherte, noch in gutem Stande waren.

Nachdem ein hinlänglicher Vorrath von Lebensmitteln an Bord des Kahns gebracht war, und sich ein günstiger Wind erhob, nahmen unsere Reisenden einen zärtlichen Abschied von Robinson und Freitag, und gingen unter Segel. Freitag war ganz ausser sich vor Betrübniß, daß er sich von seinem lieben Vater trennen mußte. Schon am Abend vor der Abreise desselben hatte er stundenlang geweint, und vor Traurigkeit gar nichts genießen können. Jetzt aber, da die Trennung wirklich vor sich ging, war er vollends untröstbar. Alle Augenblicke fiel er seinem Vater von neuem um den Hals, und benetzte sein Gesicht mit Thränen. Der Alte mußte sich endlich mit Gewalt von ihm loswinden; aber da er schon im Schiffe war, und der Kahn jetzt eben vom Lande stieß, sprang Freitag ihm nach ins Meer, und schwamm an die Seite des Kahns, um ihn noch einmal zu küssen, und ihm noch einmal ein Lebewohl! zuzuschluchzen. Dann kehrte er wieder um nach dem Strande, setzte sich daselbst auf einer Anhöhe nieder, und sahe dem forteilenden Kahne unter vielen Seufzern und Thränen so lange nach, bis er aus seinen Augen verschwunden war.

Robinson, der ihn zu zerstreuen wünschte, wandte

den größten Theil dieses Tages zur Jagd und zu Lustwanderungen durch die Gebirge an. Sie waren noch nicht weit gegangen, als der Pudel, der mit ihnen gelaufen war, an dem Fuße eines mit Gebüsch bewachsenen Felsen stehen blieb, und unaufhörlich zu bellen anfing. Man näherte sich dem Orte, und fand ein Loch in dem Felsen, welches aber nur so groß war, daß man hineinkriechen, nicht hineingehen konnte.

Robinson, der nicht gern etwas ununtersucht ließ, was seine Aufmerksamkeit einmal an sich gezogen hatte, befahl seinem Begleiter, einen Versuch zu machen, ob er wol hineinkriechen könnte? und Freitag gehorchte. Aber kaum hatte er den Kopf hineingesteckt, als er mit einem entsetzlichen Angstgeschrei wieder zurücksprang, und ohne sich an Robinsons Zuruf zu kehren, wie ein Unsinniger, davonlief. Endlich holte ihn Robinson wieder ein, und erkundigte sich mit einiger Befremdung nach der Ursache seiner Flucht. „Ach! ach! antwortete Freitag, der kaum reden konnte, laß uns laufen, lieber Herr, so sehr wir können: da ist ein entsetzliches Ding in dem Loche mit großen glühenden Augen, und mit einem Rachen, so groß, daß es uns beide auf einmal lebendig verschlingen könnte."

„Nun, das müßte ja ein ganzer Rachen seyn, antwortete Robinson; aber das Ding muß ich doch auch sehen."

„Ach! ach! schrie Freitag und fiel vor ihm auf

die Knie; um Gottes Willen nicht! Es fräße dich gewiß auf, und dann hätte der arme Freitag keinen Herrn mehr!" Robinson antwortete lächelnd: obs ihn denn aufgefressen hätte? und da er dies nun eben nicht bejahen wollte: so befahl er ihm, geschwind nach Hause zu laufen, um die Laterne zu holen. Er selbst ging wieder zurück nach dem Loche, um unterdeß mit geladener Flinte Schildwache davor zu halten.

„Und was in aller Welt, dachte er, kann denn das wol seyn, wovon dein Freitag so viel Fürchterliches gesehen haben will? Ein reissendes Thier? Ein Löwe, Tiger, Panther, oder so etwas? Ja, wenn das wäre, so würde ich tollkühn handeln, wenn ich hinein kröche. Aber gäbe es dergleichen auf dieser Insel, so würde ich's ja schon längst erfahren haben. Und dann — so würde ja auch Freitag nicht unverletzt zurück gekehrt seyn! Nein, Nein! das ist es gewiß nicht; seine Furchtsamkeit hat ihm wieder einen Streich gespielt, und ihn etwas sehen lassen, was nicht da war. Ich muß es also schon untersuchen, um den guten Jungen von dieser kindischen Leidenschaft zu heilen."

Unterdeß kam Freitag mit der brennenden Laterne an, und versuchte noch einmal mit Thränen in den Augen, seinen Herrn zu bewegen, daß er sich doch nicht in eine so schreckliche Gefahr stürzen möchte, in der er gewiß umkommen würde. Aber Robinson kannte keine Furcht, sobald er eine Sache vernünftig überlegt hatte; und ließ sich daher in seinem Vorsatze nicht wankend machen. Er bat vielmehr Freitag,

gutes Muths zu seyn, nahm die brennende Laterne in die Linke, eine scharfgeladene Pistole in die rechte Hand, und ging dem Abenteuer beherzt entgegen.

Er hatte kaum den Kopf hineingesteckt, als er bei dem schwachen Laternenscheine wirklich etwas entdeckte, was ihn selbst schaudern machte. Aber er wollte deswegen nicht gleich die Flucht ergreifen, sondern streckte vielmehr die Hand mit der Laterne aus, um das namenlose Unthier deutlicher wahrzunehmen. Und da sah er denn, daß es nichts mehr, und nichts weniger, als ein alter Lama-bock sey, der eben vor Alter und Entkräftung sterben wollte. Nachdem er rund umher gesehn, und weiter nichts, als dieses gar nicht fürchterliche Thier bemerkt hatte, kroch er völlig hinein, und rief Freitag zu, daß er ihm folgen sollte.

Freitag zitterte, wie ein Espenblatt; gleichwol konnte er's nicht über's Herz bringen, seinen guten Herrn im Stiche zu lassen. Er faßte also mit edler Selbstverleugnung den Muth, ihm nachzukriechen, und sah nun zu seiner Verwunderung, wie sehr er sich in der Größe der Augen und des Rachens des Thiers geirrt habe.

Siehst du, Freitag, rief ihm Robinson mit freundlicher Stimme entgegen, was die Furchtsamkeit uns alles weiß machen kann? Wo sind nun die grosen glühenden Augen? Wo ist der ungeheure Rachen, den du vorher zu sehen glaubtest?

Freitag. Es kam mir doch wirklich so vor, als wenn ich sie sähe! Ich hätte darauf schwören wollen.

Robinson. Daran zweifle ich nicht, daß es dir so vorkam; aber du hättest wissen sollen, daß die Furchtsamkeit eine Lügnerin ist, die uns allerlei vorgaukelt, was gar nicht da ist. Sieh, Freitag, so sind alle die alten Weibermärchen von Gespenstern und ich weiß nicht von was für andern Undingen entstanden! Die Urheber solcher abgeschmackten Histörchen waren furchtsame alte Mütterchen, oder ihnen ähnliche Hasenfüße von Männern, die, so wie du, sich einbildeten etwas zu sehen, was nicht da war, und die denn nachher, gerade so wie du, betheuerten, daß sie wirklich so etwas gesehen hätten. Werde ein Mann, Freitag; sieh künftig zweimal zu, und verbanne aus deinem Herzen alle weibische Furchtsamkeit!

Freitag gelobte sein Möglichstes zu thun. Der alte Lama-bock war unterdeß verschieden, und Robinson bemühete sich mit Freitags Hülfe, ihn aus der Höhle zu werfen, um ihn einzuscharren. Und nun besahen sie mit größerer Aufmerksamkeit den Ort, wo sie waren, und fanden, daß es die geräumigste und angenehmste Grotte oder Höhle sey, von der sie künftig einen sehr vortheilhaften Gebrauch würden machen können. Sie war, wie ausgehauen, ungemein trocken und kühl, und die Wände, die von Kristal zu seyn schienen, warfen das Licht der Laterne von allen Seiten her so lebhaft zurück, als wenn es ein Spiegelzimmer gewesen wäre.

Robinson beschloß sogleich, diese angenehme Grotte zu seinem Erquickungsort bei schwüler Son-

nenhitze und zugleich zu einem Keller für solche Sachen zu machen, welche die gar zu große Wärme nicht ertragen können. Zum Glück war sie nicht über eine Viertelstunde von der Burg entfernt. Freitag mußte also unverzüglich hinlaufen, um Werkzeuge zu holen. Mit diesen fingen sie dann sogleich an, den Eingang zu vergrößern, um nachher eine ordentliche Thüe davor zu machen. Und diese Arbeit gewährte ihnen, in der Abwesenheit der beiden Andern, eine sehr angenehme Beschäftigung.

Neun und zwanzigster Abend.

Nikolas.

Jetzt ist mir immer bange, wenn Vater erzählen will.

Vater. Wovor denn, lieber Nikolas?

Nikolas. Davor, daß die Geschichte bald aus seyn werde.

Gottlieb. Wenn ich an Vaters Stelle wäre, ich wollte sie so lang machen: o so lang, daß sie bis in Ewigkeit fortdauerte.

Vater. Kinder, alle unsere Freuden hier auf Erden müssen einmal ein Ende nehmen; also auch diese. Ihr werdet daher wohl thun, wenn ihr euch zum voraus darauf gefaßt macht. An Robinsons Gesichtskreise zieht sich abermals ein Ungewitter zu-

sammen, vor dessen Ausgang ich euch nicht stehen kann. Seyd also immer auf eurer Hut. —

Schon acht Tage waren verstrichen, und die Abgesandten ließen sich noch immer nicht wieder sehen. Man fing an, darüber bekümmert zu werden. Freitag lief des Tages wol zwanzigmal nach dem Berge oder dem Strande, und sah sich die Augen müde, ohne etwas von ihnen entdecken zu können. Eines Morgens aber, da Robinson noch zu Hause beschäftiget war, kam er plötzlich singend und springend zurück gerannt, und schrie seinem Herrn schon von weitem zu; sie kommen! sie kommen!

Robinson, der über diese angenehme Botschaft nicht weniger erfreut war, ergriff sein Fernglas, und eilte damit den Hügel hinauf. Hier sah er wirklich in einer noch ziemlich weiten Entfernung ein ansehnliches Boot auf die Insel zusegeln; aber da er durch sein Fernglas geschaut hatte, schüttelte er den Kopf und sagte: Freitag, Freitag, ich sorge, das ist nicht richtig! Freitag wurde blaß.

Robinson sah noch einmal hin, und ward immer bestürzter. Endlich konnte er an dem, was er zu sehen glaubte, gar nicht mehr zweifeln, und theilte daher sein eigenes Erstaunen dem erschrocknen Freitag mit: Freitag, sagte er, das sind nicht unsere Spanier mit deinem Vater; es ist eine Englische Schaluppe (ein großes Boot; und bewaffnete Engländer sind es, die ich darin wahrnehme! Freitag zitterte

an allen Gliedern. Komm, sagte Robinson, und erstieg eiligst eine andere Anhöhe, von welcher die nördliche Küste besser übersehen werden konnte.

Kaum waren sie daselbst angekommen, kaum hatten sie ihre Augen nach dem Meere hingerichtet, als beide, wie versteinert, sprachlos stehen blieben. Sie sahn nämlich in einer Entfernung von einer guten deutschen Meile — ein ansehnliches Englisches Schiff vor Anker liegen.

Verwunderung, Furcht und Freude hatten in Robinsons Seele wechselsweise die Oberhand; Freude über den Anblick eines Schiffes, welches vielleicht zu seiner Erlösung da war; Verwunderung und Furcht hingegen über die eigentliche Absicht der Ankunft desselben. Vom Sturme konnte es nicht hieher verschlagen seyn: denn seit vielen Wochen hatte kein Sturm geweht. Der ordentliche Lauf des Schiffs konnte es auch nicht hieher geführt haben: denn was könnte einen Englischen Schiffer bewegen, nach einer Gegend hinzusegeln, in der die Engländer keine Besitzungen, und also auch keinen Verkehr hatten. Es entstand also die Besorgniß, daß es Seeräuber seyn möchten.

Fritzchen. Was sind das für Leute?

Vater. Es gibt hin und wieder noch einige Menschen, die in ihrer Jugend so schlecht unterrichtet worden sind, daß sie nicht einmal wissen, was der Diebstahl für ein großes Verbrechen sey. Diese elenden Menschen machen sich daher kein Gewissen

daraus, andern Leuten heimlich oder mit Gewalt das Ihrige zu nehmen, und es sich zuzueignen. Geschieht dieses nun zu Lande, so nennt man solche Leute Diebe oder Räuber; geschieht es aber auf dem Meere, so nennt man sie See-räuber.

Christel. Aber dies waren ja Engländer?

Vater. Das schienen sie zwar zu seyn, aber Robinson dachte: wer weiß, ob die Bösewichter, falls es See-räuber sind, nicht vielleicht das englische Schiff erobert, und sich darauf selbst so gekleidet haben als ob sie Engländer wären. — In den ersten hülflosen Jahren seines einsamen Aufenthalts auf dieser Insel würde er es für ein Glück gehalten haben, von See-räubern entdeckt, und von ihnen als ein Sklav mit fortgeschleppt zu werden, um nur wieder unter Menschen zu kommen. Jetzt aber, da sein Zustand weit glücklicher war, schauderte ihn vor der Gefahr, einem solchen Gesindel in die Hände zu fallen. Er theilte also Freitag seine Besorgniß mit, und ging mit ihm ab, um von fern das Vorhaben derer zu beobachten, welche sich in dem Bote näherten.

Sie stellten sich auf eine mit Bäumen und Gebüsch bewachsene Anhöhe, von der sie alles, was vorging, bemerken konnten, ohne selbst bemerkt zu werden. Hier sahn sie denn, daß die Schaluppe, in welcher sich elf Mann befanden, etwa eine halbe Viertelmeile von ihnen, an einem flachen Ufer landete. Die Mannschaft stieg aus. Acht von ihnen waren bewaffnet, drei hingegen nicht. Diesen letztern,

welche gefesselt waren, wurden die Bande abgenommen, sobald sie am Strande waren. An den klägli-chen Geberden des Einen unter ihnen konnte man sehr deutlich sehen, daß er die Bewaffneten anflehete, indem er sich in einer bittenden Stellung vor ihnen auf die Knie warf. Die beiden Andern hoben von Zeit zu Zeit die Hände empor, als wenn sie den Himmel um Hülfe und Errettung anflehteten.

Robinson ward bei diesem Anblick ganz verwirrt, und wußte nicht, was er davon denken sollte. Freitag hingegen näherte sich ihm mit einer triumphirenden Miene und sagte: siehst du, Herr, daß deine Landsleute ihre Gefangenen auch auffressen? Geh, antwortete Robinson etwas unwillig, das werden sie nicht! und so fuhr er fort, durch sein Fernglas zu sehen.

Mit Grausen sah er, daß einige der Bewaffneten zu verschiedenenmalen das Schwert gegen den einen Gefangenen aufhoben, der in der flehenden Stellung vor ihnen lag. Endlich bemerkte er, daß die drei Gefangenen zurückgelassen wurden, indeß die Andern sich in den Wald zerstreueten.

Alle drei setzten sich kummervoll an derselben Stelle nieder, und schienen ganz in Verzweiflung zu seyn. Dies erinnerte Robinson an seinen eigenen elenden Zustand an dem Tage, da er auf das Eiland geworfen ward, und er beschloß, sich der Unglücklichen, falls sie es verdienen sollten, anzunehmen, es koste auch, was es wolle.

Freitag wurde also beordert, so viel Flinten, Pistolen, Säbel und Munition herbeizuholen, als er nur tragen könnte.

Lotte. Was ist das, Munition?

Vater. Schießpulver und Kugeln. — Robinson selbst fand für nöthig, zurück zu bleiben, um zu sehen, was es ferner geben würde. Nachdem alles Nöthige herbeigeschaft und die Gewehre geladen waren, bemerkte man mit Vergnügen, daß die herumschweifenden Matrosen, der eine hier, der andere dort, sich in den Schatten legten, um die brennende Mittagshitze zu verschlafen. Robinson wartete noch eine gute Viertelstunde; dann ging er beherzt auf die drei Unglücklichen zu, die noch immer an eben der Stelle saßen. Sie hatten ihm den Rücken zugekehrt, und fuhren, wie vom Donner gerührt, zusammen, da ihnen Robinson plötzlich zurief: wer seyd ihr?

Sie sprangen auf, als wenn sie fliehen wollten, aber Robinson rief ihnen auf Englisch zu: sie sollten sich nicht fürchten; er sey zu ihrer Rettung da! „Dann müßten Sie vom Himmel herabgesandt seyn! sagte der Eine, indem er ehrerbietig den Hut abzog und ihn anstaunte." Alle Hülfe kömmt von Gott, sagte Robinson; aber geschwind, ihr guten Leute, sagt mir, worin eure Noth besteht, und wie ich euch helfen kann? „Ich bin der Kapitain des Schiffes, antwortete jener; dieser hier war mein Steuermann, und der da ist ein Reisender;" auf seine Gefährten zeigend. „Meine Matrosen haben sich wider mich empört, um

sich meines Schiffs zu bemächtigen. Mich selbst und diese beiden ehrlichen Männer, die ihr Verfahren misbilligten, wollten sie anfänglich ermorden; endlich aber haben sie sich bewegen lassen, uns das Leben zu schenken. Aber die Barmherzigkeit, die sie uns erzeigen, ist fast noch schrecklicher, als der Tod. Denn nun haben sie uns auf diese wüste Insel ausgesetzt, um hier in Mangel und Elend umzukommen.

„Zwei Bedingungen, erwiederte Robinson; und ich will zu eurer Rettung Blut und Leben wagen!"

„Welches sind sie, edler Mann?" fragte der Schiffskapitain.

„Diese, antwortete Robinson, daß ihr, so lange ihr auf dieser Insel seyd, meinem Willen in allen Stücken nachleben wollt; und dann, daß ihr mich und meinen Gefährten nach England zu bringen versprecht, wenn es mir gelingt, euch wieder zu eurem Schiff zu verhelfen."

„Wir, das Schiff und alles, was darauf ist, versetzte der Schiffskapitain, stehn Ihnen ganz zu Gebote."

„Wohl denn, sagte Robinson, hier ist für Jeden eine Flinte und ein Schwert, die ich euch unter der Bedingung überreiche, daß ihr nicht eher Gebrauch davon macht, bis ich es für nöthig halten werde. Eure Mörder liegen jetzt und schlafen, und zwar zerstreut; auf! lasset uns versuchen, ob wir sie, ohne Blutvergießen, in unsere Gewalt bekommen können."

Sie gingen, und Freitag mußte die Stricke mitnehmen,

nehmen, mit welchen die drei Männer an Händen und Füßen waren gebunden gewesen. Jetzt naheten sie sich dem Ersten, der auf dem Gesichte lag, und so fest schlief, daß sie ihn an Händen und Füßen schon gepackt und ihm ein Schnupftuch in den Mund gesteckt hatten, bevor er recht erwacht war. Man band ihm die Hände auf den Rücken, befahl ihm, auf derselben Stelle ohne sich zu regen und ohne den mindesten Laut von sich zu geben, liegen zu bleiben; widrigenfalls man ihm unverzüglich eine Kugel durch den Kopf schießen würde. Man hatte ihn aber so gelegt, daß er das Gesicht nach der See hingerichtet hatte, und also nicht erfahren konnte, wie es um seine Kameraden stünde.

Nun wandten sie sich zu dem Zweiten, dem es nicht besser ging. Er wurde eben so gebunden, eben so gelegt und eben so bedroht, als sein Vorgänger. Das Glück, oder vielmehr die göttliche Vorsehung, zeigte sich auch hier, als eine Beschützerinn der Unschuld und als eine Rächerinn des Unrechts. Schon waren sechs dieser Elenden auf die nämliche Art gebunden; als die beiden letzten plötzlich erwachten, aufsprangen und zu den Waffen griffen. „Nichtswürdige, schrie ihnen Robinson zu, blickt auf eure Gefährten, seht unsre Ueberlegenheit, und streckt augenblicklich das Gewehr! Eine Minute Verzug kostet euch den Kopf!"

„Ach! Gnade! Gnade! Herr Kapitain! riefen jene zurück, indem sie ihre Gewehre von sich warfen,

und sich selbst auf die Knie legten. Man band ihnen darauf, so wie den übrigen, die Hände; und führte alle nach der neu-entdeckten Höhle ins Gefängniß mit dem Bedeuten, daß der erste, der einen Versuch machen würde, die hölzerne Thür zu erbrechen, von der Schildwache, die man zurücklassen würde, erschossen werden sollte. Vorher hatte man allen ihre Waffen abgenommen.

Nun gingen Robinson und Freitag nebst ihren neuen Bundesgenossen nach der Schaluppe, zogen sie durch Hülfe einiger Hebebäume völlig auf den Strand, und hieben in den Boden derselben ein Loch, damit sie vor der Hand völlig unbrauchbar seyn möchte.

Ferdinand. Warum denn das?

Vater. Sie sahn vorher, daß man von dem großen Schiffe ein zweites Boot abschicken würde, wenn das erste ausbliebe. Sie wollten also verhindern, daß von diesem das erste Boot nicht mitgenommen werden möchte.

Wie gedacht, so geschehen. Gegen drei Uhr Nachmittags wurde auf dem Schiffe eine Kanone gelöset, um die am Lande befindlichen Matrosen zurückzurufen; und da dieses Signal nach einer dreimaligen Wiederholung nicht befolgt wurde: so sah man wirklich ein zweites Boot abstossen und auf die Insel zusegeln. Robinson zog sich hierauf mit seinen Gefährten nach der Anhöhe zurück, um von da aus zu sehen, was sie weiter zu thun hätten.

Das Boot landete. Man lief nach dem ersten

und war nicht wenig erstaunt, es auf dem Strande und noch dazu durchlöchert zu finden. Man sah umher, und rief die unsichtbaren Kameraden bei Namen, aber da war keiner, welcher Antwort gab. Es waren ihrer zehn, alle bewaffnet.

Robinson, welcher von dem Kapitain gehört hatte, daß unter den Gefangenen drei ehrliche Bursche wären, die bloß aus Furcht vor den übrigen in die Empörung gewilliget hätten, schickte Freitag mit dem Steuermanne ab, um diese so geschwind, als möglich, herbeizuführen. Sie erschienen, und der Kapitain, dem Robinson unterdeß seine Meinung eröffnet hatte, legte ihnen, nach einigen Vorwürfen, die Frage vor: ob sie ihm treu seyn wollten, wenn er ihnen Verzeihung wiederfahren ließe? Bis in den Tod! antworteten sie zitternd, indem sie sich vor ihm auf die Knie warfen. Der Kapitain fuhr fort: ich habe euch sonst immer als gute Bursche gekannt; ich will daher glauben, daß ihr keinen Theil an der Empörung gehabt habt, und daß ihr das, was vorgegangen ist, durch desto größere Treue wieder gut machen werdet. Die drei Matrosen weinten laut vor Freude und Dankbarkeit, und küßten mit den lebhaftesten Zeichen der Reue dem Kapitain die Hand. Dann überreichte dieser ihnen Waffen und gebot ihnen, die Befehle ihres gemeinschaftlichen Anführers genau zu befolgen.

Die Mannschaft des zweiten Boots hatte unterdeß nicht aufgehört zu rufen, und unterdurch zu schiessen, in der Hoffnung, daß ihre zerstreuten Kameraden

sich einfinden würden. Endlich da sie sahn, daß alles vergeblich sey, schienen sie, bei anbrechender Abenddämmerung für sich selbst besorgt zu werden, und stießen auf hundert Schritt vom Lande, um sich allda vor Anker zu legen. Nun war zu besorgen, daß sie in kurzer Zeit nach dem Schiffe zurückrudern würden, und daß dieses alsdann die verlornen Kameraden im Stich lassen und davon segeln möchte; eine Besorgniß, welche den Kapitain und Robinson zugleich zittern machte.

Glücklicher Weise hatte der letzte einen Einfall, von dem alle sich viel Guts versprachen. Er befahl Freitag, nebst einem der Matrosen in ein Gebüsch zu laufen, welches von dem Boote ein paar tausend Schritt entfernt war, und von da aus auf das Schreien der Rufenden zu antworten. Sobald sie merken würden, daß man auf ihre Stimmen horche, daß man ausstiege, um sie aufzusuchen, sollten sie sich allmählig tiefer ins Gebüsch begeben, um die Leute aus dem Boote hinter sich her zu locken und so weit, als möglich, zu entfernen. Dann sollten sie selbst auf einem andern Wege eiligst zurückkehren.

Diese Kriegeslist hatte den erwünschtesten Erfolg. Die Matrosen im Boote hatten kaum eine antwortende Stimme vernommen, als sie eiligst wieder ans Land ruderten, und mit den Flinten in der Hand nach der Gegend hinliefen, von wannen ihnen geantwortet wurde. Zwei ließen sie zur Bewachung des Boots zurück.

Freitag und sein Begleiter machten ihre Sachen trefflich, und lockten diejenigen, die ihnen nachgingen, fast eine halbe Meile weit ins Gebüsch hinein. Dann kehrten sie mit einer Geschwindigkeit, die ihres gleichen nicht gehabt hat, zu ihren Anführern zurück. Robinson hatte unterdeß dem Kapitain seinen ganzen Plan mitgetheilt, der abermals darauf hinaus lief, daß sie suchen wollten, sich der ganzen Gesellschaft zu bemächtigen, ohne daß ein Tropfen Bluts dabei vergossen würde.

Es war unterdeß fast ganz finster geworden. Still, wie ein Mäuschen, rückte Robinson mit seinen Gefährten gegen das Boot an, und sie hatten sich schon bis auf zwanzig Schritte demselben genähert, ohne daß die darin wachenden beiden Matrosen das geringste merkten. Plötzlich sprangen sie alle mit einem entsetzlichen Geschrei und mit einem lauten Geklirre ihrer Waffen hervor und droheten Tod und Verderben, wenn ein einziger sich zu rühren wagen würde. Die beiden Matrosen riefen Pardon! und man sprang hinzu, ihnen die Hände zu binden.

Kaum war dies geschehn: so eilte man, auch dieses Boot weit auf den Strand zu bringen. Dann zog man sich mit den beiden Gefangenen in das nahe dabei liegende Gebüsch zurück, um die Ankunft der übrigen zu erwarten. Diese kamen, jedoch nicht alle auf einmal und äusserst ermüdet von dem langen vergeblichen Herum-irren. Ihr Erstaunen, und ihr Wehklagen über die Abwesenheit des Boots war unbe-

schreiblich. Da ihrer fünf zusammen waren, wurde einer der begnadigten Matrosen mit der Anfrage an sie abgeschickt: ob sie sogleich gutwillig das Gewehr strecken und sich ergeben wollten? Wo nicht, so hätte der Statthalter der Insel in einer Entfernung von dreißig Schritt funfzig Mann aufmarschiren lassen, um sie alle nieder zu schießen. Ihr Boot wäre schon genommen, alle ihre Kameraden wären gefangen, und sie hätten also bloß zwischen Tod und Gefangenschaft zu wählen.

Robinson ließ hierauf alle seine Gefährten ein Geklirre mit den Waffen machen, um der Aussage des Matrosen noch mehr Wahrscheinlichkeit zu geben. „Haben wir Pardon zu hoffen?" fragte endlich Einer, dem der Kapitain ungesehen folgendermaßen zurief: Thomas Schmith, du kennst meine Stimme: leget ihr unverzüglich das Gewehr nieder, so soll euch das Leben geschenkt seyn, bis auf Atkins. Dieser war nämlich einer der Urheber der Meuterei gewesen.

Alle warfen darauf augenblicklich ihre Flinten nieder, und Atkins schrie: „ach! um Gottes Barmherzigkeit willen, Herr Kapitain, Pardon! Pardon! Sie sind ja alle eben so schlimm gewesen, als ich. O Pardon! Pardon!" Der Kapitain antwortete: alles, was er thun könnte, wäre, daß er ein Fürwort beim Statthalter für ihn einlegte. Was darauf erfolgen würde, müsse er erwarten. Hierauf wurde Freitag abgeschickt, der nebst den Matrosen ihnen allen die Hände binden mußte. Unterdeß kamen die

drei letzten herbei, und da sie sahn und hörten, was geschehen war, wagten sie es eben so wenig, sich zu widersetzen, und ließen sich geduldig binden.

Jetzt traten auch der Kapitain und Robinson, der für einen Offizier des Statthalters angesehen wurde, hinzu, und der erste suchte diejenigen von den Gefangenen aus, die er einer aufrichtigen Reue über ihren Fehltritt fähig hielt. Diese wurden bis vor die Burg geführt, die übrigen nach der Grotte. Unter denen, die schon in der Grotte waren, ließ er gleichfalls noch zwei abholen, denen er eine ähnliche Reuung ihres Fehltritts zutrauete.

Was er mit diesen anfing, und was noch weiter vorfiel, das, Kinder, behalte ich mir vor, euch morgen zu erzählen.

Dreißigster Abend.

Vater.

Nun, Kinder, das Schicksal unsers Robinsons ist seiner Entscheidung nahe. In einigen Stunden ist das Loos geworfen; und dann wird es sich zeigen, ob er abermals, ohne Hoffnung einer Erlösung auf seiner Insel bleiben, oder ob ihm endlich sein langer heißer Wunsch, einmal wieder zu seinen Eltern zu kommen, gewährt werden soll?

Es kommt nämlich nun darauf an, ob der Schiffs-

Kapitain durch Hülfe derjenigen Matrosen, die er begnadiget hat, das Schiff wieder erobern kann, oder nicht? Ist jenes, so haben die Mühseligkeiten unsers Freundes ein Ende; ist aber dieses, ja so bleibt alles, wie es war, und es ist an keine Erlösung für ihn zu denken.

Der Begnadigten, welche sich jetzt vor der Burg versammlet hatten, waren zehn. Robinson deutete ihnen im Namen des Statthalters an, daß ihr Verbrechen ihnen unter der Bedingung verziehen werden sollte, wenn sie ihrem rechtmäßigen Vorgesetzten behülflich wären, wieder Besitz von seinem Schiffe zu nehmen. Da nun alle die heiligste Versicherung gaben, daß sie diese Bedingung gern und treulich erfüllen wollten: so fügte Robinson hinzu, daß sie hierdurch nicht nur ihr eigenes Leben, sondern auch zugleich das Leben ihrer noch gefangenen Kameraden retten könnten, die, im Fall, daß das Schiff nicht erobert würde, morgen mit Anbruch des Tages sammt und sonders gehenkt werden sollten.

Eben dieses Urtheil wurde auch den Gefangenen kund gethan. Dann führte man beide Parteien, die Gefangenen und die Freigelassenen, zusammen, damit diese durch jene in ihrer Treue gestärkt werden möchten. Unterdeß mußte der Schiffszimmermann in aller Eile den durchlöcherten Boden des einen Boots ausbessern; und da dieses geschehen war, wurden beide Böte wieder aufs Wasser gebracht. Darauf ward beschlossen, daß der Schiffskapitain das eine,

der Steuermann hingegen das andere Boot kommandiren, und daß die Mannschaft unter sie vertheilt werden sollte. Alle wurden mit Gewehr und Munition versehen, und nachdem darauf Robinson dem Schiffskapitain Glück zu seiner Unternehmung gewünscht hatte, ging dieser unter Segel.

Nikolas. Das wundert mich doch, daß Robinson nicht mitging!

Vater. Es war nicht Furchtsamkeit, lieber Nikolas, sondern vernünftige Ueberlegung, die ihn zurückhielt. Die Gefangenen hätten losbrechen, hätten in seiner Abwesenheit sich der Burg bemächtigen können; und dieser einzige sichere Aufenthalt, der zugleich alle Hülfsmittel zu seiner Glückseligkeit enthielt, war ihm viel zu wichtig, als daß er ihn so leichtsinnig hätte aufs Spiel setzen können. Der Kapitain hatte ihm daher selbst gerathen, daß er mit seinem Freitag zur Beschützung dieses Orts zurückbleiben möchte.

Robinson, dessen ganzes Schicksal jetzt entschieden werden sollte, konnte vor Unruhe und Beängstigung keine bleibende Stätte finden. Bald setzte er sich in seiner Höhle nieder, bald stieg er wieder auf den Wall, bald kletterte er die Strickleiter hinan, um von dem Gipfel des Hügels hinab durch die stille Nacht hinzuhorchen, ob er nicht von dem Schiffe her irgend etwas hören könnte. Ungeachtet er den ganzen Tag über fast nichts gegessen hatte, so war's ihm doch unmöglich, etwas zu genießen. Seine Unruhe wuchs mit jedem Augenblicke, weil das verabredete

Signal — drei Kanonenschüsse — welches ihn von dem glücklichen Ausgange der Unternehmung benachrichtigen sollte, noch immer nicht gehört ward, ungeachtet es schon Mitternacht war. Er besann sich indeß, daß er Unrecht habe, sich den Leidenschaften der Furcht und der Hoffnung so sehr zu überlassen, und er erinnerte sich noch zu rechter Zeit einer Lehre, die er erst vor kurzem seinem Freitag gegeben hatte: In zweifelhaften Fällen, hatte er zu diesem gesagt, mache dich immer auf den schlimmsten gefaßt. Kommt dieser schlimmste Fall nicht; desto besser für dich! Kommt er aber wirklich, nun so bist du darauf vorbereitet, und er wird dich nicht durch seine Ueberraschung betäuben.

Diesem Grundsatze zufolge stellte sich Robinson den unglücklichen Ausgang der Unternehmung als sehr wahrscheinlich vor, und bot seine ganze Standhaftigkeit, sein ganzes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung auf, um auch diesen Schlag des Schicksals zu ertragen. Schon hatte er fast alle Hoffnung gänzlich aufgegeben, als auf einmal der ferne Knall einer Kanone wirklich gehört wurde.

Robinson fuhr auf, wie einer, der durch einen plötzlichen Schall aus dem Schlummer aufgeschreckt wird. Puf! hörte er den zweiten, und abermals puf! den dritten Kanonenschuß. Und nun war an der glücklichen Eroberung des Schiffs und an seiner bevorstehenden Erlösung gar nicht mehr zu zweifeln.

Im höchsten Taumel der Freude, mehr fliegend,

als tretend, huschte er die Strickleiter hinab, fiel Freitag, welcher schlummernd auf einer Grasbank saß, um den Hals, drückte ihn, und benetzte, ohne ein Wort hervorbringen zu können, sein Gesicht mit vielen Thränen. „Was ist dir, lieber Herr?" fragte Freitag, indem er sich ermunterte, und über die ungestümen Liebkosungen, die ihm wiederfuhren, ganz erschreckt war. Aber Robinson konnte im Uebermaaß seiner Freude weiter nichts hervorbringen, als: ach, Freitag!

„Gott sey dem Kopfe meines armen Herrn gnädig! dachte Freitag, weil er auf die Vermuthung gerieth, daß er wahnsinnig geworden wäre. „Lege dich schlafen, lieber Herr!" sagte er zu ihm, und wollte ihn unter die Arme fassen, um ihn in die Höhle zu führen. Aber Robinson sah ihn mit unbeschreiblicher Freundlichkeit ins Gesicht und antwortete: „Schlafen, lieber Freitag? Ich, jetzt schlafen, in dem Augenblicke, da der Himmel meinen einzigen langen Herzenswunsch erfüllt hat? Hast du die drei Kanonenschüsse nicht gehört? Weißt du noch nicht, daß das Schiff erobert ist?

Nun gingen Freitag die Augen auf. Auch er fing an, sich zu freuen, aber doch nicht so stark und nicht um seinetwegen, sondern nur um seines guten Herrn willen. Denn der Gedanke, seinen vaterländischen Himmel auf immer verlassen zu müssen, verbitterte ihm das Vergnügen, in Robinsons und seines Vaters Gesellschaft nach einem Lande zu reisen,

aus dem er schon so viele Wunderdinge gesehn hatte, und in dem er noch größere zu sehn erwarten konnte.

Robinson war vor lauter Entzücken jetzt unruhiger, als jemals. Bald kletterte er den Hügel hinan; warf sich da im Angesicht des sternbesäeten Himmels auf seine Knie, um Gott für seine Erlösung zu danken; bald stieg er wieder hinab, umarmte seinen Freitag, sprach von nichts als Hamburg, und fing schon an, seine Sachen einzupacken. So verstrich ihm die ganze Nacht, ohne daß es ihm ein einzigesmal eingefallen wäre, sich zur Ruhe begeben zu wollen.

Mit Anbruch des Tages waren seine Augen unverwandt nach der Gegend hin gerichtet, wo das Schiff vor Anker lag, und er erwartete mit Schmerzen den Augenblick der vollkommenen Helle, um das Werkzeug seiner Befreiung, das Schiff, mit seinen Augen zu sehen. Dieser Augenblick kam; aber — o Himmel! wie groß war sein Entsetzen, da er mit völliger Gewißheit sehen mußte, — daß das Schiff verschwunden war! Er that einen lauten Schrei, und lehnte starr und leblos sich mit der Stirn an einen Baumstamm.

Freitag rannte herbei, und konnte lange nicht erfahren, was seinem Herrn eigentlich angekommen wäre. Endlich streckte dieser seine zitternde Hand nach dem Meere hin, und sprach mit schwacher sterbender Stimme: Sieh hin! Freitag sah hin; und nun wußte er, was seinem Herrn fehlte.

(Die junge Gesellschaft wußte nicht, wie sie sich

bei dieser Stelle nehmen sollte. Gern hätte sie sich der Freude über die nun zu hoffende Verlängerung der Geschichte überlassen; aber die Empfindung des Mitleids über des armen Robinsons abermaliges Unglück dämpfte diese freudige Aufwallung, und ließ sie nicht zum Ausbruch kommen. Alle beobachteten daher ein tiefes Stillschweigen; und der Vater fuhr fort:)

Unser Robinson gibt uns hier ein Beispiel, welches uns lehren kann, wie sehr auch gute schon gebesserte Menschen auf ihrer Hut seyn müssen, daß sie sich nicht von gar zu starken Leidenschaften dahin reissen lassen. Hätte Robinson vorher sich nicht so ausschweifend gefreut: so würde er sich nun auch nicht so ausschweifend betrüben; und hätte die Betrübniß nicht seinen ganzen Verstand so sehr umnebelt gehabt: so würde er erkannt haben, daß er auch diese göttliche Schickung mit geduldiger Unterwerfung sich müsse gefallen lassen, so sehr auch immer seine besten Hoffnungen dadurch vereitelt wurden. Besonders würde er bedacht haben, daß die Vorsehung auch dann noch Mittel zu unserer Rettung weiß, wann wir selbst kein einziges mehr für möglich halten; und dieser Gedanke würde ihn beruhiget haben. Seht, Kinder, wie viel selbst gute Menschen noch immer an sich zu bessern haben!

Indem nun Robinson so trostlos da stand, und Freitag ihn zu beruhigen suchte: hörten sie auf einmal an der andern Seite des Hügels ein Geräusch,

welches den Tritten mehrer Menschen ähnlich war. Sie sprangen auf, blickten hin, und sahn mit freudigem Erstaunen — den Schiffskapitain, der mit einigen seiner Leute den Hügel heraufstieg. Ein Sprung, und Robinson lag in seinen Armen! Indem er sich umdrehete, hatte er auf der westlichen Küste das Schiff in einer kleinen Bucht vor Anker gesehn, und in demselben Augenblicke war sein Kummer verschwunden. Der bloße Anblick nämlich sagte ihm, daß der Kapitain noch vor Anbruch des Tages die Lage seines Schiffs geändert, und es auf diejenige Seite der Insel gebracht habe, wo es in einem bequemen Hafen sicher vor Anker liegen konnte.

Lange hing Robinson in stummer Entzückung an dem Halse des eben so hocherfreuten Schiffskapitains, bis es endlich zu gegenseitigen Glückwünschungen und Danksagungen kam. Dann erzählte der Kapitain, daß es ihm gelungen wäre, sich des Schiffes zu bemächtigen, ohne daß ein einziger Mensch dabei wäre verwundet oder getödtet worden, weil man in der Dunkelheit der Nacht ihn selbst nicht bemerkt, und gar kein Bedenken getragen hätte, seine Begleiter aufzunehmen. Die ärgsten unter den Empörern hätten sich nachher zwar zur Wehre stellen wollen; aber ihr Widerstand wäre fruchtlos gewesen. Man hätte sie ergriffen und in Fesseln gelegt. Hierauf überließ er sich den Empfindungen der Dankbarkeit gegen seinen Erretter. „Sie sind es, sagte er, indem eine Thräne ihm aus dem Auge quoll; Sie sind es, edler

Mann, dessen Mitleid und Klugheit mich und mein Schiff gerettet haben. Dort steht es; es ist das ihrige; befehlen sie darüber und über mich selbst, wie es ihnen gut dünken wird." Dann ließ er einige Erfrischungen herbeitragen, die er aus dem Schiffe mitgebracht hatte, und alle nahmen nun mit frohem Herzen ein wohlschmeckendes Frühstück ein.

Unterdeß erzählte Robinson dem Schiffskapitain seine wunderbaren Schicksale, und setzte diesen dadurch mehr, als einmal in das größte Erstaunen. Dann bat der Kapitain, daß Robinson ihm nun anzeigen möchte, was er für ihn thun sollte; und Robinson antwortete: „Ich habe, ausser dem, was ich gestern zur Bedingung meines Beistandes machte, noch eine dreifache Bitte an Sie. Erstlich ersuche ich Sie, daß Sie so lange hier verziehen mögen, bis meines ehrlichen Freitags Vater mit den Spaniern zurückkommen wird: zweitens, daß Sie, ausser mir und meinen Hausleuten, auch die sämmtlichen Spanier aufnehmen und zuerst nach Kadix segeln mögen, um diese daselbst auszusetzen. Endlich bitte ich Sie, daß Sie auch den vornehmsten Aufrührern das Leben schenken, und, statt einer andern Strafe, sie auf dieser meiner Insel zurücklassen mögen; weil ich versichert bin, daß dies das beste Mittel seyn wird, sie zu bessern.

Der Schiffskapitain versicherte, daß alles pünktlich so geschehn sollte, wie er es verlangte; ließ die Gefangenen herbeiführen; suchte die Aergsten darunter aus, und kündigte ihnen ihr Urtheil an. Diese

waren sehr erfreut darüber, weil sie wußten, daß sie nach den Gesetzen das Leben verwirkt hatten. Der menschenfreundliche Robinson gab ihnen Anweisung wie sie sich ihren Lebensunterhalt erwerben könnten, und versprach, daß er ihnen seinen ganzen Reichthum an Werkzeugen, Hausrath und Vieh zurücklassen wollte. Er schärfte ihnen dabei zu wiederholtenmalen Vertrauen auf Gott, Arbeitsamkeit und Eintracht ein, und versicherte, daß diese Tugenden ihnen den Aufenthalt auf dieser Insel ungemein angenehm machen würden.

Indem er noch so sprach, kam Freitag ganz ausser Athem mit der frohen Nachricht herbeigerannt, daß sein Vater mit den Spaniern ankäme, und jetzt eben landen würde. Die ganze Gesellschaft machte sich also auf, ihnen entgegenzugehen; aber Freitag flog vor allen Andern hin, und hing seinem alten Vater schon längst am Halse, als die Uebrigen herbeikamen.

Robinson erblickte mit Bewunderung, daß unter den Angekommenen noch zwei Frauenspersonen waren; und da er sich bei Donnerstag darnach erkundigte, erfuhr er: daß sie die Weiber zweier Spanier wären, die sie sich von den eingebohrnen Wilden genommen hätten. Diese beiden Spanier hatten kaum gehört, daß Robinson abreisen, und einige Matrosen auf der Insel zurücklassen würde: als sie sich von ihm die Erlaubniß ausbaten, mit ihren Weibern gleichfalls da zu bleiben, weil sie nach allem

was sie von dieser Insel gehört hätten, sich keinen bessern Aufenthalt wünschen könnten.

Robinson hörte diese Bitte gern, und erfüllte sie mit Vergnügen. Es war ihm lieb, daß ein paar Männer zurückblieben, denen ihre Kameraden einstimmig das Zeugniß der Ehrlichkeit gaben; weil er hoffte, daß diese die übrigen schlechten Bursche zu einem ordentlichen und friedfertigen Leben würden anhalten können. In dieser Absicht beschloß er, die Andern alle von diesen abhängig zu machen.

Er ließ sie daher alle vor sich kommen, um ihnen seinen Willen kund zu thun. Es waren überhaupt sechs Engländer, und die beiden Spanier mit ihren Weibern. Robinson redete sie folgendermaßen an:

„Keiner unter euch wird mir hoffentlich das Recht streitig machen, mit meinem Eigenthume — und dies ist die ganze Insel nebst Allem, was darauf ist — zu schalten und zu walten, wie es mir gefällt. Ich wünsche aber, daß es euch Allen, die ihr zurückbleiben werdet, recht wohl gehen möge. Hierzu wird eine ordentliche Einrichtung erfodert, und mir kommt es zu sie zu machen. Ich erkläre demnach, daß diese beiden Spanier künftig meine Stelle vertreten, und an meiner Statt die rechtmäßigen Herren der Insel seyn sollen. Euch Andern kommt es also zu, ihnen den strengsten Gehorsam zu beweisen. Sie allein sollen meine Burg bewohnen; sie allein sollen alle Gewehre, alle Kriegsmunition, alle Werkzeuge in Verwahrung haben; aber sie sollen dabei auch ver-

bunden seyn, euch Andern davon zu leihen, was ihr bedürft, unter der Bedingung, daß ihr euch friedfertig und in jeder Betrachtung ordentlich betragt. Gibt es Gefahren: so sollt ihr alle für einen Mann stehn; gibt es etwas zu arbeiten, es sey auf dem Felde oder im Garten, so sollen Alle diese Arbeit gemeinschaftlich verrichten, und die jedesmalige Erndte unter sich theilen. Vielleicht habe ich einmal Gelegenheit, mich nach euch erkundigen zu lassen; vielleicht beschließe ich selbst einmal wieder hieher zurückzukehren, um den Rest meiner Tage auf dieser mir jetzt so lieben Insel zuzubringen. Wehe alsdann dem, der unterdeß diese meine Anordnung umstossen wird! Er würde ohne Barmherzigkeit in einen kleinen Nachen gesetzt, und bei stürmischer Witterung dem großen Weltmeere preis gegeben werden.

Alle bezeigten ihre Zufriedenheit mit dieser Einrichtung, und gelobten den strengsten Gehorsam an.

Und nun machte Robinson ein Verzeichniß von denjenigen Sachen, die er mitnehmen wollte, und die daher an Bord gebracht werden sollten. Sie bestanden 1) aus seiner selbst gemachten Kleidung von Fellen, nebst Sonnenschirm und Larve; 2) aus dem von ihm verfertigten Spieß, Bogen und steinernen Beile; 3) aus seinem Pol, dem Pudel und zweien Lama's; 4) aus allerlei Werkzeugen und Geräthschaft, die er selbst verfertigt hatte, da er noch allein war; und endlich 5) aus den Goldkörnern, den Diamanten, und seinen eigenen großen Goldklumpen.

Nachdem dies alles zu Schiffe gebracht, und der Wind sehr günstig war, wurde die Abreise auf den folgenden Morgen festgesetzt. Robinson und Freitag bereiteten darauf eine Mahlzeit zu, um den Schiffskapitain und den zurückbleibenden Anbauern vor ihrer Abreise erst ein kleines Fest zu geben. Das Beste, was sie hatten, wurde dazu hergegeben, und die Speisen wären so schmackhaft zubereitet worden, daß der Kapitain sich nicht genug über Robinsons Geschicklichkeit in der Kochkunst wundern konnte. Um dem edlen Beispiele seines Wirths zu folgen, und zu der Glückseligkeit der Zurückbleibenden auch etwas beizutragen, ließ er eine Menge Lebensmittel, Schießpulver, Eisen und Werkzeuge von dem Schiffe holen, womit er der zurückbleibenden Gesellschaft ein Geschenk machte.

Gegen Abend bat sich Robinson die Erlaubniß aus, eine Stunde allein seyn zu dürfen, weil er vor seiner Abreise noch einige wichtige Geschäfte abzuthun hätte. Jedermann verließ ihn; und er stieg den Hügel hinauf, um noch einmal der ganzen Geschichte seines Aufenthalts auf dieser Insel nachzudenken, und sein volles Herz in kindlicher Dankbarkeit vor Gott zu ergießen. Es fehlt mir an Worten, die frommen dankbaren Empfindungen desselben auszudrucken; aber wer ein Herz, wie das seinige, hat, der bedarf auch meiner Beschreibung nicht; er wird es in sich selbst lesen können.

Jetzt war der Augenblick zur Abreise da. Mit

Thränen in den Augen ermahnte Robinson die Zurückbleibenden noch einmal zur Eintracht, zur Arbeitsamkeit und zur Frömmigkeit, und empfahl sie darauf mit brüderlichem Herzen dem Schutze des Gottes, der ihn selbst so wunderbar geleitet hatte. Dann sah er sich noch einmal umher; dankte noch einmal Gott für seine wunderbare Erhaltung, und für seine nunmehrige Erlösung; rief darauf mit halberstickter Stimme den Zurückbleibenden das letzte Lebewohl! zu, und ging, von Freitag und Donnerstag begleitet, an Bord.

Einige. O weh! Nun ist's aus.

Johannes. Wartet doch! Wer weiß denn, ob nicht wieder etwas dazwischen kömmt.

Vater. Der Wind wehete so frisch und so günstig, daß es ihnen gerade so vorkam, als wenn die Insel davon flöge. So lange sie noch gesehn werden konnte, stand Robinson stumm und traurig auf dem Verdecke, die Augen unverrückt auf das geliebte Land gerichtet, welches ein zwölfjähriger Aufenthalt, und die mannigfaltigen darauf ausgestandenen Mühseligkeiten ihm so werth, als sein eigenes Vaterland, gemacht hatten. Endlich, da auch die letzte Bergspitze aus seinen Augen verschwand, blickte er gen Himmel, sagte sich selbst in Gedanken das Lied: Nun danket alle Gott! vor, und verfügte sich darauf mit Donnerstag und Freitag in die Kajüte des Kapitains, um seinem beklommenen Herzen durch freundschaftliche Gespräche Luft zu machen.

Ihre Fahrt war sehr glücklich. In 24 Tagen erreichten sie Kadix, woselbst die mitgenommenen Spanier ausgesetzt wurden. Robinson selbst ging gleichfalls ans Land, um den Kaufmann aufzusuchen, dessen Goldkörner er gerettet hatte. Er fand ihn, und hatte die Freude zu erfahren, daß dieser rechtschaffene Mann durch ihn aus der größten Verlegenheit gerissen werden könnte. Der Verlust des Schiffes hatte nämlich die traurige Folge für ihn gehabt, daß er Bankerott machen mußte.

Fritzchen Was ist das?

Vater. Wenn jemand mehr schuldig ist, als er bezahlen kann: so wird ihm alles, was er noch etwa hat, genommen, um es unter diejenigen zu vertheilen, denen er schuldig blieb, und das nennt man Bankerott machen.

Das Tönnchen voll Goldkörner war mehr, als hinreichend, des Kaufmanns Schulden damit zu bezahlen. Den Ueberrest wollte der dankbare Mann seinem Wohlthäter schenken; aber dieser war weit davon entfernt, es anzunehmen, weil er, wie er sagte, durch das Bewußtseyn, das Unglück eines ehrlichen Mannes abgewandt zu haben, überflüßig belohnt war.

Von da gingen sie wieder unter Segel, um nach England zu schiffen. Aber auf dieser Fahrt ereignet sich ein trauriger Unfall. Der alte Donnerstag wurde plötzlich krank; alle angewandte Bemühungen, ihm zu helfen, waren vergebens; er starb. Was

Freitag dabei litte, und wie unmäßig er den Tod eines so geliebten Vaters bejammerte, könnt ihr euch vorstellen. Auch die beiden Lama's konnten das Seefahren nicht ertragen und starben.

Das Schiff langte endlich glücklich zu Portsmouth, einem bekannten Hafen in England, an. Hier hoffte Robinson, die Offizierwittwe vorzufinden, der er die Diamanten zustellen wollte. Er fand sie; aber in dem allerkläglichsten Zustande. Da sie seit zwei Jahren von ihrem verstorbenen Manne ganz und gar keine Unterstützung mehr aus Ostindien erhalten hatte: so war sie nach und nach mit ihren Kindern in die allergrößte Armuth versunken. Ihre Leiber waren kaum noch mit einigen alten Lumpen bedeckt, und Hunger und Elend hatte das Gesicht der Mutter und ihrer Kinder mit Todtenblässe überzogen. Robinson erndtete hier abermals die Wollust ein, deren jeder gute Mensch genießet, wenn die göttliche Vorsehung sich seiner, als eines Werkzeuges, bedient, um dem Elende anderer Menschen ein Ende zu machen. Er übergab die Diamanten, und sah darauf die hinwelkende, schon halb verhungerte Familie, wie eine fast schon erstorbene Pflanze nach einem erquickenden Sommerregen, in wenigen Tagen wieder aufblühen, und einer Glückseligkeit genießen, auf die sie für dieses Leben schon längst Verzicht gethan hatte.

Da hier gerade ein Schiff vor Anker lag, welches nach Hamburg bestimmt war; so verließ er seinen bisherigen Führer, um ihn nicht weiter zu be-

mühen, und ging, von Freitag begleitet, an Bord dieses Hamburgischen Schiffes; welches bald darauf die Anker lichtete.

Auch diese Fahrt ging geschwind und glücklich von Statten. Schon hatten sie Heiligeland im Gesicht schon erschien am fernen Horizonte Robinsons geliebtes Vaterland, bei dessen Anblick ihm das Herz vor Freude zerspringen wollte; schon erreichten sie die Mündung der Elbe: als plötzlich ein vom heftigsten Sturm begleitetes Gewitter ausbrach, wodurch das Schiff mit unwiderstehlicher Gewalt gegen die Küste getrieben wurde. Alles, was Geschicklichkeit und Fleiß vermögen, wurde angewandt, um das Schiff zu wenden, und wieder die hohe See zu erreichen; aber umsonst! Ein gewaltiger Windstoß vereitelte alle ihre Bemühungen, riß das Schiff dahin, und warf es so unsanft auf eine Sandbank, daß der Boden desselben zertrümmert wurde.

Das Wasser stürzte in demselben Augenblicke so gewaltsam hinein, daß an keine Rettung des Schiffs zu denken war, und daß die Schiffsgesellschaft nur noch eben so viel Zeit hatte, als erfodert wurde, in die Böte zu springen, um, wo möglich, nur ihr eigenes Leben davon zu tragen. So kam Robinson mit einem Gefährten, abermals als ein armer Schiffbrüchiger, endlich zu Kurhaven an, ohne von seinem ganzen Reichthum irgend sonst etwas gerettet zu haben, als seinen treuen Pudel, der ihm nachgesprungen war, und seinen Pol, der ihm eben auf der Schulter

saß, da der Schiffbruch sich ereignete. Nach einiger Zeit erfuhr er, daß unter den von dem Wrack des Schiffes geretteten Sachen, nur sein Schirm und seine selbstgemachte Pelzkleidung befindlich wären. Diese erhielt er, gegen Erlegung der Strandrechtskosten, wieder: sein ganzer großer Goldklumpen hingegen war verloren gegangen.

Johannes. O der arme Robinson!

Vater. Er ist nun gerade wieder so reich, als er damals war, da er von Hamburg abfuhr. Vielleicht, daß die Vorsehung ihn deswegen alles wieder verlieren ließ, weil der Anblick seines Reichthums einen oder den andern leichtsinnigen jungen Menschen hätte bewegen können, seinem Beispiele zu folgen, und auch aufs Gerathewol in die weite Welt zu gehen, um, so wie er, mit gefundenen Schätzen zurück zu kehren. Er für seinen Theil beklagte di sen Verlust am wenigsten. Denn da er sich fest vorgenommen hatte, seine künftigen Tage in eben so ununterbrochener Arbeitsamkeit und Mäßigkeit, als auf seiner Insel, hinzubringen: so konnte er des Goldes füglich entbehren.

Jetzt fuhr er in einem von Kuxhaven abgehenden Schiffe nach Hamburg. Da man bis gegen Stade über heraufgesegelt war, erblickte er die Thürme seiner Vaterstadt, und mußte vor Entzücken weinen. Nur noch vier Stunden, so konnte er da seyn, so konnte er schon in den Armen seines theuren geliebten Vaters liegen. Den Tod seiner guten Mutter

hatte er schon in Kurhaven gehört, und seit einigen Tagen auf das schmerzlichste beweint.

Jetzt flog das Schiff von hoher Fluth und gutem Winde getrieben, bei Blankenese vorbei; jetzt bei Neuenstädten; nun war es gegen Altona über, und jetzt in dem Hafen bei Hamburg. Mit lautklopfendem Herzen sprang er aus dem Schiffe, und hätte er sich nicht vor den Zuschauern geschämt, er würde auf sein Angesicht gefallen seyn, den vaterländischen Boden zu küssen. Er eilte durch die ihn angaffende Menge der Zuschauer, und ging ins Baumhaus *).

Von da schickte er einen Boten nach seines Vaters Hause, um denselben nach und nach auf seine Erscheinung vorbereiten zu lassen. Erst mußte der Abgeschickte ihm melden: es wäre jemand da, der ihm angenehme Nachrichten von seinem Sohne bringen wollte; dann, daß sein Sohn selbst die Rückreise nach Hamburg angetreten hätte; und endlich, daß der Jemand, der ihm diese frohe Nachricht brächte, sein Sohn in Person wäre. Hätte Robinson diese Vorsicht nicht gebraucht: so würde die zu große Freude seinen alten Vater überwältiget und getödtet haben.

Und nun flog Robinson selbst durch die ihm noch sehr wohlbekannten Strassen nach seinem väterlichen Hause; und fiel, da er es erreicht hatte, vor namenlosem Entzücken ausser sich, seinem vor Freude

*) Ein der Stadt gehöriger großer Gasthof am Hafen.

zitternden Vater in die Arme. Mein Vater! — mein Sohn! Dies war alles, was beide hervorbringen konnten. Stumm, zitternd und athemlos blieb einer an dem andern hangen, bis endlich ein wohlthätiger Strom von Thränen ihren gepreßten Herzen einige Linderung verschaffte.

Freitag gaffte unterdeß in stummen Erstaunen alle die unzählbaren Wunderdinge an, die seinen Augen sich darboten. Er konnte sich nicht satt sehen, und war den ganzen ersten Tag wie betäubt.

Wie ein Lauf. feuer lief indeß das Gerücht von Robinsons Zurückkunft, und von den seltsamen Schicksalen desselben durch die Stadt. Alle sprachen von nichts, als von Robinson; alle wollten ihn sehen; alle wollten die Geschichte seiner Abenteuer aus seinem eigenen Munde hören! Seines Vaters Haus wurde daher bald einem öffentlichen Versammlungsplatze gleich; und da half nichts, Robinson mußte vom Morgen bis an den Abend erzählen. Bei diesen Erzählungen vergaß er dann nie, den Vätern und Müttern zuzurufen: Eltern, wenn ihr eure Kinder liebt, so gewöhnt sie ja frühzeitig zu einem frommen, mäßigen und arbeitsamen Leben! Und waren Kinder dabei, so gab er ihnen die goldene Regel mit: liebe Kinder, seyd gehorsam euren Eltern und Vorgesetzten; lernt fleißig alles, was ihr zu lernen nur immer Gelegenheit habt; fürchtet Gott und hütet euch — o

hütet euch — vor Müßiggang, aus welchem nichts, als Böses kommt!

Robinsons Vater war ein Mackler. Er wünschte, daß sein Sohn sich in diesen Geschäfften üben möchte, um nach seinem Tode an seine Stelle treten zu können. Aber Robinson, der seit vielen Jahren an das Vergnügen der Hand-arbeiten gewöhnt war, bat seinen Vater um die Erlaubniß, das Tischlerhandwerk zu lernen; und dieser ließ ihm seinen freien Willen. Er begab sich also, nebst Freitag, zu einem Meister in die Lehre, und ehe noch ein Jahr verging, hatten sie ihm alles dergestalt abgelernt, daß sie selbst Meister werden konnten.

Beide legten darauf eine gemeinschaftliche Werkstatt an; und blieben lebenslang unzertrennliche Freunde und Gehülfen. Fleiß und Mäßigkeit waren ihnen so sehr zur andern Natur geworden, daß es ihnen unmöglich war, auch nur einen halben Tag müßig oder schwelgerisch hinzubringen. Zur Erinnerung an ihr ehemaliges Einsiedlerleben setzten sie einen Tag in jeder Woche fest, an dem sie ihre vormalige Lebensart, so gut es gehen wollte, zu erneuern suchten. Eintracht, Nachsicht mit den Fehlern anderer Menschen, Dienstfertigkeit, und Menschenliebe waren ihnen jetzt so gewohnte Tugenden geworden, daß sie gar nicht begriffen, wie man ohne dieselben leben könnte. Vornehmlich zeichneten sie sich durch eine reine, ungeheuchelte und thätige Frömmigkeit aus. So oft sie den Namen Gottes aussprachen, stralte

Freude und Liebe aus ihren Augen; und ein Schauder überfiel sie, wenn sie diesen heiligen Namen je zuweilen mit Leichtsinn und Gedankenlosigkeit von Andern aussprechen hörten. Auch krönte der Segen des Himmels alles, was sie vornahmen, sichtbarlich. Sie erlebten in Friede, Gesundheit und nützlicher Geschäfftigkeit ein hohes Alter; und die späteste Nachkommenschaft wird das Andenken zweier Männer ehren, die ihren Mitmenschen ein Beispiel gaben, wie man es machen müsse, um hier zufrieden, und einst ewig glücklich zu werden.

Hier schwieg der Vater. Die junge Gesellschaft blieb noch eine Zeitlang nachdenkend sitzen, bis endlich bei Allen der feurige Gedanke: so will ich es auch machen! zur festen Entschließung reifte.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Bild.

Campe

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Campe, Joachim Heinrich,

Robinson der Jüngere Ein Lesebuch für Kinder zur allgemeinen Schulensyclopädie gehörig

Tübingen 1794

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bild 438
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11234757-8
VD18 1238464X-001